This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

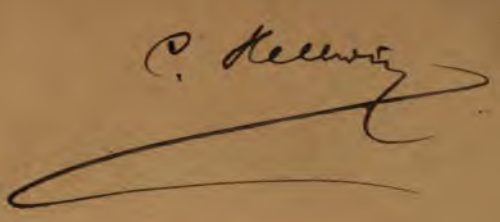
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

7111



Militairische

Briefe eines Lebenden

an seinen Freund

Clausewitz im Olymp.

Carl Eduard Clausewitz

H III 1949

Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist, und das Gute daraus nicht ergreift, und in seiner Entwickelung fördert, dann straft die Zeit.

v. Schön.

Zweite Ausgabe.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1854.

U19
M5
1854

All is true.
Shakspeare.

Erſter Brief.

An der Spree am 1. Januar 184 . .

Mein lieber Clauſewitz.

Ich habe Deine freundlichen und ſo intereſſanten Briefe aus dem Olymp erhalten, leider dieſelben aber bis jetzt nicht beantworten können, weil ich nicht wußte, auf welche Art ich Dir die Antwort zukommen laſſen könnte. Da dieſe Schwierigkeit nun beſeitigt iſt, ſo beeile ich mich mit dem Beginn des neuen Jahres, Deine für mich ſo angenehmen und belehrenden Zuſchriften zu erwiedern.

Unſtreitig leben wir in der wichtigſten Zeit, die es je gegeben hat; in einer Zeit, wo eine gewaltige Bewegung ſich der ganzen Welt bemächtigt hat; in einer Zeit, wo Alles mit geſteigerter Kraft auf der Bahn des Guten, des Nützlichen und Schönen vorwärts will; — daher dürfte es wohl angemeſſen ſein, wenn ich, ſtatt unmittelbar auf die Beantwortung Deiner kriegsgeſchichtlichen Erörterungen einzugehen, dieſelbe einer ſpätern Zeit vorbehalte; dagegen für den Augenblick mir nur vornehme, über militairiſche Inſtitutions-Gebrechen zu ſprechen. Da jeder Staatsbürger bei dem Ringen des Alten mit dem Neuen betheiligt iſt; da jeder Staatsbürger die Verpflichtung zu übernehmen hat, ſich mit ſeiner ganzen geiſtigen Kraft allen Richtungen im Staatsleben zuzuwenden, ſich überdem für eine beſtimmte Meinung zu entſcheiden, ſo will auch ich mein theurer Clauſewitz, Dir nicht allein in der Eigenſchaft als Freund, ſondern auch als alter Militair, meine Bekenntniſſe, meine Bedenken und meine Anſichten in Bezug auf mili-

tairiſche Einrichtungen, offen vorlegen, es Dir auch überlaſſen, ob Du es vielleicht nöthig findeſt, dieſe meine Anſichten, Bedenken und Bekenntniſſe den Olympiern bekannt zu machen.

Ich glaube durch folgendes Raiſonnement, die Verpflichtung: Dir offen meine Bedenken ꝛc. ꝛc. zur beliebigen Mittheilung an die Olympier zu übergeben, motiviren zu können.

„Preußen war der erſte deutſche Staat, welcher, nachdem er die Hälfte ſeiner Beſitzungen in Folge der Schlacht bei Jena verloren hatte, die Wahrheit erkannte, daß — obgleich das deutſche Volk kräftig, die Heere tapfer und kriegsluſtig, die Feldherrn zum Theil erfahren und geſchickt waren, dennoch die deutſchen Waffen ſeit den Revolutions-Kriegen bis 1813 überall unterlagen und ſich Deutſchland den tiefſten Erniedrigungen hingeben mußte — es die alten Einrichtungen des Staats einer Reform unterwerfen müſſe, wenn es auf die aufopfernde Liebe aller ſeiner Angehörigen rechnen wolle, um ſiegreich, glänzend, neu zu erſtehen. —

Wenn nun Preußen dieſes Beiſpiel der Erkenntniß den andern deutſchen Völkern gegeben, ſich dadurch gleichſam an die Spitze des Fortſchritts geſtellt hat, ſo wird es auch jedem preußiſchen Unterthan zur Pflicht gemacht, ſeine Anſichten über etwanige noch vorhandene Mängel in den Staatseinrichtungen, — verſteht ſich, ohne Bitterkeit — zu veröffentlichen, um ſo Gelegenheit zu geben, Gebrechen zu heilen.“ —

Da mir nun ein öffentliches Ausſprechen meiner Anſichten aus doppelten Gründen nicht geſtattet iſt, ſo fühle ich um ſo mehr das Bedürfniß, gegen Dich mein alter Freund, eben ſo offen als ausführlich meine Anſichten zu entwickeln. Göthe ſagt:

„Ich weiß, daß nichts mir angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört,
Aus meiner Seele will fließen.“

Was hilft mir aber dieſer Ausſpruch, da eine kriegsminiſterielle Beſtimmung entſchieden die Veröffentlichung meiner Gedanken, ſofern ich nicht dazu den Konſens nachgeſucht habe, mir dem alten, ſeit langen Jahren penſionirten Militair, unterſagt. —

Ich will hier nicht erörtern, ob es billig und recht ist, dem Militair, dem alten Invaliden, seine Gedanken in Fesseln zu legen, da doch jeder Staatsbürger, unterwirft er sonst seine Gedanken der Censur, das Eigenthumsrecht über sie behält. — Ich will nur bemerken, daß es nicht allein seine Schwierigkeiten hat, sondern so gut wie unmöglich wird, diese kriegsministerielle Bestimmung in aller Strenge durchzuführen. — Das in neuester Zeit versuchte Mittel: Beamte auf ihr „Ehrenwort" zu fragen, ob sie diesen oder jenen Artikel, dieses oder jenes Buch geschrieben haben, ist ein unmoralisches und muß entschieden von jedem Ehrenmann zurückgewiesen werden.

Der Mann der vielleicht seit seinem 18. Jahre beobachtet hat, will nach einer 50jährigen Erwägung und Prüfung seine Meinung zur öffentlichen Begutachtung ins Leben eingeführt sehen; er wird es um so mehr wollen, wenn er glaubt, mit seiner Veröffentlichung Gutes zu stiften; ja im letztern Fall, wird seine Veröffentlichung selbst auf die Gefahr, der Verordnung seines Staats entgegen zu sein, geschehen. — Man hört nicht selten die Meinung: daß jeder Mensch, dem man das geistige Eigenthum nehmen will, — wohl bemerkt, wenn eben dieses geistige Eigenthum nicht gegen das Beste des Staats gerichtet ist, — nicht allein berechtigt, sondern sogar gezwungen sei, um seine Selbständigkeit als Mann aufrecht zu halten, seine Gedanken auf irgend eine Art in Kurs zu setzen. So wie die Mutter Alles daran setzt, um ihr Kind groß wachsen zu sehen, so setzt auch der Mann von Charakter Alles daran, um seine Gedanken dem praktischen Leben zu übergeben. —

Wenn es nun seine Richtigkeit hat, daß der Mensch unter allen Verhältnissen Mensch bleibt, so folgt auch daraus, daß nicht einseitig gewissen menschlichen Klassen Rechte entzogen werden dürfen, weil daraus unbedingt eine Demoralisation erfolgen muß. —

Auf der andern Seite ist es nicht in Abrede zu stellen, daß der Staat die Verpflichtung hat, die Officier-Korps bei der Veröffentlichung ihres geistigen Eigenthums, sobald diese in das Feld der Ingenieur- oder Generalstabs-Wissenschaften fallen, und daher dem Staate Nachtheile bringen können, zu beaufsichtigen; dagegen muß es jedem Officiere

sobald er seine Ansichten der Censur unterwirft, frei stehen, dieselben zum Nutzen des militairischen Instituts auszusprechen.

Nach meinem Dafürhalten dürfte es zweckmäßig sein, ein militairisches Blatt ins Leben treten zu lassen, wo Jeder, ohne Nennung seines Namens, das Recht hätte, seine Ansichten niederzulegen. Ein Blatt dieser Art mangelt uns, wenigstens in Preußen, ganz und gar, und doch wäre ein derartiges Blatt für die jugendlichen, produktiven Kräfte der jüngern Generation eben so nothwendig als zeitgemäß. — Welche unendlichen Vortheile ließen sich aus einem solchen Organe für die militairischen Institutionen ziehen! welches frische Leben ließe sich auf diesem Wege dem alternden Militair-Körper zuführen! —

Den etwanigen Einwurf, den Du mir, oder vielleicht irgend ein Olympier machen könnte, daß ein so eingerichtetes Blatt zur Untergrabung der Disciplin in der Armee beitragen müßte, muß ich bestimmt zurückweisen, einer spätern Mittheilung die Beweise dafür vorbehaltend.

Wenn ich nun, mein guter Clausewitz, nicht wünsche, daß diese für Dich und für einzelne Olympier bestimmten Zeilen der Oeffentlichkeit übergeben werden, so geschieht es zugleich aus dem Grunde, weil ich fest überzeugt bin, daß eine große Menge von Menschen sagen würde: Mein Gott, warum diese Bekanntmachung? es ist nichts Neues. Wir haben uns ja die Sache schon längst so gedacht. —

Ich müßte natürlich die Wahrheit dieser Behauptung zugeben, da es nicht zu leugnen ist, daß meine Gedanken in dem Kopfe eines jeden denkenden Menschen — und die jetzige Zeit führt jeden Mann dahin, es zu werden — entstehen müssen; freilich könnte ich geltend machen, daß die Zusammenstellung dieser verschiedenen Gedanken, ja noch mehr, daß die Veröffentlichung dieser Gedanken, Reflexionen, doch das Gute hätte, neue Gedanken, Reflexionen, zu wecken und so jedenfalls das allgemeine Beste zu fördern. —

Da nun gewiß nicht zu leugnen ist, daß jeder Mann von Herz und Charakter die Verpflichtung hat, so viel in seinen Kräften steht, für den Fortschritt — somit für das Gute — zu arbeiten, dieser Zweck aber vielleicht nur durch Veröffentlichung seiner Gedanken erreicht wer-

den kann, so würde mir, da ich auf Herz und Charakter Anspruch mache, diese Verpflichtung ebenfalls zu Theil, wenn ich nicht — ich bekenne es frei — der Besorgniß Raum geben müßte, daß eine öffentliche Bekanntmachung meiner Ansichten die Existenz meiner zahlreichen Familie gefährdete.

Ich sehe Dich, theurer Freund, im Geist die Stirne runzeln und ausrufen:

Was ist aus meinem offenen, charakterfesten, immer seine Meinung aussprechenden Freunde X. geworden?

Und Du hast vollkommen Recht zu diesem Ausruf; Du hast um so mehr Recht dazu, da Du in der Eigenschaft als Olympier über die niedrigen menschlichen Rücksichten erhaben bist. Denke Dich aber in meine Lage, nimm darauf Rücksicht, daß von mir 15 Söhne und Enkel in den verschiedenen Corps aller Waffengattungen der Armee dienen, welche mir zwar den Vortheil bringen in dem nächsten Zusammenhange mit der Armee, selbst in meiner Zurückgezogenheit, zu bleiben, mich dagegen nicht vor der niedern Rachsucht gewisser Menschen schützen, sondern im Gegentheil mich derselben eben in den 15 Söhnen und Enkeln Preis geben. —

Alexander von Humboldt hat gesagt:

„Jeder muß den Muth einer Meinung haben.“

Dabei aber gewiß nicht bedacht, daß die meisten — ja fast alle alten Militairs, den Muth, eine Meinung gehabt zu haben, niemals verzeihen, ja bis in das 3. und 4. Glied diese Preß-Frechheit — wie sie es nennen — zu strafen suchen. —

Soll ich nun, da ich die alten Militairs genau kenne, auch weiß, wie jedes Wort, welches den Fortschritt will, ohne gelesen zu werden, unbedingt verworfen und verfolgt wird, ich sage, soll ich dennoch meine Meinung der Oeffentlichkeit übergeben? —

Man würde mir um so weniger Dank wissen, wenn ich von unseren militairischen Institutionen den glänzenden, parfümirten, bestechenden Teppich, unter welchem uns fahle, dem großen Publikum unbekannte Todtenköpfe entgegen grinsen, aufdecken würde.

Und doch wäre es wahrlich an der Zeit, diesen schimmernden Ueberwurf mit Gewalt fortzureißen, um dem ruhigen, prüfenden Blicke eine tiefere Anschauung, aus welcher passende Reformen hervorgehen könnten, zu gestatten. Ich glaube sehr gerne, daß der bei der plötzlichen Entfernung des Teppichs hervorbringende Modergeruch, so Manchem, der da behauptet, daß sich unter demselben nur saftiges, jugendliches Leben befindet, höchst unangenehm sein müßte; doch bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß es zum Wohle des Staats an der Zeit ist, diese Entfernung möglichst schnell und ohne alle Rücksicht ins Leben treten zu lassen, um hier, wo es sich um das Wohl der ganzen Nation — da bei uns Jeder wehrpflichtig ist — handelt, dem Zeitgeist entsprechende Einrichtungen hervorgehen zu lassen. —

Wie häufig, mein theurer Freund, haben wir in der Jugend und im reifern Alter des Mannes unsere Ansichten über alle Zweige des militairischen Lebens ausgetauscht, und daraus Belehrung gezogen. — Laß uns also auch jetzt, wo wir uns nun freier bewegen können, dieser Gewohnheit treu bleiben, und die Lächerlichkeiten und Schwächen unserer Umgebung dem Gelächter Preis geben.

Meine Briefe sollen möglichst schnell auf einander folgen, und Dir möglichst alles Wichtige des militairischen Lebens der neuesten Zeit vorlegen. Ich kann freilich nicht die Absicht haben, die vielfachen Gegenstände erschöpfen zu wollen, sondern nur die, sie hier mit einfachen Umrissen zu berühren, Dir aber dabei dennoch ein treues Bild der Zeit zu geben. —

Da wie gesagt, meine 15 Söhne und Enkel in allen Armeecorps und allen Waffengattungen dienen, überdem unsere jüngern intelligenten Freunde mich in meiner Zurückgezogenheit, bei ihrer Anwesenheit an der Spree, vielfach besuchen, so dürfte mir so leicht nicht Etwas entgehen, was im militairischen Leben vorfällt.

Preußen, unser theures Vaterland, besitzt alle Elemente einer großen Zukunft, wenn es sich auf der Basis, auf welcher es vom Jahre 1807—1815 aufgebaut ist, fortbewegt. Diese Grundlage, die es groß, — größer und mächtiger wie es früher war — gemacht hat, darf es

nur nicht verlaſſen, um einer großen Zukunft ſicher zu ſein. Wenn der beſeitigte geſchichtliche Schutt nicht aufs neue mit unſäglicher Mühe hervorgeſucht wird, wenn man ſich gegen alles eigene Intereſſe nicht abmüht, geſchichtliche Künſteleien in allen Zweigen der Adminiſtration ins Leben zu rufen, ſondern dem einfachen, geſunden Sinne, der Redlichkeit huldigt, vor der Kühnheit der Fortſchritte der Jahre 1807 — 1815 nicht erſchrickt, dann wird es auch bei uns nicht an Männern fehlen, welche bereit und befähigt ſind, mit Sicherheit der Forderung der Zeit zu entſprechen und an die Spitze der verſchiedenen Adminiſtrationsbranchen zu treten.

Hat es in den Jahren 1807 — 1815 an Männern von Fähigkeit und Willen in Preußen nicht gefehlt, ſo wird es an ſolchen Männern um ſo weniger jetzt fehlen, da die geiſtige Bildung mehr verbreitet und das politiſche Intereſſe faſt ein Allgemeines geworden iſt.

Wenn der Staat — und zwar mit vollem Recht — jeden ſeiner Staatsbürger wehrhaft macht, und ihn ſo verpflichtet an den größten Gefahren Theil zu nehmen, und mit ſeinem Blute die Selbſtändigkeit des Staats gegen feindliche Anmaßung zu vertreten, ſo darf auch der Antheil an den Staatsverbands-Vortheilen weder von Geburtsrechten noch Grundeigenthum, weder von einem Cenſus noch von einem Berufe oder Gewerbe, abhängig gemacht werden. Verpflichtung zu gleichen Gefahren, berechtigt auch zum Genuß an gleichen Vortheilen, wohl verſtanden, ſo fern die geiſtige Befähigung dazu vorhanden iſt. — Noch mehr, es iſt Pflicht, die erſte und die heiligſte Pflicht des Staats, durch die gemeinſamen Staatsmittel dahin zu wirken, daß es jedem Staatsbürger möglich gemacht wird, ſo fern er den Trieb und die Anlagen dazu hat, ſich jede denkbare geiſtige Befähigung erringen zu können. —

Auf dieſer Baſis fortbauend, wird es möglich, Preußen, Deutſchland unüberwindlich zu machen, denn es liegt auf der Hand, daß ein geiſtig hoch ſtehendes Volk, durchdrungen von den Vortheilen ſeiner Stellung, niemals zu unterjochen iſt, ſondern ſich im Gegentheil ſchon auf dem friedlichſten Wege alle umwohnenden Völker „geiſtig“

unterthan machen muß. Dies bestreiten, hieße die Geschichte, die Menschen ꝛc. nicht kennen wollen.

Würde man, auf diese Art der Billigkeit, und dem Recht entsprechend, dem Talent ohne Ausnahme den Weg zu den höchsten Stellen sowohl im Civil-, als auch insbesondere im Militairdienst, offen lassen, dann hätte man nicht nöthig, höchst mittelmäßige Köpfe ohne Befähigung zu den höhern Stellen zuzulassen. Verfährt man nach diesen Grundsätzen, so kann und wird sich Niemand im Staate zurückgesetzt — ungerecht behandelt glauben, da sich wohl in den jetzigen Zeiten Jeder vor einer wissenschaftlichen Befähigung, aber nur sehr Wenige vor Geburtsrechten beugen wollen. —

Will mir Einer Deiner Olympier entgegenstellen, daß wir im preußischen Staat bestimmte Gesetze haben, welche Jeden, ohne Ausnahme der Geburt, zu allen Stellen, bei vorhandener Befähigung, zulassen, so muß ich es nicht allein zugeben, sondern sogar hinzufügen, daß unser geistreiche, nur das Gute wollende Monarch mit aller Strenge auf die Aufrechthaltung dieses Gesetzes hält, daß aber demungeachtet in der Praxis durch tausend Winkelzüge und Schliche die Angelegenheit zum Vortheil der Geburtsrechte sich entscheidet; noch mehr, sich so lange entscheiden wird, so lange nicht das genannte Gesetz unter die Controle — der Oeffentlichkeit gestellt wird.

Erst dann, wenn die Befähigung, ohne Ausnahme, öffentlich concurriren; ungerecht zurückgesetzt, sich an die öffentliche Meinung — den natürlichen Richterstuhl — wenden kann, erst dann hat das wahre Talent sichere Garantien. —

Unser edle, die Bedürfnisse der Zeit erkennende König will den Fortschritt in der größten Ausdehnung des Wortes; dafür bürgen uns die zahlreichen und zweckmäßigen Bestimmungen in allen Zweigen der Verwaltung. Leider sind aber im Militair die Vertreter der alten Zeit so zahlreich, so hoch stehend und instinctartig mit einander verbunden, daß sie mit ihren weitreichenden Polipen-Armen alles der Neuzeit Angehörige, zu umfassen, und an ihrem starren, mit einem Panzer der Unduldsamkeit

umgebenen Herzen zu erdrücken ſuchen. Vergebens rief der kenntniß-reiche und geſinnungsvolle v. Canitz — Thaten der preußiſchen Rei-terei —

„Die Tüchtigkeit der Truppen hängt von der Tüchtigkeit der Offi-ciere ab. Keine Rückſicht in der Kriegsverfaſſung eines Reiches iſt wich-tiger, als die auf die geiſtige Pflege ſeines Officier-Corps.“

Vergebens ſagte v. Laſſow:

„Der kriegeriſche Charakter verträgt ſich ſehr wohl mit einer ho-hen Ausbildung.“

Wir haben dennoch heutigen Tages im Militair eben ſo mit der Unwiſſenheit, mit der Anmaßung zu kämpfen, wie wir es in der Zeit von 1807—1815 hatten.

Jedes Talent, jede Beſtrebung wird nicht allein ſcheel angeſehen, ſondern ſogar nicht ſelten im Geheimen verfolgt, zurückgeſetzt, gewiß aber nur ſehr ſelten — vorgezogen.

Talent, Beſtrebungen ſind in den Augen einer zahlreichen Klaſſe von Menſchen etwas ganz Unnöthiges; natürlich: Talent, Beſtrebun-gen verlangen Rührigkeit; — Rührigkeit iſt aber, geringſtens ge-ſagt, höchſt unbequem; folglich iſt Talent, Beſtrebungen unnöthig; folglich muß Talent, Beſtrebungen nicht allein nicht anerkannt, ſondern verfolgt werden.

Dieſe Argumentation iſt in den Augen der Unwiſſenheit, ſelbſt in den Augen der Trägheit, natürlich, und leider nur zu häufig in der Ar-mee im Gebrauch. —

Für heute genug. — Grüße freundlichſt die nähern Bekannten von

Deinem

X.

All is true.
Shakspeare.

Zweiter Brief.

An der Spree am 8. Januar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Ich erſehe aus Deiner Benachrichtigung zur Genüge, wie wenig ſich Zeus im Olymp mit der militäriſchen Angelegenheiten beſchäftigt. Er überläßt, wie Du mir ſagſt, dieſen wichtigen Zweig ſeiner Regierung zu ſehr ſeinen Miniſtern des Krieges — Mars und Minerva —, nicht bedenkend, daß dieſe ihres Alters wegen und der daraus reſultirenden Vorliebe für veraltete Anſichten der hohen Stellung nicht gewachſen ſind, und zwar zu einer Zeit, wo durch den Zufluß an geiſtreichen, genialen, wirklich als groß daſtehenden Olympier — Napoleon und ſeine Zeitgenoſſen —, die militairiſche Vertretung nur durch wirklich anerkannte Genialität, unterſtützt von phyſiſchen Kräften, geſchehen kann.

Zeus, dieſes] Centrum aller Macht und ſo mit aller Weisheit, muß ſich, ſoll ſeine Stellung nicht eine bloße Sinecure werden, mit gleicher Aufmerkſamkeit allen Zweigen der Adminiſtration widmen. Er darf keine beſondere Vorliebe für igend einen Zweig derſelben zeigen, weil daraus unzweifelhaft ein Nachtheil für das Ganze entſtehen würde.

Hat Zeus Liebhabereien, die bei einem Götterkönig, eben ſo wie bei jedem menſchlichen Weſen verzeihlich ſind, ſo muß er jedenfalls ſo viel Kraft beſitzen, die Vorliebe für Perſonen und einzelne Gegenſtände dem allgemeinen Beſten zu opfern. Er muß das Ganze überwachen, ſich talentvolle und rechtliche Gehilfen wählen, und mit einer unerbitterlichen Strenge den Mißbrauch der Gewalt beſtrafen. —

Daß bei uns in Preußen seit 1840, seit dem Regierungsantritt unseres verehrten Königs, ein neues geistiges Leben alle Zweige der Administration durchströmt, ist eine so allgemein bekannte Sache, daß ich kaum nöthig habe, darauf näher einzugehen, da Du täglich Gelegenheit hast, durch die Ankunft neuer Olympier, von den vielen, eben so geistreichen als zweckmäßigen und der Gerechtigkeit entsprechenden Kabinetsordren, zu hören. Leider sucht die höhere Beamtenwelt, welche nicht das Interesse hat die Vorliebe unseres geliebten Königs für den Fortschritt zu unterstützen, durch viele in Händen habende Mittel Alles mögliche hervor, um die Ausführung der Kabinetsordren zu erschweren. So kommt es denn, daß wir im Militair die zeitgemessensten, durch und durch praktischen Bestimmungen in Menge haben, dennoch aber auf dem Wege des zeitgemessenen Fortschrittes, nur langsam, ja kaum merkbar vorwärts gehen.

Wir sehen unsern gerechten König die Provinzen bereisen; wir sehen ihn mit eben dieser Sorgfalt die neuen Bekleidungsgegenstände selbst anlegen, darin Märsche machen, um so durch eigene Prüfung die Zweckmäßigkeit zu erkennen und erst nach vollkommen gewonnener Ueberzeugung Bestimmungen zu treffen (wie groß und erhaben!); und dennoch sehen wir, daß die höhern Beamten, im Civil und im Militair, die Allerhöchsten Bestimmungen vielleicht dem Worte aber selten dem Geiste entsprechend ausführen. —

Man fragt sich betreten, worin liegt der Grund dieser eigenthümlichen Erscheinung? — Unzweifelhaft darin: daß der Geist des Königs, begabt mit einer seltenen Genialität, die Forderungen der Zeit gewiß erkennt, in seiner Begabung aber so hoch steht, daß er nur von Wenigen der höher gestellten Beamten verstanden wird; daß überdem der Eigennutz dieser Beamten entschieden die Forderungen der Zeit von sich weist. —

Der stolze Bureaukrat, der stolze Aristokrat, will Würde, will Freiheit für seine Person, für seine Familie und seinen Stand, aber auf Kosten der übrigen Glieder der Gesellschaft und nicht zur Ehre des Geistes, der auch in dem gemeinsten und ärmsten Menschen seine Wohnung genommen hat.

Wenn ſich aber die Menſchen, von welchem Stande ſie auch ſind, zu dem Gedanken erhoben haben, daß der Menſchengeiſt, von welchem allein Freiheit, Tugend, Selbſtändigkeit, Würde und Verdienſt ausgehen, in allen Menſchen einer und derſelbe iſt, und nur durch die innige Wechſelwirkung und liebevolle Gemeinſchaft aller Menſchen ſich zu immer klarerem Selbſtbewußtſein entwickeln kann, dann wird jeder ſeine Ehre und Verdienſt darin ſuchen, daß er ſeine perſönlichen Zwecke dem Gemeinwohl aufopfert und in den erworbenen Vorzügen ſeiner Perſon wird er nur den allgemeinen Menſchengeiſt verherrlicht ſehen. —

Unſer erhabener König erkennt die Zeit, dafür ſprechen alle Allerhöchſten Beſtimmungen. Er will die Veredlung des menſchlichen Weſens, die Erhebung des Geiſtes. Er will die Befreiung des Geiſtes aus den Banden der Unwiſſenheit und Unwürdigkeit, aus der Knechtſchaft des Glaubens an fremde Autorität durch Geiſtesbildung. —

Ohne Selbſtändigkeit des Geiſtes iſt es gleichgültig, wo ein Menſch ſteht oder was er beſitzt; er gehört zu der niedrigſten Klaſſe. — Mit der Selbſtändigkeit des Geiſtes hält er frei ſein Haupt empor, er gehört zum wahren Adel, gleichviel was für eine Stufe er in der Geſellſchaft einnimmt. — Es giebt nur dieſe Eine wahre Würde für alle Stände: ſie beſteht in der Entwickelung und kräftigen Ausübung der verſchiedenen Geiſtesfähigkeiten. —

Viele, ja ſehr Viele, werden durch äußere Umſtände in hohe Stellen geſtoßen; aber nur der erhebt ſich, nur der ſteigt ſelbſt, der mit Anſtrengung ſeine beſten Fähigkeiten ausbildet, und mit freiem Entſchluß ſich in das Reich des Gedankens und der Selbſtbeſtimmung den Weg bahnt. Dieſes muß jeder Menſch thun. Wer da meint, es ſei viel von ihm verlangt, der geſtehe nur ein, daß es denn überhaupt zu viel von den Menſchen aller Stände gefordert iſt; denn kein Stand hat an Selbſtändigkeit im Denken und Handeln viel vor dem andern voraus. —

Preußen, jener lang geſtreckte, von 15 Mill. Menſchen mit den verſchiedenartigſten Intereſſen bewohnte Staatskörper, iſt nach allen Seiten, beſonders aber nach Weſten und Oſten, von lauerndem Feinden umgeben.

Was dem Staate an numerischer Stärke abgeht, kann nur dadurch ersetzt werden, daß jeder einzelne Staatsbürger geistig und körperlich selbständiger ausgebildet wird, um auf diese Art die Gefahren nach Außen zu paralleliſiren. — Eine Kabinetsordre vom 6. Juni 1841 erkennt die Nothwendigkeit an, die jüngere Generation durch Turnübungen zu erheben und auf diesem Wege Geist und Körper zu kräftigen.

Gestatte mir, mein theurer Clausewitz, Dich auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die von unserm verdienstvollen, für das Edle und Gute arbeitenden Diesterweg verfaßt ist, und die größte Berücksichtigung verdient. Der Titel ist:

„Alaaf Preußen!"

Zur Begrüßung der neuen Epoche in dem preußischen, hoffentlich deutschen Erziehungswesen, eingeleitet durch die Kabinetsordre vom 6. Juni 1841, die allgemeine Einführung der gymnastischen Uebungen betreffend, von Adolph Diesterweg. Berlin 1842 bei Enslin.

Diesterweg sagt in der Hauptsache wörtlich:

„Die in Folge der höchst preiswürdigen Kabinetsordre vom 6. Juni 1841 erlassene Verfügung der königl. Schul-Collegien bezeichnet mit bestimmten und klaren Worten sowohl den Zweck, als die Stellung und den Umfang, welche den gymnastischen Uebungen fortan bei uns eingeräumt werden."

„Sie sollen im Verein mit der geistigen Bildung eine harmonische Ausbildung der Jugend bewirken und dadurch dem Vaterlande tüchtige Söhne erziehen. Dies ist der Zweck. Er wird durch den einleitenden Gedanken motivirt, daß die größeren Ansprüche, welche nach dem Entwickelungsgang und dem jetzigen Standpunkte der Bildung an die geistige Ausbildung der Jugend gemacht werden müssen, eine besondere Sorgfalt für die Erhaltung und Kräftigung der körperlichen Gesundheit der Jugend fordern. Darum sollen von jetzt an die Leibesübungen als ein nothwendiges und unentbehrliches Bestandtheil der männlichen Erziehung förmlich anerkannt und in den Kreis der Volkserziehungsmittel aufgenommen werden. Dies ist die Stellung der Gymnastik im Verhältniß zur Jugenderziehung überhaupt. Der ihr vorerst zugedachte

Umfang wird dadurch bezeichnet, daß zunächst mit den Gymnaſien, höheren Stadtſchulen und Schullehrer-Seminarien gymnaſtiſche Anſtalten verbunden werden ſollen.“

„Es iſt hier meine Abſicht, den pädagogiſchen Geſichtspunkt kurz zu bezeichnen, aus welchem die Gymnaſtik unter uns angeſehen werden muß. Es iſt, um dieſes gleich zu Anfang zu erklären, ein dreifacher: der humaniſtiſche, der patriotiſche, der disciplinariſche — wozu noch bei einer Wendung der Sache der wiſſenſchaftlich-literariſche hinzukommt.“

„Die oben angezogene Verfügung deutet zuerſt den humaniſtiſchen Geſichtspunkt an, indem ſie von harmoniſcher Ausbildung redet. Dieſes iſt, wie wir Alle wiſſen, der Zweck des Unterrichtsſyſtems, welches bei uns unter dem Namen des Humanismus im Gegenſatze gegen den Realismus und Pietismus (ich erinnere an Niemeyer's verbreitetes Werk und an Niethammer) bekannt iſt. Der Menſch wird von dieſer großen, nie aufzugebenden Anſicht als Selbſtzweck und nach den beiden Haupttheilen ſeiner Natur aufgefaßt. Er ſoll gebildet werden um ſein ſelbſt, nicht um äußerer Zwecke willen, und zwar allſeitig und harmoniſch. Jede ihm von der Natur verliehene Gabe ſoll zur Entwickelung gebracht, die niedern Anlagen und Vermögen ſollen in den Dienſt der höhern geſtellt, der ganze Menſch ſoll als ein Kunſtwerk betrachtet werden. In ihm ſoll ſich lebendig darſtellen der Inhalt alles Großen und Edlen, was die Menſchheit hervorgebracht hat, leibliche und geiſtige Vorzüge ſollen ihm angeeignet werden, und als die Blüthe des Lebens ſoll die Humanität ihn beherrſchen. Denkend, fühlend und wollend, folglich auch handelnd, ſoll er daſtehen als die Krone und der Preis der Schöpfung. Darum bedarf er der geiſtigen und körperlichen Erziehung und Bildung, wie ſie in reinſter und edelſter Geſtalt den Jünglingen des alten Griechenlands gewährt wurde, welche durch Muſik und Gymnaſtik zu Menſchen heranreiften, wie ſie die Welt kaum zum zweiten Male geſehen. Man machte nicht eine künſtliche Trennung zwiſchen Geiſt und Leib, es galt nur den einen, einheitlichen Menſchen; die Griechen konnten ſich Geiſtesbildung ohne Leibesbildung gar nicht denken, und wenn wir mit Recht dem Geiſt

das Primat zu erkennen, so geben wir doch auch der äußeren Erscheinung des Menschen seinen Werth durch den Ausdruck, der Leib sei ein Tempel des heiligen Geistes oder des Herrn. Dieser Gesichtspunkt ist der humanistische. Er betrachtet den Menschen nicht als dienendes Glied eines größeren Ganzen, nicht als Mittel zu irgend einem Zwecke, sondern als Selbstzweck. Es ist die erste und oberste Ansicht, aus der wir die Leibesübungen auffassen. Der Mensch soll ausgebildet werden um sein selbst willen; zuerst ist er Mensch, dann Bürger." —

„Aber der zweite Gesichtspunkt ist eben so nothwendig als der erste. Die abstracte Humanität führt allein und ausschließlich in das Unbestimmte und Leere. Der junge Mensch erscheint auf dem Schauplatze der Welt irgendwo und irgendwann, unter einem bestimmten Volk, in einer bestimmten Zeit. Er trägt die Eigenthümlichkeit seiner Nation an sich, sie bildet sich ihm unbewußt an, wie sie in seiner Zeit zur Entwickelung gekommen; er soll unter gegebenen Verhältnissen wirken, nicht als Atom sich von der übrigen Welt isoliren, sondern als organisches Glied eines nationellen Ganzen, einer Volkseinheit auftreten und wirken. Zu jener kosmopolitischen oder humanistischen Ansicht gesellt sich die nationale oder patriotische. In dem Jüngling soll dem Vaterlande ein tüchtiger Bürger, oder, wie die Verfügung der Behörde besagt, ein „tüchtiger Sohn" erwachsen. Möge er nun nach der Verschiedenheit seiner Anlagen eine Richtung einschlagen, welche er wolle, eines starken und geübten Körpers bedarf er in jeder Sphäre der Thätigkeit und des Berufs; mit dem bloßen Wollen richtet man auf der Welt nichts aus; soll sich dem Wollen das Vollbringen zugesellen, soll selbst der theoretische oder speculative Kopf seinen Gedanken energisch nachgehen können: er kann eines gesunden und robusten Körpers nimmer entbehren. Dazu kommt, daß bei der jetzigen Weltlage Jeder befähigt werden muß, die Waffen zu tragen. Der Jüngling ist wehr- und mannhaft zu erziehen, damit er im Nothfall fähig und bereit sei, das Vaterland gegen den Feind desselben zu vertheidigen. Der Mensch ist nicht blos um sein selbst, er ist um Anderer, er ist um des Ganzen willen da."

„Zu dem humaniſtiſchen Geſichtspunkte geſellt ſich der vaterländiſche oder patriotiſche. Wenn jener nur als höchſtes Ziel die ſittliche oder ethiſche Geſinnung aufſtellt, ſo verlangt dieſer die patriotiſche, beide zu ihrer Ausführung die Thatkraft.“

„Dieſe Geſichtspunkte ſcheinen die ganze Sphäre der Zwecke zu erfüllen. Aber wenn wir bedenken, daß die Leibesübungen in den Kreis der öffentlichen Erziehungsmittel eingereiht, mit den öffentlichen Bildungsanſtalten und Schulen verbunden werden ſollen, ſo werden wir ſogleich erkennen, daß ein dritter Geſichtspunkt hinzukommen muß; ich nenne ihn kurz den disciplinariſchen. In der rechten Schule herrſcht die Ordnung, die Zucht, der Gehorſam. Ich ſehe in dieſen Momenten nicht eine negative, ſondern eine poſitive Richtung und Thätigkeit. Es ſoll nicht blos nichts Verkehrtes und Tadelnswerthes, es ſoll das Rechte, das Lobenswerthe geſchehen. Der junge Mann ſoll in die Zucht genommen, nicht blos in die Zucht des Gedankens, ſondern auch in die Zucht des Willens genommen werden. Er ſoll ſich zügeln, ſich beherrſchen lernen, ſeine poſitive Kraft auf die Erſtrebung edler Ziele richten. Wir wünſchen eine freiere Geſtaltung unſers Lebens, wir gehen ihr entgegen. Je größer aber die Freiheit iſt, deſto geſetzmäßiger, ſtrenger und gebundner muß die Erziehung ſein. Wo dem Erwachſenen Feſſeln angelegt werden, da kann man die Jugend wild und ungeregelt aufwachſen laſſen; wo aber der Bürger frei ſich beſtimmen ſoll, da muß er zu Geſetz und Freiheit erzogen werden. So verlangt es die Gegenwart, ſo wollen wir es in unſeren Anſtalten.“

„Darum muß auch auf dem Turnplatz die Disciplin herrſchen. Nirgends leichter als hier geräth der junge Menſch in Auflöſung und Zerfloſſenheit.“

„Wir ſtehen an der Eröffnung einer neuen Epoche. Unſre theoretiſche, unpraktiſche Einſeitigkeit iſt am Verſchwinden. Die Ueberſchätzung des Wiſſens, der Theorie, der Gelehrſamkeit weicht. Unſer Leben wird friſcher, freier. Die quietiſtiſche, unſelige Speculation auf die Freuden des Himmels weicht der tüchtigen Wirkſamkeit auf

der Erde, dem Schauplatz des ganzen Menschenlebens. Dieses menschenwürdig zu gestalten, erkennen wir als unsre Aufgabe. Alle Glieder des Volks zu bilden, den ganzen Menschen, in ihm den Bürger, den Erdensohn, also den Leib wie den Geist, daran denken wir. Es ist ein wahrer Fortschritt."

„Die in Bezug auf die Leibesübungen der Jugend dürren und trocknen Jahre von 1819 an sind vorüber. Dank den wackern Männern, die in dieser Zeit ausgehalten! Dank unsern Eiselen! Sage noch Einer, daß reden und schreiben nichts hilft! Wären wir da, wo wir nun sind, ohne die Eiselen, ohne die Lorinser und die, die sie begriffen? Gewiß nicht. Wahre, d. h, lebendige Gesetze sind der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Darum, wer zu jenen beitragen will, der fördere diese."

„Von den Folgen der Einführung der Gymnastik in allen höheren Anstalten, nach und nach durch die Schullehrer-Seminarien in alles Volk, spreche ich nicht, nicht davon, wie die zum Theil maßlosen Anforderungen in Betreff der zu lernenden Massen in den Schulen schwinden, die Lehrer frischer, freier, methodischer und, was eine Hauptsache ist, gesünder werden müssen; wie es dahin kommen kann und muß, daß die männliche Jugend vom 14. bis 20. Jahre am Sonntag Nachmittag auf dem Turnplatz ihre Erholung sucht, statt in den Branntweinsschänken; wie wir Aussicht haben, die Militairpflichtigen so gewandt unter die Waffen treten zu sehen, daß sie in der Hälfte der Zeit den mechanischen Waffendienst erlernen (wenn das unsre Bauern und Bürger merken, nämlich erfahren, daß ihre Söhne schon nach einem Jahre wieder auf dem Acker und in den Werkstätten stehen, wenn sie nur turnen konnten, dann werden sie schon ihre Beutel öffnen, um an jede Schule einen Turnplatz zu fügen und einen Saal für den Winter) — die das nicht können, dienen noch wie vor drei Jahre —, und was für Geldsummen durch die Hälfte oder das Drittel der Dienstzeit erspart, was für Geldmittel durch hunderttausend Arme mehr auf dem Acker producirt werden u. s. w.; aber von der Veredlung unserer Volksfeste muß ich als Lehrer ein Wort sagen u. s. w."

„Ohne Leibesübungen (Schießübungen gehören dazu) giebt es kein ordentliches Volksfest. Sie allein thun es nicht; aber sie sind eine nothwendige Bedingung dazu.“

„An den Behörden, Magistraten, Schulvorständen und Lehrern ist es nun, den hohen Gesinnungen und Absichten Sr. Majestät thatkräftig zu entsprechen.“

„Leugne nun noch Einer den Fortschritt!“ — „Daß alles Arge, Unechte, Unwahre und darum Undeutsche fern von uns bleibe;“

„daß der seit 1840 neu angefachte Geist, der vor 29 Jahren unsre Ketten brach und die Schmach des Vaterlandes wandte, der Geist deutscher Einigkeit und Kraft in ungeschwächter Jugend“ uns verbleibt; daß der Geist, der einst den „Bau des Vaterlandes hemmte, niemals wieder bei uns einziehe;“ daß wir uns erfreuen, nach den verheißungsvollen Worten unsers Königs, am Rhein gesprochen, „der Herrlichkeit des großen Vaterlandes und eines durch Gedeihen glücklichen Preußen,“

dazu werden die nun bei uns, hoffentlich bald in ganz Deutschland gesetzlich gewordenen gymnastischen Uebungen, vorerst der männlichen Jugend in den höheren Anstalten, nach und nach der ganzen Jugend in allen Städten und Dörfern, wesentlich mitwirken. An uns, den Jugenderziehern, ist es, die neue Epoche freudig zu begrüßen und werkthätig einzugreifen!

„Alaaf Preußen!
Alaaf Deutschland!“

Diese Worte sprach Diesterweg, jener Mann von segensreichen Wirken nach so vielfachen Richtungen hin; jener Mann, der von 1813—1818 einem Turnplatz in Frankfurt a. M. vorgestanden und daher mit Recht als eine Autorität anerkannt werden muß. —

Eine zweite wichtige Schrift über denselben Gegenstand ist:

„Das Turnen.

Ein deutsch-nationales Entwickelungs-Moment; von Dr. W. Klumpp, Professor am K. Obergymnasium in Stuttgart. Stuttgart 1842 bei Cotta.“

Professor Klumpp, welcher seit 1813 einer Turnanstalt in Stuttgard vorsteht, und bis zum heutigen Tage allen Anfechtungen mit ächtem deutschem Muthe widerstanden hat, hat sich unzweifelhaft ein begründetes Recht auf die Dankbarkeit der deutschen Patrioten erworben. — Da meine Zeit zu beschränkt ist, so will ich Dir jetzt nur die interessantesten Stellen aus der oben angeführten Broschüre wörtlich mittheilen, dagegen das so wichtige Ganze mit dem nächsten Briefe einschicken.

Seite 1 sagt Professor Klumpp:

„Es ist eine auffallende Erscheinung, daß manche Wahrheiten in der Theorie ziemlich entschieden, daß sie sogar bis auf einen gewissen Grad in die öffentliche Meinung übergegangen sein können, und doch keine Wahrheit werden, keine rechte Realität gewinnen wollen. In solchen Fällen suchen wir gewöhnlich mit einem gewissen Unmuthe die Gründe außer uns in dem Einflusse gewisser Zeiterscheinungen, in der Ungunst der Verhältnisse, in der Vorenthaltung von Rechten, kurz überall, nur da nicht, wo wir sie vor allem Andern suchen sollten, in uns selbst. Es ist meist nur der alte Zwiespalt zwischen Erkennen und Handeln und eine fortwährende Bestätigung des apostolischen Wortes: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht, das sich leider in allen Gebieten des Lebens bewährt. Auch das Turnen gehört in diese Kategorie, und wir müssen die Erörterung unserer Frage deswegen geradezu mit einer Selbstanklage eröffnen."

Seite 29:

„Neben diesem allgemein wohlthätigen Einfluß auf den Geist aber möchten wir Eine Wirkung noch besonders hervorheben, es ist der aus dem körperlichen Kraftgefühl sich mitentwickelnde und durch Thätigkeit und Anstrengung sich stärkende moralische Muth, diese edle Unterlage der echten Mannhaftigkeit. Wie viele und reiche Segnungen auch der Friede bietet, ein langer und ungestörter Genuß desselben macht bekanntlich unvermerkt weich und leicht sogar schlaff. Und doch bedarf auch der Friede einer kräftigen und furchtlosen Männlichkeit, und bedarf derselben oft beinah mehr als der Krieg, in welchem der Drang

äußerer Ereigniſſe und die Noth des Augenblicks die ſchlummernde Kraft wecken und auch dem Schüchternen Muth einflößen können. Nun weiß der Verfaſſer zwar recht gut, daß der wahre männliche Muth auf noch ganz anderen Bedingungen ruht, als auf körperlicher Kraft, und daß auch im gebrechlichen Körper ein edler und kräftiger Geiſt wohnen kann. Aber ſo viel iſt auch gewiß, daß dies mehr nur Ausnahmen ſind, und daß körperliche Ertüchtigung wenigſtens einen ſehr bedeutenden Beitrag zu jener ſchönen ſittlichen Eigenſchaft giebt. Ueberdies aber findet dieſer Muth überhaupt eine vielfache unmittelbare Anregung auf dem Turnplatze, auf dem manche Uebung zu machen, manche Anſtrengung zu beſtehen iſt, zu denen bereits eine gewiſſe Entſchloſſenheit gehört.“

„Wenn wir aber von unſern Uebungen, ſobald ſie nur recht getrieben werden, eine günſtige Einwirkung auf die Bildung eines entſchloſſenen, männlichen Charakters erwarten, ſo können wir es noch allgemeiner faſſen, und ihnen überhaupt einen Einfluß auf die freiere, individuellere Entwickelung des Charakters überhaupt und ſomit der männlichen Selbſtändigkeit zuſchreiben.“

Seite 37.

„Faſſen wir hier nun das letztere — das Turnen — näher in's Auge, ſo ergiebt ſich leicht, daß es einen der geeignetſten und fruchtbarſten Factoren bilden kann. Je mehr es ſich bei unſerer Frage um Entwicklung und Bildung des Charakters handelt, deſto bedeutender muß der Einfluß einer Maßregel ſein, welcher gerade dieſe Einwirkung beſonders zu Gebot ſteht, und daß dies beim Turnen der Fall iſt, haben wir oben gezeigt. Hier, wo Kraft und Muth, Einfachheit und Selbſtüberwindung, wo Gehorſam und ſittlicher Ernſt verlangt und gebildet werden ſollen, hier liegt es ſo nahe, ſobald nur die Idee des Vaterlandes überhaupt in den Bereich der Jugend gezogen wird, dieſen Uebungen auch die Beziehung auf dasſelbe zu geben, und darin das lebendigſte und anregendſte Motiv für die erſteren zu finden. Der Jüngling unterſcheidet hier ſehr zwiſchen Schule und Turnplatz. Nicht nur iſt er, weil er ſich auf dem letzteren freier fühlt als im Lehrzimmer, auch für ſolche Anſprache empfänglicher, ſondern er erſcheint ſich auch durch

die körperliche und die damit verbundene ſittliche Kraftanſtrengung auf dem letzteren weit mehr handelnd, und was er hier leiſtet, iſt ihm weit eher eine Vorſchule künftiger Thaten, als Alles, was er in der Schule arbeitet. Sollten es deswegen für den tüchtigen Knaben, für den aufſtrebenden Jüngling blos leere Worte ſein, wenn er hier, unter ſo günſtigen Umgebungen, wenn er namentlich bei vaterländiſchen Erinnerungs- und Ehrentagen gemahnt wird, daß er ein Deutſcher iſt, und aufgefordert, Kraft und Muth, Biederkeit und Treue, Ernſt der Geſinnung und Vaterlandsliebe, dieſe altehrwürdigen Beſitzthümer unſeres Volkes, auch an ſich wiederherzuſtellen, und alle dieſe edlen Tugenden im Ernſte tüchtiger Uebung wie im fröhlichen Spiele, überhaupt in ſeinem ganzen Jugend- und künftigen Manneslebens zu üben, und ſich zum Dienſte des Vaterlandes, wo und wie derſelbe verlangt wird, vorzubereiten? Zwar denkt der Jüngling bei ſolcher Mahnung am liebſten zunächſt an den Kampf und Krieg. Da möchte ſich der jugendliche Muth zeigen, da träumt er gerne von künftigen Heldenthaten. Laſſen wir der Jugend dieſes Recht, und erinnern uns jedenfalls daran, daß es immer wohl gethan war, auf den Krieg ſich im Frieden vorzubereiten, und daß es kein Verluſt für das Gemeinwohl ſein wird, wenn unſere Jugend ſich früh ſchon mit dem Gedanken an die Pflicht der Wehrhaftigkeit und Vaterlandsvertheidigung vertraut macht.“

Seite 46.

„Endlich würde das Turnen auch die natürlichſte und beſte Vorſchule für die Wehrhaftigkeit des Volkes bilden, eine Seite, von welcher es ja ſchon mehrfach aufgefaßt worden iſt. Dieſe Wehrhaftigkeit einer ganzen Nation iſt gewiß eine der anſprechendſten und erhebendſten Ideen, welche das Staatsleben überhaupt enthält, und wir haben in dieſer Hinſicht oben ſchon auf die Erſcheinungen des letzten Jahres hingewieſen. Nun weiß der Verfaſſer allerdings wohl, daß, ſobald eine Idee ins Leben treten ſoll, oft Rückſichten und Schwierigkeiten in die Wagſchale fallen, welche dem Laien, der ſich eine ſchöne Idee nur ſo a priori conſtruirt, ferne liegen. Dahin gehören, um bei der vorliegenden Frage nur Eines anzuführen, die großen Koſten,

welche die Realisirung derselben unausbleiblich mit sich führte, und welche nicht nur auf das Budget einwirken, sondern noch empfindlicher auf den betheiligten Bürger und Landmann unmittelbar fallen, und durch die Beschränkung der für ihn so kostbaren Zeit doch den Charakter einer nicht unbedeutenden indirecten Steuer erhalten würde."

„Allein wenn auch eine durchgreifend allgemeine Wehrverfassung auf diese Weise noch manche Schwierigkeiten zu überwinden hat, ehe sie vollständig durchgeführt werden kann, sollte man deswegen so vortheilhafte, ungesucht sich darbietende Vorbedingungen dazu geradezu aus der Hand geben? ist es nicht umgekehrt ein ungemeiner Vortheil, wenn der Körper unserer Jünglinge gesund, kräftig und gelenk ist, wenn Weichlichkeit und Bequemlichkeit immer mehr verschwinden, wenn ein freierer und frischerer Muth in der Jugend lebt, und sie den Gedanken einmal wirklich unter die Waffen zu treten, und zwar für das Vaterland darunter zu treten, nicht als ein Schreckbild, wie es doch noch meistens geschieht, sondern als eine nahe liegende, ihr befreundete Vorstellung betrachtet und mit einer gewissen Freudigkeit eingeht? Es dürfte nur zur weiteren Erleichterung der Sache, wie dies schon mehrfach vorgeschlagen und in einzelnen Lehrbüchern der Turnkunst ausgeführt worden ist, unter die Turnübungen auch der regelmäßige militairische Marsch mit seinen „verschiedenen Evolutionen, die ohnedies eine so „treffliche Schule der Aufmerksamkeit und Besonnenheit geben, aufgenommen werden, wobei man noch den Nebenvortheil einer besseren „und schöneren Körperhaltung um so sicherer in den Kauf bekäme. Wie „gerne aber die Jugend in solche militairische Uebungen eingeht, ist bekannt genug."

Soweit der Auszug aus den Schriften zweier anerkannten Ehrenmänner des deutschen Pädagogenstandes, zweier Männer, welche seit 30 Jahren auf dem Felde der Praxis prüfend und beobachtend gewirkt haben und daher als Autorität:

„Daß unsere Jugend als Vorbildung für die allgemeine Wehrpflicht, der Gymnastik bedarf"

nicht zu verwerfen sind.

Da ich mir hauptſächlich zur Aufgabe geſtellt habe, nachzuweiſen: daß mit einer individuellen geiſtigen und körperlichen Tüchtigkeit, nicht allein die Armee, ſondern auch die ganze Nation neu zu beleben, nach Innen und Außen und zwar in allen Richtungen zur äußerſten Höhe in ihren Anſtrengungen und Leiſtungen zu bringen ſei, ſo war ich nicht allein genöthigt, den Ausſpruch zweier berühmten Praktiker des Schulſtandes zur Unterſtützung meiner Behauptungen und Vorſchläge anzuführen, ſondern es wird mir auch zur Pflicht, mich mit dem Ausſprüchen von Militairs, die über Erziehung des Soldaten geſchrieben, und darin Erfahrungen haben, zu unterſtützen. —

Auf dieſe Art glaube ich immer näher der Wahrheit zu kommen, den Fehler der Theoretiker, welche Syſteme ohne praktiſche Unterlage machen, zu vermeiden und ich glaube ferner die Zweifler, die jedes Neue ohne zu prüfen, verwerfen, wenn auch nicht zu überzeugen, doch in ihrer vorgefaßten Meinung zu erſchüttern. —

Ich will heute meinen Brief mit den leider wahren Worten Carl Nauwerk's ſchließen:

„Selten tritt etwas Großes auf einmal fertig und ſiegreich hervor; in der Regel mußte es vorher Prüfung, Leiden und Unterdrückung überſtehen. — Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Dritter Brief.

An der Spree, am 18. Januar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Wir haben vier Arten von Erziehungs-Inſtituten: die Familie, die Schule, den Staat und die Kirche. Von dieſen vier Erziehungs-Inſtituten, fallen zwei: die Erziehung in der Schule, und die Erziehung im Staat, unzweifelhaft, in ſofern man eine zweckmäßig geordnete, aus einzelnen, geiſtig und körperlich kräftigen Individuen beſtehende Geſellſchaft haben will, dem Staate zur Laſt. Es iſt begreiflich, daß die Erziehung in den Familien, ſelbſt wenn noch ſo beſtimmte Geſetze darüber gegeben werden könnten (berückſichtigt man die menſchlichen Gebrechen) nur unvollkommen ſein kann.

Die Erziehung der Kirche iſt, wie die Geſchichte aller Zeiten, aller Völker nachweiſt, einſeitig, nur den Vortheil der Kirche im Auge habend und daher meiſt nur Dummköpfe oder Heuchler bildend. —

Dem Staat bleibt alſo die Verpflichtung ſeine Jugend in den Schulen nach beſtimmt ausgeſprochnen Grundſätzen, das Recht des Einzelnen wie des Ganzen im Auge habend, zu erziehen. Der Staat hat die Verpflichtung, die in der Jugend gelegte Grundlage bei der weitern Erziehung der jungen Männer nicht allein zu berückſichtigen, ſondern auch zu vervollkommnen.

Der Staat ſoll das Beſte des Einzelnen wie das der ganzen Geſellſchaft wahren.

Der Staat ſoll ſowohl dem Individuum wie der ganzen Geſell-

ſchaft nach Außen Schule gewähren. Er kann es nur, wenn er dahin arbeitet, jedes einzelne Glied des Staatsverbandes zu einem geiſtig und körperlich unabhängigen, kräftigen, ſomit unternehmenden Gliede auszubilden. Nur auf dieſem Wege wird es möglich, allen an den Staat, und zwar mit Recht gemachten Anforderungen zu entſprechen und den Staatsverband dadurch zu einer geachteten, impoſanten Macht zu erheben. —

Vernachläßigt man die Erziehung auf den Schulen, vernachläßigt man die weitere Erziehung der jungen Leute des Volks, welche die Schulen verlaſſen haben, in denen für Vieles nur die Grundlage gelegt worden iſt, ohne die Nutzanwendung auf das praktiſche Leben ausführen zu können, ſo iſt eine ſolche Erſchlaffung, ja Entnervung des Individuums, ſpäter des Geſammtvolks, die natürliche Folge; woraus folgt, daß wo geiſtige und phyſiſche Kräftigung des Individuums und ſo mit des Staatsverbandes fehlt, der Einfluß nach Außen gleich — Null ſein muß. —

Der Staat hat aber nächſtdem die Verpflichtung, ſeine ſämmtlichen Angehörigen geiſtig und körperlich vielſeitig auszubilden, um ſie dadurch einander möglichſt gleichzuſtellen; ſie jedenfalls zum menſchlichen Bewußtſein zu erheben und ſo die Gefahren der Armuth — Proletarismus — in der Art, wie ſie ſich durch Vernachläßigung der Erziehung in Frankreich und England zeigen, zu entfernen. Die Schulen in Preußen ſind unzweifelhaft beſſer wie in allen andern Staaten, doch immer noch nicht in der Art geleitet, um alle Furcht für die Zukunft zu entfernen. Die Schulen ſind zu wenig auf die Bedürfniſſe des praktiſchen Lebens berechnet. Sie umfaſſen zu viel Lehrgegenſtände und überdem ſind dieſe Gegenſtände meiſt nur Sache des Gedächtniß, ohne auf Uebung des Denkens, Schärfung der Urtheilskraft, ſo mit alſo auf die praktiſche Richtung, baſirt zu ſein. Die Uebungen, welche durch die Kräftigung des Körpers ſo vortheilhaft auf den Geiſt — wie ich durch Anführung der Erfahrungen Dieſterweg's und Klumpp's gezeigt habe — wirken, dem jugendlichen Gemüth Kraft und Zuverſicht geben, — ich meine die körperlichen Uebungen aller Art — fehlen auf den Schulen (Dörfern und kleinen

Städten) faſt ganz oder werden nicht ausgedehnt genug betrieben, woraus natürlich folgt, daß wir nach beendigtem Schulunterricht dem wirklichen praktiſchen Leben nur an Geiſt und Körper kranke Geſtalten zu führen.

Daß ich nicht übertreibe, dafür liefern alle Canton-Aushebungs-Commiſſionen die Beweiſe. —

Im Jahre 1841 — ich will ein fremdes Beiſpiel liefern — waren im Königreich Sachſen unter 16000 Militairpflichtigen 11000 untüchtig, und zwar wegen körperlichen Gebrechen 7000, wegen zu geringem Maße 4000. Will nun der Staat es nicht übernehmen, in ſeinen großartigen Erziehungs-Inſtituten für die reifere Jugend und das angehende Mannesalter (ich meine bei der Erziehung ſeiner Staatsbürger zum Krieger, zum Beamten) die verſäumte Erziehung zweckmäßig entweder nachzuholen oder zu beendigen, ſo müſſen natürlich die größten Nachtheile nach Innen und Außen für den Staatsverband daraus entſtehen.

Die preußiſchen militairiſchen Einrichtungen — Linie und Landwehr — durch Scharnhorſt in den Tagen der Noth vorbereitet, nach dem Frieden durch Boyer und Grolman eigentlich ins Leben gerufen, jedenfalls gepflegt, tragen — in ſofern ſie richtig benutzt werden — Alles in ſich, um die hier und dort verſäumte Erziehung des Volks zu vollenden und das Glück des Individuums und des Staats zu begründen.

General-Lieutenant von Rohr hat, wie Du weißt, ſich vor langer Zeit bemüht, die kürzeſten und zweckmäßigſten Wege zu dieſer nöthigen Staatserziehung aufzufinden und auf dieſem Wege wirklich gefunden. Er hat nach ſo manchem Kampfe die Genugthuung gehabt, daß durch eine Allerhöchſte Beſtimmung vom 7. Juni 1841 ſeine neue, humane, in das innerſte Staatsleben eingreifende Militair-Erziehungs-Methode in der Armee eingeführt worden iſt.

Vergl. die Schrift:

„Ueber die von Rohr'ſche Ausbildungs-Methode der Rekruten der Infanterie und den Geiſt dieſes Syſtems.“

Winke für alle Waffen der deutſchen Bundesſtaaten von

Zimmermann, Hauptmann im 4. Infanterie-Regiment. Danzig bei Hamann. 1842.

Er macht uns mit dem innern Weſen dieſes einfachen und ſo edlen Erziehungs-Syſtems näher bekannt.

Wir erfahren aus dieſer Schrift, welche hohen Verdienſte um den Staat ſich der General-Lieutenant von Rohr, durch Aufſtellung ſeiner Principien, erworben hat. Wir erfahren aus dieſer Schrift, daß das neue Syſtem alles Das enthält, was dazu gehört, um dem jungen Mann des Volks nicht allein ſeine Wehrpflicht angenehm zu machen, ſondern um ihn auch zu einem geiſtig geweckten und kräftigen Individuum zu bilden. Ich kann mich nicht von der Anſicht trennen, daß die deutſchen Staaten die Verpflichtung haben, durch großartige Verſuche — mit Ertheilung von Prämien an die Vorgeſetzten, welche ſich auszeichnen — dieſe Erziehungsart des Militairs und ſo des Volks zu fördern. Sie haben gewiß die Verpflichtung, ſich mit dem Erfinder dieſes Syſtems in Verbindung zu ſetzen und die geeigenſten Wege einzuſchlagen, um ſchnell an das gewünſchte Ziel zu gelangen.

Da es meine Zeit nicht erlaubt, um Dir das ganze Syſtem ausführlich, ſo wie es in dem oben genannten Werke logiſch entwickelt iſt, mitzutheilen, ſo will ich heute von dem Wichtigſten einen Auszug machen und Dir ſpäter das ganze Werk zukommen laſſen.

Hauptmann Zimmermann widmet ſein Werk den deutſchen Officieren aller Waffen; ſpricht in der Vorrede über die Gründe, warum er es für nothwendig halte, öffentlich mit ſeinen gemachten Erfahrungen hervorzutreten, (bei welcher Gelegenheit man erfährt, daß der Rekrut nach der v. Rohr'ſchen Methode in 6 Wochen gründlich ausgebildet wird), und fährt S. 14 alſo fort:

„Es wird in neueſter Zeit ſo unendlich viel über die Nothwendigkeit geſprochen, die innere Kraft Deutſchlands zu ſteigern, und dabei von allen Seiten eine ſo große Menge von Vorſchlägen gemacht, daß es der Verfaſſer dieſer Zeilen nicht allein für erlaubt, ſondern für ſeine heiligſte Pflicht hält, das v. Rohr'ſche Syſtem allen deutſchen Stämmen als das Mittel zu empfehlen, die wahre Kraft des Volks zu beleben,

die Wehrhaftigkeit der deutſchen Nation zur höchſten Potenz zu erheben, und ſie in den Stand zu ſetzen, jeder Anmaßung nach Außen ſiegreich entgegen treten zu können.“

„In dieſem Syſtem, welches ſo tief und ſcharfſinnig durchdacht, nicht für eine augenblickliche, einſeitige Ausbildung, für einen alleinigen Zweck beſtimmt, ſondern darauf berechnet iſt, den Körper zu kräftigen, gewandt zu machen, den Geiſt zu entwickeln, zu veredeln, um ihn nicht allein zum Nutzen des Individuums, des beſtimmten Zwecks — Ausbildung für den Krieg —, ſondern auch zum Nutzen der bürgerlichen Geſellſchaft — des Staats — auszubeuten, in dieſem geiſtreichen Syſtem liegt eine allgewaltige Macht, welche ohne Zauberformeln dazu beitragen muß, das Bewußtſein, die Erkenntniß über die dem Menſchen inwohnende körperliche und geiſtige Kraft, zu Tage zu fördern, um ſpäter durch das Zuſammenfügen dieſer einzelnen Kräfte jenen feſten, unzertrennbaren Körper zu bilden, welcher nicht allein im Stande iſt, nach Außen allen Stürmen zu widerſtehen, ſondern auch dazu beitragen muß, daß dieſe Stürme alle an ihm zerſchellen.“ —

„Es iſt eine anerkannte Wahrheit, daß die Jugend durch Ideen begeiſtert werden will. Eine mechaniſche, in enge Schranken eingezwängte Behandlung verhindert nicht allein jede geiſtige Regſamkeit, ſondern verdummt den Menſchen, und macht ihn zum Thiere.“

Seite 16:

„Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Gegenwart, der Vergangenheit gegenüber, an alle Stände höhere Forderungen wie früher ſtellt, ſo iſt es eben ſo richtig, daß die Anforderungen an den Officierſtand in jeder Art geſteigert worden ſind. Er muß ſich nicht allein durch die innigſte Liebe, durch die größte Hingebung für ſeinen Fürſten und ſein Haus auszeichnen; bei keiner Gelegenheit, ſelbſt der geringſten, ſäumen, ſein Leben zu opfern, wenn er dadurch einen geringen Beweis ſeiner Anhänglichkeit an den Fürſten und ſeinen Allerhöchſten Dienſt geben kann; ſondern er muß ſich auch durch pünktliche Ausübung der Dienſtverrichtungen, willige Unterordnung unter den Befehl, ſittlich moraliſchen

Lebenswandel, Charakterfestigkeit, gesellige und wissenschaftliche Bildung bemerkbar machen. ꝛc. ꝛc.“

S. 17:

„Wenn das v. Rohr'sche System an und für sich schon alles Gute und Zweckmäßige enthält, so trägt es aber auch noch hauptsächlich den Keim zur Größe Deutschlands in sich, da mittelst desselben es möglich wird, die innere Kraft des Landes durch die Wehrhaftmachung seiner ganzen männlichen Bevölkerung in der möglichst kürzesten Zeit bis aufs Maximum zu erhöhen, und unser theures Vaterland zum gewaltigen Bollwerk, an dem sich alle äußern Stürme zerschellend brechen müssen, auszubilden.“

Die glänzenden Resultate werden nach Seite 18 erreicht:

„Dadurch, daß das System 1. auf die Entwickelung der Geistesfähigkeiten berechnet, 2. auf die Gymnastik basirt ist ꝛc. ꝛc.“

S. 18 und 19:

„Es ist wahrhaft bewundernswerth, in welcher Progression nach diesem System die geistigen Fähigkeiten der beschränktesten Leute in der kürzesten Zeit geweckt und entwickelt werden. Die humane Behandlung bedingt bei beschränkten Menschen freilich eine um so aufmerksamere Sorgfalt, trägt aber auch in einer so kurzen Zeit die Erreichung des Ziels als Lohn davon, daß der Erfolg jeden gefühlvollen und denkenden Vorgesetzten im höchsten Grade zufriedenstellen muß. Will man mit kurzen Worten das Geheimniß des v. Rohr'schen Systems wissen, so könnte man sagen:

Man behandle den Rekruten als einen Menschen, der in ungewohnte Verhältnisse eintritt und der nur nach und nach, Alles mit dem Verstande auffassend, eine Festigkeit in den Uebungen erreichen kann. Man arbeite vernunftgemäß und unermüdet dahin, den Körper zu stärken, den einzelnen Gliedern die nöthige Spannkraft, Gewandheit und Geschmeidigkeit zu geben, die Geistesfähigkeiten zu erwecken, zu entwickeln, ganz wie es die Individualität verlangt. Man sei liebevoll, ernst, gerecht und strenge, nie leidenschaftlich, stets Theorie mit der praktischen Lebenserfahrung

verbindend, um den hohen und schönen Standpunkt als Volkslehrer — denn das wird der Officier bei der v. Rohr'schen Methode, — auszufüllen und dem Könige und Vaterlande jene Dienste zu leisten, zu welchen man durch die Gnade des Kriegsfürsten berufen ist.''

S. 21:

„Es wird sämmtlichen Leuten im Lesen, Schreiben, in der deutschen Sprache und, wo es nöthig, in der Art sich auszudrücken Unterricht ertheilt ꝛc. ꝛc.''

S. 62:

„Nach Beendigung des Abschnitts über die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem v. Rohr'schen System, erscheint es von der äußersten Wichtigkeit noch einige Worte über das Höhere dieses Systems zu sagen, und in das eigentliche Wesen, in die Erziehung und Ausbildung der Unterofficier- und Officierkorps, als den Träger des militairischen Geistes und wahren Ehrgefühls, worin das System die Lösung seiner Hauptaufgabe sucht, einzudringen.''

„Deshalb steht dieses System so zeitgemäß, so hoch und allen Ansprüchen genügend, weil es nicht einseitig nach einer Richtung im starren Festhalten einer vorgefaßten Meinung sich bewegt, sondern in aller Vielseitigkeit, strahlenartig, zu bilden, den Zeitumständen entsprechend zu erleuchten sich bemüht.'' —

„Es ergiebt sich wohl von selbst, daß ein System, welches geistige und körperliche Regsamkeit von den niedrigsten Gliedern fordert, diese Forderungen bei jeder Stufe nach Oben auch steigern muß.''

„Darin liegt ja eben das Tiefdurchdachte, Gegliederte dieses Systems, daß es durch die Geistesthätigkeit der niedrigsten Stufen einen Sporn für die höhere liefert, die Thatkraft und das Wissen zu erhöhen.''

„Es bedingt bei den Officiercorps das Verlangen, sich immer mehr und mehr auszubilden, um auf diese Art nicht allein den Anforderungen nach Oben — einer gründlichen wissenschaftlichen Durchbildung, um allen Forderungen, welche mit Recht an einen höhern Officier gemacht

werden, zu entſprechen — ſondern auch nach Unten vollkommen zu genügen.“

S. 67 und 68:

„Aus dem Vorhergeſagten folgt nun, daß der Officier, ſelbſt angenommen, daß er täglich mehrere Stunden — was nicht immer der Fall ſein wird — beſchäftigt iſt, eine ausreichende Zeit behält, um ſich wiſſenſchaftlich auszubilden.“

„Er hat überdem gegen andere Stände den großen Vortheil, daß ſein Dienſt meiſt im Freien ſein wird, zum Theil wenig Geiſt anſtrengend, höchſtens eine körperliche Ermüdung herbeiführend, daß daher die Friſche des Geiſtes nicht getrübt iſt, ſich im Gegentheil auf die Bewegung im Freien nach einer geiſtigen Aufregung durch Lectüre ſehnt.“ —

„Sucht der Officier geiſtig aufregende, anſtändige Geſellſchaften zu ſeiner Erholung und Belehrung auf, — flieht dagegen die den Geiſt tödtenden Billards, Weinſtuben ꝛc., ſo wird er nie in die Lage kommen, Klage zu führen, es mangele an Zeit zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung, er ſei zu abgeſpannt, um ſich ernſtlich beſchäftigen zu können; im Gegentheil, er wird ſtets zugeben müſſen, daß der Militair hinreichende Zeit habe, um ſich in Sprachen, in allen Wiſſenſchaften ſo vielſeitig als gründlich auszubilden, ganz ſo, wie es ſein Stand fordert.“ —

„Der Officier hat wohl Urſache, ſich die ſchweren Pflichten, welche er in höhern Stellungen zu übernehmen hat, ins Gedächtniß zu rufen und zu bedenken, daß er ohne wiſſenſchaftliche Bildung unmöglich die jüngern Officiere erziehen und beurtheilen, eben ſo wenig im Felde die vielſeitigen Dienſte, welche ſeine Charge fordert, leiſten könne, und daß es deshalb nöthig ſei, ununterbrochen ſein Wiſſen zu bereichern.“

„Der Officier hat ferner zu bedenken:

daß die Officierſtellen keine Sinecuren ſind, ſondern dazu beſtimmt, den Soldaten für den Krieg geeignet auszubilden und ſich ſelbſt in der Verfaſſung zu erhalten, um zu jeder Minute dem wahren Elemente des Soldaten — dem Kriege freudig entgegenlächeln zu können.“ u. ſ. w.

Soweit der Auszug aus dem v. Rohr'ſchen Syſtem, durch deſſen Bekanntmachung ſich der Hauptmann Zimmermann ein bleibendes Verdienſt erworben hat.

Nimmt man auf die eigenthümliche militairiſche Abhängigkeit der niedern von den höhern Graden Rückſicht; iſt man mit den vorherrſchenden Vorurtheilen gegen Neuerungen bekannt; weiß man, wie faſt alle zweckmäßige Neuerungen von der Menge ohne Prüfung verworfen werden; ſo muß man faſt über die Kühnheit erſtaunen, mit welcher Hauptmann Zimmermann die v. Rohr'ſche Ausbildungsmethode bekannt macht.

Ich muß bekennen, daß, wenn dereinſt dem General v. Rohr wegen der hohen Verdienſte um das Erziehungsweſen des Militairs, gleich einem l'Epee, Ehrenſäulen errichtet werden, man auch gleichzeitig ſeinen Commentator zu nennen haben wird. —

Wie weſentlich die Gymnaſtik für den Militair iſt, und welche Reſultate dieſelbe liefert, erſehen wir ferner aus dem Werke:

„Die Bajonetfechtkunſt oder Lehre des Verhaltens mit dem Infanterie-Gewehre als Angriffs- und Vertheidigungswaffe, von Ed. von Selmnitz, Königl. Sächſiſchen Hauptmann. Berlin bei E. Mittler. 1832.

Hauptmann von Selmnitz ſagt S. 2:

„In einem Zeitraum wie der unſrige, wo jede Kunſt und Wiſſenſchaft zur höchſten Potenz geſteigert wird, iſt es um ſo unerläßlicher, den verſchiedenen Heerestheilen die ihrer Wirkſamkeit angemeſſene Thatkraft zu geben und dieſe mit dem Geiſte der heutigen Kriegsverfaſſung immer mehr in Einheit zu bringen."

„Das Bajonet iſt oft das letzte Mittel der Nothwehr, von deſſen geſchickter Führung Ehre und Leben abhängen. Es erfordert alſo die Ehre des Ganzen, den Krieger mit der Geſammtkraft ſeiner Waffe vertraut zu machen und dieſe Ausbildung als einen beſondern Zweig der Taktik zu betreiben."

„In der zerſtreuten Fechtart erſcheint der Soldat in erhöhter Selbſt-

ſtändigkeit. Er muß hier Zweck, Mittel, Terrain und andere Umſtände ermeſſen, die eine wirkſamere Kraftäußerung erfordern ꝛc.“

Seite 3.

„Die Begebenheiten der zwei letzten Decennien haben die taktiſche Ausbildung zur größtmöglichſten Vollkommenheit erhoben. Durch blutige Erfahrungen ſind alle Mittel des phyſiſchen, geiſtigen und moraliſchen Vermögens geweckt worden. Nur ſelten wird noch der Wahn vorherrſchen, daß der willenloſe Gliedermann zu jeder kriegeriſchen Unternehmung geſchickt ſei und daß man nur paradeмäßig exerzieren dürfe, um allen Forderungen der Taktik zu entſprechen. Selten wird man noch Pedanten finden, die das Neue blos darum verwerfen, weil ſie ſich von der alten todten Form nicht trennen mögen.“

„In gleichem Verhältniſſe hat man den vielſeitigen Gebrauch des Gewehres würdigen lernen. Es iſt die Hauptwaffe der Infanterie und muß in der ihr angemeſſenen Ferne eben ſo zuverläſſig als im dichten Handgemenge wirken können ꝛc.“

Welche Reſultate Hauptmann von Selmnitz mit ſeiner Inslebenrufung des „Bajonnetfechten“ erzeugt hat, können wir täglich bei der ſächſiſchen Armee ſehen, gleichzeitig aber auch bei den meiſten deutſchen Armeen bemerken, wie wenig die Selmnitz'ſchen ſo glänzenden Reſultate, zur Nacheiferung aufgefordert haben. Es iſt wahrhaft traurig, daß einem ſo wichtigen Zweige der militäriſchen Ausbildung in Deutſchland ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt worden iſt.

Wäre die Erfindung in Frankreich oder England gemacht worden, — Schweden, wo der Profeſſor Ling in Lund, ſeit 1831 mit ſeiner ſyſtematiſch durchdachten Gymnaſtik wirkt, Schweden, was in Stockholm zur Bildung von Lehrern eine Centralanſtalt, eine vollkommen durchgebildete Militair- und Kranken-Gymnaſtik beſitzt, wird natürlich von Deutſchen nicht berückſichtigt, da es nicht in der Mode iſt — wäre ſie nicht eine deutſche, eine des Hauptmann von Selmnitz, dann hätte ſie freilich in Deutſchland gewiß mehr Glück gemacht und die großen Verdienſte des Erfinders wären auch anerkannt worden, was aber leider nicht geſchehen iſt. Die mit den Bajonetfechten angeſtellten Verſuche

haben in allen deutſchen Armeen die ſchönſten Reſultate geliefert, und dennoch ſind faſt in allen deutſchen Armeen, die höhern Officiere dagegen! — Merkwürdig und doch wahr. — Es iſt etwas Neues, fordert Thätigkeit, kann daher auf eine allgemeine Unterſtützung nicht rechnen! — Ob das von Feinden umgebene Deutſchland einer Kriegstüchtigkeit ſeiner Armeen und ſomit ſeiner Völker bedarf, das iſt der Mehrzahl der Männer, welche gern ungeſtört ihr hohes Gehalt beziehn, gleich; die jüngere Generation wird kaum gefragt, in keinem Fall aber deren Vorſchläge berückſichtigt. —

Es kann wenig helfen, daß der Marſchall von Sachſen ſich in ſeinen „Ideen über die Bewaffnung des Fußvolks" wie folgt ausdrückt:

„Unſer Schießen iſt überhaupt ſo fürchterlich nicht, als man denkt. Wenig Soldaten bleiben in Treffen und Scharmützeln durch das kleine Gewehr, wenn beide Theile aufeinander nach der gewöhnlichen Art ſchießen. Ich habe geſehen, daß ganze Lagen nicht einen Mann getödtet haben, habe aber noch nicht wahrgenommen, daß durch das kleine Gewehrfeuer ein ſolcher Schaden wäre angerichtet worden, welcher verhindert hätte, weiter vorwärts zu gehen, dem Feinde die Bajonete in die Rippen zu ſtoßen und dann erſt zu ſchießen, wenn er die Flucht egriffen hat, in welchem Falle es allein von guter Wirkung iſt. Man bedient ſich heutzutage ſo wenig des Bajonets, daß man dafür halten ſollte, als wenn dieſes Gewehr erfunden wäre, um nur von Weitem einen Schreck einzujagen."

Wir werden in Deutſchland in den Sphären, in welchen man einen Paradeſoldaten, nicht aber einen kräftigen, denkenden Krieger haben will, immer Gegner der Leibesübungen und ſo des Bajonetfechtens haben, was freilich nicht gleichgültig ſein kann, da dieſe Männer meiſt einen bedeutenden Einfluß üben und ſo ungemein ſchaden. — Jeder denkende, die Neuerungen prüfende Mann muß freilich zugeben, daß durch die angeführten Beweisſtellen Dieſterweg's, Klumpp's, Zimmermann's, Selmnitz's, Ling's und des Marſchall von Sachſen, feſtgeſtellt worden iſt: daß die Leibesübungen ꝛc. (Turnen) den Körper ſtärken und da-

her für uns Deutſche zu empfehlen ſind. Dennoch könnte man vielleicht fragen:

1. Iſt unſer deutſche Menſchenſchlag wirklich ſo ſchwächlich, um dieſer Uebungen zur Stärkung zu bedürfen?

2. Haben wir überhaupt feindliche Angriffe von Außen und welche hauptſächlich zu befürchten? —

Die Bejahung dieſer zwei Fragen dürfte die Nothwendigkeit herausſtellen, daß geeignete Maßregeln ergriffen werden müſſen, um den gefühlten Bedürfniſſen zu entſprechen. —

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß unſere Generation in der Geſammtzahl eine viel ſchwächlichere als die der vorigen Jahrhunderte iſt und es mögen demnach zur Unterſtützung dieſer Behauptung einige Beweiſe folgen.

Seit der franzöſiſchen Revolution alſo ſeit 1792 bis 1815 befand ſich Deutſchland mit wenigen Unterbrechungen in einem fortwährenden Kriege, welcher natürlich die geſundeſten und kräftigſten Männer erforderte. Es iſt bekannt, daß in dieſem Zeitraum Deutſchland Millionen ſeiner Bewohner verloren hat, und daß daher die zurückgebliebenen Schwächlinge nun meiſt die Väter der jetzigen Generation wurden.

Bedenkt man, daß durch die ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts immer mehr und mehr über Hand nehmende Induſtrie die freie Bewegung in der Natur gehindert wird und daher die Bevölkrung durch die in engen Räumen einzuathmende ſchlechte Luft verkümmern muß; bedenkt man ferner, daß früher die Pocken die ſchwächliche Generation wegrafften, die Impfung jetzt aber Alles rettet; zieht man noch die jetzigen frühen Heirathen, den allgemeinen Luxus, die große Sittenloſigkeit, das Bedürfniß des vielen Studierens und die daraus erwachſende geringere Bewegung in Betracht, ſo kann man nicht leugnen, daß die jetzige Generation wirklich eine „ſchwächliche" genannt werden muß und daß ſchon die Menſchlichkeit gebietet, auf Mittel zu denken, um die jetzige Generation mit phyſiſchen Kräften auszurüſten. Die Turnübungen aller Art ſind dieſes einfache Mittel. — Man ſtärke den Körper und erhebe den Geiſt durch ſie! —

Man organiſire in allen Dorf- und Stadtſchulen dieſe echt deutſchen Uebungen und füge ihnen, ſo wie in der Schweiz, Schießübungen hinzu.

Wenn es in den einzelnen Staaten, den einzelnen Städten und Dörfern, zu ſo manchen unnützen Ausgaben an Gelde nicht fehlt, ſo wird es zu dieſen nöthigen National-Uebungen, wenn man ſonſt will, an Geld auch nicht mangeln.

Deutſchland ſollte bedenken und ſich wohl erinnern, wie oft und wie viel es an Contribution an Frankreich ſeit dem 17. Jahrhundert gezahlt hat, und wie bei jedem Einrücken der Franzoſen — ſpäter werde ich zu beweiſen ſuchen wie Frankreich heutigen Tags über dieſen Punct denkt — die deutſchen Städte und Provinzen neue entehrende Contributionen werden zu zahlen haben. Es ſollte erwägen, daß die Verwendung des dreihundertſten Theils dieſer muthmaßlich in Zukunft an Frankreich oder Rußland zu zahlenden entehrenden Contributionen hinreichen würde, ſolche Anordnungen zu treffen um unſere Jünglinge, unſere Männer, körperlich und geiſtig zu erheben und uns ſtatt zu Verurtheilten, zu Schiedsrichtern für die ganze Welt zu machen.

Deutſchland, welches mit allem Nöthigen innerhalb ſeiner Grenzen verſehen iſt, hat vermöge ſeiner Lage die Beſtimmung der civiliſirten Welt als ein geiſtiger Stern zu leuchten. Will man ſich an die frühern Thaten unſerer Vorfahren nicht erinnern, ſo denke man wenigſtens an die glänzende, hell leuchtende Zeit von 1813 bis 1815, wo Preußen, ein kleiner Theil Deutſchlands, nachdem es ſich während einigen Jahren und zwar von 1807 bis 1813 geiſtig und körperlich gekräftigt hatte, in der Lage war, den eben ſo ſchmachvollen als ſchweren Druck von ſich zu werfen.

Preußen hat 1813, obgleich es arm und wenig bevölkert war, überdem durch Verhältniſſe genöthigt, vom übrigen Deutſchland wenig unterſtützt wurde, dennoch vertrauend auf ſeine Jugend, welche geiſtig erſtarkt war, gezeigt, was ein verachteter Zwerg dem gewaltigen Rieſen (Frankreich) gegenüber zu leiſten im Stande iſt. Die errungenen Reſultate werden für ewige Zeiten nicht allein der Stolz

Preußens, ſondern auch Deutſchlands bleiben, gleichzeitig aber auch der Troſt für etwaige künftige Gefahren. —

Man muß unwillkührlich rufen:

Seid einig, ihr Völker des ſchönen, kräftigen Deutſchlands! bilde, einiges Deutſchland, Deine geiſtigen und phyſiſchen Kräfte naturgemäß aus und höre nicht auf das Geſchrei jener im Finſtern ſchleichenden und ſich dabei gierig mäſtenden Dümmlinge und Verräther! Dann wirſt Du in der Lage ſein, mit mitleidigem Lächeln auf Deine Feinde im Weſten, Oſten und Norden herabzuſehen! —

Ein wahrer Vaterlandsfreund bittet, fleht ſeine theuren deutſchen Landsleute an: —

Seid klug und einig! ſeid ſtolz ohne Hochmuth! geht raſch an die That ohne viele Worte! handelt, d. h. baut deutſche Bundesfeſtungen und erzieht Eure Jünglinge zu kräftigen, ächt deutſchen Männern! Verachtet laut und bei jeder Gelegenheit jene Feigen, welche des deutſchen Namens unwerth, welche wohl gar im Stande ſind, Partei für das Ausland, für die uns umgebenden Todtfeinde zu nehmen. Haltet dieſe Verachtung niemals, die Umſtände mögen ſein wie ſie wollen, zurück, ſondern brandmarkt dieſe Feigen, dieſe Verräther, wo Ihr ſie auch findet — öffentlich. —

Oder wollt Ihr es nicht? — Wollt ihr ſprechen und nicht handeln und ſomit jenes Sprichwort wahr machen:

„Wenn die Rathsherren vom Rathhauſe kommen, ſind ſie klüger, als da ſie hinaufgingen.“

Wollt Ihr, theure Landsleute, zugeben, was man man vom Deutſchen (Schwaben) ſagt:

„daß ſie erſt mit 40 Jahren klug werden.“

Wollt Ihr mir erwiedern: „Zu was wollen wir uns jetzt anſtrengen, uns den Kopf zerbrechen. Mit 40 Jahren haben wir immer noch Zeit — ſchlafen zu gehen.“ Freilich: wach zu bleiben — iſt angreifend!

Schlafe daher, guter Michel! — Laß Dir Provinzen, — wie es vor nicht zu langer Zeit geſchehen iſt und bald wieder geſchehen wird — nehmen; laß Dir von den Jeſuiten aller Art, welche nur die Dumm-

heit wollen, die Nachtmütze immer tiefer über die Ohren ziehen, Du kannst ja desto süßer schlafen! — Schlafe nur immer zu, Dein Erwachen wird einmal schrecklich sein!!! —

Unsere Feinde sind praktischer. — Frankreich hat das Turnen für den leichten Dienst, England für den Seedienst eingeführt.

Der Schweizer Elias ist 1841 nach Frankreich berufen, um Turnlehrer zu bilden, und am heutigen Tage turnen schon Tausende von Turnlehrern die französische Jugend ein.

Wir Deutsche, wo das Turnen bereits so zweckmäßig (bis 1819) betrieben ward, wo den Nutzen und die Nothwendigkeit schon längst Erzieher, Aerzte, Militairs und selbst manche Regierungen anerkannt haben, thun dennoch nichts Allgemeines und Durchgreifendes. Die Berufung des Dr. Maßmann nach Preußen, hat bis jetzt keine Resultate geliefert. —

Es ist 2. gefragt worden: haben wir feindliche Eingriffe von Außen und welche hauptsächlich zu befürchten?

Deutschland hat 3 Feinde gegen welche es auf seiner Hut sein muß. Es ist dies England, Frankreich und — Rußland.

England, jener eigenthümliche Staat, welcher bei einer großen Freiheit in der Entwickelung des Individuums dennoch der Sitz der schrecklichsten mittelalterlichen Beschränkung ist, jener Staat, welcher unter dem Schein der Philantropie den gemeinsten Krämergeist entwickelt, wird stets und immer darnach trachten, unsern Handel, unsere Industrie, zu unterdrücken, uns mit einem Worte so habsüchtig zu behandeln, wie er es bei allen Provinzen und Reichen der Welt stets gethan hat.

Wir haben nur ein einziges Mittel, um mit dem Engländer als Individuum und als Volk fertig zu werden; es ist — Kraft und Stolz ihm entgegen zu setzen.

Der Engländer bedarf uns, wir seiner nicht. — Colonialwaaren können wir durch andere Nationen beziehen; sie auch entbehren. — Unser schönes Deutschland besitzt Alles was wir brauchen, ist von England daher unabhängig. —

England kann uns auf der See beſiegen, uns aber auf dem Feſtlande niemals ſchaden. Englands ganze militairiſche Macht beträgt, werden die furchtbarſten Anſtrengungen gemacht, noch lange nicht die Stärke Preußens. Seine Militairmacht iſt überdem in der ganzen Welt zerſtreut und ſelbſt wenn England auch eine Macht in Deutſchland landen laſſen wollte, könnte dieſelbe höchſtens 40,000 Mann betragen. Der Erſatz der engliſchen Armee durch Werbung iſt langſam und liefert nicht jene Soldaten, die für alle Verhältniſſe des Krieges brauchbar ſind. Der Endländer iſt brav, wenn er gut verpflegt wird; er ſchlägt ſich gut, wenn er unter der ſiebenſtreifigen Peitſche ficht; ſeine Officiere beſitzen die dem Engländer eigenthümliche Todesverachtung, kennen aber wenig von den Details des Dienſtes und werden daher beim Lagerdienſt, Schützengefecht ꝛc. ꝛc. ſtets im Nachtheil ſein.

Die Käuflichkeit der Officierſtellen — dem engliſchen Krämergeiſt entſprechend —, die ariſtokratiſche Stellung dieſer Officiere ihren Soldaten gegenüber, giebt der engliſchen Armee etwas Eigenthümliches, läßt ſie den Orientalen, niemals den Deutſchen gegenüber, furchtbar erſcheinen. Man ſtudire nur die Feldzüge der Engländer in Spanien, 1815 in Belgien und Frankreich und man wird finden, daß ich nicht zu viel geſagt habe. —

Adieu, im nächſten Briefe die Fortſetzung.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Vierter Brief.

An den Spree, den 5. Februar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Verſchiedenartige Abhaltungen erlauben mir erſt am heutigen Tage meine Erörterungen vom 18. Januar aufzunehmen und über den zweiten Feind Deutſchlands, Frankreich zu ſprechen. —

Frankreich, welches ich, aus dem philantropiſchen Geſichtspunkt betrachtet, lieben, auf dem Standpunkt eines Deutſchen ſtehend, ſo lange uns dieſes Volk unterjochen will, haſſen muß; Frankreich, ſage ich, iſt ein Vulkan, der täglich neue Erſchütterungen in Europa hervorbringen kann. Wer das Land durchreiſt iſt, wer ſich bemüht hat, die Geſinnungen des franzöſiſchen Volks, und zwar die der verſchiedenen Parteien deſſelben, zu erforſchen und in der Nähe mit Ruhe und Unparteilichkeit zu ſtudiren, der muß bekennen, daß Frankreich für Deutſchland ein zu fürchtender Feind noch heute iſt und es ſo lange bleiben wird, ſo lange nicht Maßregeln ergriffen werden, welche der Gefahr Grenzen ſetzen. —

Man täuſche ſich über dieſe Gefahr ja nicht, glaube nicht, daß Frankreich ſo iſt, wie es die miniſteriellen Blätter ſchildern. Frankreich iſt unter der jetzigen Vertretung, nicht in ſeinem normalen Zuſtande. Einzelne Induſtriemänner und Beſtechungen aller Art leiten das Miniſterium, welches unter allen Bedingungen den Frieden will, und welches wieder von dem alternden Haupt der jüngern Bourbons — die wieder unter allen Bedingungen Ruhe zur Befeſtigung ihrer Thronfolge

haben wollen — aufrecht gehalten wird. Dieſer Frieden, dieſe Ruhe geht nicht aus dem Willen, der Neigung der Mehrheit des franzöſiſchen Volks hervor. Im Gegentheil. Bonapartiſten, Legitimiſten, Radicale, Jeſuiten ꝛc. ꝛc. wollen einen andern Zuſtand der Dinge, um in der Verwirrung die Intereſſen ihrer Partei wahrzunehmen. Nehmen wir aber die einzelnen Fabrikherren und die beſtochenen Deputirten aus, ſo will ganz Frankreich einen andern Zuſtand als der jetzige iſt; es will ſeine natürliche Stellung dem Krämervolk — England gegenüber; es will unter keiner Bedingung eine Erniedrigung. —

Dies leugnen wollen, hießt die franzöſiſchen Verhältniſſe, das franzöſiſche Volk nicht kennen. —

Kann es auch anders ſein. — Kann man von einem Volke, in deſſem Schoße die neuen Ideen des Jahrhunderts unter krampfhaften, blutigen Zuckungen das Licht der Welt erblickten, von einem Volke, welches faſt die ganze Welt zu ſeinen Füßen ſah, verlangen, daß es ſich vor England, vor der Hierarchie, vor den alten Anſichten des Mittelalters beuge? —

Dazu kommt, daß die franzöſiſche Armee unter Napoleon Erſcheinungen geſehen hat, die zu vergeſſen ihr unmöglich iſt. Aus gewöhnlichen Soldaten ſah ſie Marſchälle, Prinzen und Könige hervorgehen. Es iſt natürlich, daß ſie glaubt, dieſe Erſcheinungen können ſich wiederholen. Algier kann den kriegeriſchen Muth der Nation und der Armee für den Augenblick beſchäftigen, niemals aber zufriedenſtellen. Man kann ſicher darauf rechnen, daß über kurz oder lang dieſer unnatürliche Zuſtand in Frankreich ein Ende nehmen wird und auch nehmen muß, und daß dann die ſo lange unterdrückten Gefühle ſich mit deſto kräftigeren Bewegungen Luft machen werden.

Dieſe franzöſiſche Revolution, welche 1789 angefangen, 1830 fortgeſetzt wurde, iſt heute noch nicht beendigt. Es verräth, daß man die Menſchen, die Zeit nicht kennt, wenn man es glaubt. — Man erinnere ſich des Jahres 1840. —

Daher mögen wir Deutſchen auf unſerer Hut ſein.

Es iſt nun die Frage, wie ſchützt man ſich gegen Frankreich? —

Ganz einfach dadurch, daß man ſeine Jünglinge und ſeine Soldaten zu kräftigen Männern und Kriegern erzieht und ſie durch Ideen begeiſtert. Eine Idee läßt ſich nicht mechaniſch, wohl aber mit einer Idee beſiegen. Frankreich ſiegte ſo lange, als ihm mechaniſch abgerichtete Puppen, Soldaten genannt, entgegengeführt wurden; es wurde beſiegt, nachdem man die von 1807—1813 frei gegebenen Ideen am heutigen Tage — 3. Februar 1813 — vor N. N. Jahren zu einer heiligen Flamme der Begeiſterung für König und Vaterland zu entzünden verſtand. —

Unſere Aufgabe wird daher ſein, uns auf dem friedlichen Wege, naturgemäß, möglichſt ſchnell zu reformiren und ſo mit den kranken Säften die Sympathien für Frankreich zu entfernen. Wir bedürfen der Gleichheit vor dem Richter; Gleichheit bei Antheilnahme an Vortheilen; Gleichheit bei Austheilung der Gefahren und Laſten. Dieſes Dreiblatt kann aber nur durch die Oeffentlichkeit (freie Preſſe) erhalten und geſichert werden. —

Ich ſoll nun über den dritten Feind Deutſchlands, über Rußland ſprechen, über eine Mache, die ich, wie Du weißt, haſſe, ſo lange haſſen werde, ſo lange Rußland die Intelligenz verfolgt, welche ich mit allen meinen Kräften als Gemeingut des Volkes zu erkämpfen ſuche. — Ich haſſe dieſes Rußland und ſuche darin als Deutſcher meinen Stolz, bin auch überzeugt, daß dieſer Haß mit jedem Tage einen beſtimmteren Charakter, zum Wohle des Vaterlands, bei allen deutſchen Stämmen erhält. Dieſer Haß muß in eben dem Grade bitterer, feindlicher und ſichtbarer hervortreten, in welchem die Unternehmungen, die Zumuthungen Rußlands gegen Deutſchland kühner werden. Wer bei dieſem nach Entſcheidung ringenden Kampfe ohne entſchiedene Parteinahme gegen Rußland bleibt, oder gar deſſen Intereſſen fördern kann, der iſt kein Deutſcher — oder er iſt erkauft.

Ich habe nun zu unterſuchen, welche Stellung ſich Rußland gegeben hat und welche Gefahren für Deutſchland daraus entſtehen und gleichzeitig nachzuweiſen, wie dieſen wahren oder eingebildeten Gefahren zu begegnen ſei.

Von Oſten her überflutheten, wie wir wiſſen, Europa die Wogen

der Barbaren und ſuchten die Civiliſation zu vernichten. Dieſe Wogen wurden nur im Verhältniß ihrer Entfernung vom Ausgange, gleichſam ſich in ſich verzehrend, ſchwächer und unſchädlicher, doch erneuerten ſie ſich häufig. Von Weſten haben wir dagegen niemals, ſelbſt bei den größten, den kräftigſten Umwälzungen, gegen die rohe, viehiſche Barbarei zu kämpfen gehabt.

Peter der Große — ſo genannt als der Begründer des jetzigen ruſſiſchen Reichs — war eine eigenthümliche Erſcheinung, die im Zuſtande der Barbarei nicht ſelten erſcheint, aber weil ſie eben aus der Barbarei hervorgegangen iſt, ſich nur ſelten der wahren Humanität erfreut und erfreuen kann.

Peter war der Typus des wahreu Ruſſen, der durch eine mechaniſche Abrichtung, ohne das Volk erſt erzogen und ſo zu einer geiſtigen Empfängniß fähig gemacht zu haben, daſſelbe mit einem Gewaltwort „Ich will es" geiſtig befähigt und gleich den gebildetſten Nationen empfänglich für Alles, hingeſtellt wiſſen wollte.

Peter wollte es. Aeußere Umbildung geſchah auch, d. h. Alles blieb beim Alten, nur die äußere Erſcheinung bekam einen europäiſchen, d. h. civiliſirten Anſtrich. So iſt es, bis zur jetzigen Stunde geblieben. Der Ruſſe iſt jener orientaliſche, rohe Barbar geblieben, der ſich mit franzöſiſchem und deutſchem Tand behängt, um ſeine Gefühle und Denkungsart zu verſtecken. Für die Wahrheit dieſer Behauptung ſprechen die täglichen Erſcheinungen aller Art. Nur bezahlte Federn, Nichtkenntniß der Ereigniſſe und eine bis zur Dummheit gehende Befangenheit können die ruſſiſchen Verhältniſſe und Manifeſtationen lobend erwähnen. —

Peter benutzte nicht ohne Umſicht die Verhältniſſe ſeiner Zeit, legte die Hauptſtadt an die Grenze ſeines Reichs und an ein Meer, um ſich auf dieſe Art der Civiliſation zu nähern und ſeine Nachforlger gleichſam zu zwingen, die nächſten Provinzen zu erwerben, um auf dieſe Weiſe die Hauptſtaat zu ſchützen.

Das politiſche Teſtament, welches er ſterbend zur Befolgung empfahl, iſt höchſt merkwürdig und giebt uns für ſo manche Erſchei-

nungen in der ruſſiſchen Geſchichte die Aufklärung. Es lautet: „Rußland muß nichts vernachläſſigen um ſich die Formen und Sitten Europa's zu geben. Das Reich muß in einem ſteten Kriegszuſtande erhalten werden — und muß ſich allmälig ausdehnen bis über das deutſche Meer (Baltiſche Meer), nach Süden bis an's ſchwarze Meer. Es muß Polen einverleiben und dem Weſten ſo nahe als möglich rücken. Es muß Schweden von der europäiſchen Politik trennen und demzufolge unterdrücken.

Unter dem Vorwande der Nothwendigkeit von Defenſivmaßregeln gegen den Süden und namentlich gegen die Türken muß Rußland ſeine Armeen ſtets ſchlagfertig halten; es muß Feſtungen am ſchwarzen Meere erbauen und Conſtantinopel zu gewinnen ſuchen. Es muß in Polen die Anarchie erhalten und durch Traktate in gutem Verhältniſſe mit England bleiben; es muß mit ſeiner Flotte alle europäiſchen Meere beherrſchen und muß vor allen Dingen beherzigen, daß, wer den Handel Indiens habe, Herr Europas ſei. Es muß ſich in alle Zwiſtigkeiten Europas mengen, namentlich in die Deutſchlands, und muß auch hauptſächlich den Einfluß der Religion benutzen.“ Man muß über die Conſequenz erſtaunen, mit welcher Rußland dieſem politiſchen Teſtament Peters folgte und zugeben, daß es durch die Conſequenz ſeine jetzige politiſche Stellung erreicht hat, dieſer Conſequenz wegen auch zu fürchten iſt.

Potimkia's Triumphwagen. „Hierdurch führt der Weg nach Conſtantinopel.“

Alexanders Aeußerung 1808: „Ohne die Dardanellen hat Rußland nicht die Schlüſſel des eigenen Hauſes.“

Weljaminow's Rede zu den Tſcherkeſſen; „Wiſſet Ihr nicht, daß wenn der Himmel einzufallen drohte, Rußland ihm mit ſeinen Bajonnetten ſtützen könnte.“

Des Kaiſers Nicolaus Anrede an die Deputation des Warſchauer Stadtraths: „Mitten unter allen den Unruhen, die Europa bewegen, unter den Lehren, die das Gebäude der Geſellſchaft erſchüttern, iſt Rußland allein ſtark und unverſehrt geblieben. Glauben Sie mir,

ungemein ſchwer abzuleugnen ſein dürften. Die langjährigen Kämpfe gegen die armen Tſcherkeſſen, gegen welche alle Kräfte des weiten Reiches zuſammen geſchaart werden, beweiſen, mehr wie irgend Etwas, wie Muth und geiſtige Gewandtheit den lebloſen Maſſen nicht allein kräftigen Widerſtand leiſten können, ſondern auch immer wieder ſiegreich aus dem Kampfe auf Leben und Tod hervorgehen.

Die neuen Anſtrengungen werden gegen Tſcherkeſien eben ſo wenig, wie der jährliche Wechſel des Oberkommandos helfen. Rußland hüthet ſich wohl, Paskewitſch, welchen es gegen Deutſchland als Schreckbild verwahrt, nach Tſcherkeſien, wo ſein Ruhm in ein Nichts zerfließen würde, zu ſchicken. —

Und in Wahrheit, Rußland kann niemals ſtark genannt werden, wenigſtens ſo lange nicht, als es auf der jetzigen Stufe der geiſtigen Bildung bleibt. —

Iſt von einem Leibeigenen, einem Sklaven in der engſten Bedeutung des Worts — das iſt doch jeder Ruſſe — Patriotismus zu erwarten? —

Fanatismus, aber niemals Patriotismus, iſt bei dem Ruſſen zu erzeugen. —

Vergeſſen wir ferner nicht, daß der Adel die Regierung nicht liebt, und daß die im Innern des Reiches 1825 ausgebrochenen, weit verzweigten Verſchwörungen gewiß nicht beendigt ſind. —

Die Tauſende von Menſchen, welche nach Sibirien geſchickt werden, können uns eben ſo wenig die Meinung von der Macht Rußlands aufdringen. Das jährliche Deficit von 30—40 Million S. R. macht die Verwickelungen von Tag zu Tag größer, die Unzufriedenheit im Innern bedeutender.

Rußland iſt durch alle dieſe Gründe gezwungen, ſeinen Völkern und den andern Staaten die Schwäche im Innern durch äußere prunkende diplomatiſche Erfolge zu verdecken. In dieſem Sinne handelt es auch mit großer Gewandtheit; wirft mit Zahlen, die niemals zuſammenzuſtellen ſein würden, um ſich; erzeugt Kämpfe; miſcht ſich mit großer Kühnheit, ja Unverſchämtheit, in entfernte Angelegenheiten;

läßt nach dem Süden angeblich große Armeen marſchieren; ſchickt Flotten aus; überſchüttet faſt die ganze Welt mit anmaßenden, ſpionirenden Emiſſären, unter den verſchiedenartigſten Namen, und — imponirt. Es mögte beſonders Deutſchland nicht allein imponiren, ſondern es auch gern moraliſch unterjochen. —

Man nennt Rußland den Koloß auf thönernen Füßen; ich nenne es den Koloß auf Schneefüßen, der, ſich dem Lichte der Civiliſation nähernd und von der Wärme der Ideen berührt, immer in ſein Nichts zuſammengefallen iſt und auch ferner zuſammenfallen muß.

Geiſtiges Licht iſt die gefährlichſte Waffe gegen Rußland, gegen jenes Rußland mit ſeinen eiſigen weiten Flächen, mit ſeinen in Beſtialität lebenden, ſich daher ſo leicht der Knute preisgebenden, ſo genannten Menſchen. Werden die geiſtigen, menſchlichen Elemente mehr das Eigenthum der Ruſſen, wird die gegen Alles gleichgültige Beſtialität mehr in den Hintergrund und das wahre Edle und Erhabene mehr in den Vordergrund treten, dann wird auch die Erkenntniß des eigenen Bewußtſeins die individuelle Kraft erzeugen und neben ſich Deutſche oder andere Brüder anerkennen, — den Despotismus von ſich weiſen. — Deshalb weiſt auch der Despotismus Rußlands, jede geiſtige Regſamkeit von ſich.

Da Rußland anerkannt unſer nächſter Feind in Bezug der Zeit und des Raums iſt, ſo muß es mit den ſicherſten, mit geiſtigen Waffen auf alle nur mögliche Art bekämpft werden. Es muß Geſetz werden: Alles, was Rußland will, nicht zu thun; es muß Geſetz werden: auf alle Art und Weiſe geiſtiges Leben den Ruſſen zugänglich zu machen, um beim Volke für uns Sympathien zu erwecken und die ruſſiſche Despotie — der Menſchheit furchtbarſten Feind — zu ſtürzen. Wer Geographie ſtudiren will, wird zugeben, daß die ruſſiſchen ausgedehnten Flächen mit ihrer dünnen, thieriſchen Bevölkerung nur Verräther und Schwachköpfe erſchrecken können. Will man die Erfahrungen der letzten 20 Jahre nicht anerkennen, will man nicht wiſſen, was

uns die Geſchichte am Balkan, in Polen und Tſcherkaſſien gezeigt hat und täglich zeigt? —

Erſehen wir aus dieſen täglichen Erſcheinungen für uns Gefahren? Gewiß nicht! — Wir ſehen nur, daß eine Hand voll Leute mit einer ungemeinen Dreiſtigkeit es wagt, nach allen Seiten in die Lärmpoſaune zu ſtoßen und die Größe Rußlands zu verkündigen, daß aber überall, wo es darauf ankommt, der männlichen Kraft, dem männlichen Entſchluß, der geiſtigen Regſamkeit und dem Freiheits-Enthuſiasmus entgegen zu treten, Rußland beſchämt ſeine Schwäche zeigen muß. Rußland kann, nochmals ſei es geſagt, nur Verräthern oder Schwachköpfen imponiren, niemals aber Männern.

Rußland wird häufig auf diplomatiſchem Wege, wo Gold, Gewandtheit und Hinterliſt mit Unverſchämtheit im Bunde iſt, ſiegen, ſchwerlich aber gegen Deutſchland, wenn die Gewalt der Waffen entſcheiden ſoll. Hier wird es, ſelbſt wenn es im Stande wäre, mit nummeriſcher Uebergewalt — was aber die geographiſche Lage unmöglich macht — aufzutreten, dennoch den civiliſirten Nationen, welche von einer großen Idee begeiſtert ſind, unterliegen. Auſterlitz, Eylau, Friedland, Boradino, das Jahr 1831, Tſcherkaſſien ſprechen für meine Behauptung. —

Rußland kennt aber ſeine Stärke, es iſt dies die der Beſtechung — durch Gold und Orden —, der lauernden Hinterliſt, der Demoraliſation der Völker, die es unterjochen will. Es geht unermüdet ſeinem Ziele auf dieſem Wege entgegen. Es ſcheut ſich nicht die geknebelten Polen mit Gewalt zur griechiſchen Kirche — welche jedes geiſtige Leben zu entfernen ſucht — zu zwingen; ſucht in der Moldau, Wallachei, Bulgarien, Servien das Volk zu demoraliſiren, es nach und nach des Schwerdtes, der Flinte und der Piſtolen zu entkleiden, anſcheinend es zu friedlichen Ackerbauern zu verwandeln, in Wahrheit aber, um ſpäter zur geeigneten Zeit über die verweichlichten, entwaffneten Bewohner, als ſichere Beute herzufallen.

Es ſtreut in Deutſchland durch eine Unzahl von Emiſſäre —

wir begegnen ihnen auf jedem Tritte — Gold über Gold aus, und ſucht damit, kein Mittel ſcheuend, die Meinung für ſich zu gewinnen. Es überſchüttet Deutſchland mit Orden und fängt mit dieſem bunten Bandnetze manchen Gimpel. Es verheirathet — und ſucht zu verheirathen — ſeine Töchter nach Deutſchland und umgiebt ſie mit einem ſtehenden Heer von Spionen, welche unter dem Schutz ihrer äußeren glänzenden Stellung ſich nicht ſcheuen, bei jeder Gelegenheit unſerer Selbſtändigkeit Hohn zu ſagen. Es gehört dazu wahrlich deutſche Kurzſichtigkeit, deutſche Gutmüthigkeit oder deutſche — Dummheit, um dieſen Hohn zu ertragen.

Wir haben gegen Rußland eine ſcharfe Waffe in unſeren Händen, es iſt dies: — Polen, unſer natürlicher Verbündeter auf Tod und Leben, dem wir jede in unſern Kräften ſtehende Unterſtützung zukommen laſſen müſſen.

Wir Deutſchen haben die Verpflichtung und zwar die ehrenvolle Verpflichtung, dieſes heldenmüthige Volk in ſeiner Nationalität auf alle mögliche Art und Weiſe zu erhalten und es gegen den tyranniſchen Druck der Barbaren mit allen Mitteln zu ſchützen. Triebe uns nicht die Menſchlichkeit zu dieſer Handlung der Barmherzigkeit; triebe uns nicht die heilige Pflicht, welche wir auf dem Wiener Congreß durch Garantirung der Selbſtändigkeit Polens übernommen haben, ſo müßte uns in jedem Fall unſer eigner Vortheil zur Ausübung dieſer ſchönen und wie geſagt, ehrenvollen Pflicht, antreiben, da bei ausbrechenden Differenzen zwiſchen Deutſchland und Rußland, die ritterlichen Sarmaten niemals ſäumen werden, ihren Dank Deutſchland thatſächlich abzutragen. — Ich ſage, ſie werden niemals ſäumen, ihr nach fremden Ländern und Welttheilen überſiedeltes theures, geliebtes Vaterland, welches ſie noch nach Generationen in der Fremde ſich erhalten haben, wieder an die Weichſel zurück zu verpflanzen, um hier mit aller männlichen Kraft, durch Erfahrungen bereichert und belehrt, ſich zu einem mächtigen Zwiſchenreiche zu ſcharen. —

Dieſes Zwiſchenreich, welches zu bilden wir Deutſchen im eigenen Intereſſe die Pflicht haben, um das in der letzten Zeit gegen uns und

gegen eine aus tiefen Wunden blutende Nation begangene Unrecht wieder gut zu machen; — dieſes Zwiſchenreich mit einem tiefen unvertilgbaren Haß gegen die Barbaren der Steppen, wird niemals zaudern, eine undurchdringliche Mauer zu bilden, an welcher ſich die losgelaſſenen rohen Fluthen des Oſtens brechen werden. —

Mag Rußland immer hin die griechiſche Kirche mit Gewalt in Polen einführen, vom blutenden Herzen der Mutter die zarten Knaben reißen und ſie im fernern Oſten erziehen, es wird dennoch nicht im Stande ſein, den armen beklagenswerthen Sarmaten ihr theuerſtes Gut — ihre Nationalität ganz zu rauben. —

Welche Schmach übrigens für jeden Deutſchen, welcher im Stande wäre, die angelegten Feſſeln ſchärfer zu ſchnüren, um ſo im eigenen Blute zu wühlen! —

Nach dem Gange der Natur zu ſchließen, kann es nicht fehlen, daß wir über kurz oder lang, wenn Rußland fortfährt, ſeinen Anmaßungen treu zu bleiben, mit dieſem Reiche in einen Krieg verwickelt werden; es iſt aber auch unzweifelhaft, daß wir die Sieger ſein müſſen, weil auf unſerer Seite Freiheit und Bildung, auf der Seite Rußlands im Innern die aufrühriſchen Bojaren, der Dünkel des Senats, die Beſtialität des Volks ſind. Dazu kommt, daß Rußland von Außen von den auf den günſtigen Augenblick lauernden Schweden, Polen, Tſcherkeſſen und den übrigen unterdrückten aſiatiſchen Völkern umgeben iſt, welche mit Umſicht von uns benutzt, Rußland Verderben bringen müſſen. —

Unſere Kurzſichtigkeit, unſere Engherzigkeit kann uns nur vor einem Kriege mit Rußland ängſtlich machen. Verſchaffen wir uns einen freien ungetrübten Blick, beſeitigen wir alle verwandſchaftlichen, undeutſchen Beziehungen und Verbindungen, ſo ſehen wir Rußlands künſtliche Größe, aber auch ſeine ganze, wirkliche, nicht wegzuleugnende Schwäche. Der in Deutſchland bis zur niedrigſten Hütte allgemein verbreitete Haß gegen Rußland beweiſt uns, wie ſtark wir Rußland gegenüber ſind und wie richtig unſer Volk fühlt. Es bleibt daher

um ſo mehr eine Schmach, wenn ſich Deutſche mit ruſſiſchem Golde und Orden erkaufen laſſen und zu Landesverräthern werden. —

Der deutſche freie Mann mag ſeine Meinung ſagen, dieſelbe aber nicht für Titel, Orden und Gold verkaufen. —

Lebe wohl.

X.

es iſt ein wahres Glück, dieſem Lande anzugehören und ſich ſeines Schutzes zu erfreuen.“

Alle dieſe Aeußerungen beweiſen nur, daß Rußland dem durch Peter geſteckten Ziele conſequent ſich zu nähern ſucht, und daß es eine hohe Meinung von ſeiner Macht und Beſtimmung hat. Ob mit Recht? ſoll kurz unterſucht werden. —

Die heutige ſogenannte ruſſiſche Civiliſation mit aller ihrer gerühmten Bildung iſt, wie wir das Beide in der größten Nähe geſehen haben, — ich noch dazu 1835 und 1840 während einem längeren Aufenthalt in Rußland, — nichts weiter, als eine leichte Farbe über der rauhſten aſiatiſchen Barbarei. Wir finden in keinem Theil des ruſſiſch-politiſchen Lebens eine Zuthat von wahrer Humanität; überall leuchtet unzweideutig, ſelbſt da, wo man mit der größten Mühe die Abſicht zu verdecken ſucht, die gierigſte Habſucht, die eiſigſte Gefühlloſigkeit durch. —

Das Volk Rußlands iſt politiſch, geiſtig und kirchlich, Sklave und auf einer ſo tiefen Stufe der Civiliſation und Erniedrigung, ſo daß ein Theil der Stockruſſen ſelbſt die aufgedrungene geringe Civiliſation nicht will und entſchieden ſeiner nationalen aſiatiſchen Richtung — der rohſten Barbarei — ſich zuneigt. —

Die ſogenannten höhern Stände ſind das, was ſie täglich bei uns zeigen: Firniß nach Außen; keine Tiefe; Höhe nach Unten; Knechtſchaft nach Oben; Eitelkeit, Dünkel und Beſtechlichkeit. —

Natürlich kann im Innern des Reiches bei ſo bewandten Umſtänden keine Achtung vor einem rechtlichen Zuſtande exiſtiren. — Es iſt Alles und Jedes — Willkür. —

Rußland, deſſen Baſis nicht auf der Humanität ruht, kann nur den Untergang der Civiliſation in Europa, hauptſächlich und zunächſt in Deutſchland — wollen.

Rußland ſucht jede geiſtige Verbindung mit Deutſchland abzuſchneiden, ſeine Oſtſee-Provinzen mit Gewalt ruſſiſch — aſiatiſch zu machen.

Wie ſehr wir auf die ruſſiſchen Verſprechungen, ſeine Uneigennützigkeit zu bauen haben, zeigen die Verhältniſſe von 1805: 1807

(Tilſiter Friede) Erfurt 1808; der Wiener Congreß 1814; die Näherungen an Frankreich 1823; Polen ſeit 1830. —

Es fragt ſich nun, iſt denn Rußland wirklich ſo ſtark wie es behauptet wird? —

Studirt man Rußland's Geſchichte und Geographie gründlich, ſo ſieht man, daß Rußland, weil es ſeit Peter dem Großen den einen Geſichtspunct: ſich auf Rechnung aller und jedes Mittels zu vergrößern und Einfluß zu gewinnen, feſtgehalten hat, eine gewiſſe eingebildete Stärke erreicht hat. Man findet, daß ſeine eigenthümlichen, klimatiſchen und phyſiſchen Erſcheinungen es iſoliren und ſo mit ſtark machen, da es vor Angriffen von Außen ſicher iſt, und weil in der rohen, ja beſtialiſchen Maſſe der Wille und die Kraft liegt, ſich nach Außen zu verſuchen um ſich materiell und geiſtig zu bereichern. Wollte man nun behaupten, daß dieſe rohe Kraft aus dem Kampfe ſiegreich hervorgehen muß, ſo muß es beſtritten werden, da bis jetzt noch immer ein geiſtiges Uebergewicht die rohe Naturkraft unterdrückt hat, inſofern nicht die geiſtigen Kräfte zerſplittert in Anwendung gebracht wurden. Daraus folgt, daß wir in Deutſchland — Preußen — ſämmtliche belebenden geiſtigen Potenzen concentriren müſſen, um mit Ruhe, ja mit Hohn auf die fort und fort von Oſten kommenden, ſyſtematiſch in allen Richtungen ſtündlich geführten Angriffe herabzuſehen. Dabei verſäume man aber um Himmelswillen nicht die größte Aufmerkſamkeit und bekenne ſich frei, daß der Oſten Mittel gefunden hat, unter unſeren Söhnen — zum Theil leider unter unſeren geiſtig begabteſten Söhnen — einen Anhang zu finden, der kräftig und mit Gewandheit im Geheimen und öffentlich für Rußland arbeitet. —

Rußland iſt ſchwach durch die in weiten Strecken ſeines Landes zerſtreute geringe Bevölkerung. —

224 Jahre haben es die Mongolen beherrſcht, die von uns Deutſchen in zwei Schlachten beſiegt und auf ewig vertrieben wurden.

Carl der Zwölfte hat mit einer Handvoll Leute die Ruſſen geſchlagen und würde ohne ſeinen Starrſinn unbedingt als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen ſein.

Was haben die Ruſſen im ſiebenjährigen Kriege mit ihren Maſſen geleiſtet? Die eben ſo rohen, als entnervten und weniger kriegsgeübten Aſiaten — Türken und Perſer, konnten ſie natürlich wohl beſiegen. —

Hat Rußland 1799, 1805, 1807 Beweiſe geliefert, daß es im Stande iſt mit ſeiner Macht zu imponiren? Gewiß nicht.

Wir haben es ja Beide 1812 geſehen, wie wenig ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, in ihrem eigenen Lande, die Ruſſen zu leiſten im Stande waren. Seit Jahren in der Erwartung, in den eigenen Grenzen angegriffen zu werden, hat 1812 dennoch Rußland nur eine geringe Macht auf die Beine bringen können. Nicht aus Syſtem, ſondern weil die franzöſiſchen Truppen überall ſiegten, zogen ſich die Ruſſen nach Moskau zurück. Napoleon war im Irrthum, wenn er glaubte, in Moskau oder Petersburg ſei Frieden zu ſchließen; man zwingt Rußland zur Unterwerfung, wenn man die eroberten polniſchen Provinzen, alſo Podolien, Volhynien, Litauen abzweigt, und die aſiatiſche Macht in ſeine Steppen zurückdrängt. —

Ging Napoleon ſogleich von Moskau zurück, oder wandte er ſich nach dem mit Lebensmittel verſehenen Süden Rußlands, ſo war er Sieger.

Auf dem Rückzuge haben die von den Elementen beſiegten Franzoſen von der bedeutenden Uebermacht, im fremden Lande, nicht erdrückt werden können. Eine Handvoll begeiſterter Franzoſen reichte hin, um ſich Bahn zu brechen und zu zeigen, wie der durch eine Idee gehobene Krieger im Stande iſt, Haufen von Barbaren vor ſich fliehen zu laſſen. Darin liegt das Geheimniß, weshalb es den Ruſſen nicht möglich war, auf dem Rückzuge Ney's von Smolensk; an der Bereſina; bei Wilna und Kaunow, im eigenen Lande, den erfrornen Reſt der Franzoſen zu vernichten.

Was hat Rußland 1813, 1814 oder gar 1815 geleiſtet? — Hat es bei irgend einer Gelegenheit ſelbſtändig gehandelt, ein Reſultat von Einfluß geliefert? War die ruſſiſche Macht in der Wirklichkeit auf dem Felde der Entſcheidung nicht immer gering, obgleich die Liſten große

Zahlen enthielten? — Die ruſſiſch-türkiſche Campagne liefert uns in allen ihren Theilen kein der Berückſichtigung werthes Ereigniß. Wir ſehen den ruſſiſchen Doppeladler ſiegreich über den erbleichenden Halbmond ſchweben: doch müſſen wir uns bekennen, daß in der Wirklichkeit eigentlich kein Widerſtand exiſtirte, nicht exiſtiren konnte, weil in der demoraliſirten Türkei kein Material zum Widerſtand vorhanden war und iſt.

Denken wir uns nach dem Uebergang der Ruſſen über den Balkan, nach der Ankunft in Adrianopel, den preußiſchen General von Müffling, ſtatt mit zwei Generalſtabsofficieren zur Unterhandlung, an der Spitze einer wohl geübten, geiſtig regſamen deutſchen Armee-Abtheilung von höchſtens 10—12,000 Mann den Ruſſen gegenüber und wir müſſen zugeben, daß dieſer eingebildete Koloß mindeſtens ein Bein verloren hätte. —

Die ruſſiſch-polniſche Campagne 1831 giebt Zeugniß, daß ein kleines begeiſtertes Volk, wenn man demſelben nicht den Blutzufluß entzieht, unzweifelhaft aus dem Kampfe gegen Rußland ſiegreich hervorgehen könne.

Polen hat mit ſeinen alten Grenzen 20 Millionen Bewohner und kann, im Fall es nöthig, über 300,000 ſtreitfähige Männer in die Waffen bringen, während Rußland gegen Polen nie über 200,000 Mann ſtellen wird.

1831, wo es ſich um die Lebensfrage Rußlands handelte, hatte es bei Grochow 100,000, bei Oſtrolenka 60,000, bei Warſchau 80,000 Mann den Polen gegenüber. Das arme kleine Polen hatte eine gleiche Macht an regulairen Truppen und viel anders würde es aufgetreten ſein, wenn die polniſchen Heerführer verſtanden hätten, die alten polniſch geſinnten Provinzen zu benutzen. Wie anders hätte ſich die Angelegenheit geſtaltet, wenn Frankreich ſtatt ſeiner Verſprechungen einen tüchtigen Obergeneral und ein Dutzend Diviſions- und Brigadeführer aus der Zeit Napoleon's zu Hilfe geſchickt, die Deutſchen dagegen nicht die Grenze geſperrt hätten? —

Was wäre vielleicht aus Rußland geworden? — In dieſer hiſtoriſchen Erſcheinung liegen für uns Deutſche eine Menge Lehren, die

All is true.

Shakspeare.

Fünfter Brief.

An der Spree am 8. Februar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

In meinem letzten Briefe habe ich Dir kurz meine Anſichten über Frankreich und Rußland entwickelt, und gleichzeitig die Mittel vorgeſchlagen, wie man den von Weſten und Oſten drohenden Gefahren begegnen kann. Deiner Zuſtimmung bin ich gewiß, aber auch ſicher, daß eine große Zahl von Olympiern, welche meine Anſichten hören, ein dreimaliges Wehe! Wehe! Wehe! über meine offne Ausſprechung anſtimmen werden. Ich beruhige mich darüber; mein reiner Patriotismus meine Hingebung für meinen König und mein Vaterland — dieſes uns 1815 rettende Symbol — zwingen mich zu dieſer offnen Beſprechung, da auf dieſem Wege nur allein möglich wird, zur klaren Erkenntniß über Frankreich und Rußland zu gelangen. —

Ich will heute in meinen Erörterungen fortfahren und zuerſt über den Erſatz unſerer Armee ſprechen und dabei bekennen, wie es wahrhaft unglaublich iſt, mit welcher Kurzſichtigkeit dieſer Zweig der militairiſchen Verwaltung betrieben wird und wie es ſicher iſt, daß dem Staate durch dieſe Kurzſichtigkeit, durch dieſe buchſtäbliche Aufrechthaltung einer Beſtimmung, welche die Gleichheit vor dem Geſetze im Auge hat, eine Menge von Koſten verurſacht und eine Menge junger Männer getödtet oder zu Krüppeln gemacht werden.

Du weißt, mein guter Clauſewitz, daß bei uns, um die Wehrpflichtigkeit allgemein zu machen, alle jungen Leute mit dem zwanzigſten

Jahre, ſofern ſie nicht Gebrechen haben, looſen müſſen. Du weißt, daß, nachdem die jungen Leute vornweg fürs Gardecorps, für die Artilleri, für die Cavallerie, Pionire und Jäger ohne Berückſichtigung einer Looſungsnummer ausgeſucht worden ſind, aus den übrig gebliebenen Leuten nach der Reihenfolge der Looſungsnummer für die Linien-Infanterie ausgehoben wird.

Die Armee erhält nach dieſem Modus zum Theil ſchwache, für den Krieg unbrauchbare Leute.

Und warum? Um das Geſetz, welches vorſchreibt, daß jeder junge Mann wehrpflichtig iſt und looſen muß, aufrecht zu erhalten. —

Iſt nun aber, wenn für das Gardecorps, die Artillerie und die Cavallerie, ohne Berückſichtigung der Looſungsnummer die Menſchen zu einer 3jährigen Dienſtzeit ausgehoben werden, die Linien-Infanterie, aber nur 2 Jahre dient, Gleichheit vor dem Geſetze vorhanden? —

Iſt es überhaupt Gerechtigkeit, ſchwächliche Menſchen einzuziehen, ſie durch Strapazen, denen ſie nicht gewachſen ſind, zu tödten oder wenigſtens auf Zeitlebens ſiech zu machen, und kräftige Leute, welche allen Strapazen gewachſen ſind, weil ſie aber zufällig hohe Nummern gezogen haben, zu Hauſe zu laſſen? —

Nach meiner Ueberzeugung wäre die Angelegenheit eben ſo zweckmäßig als gerecht auf folgendem Wege zu beſeitigen.

Wir wollen annehmen, daß von einem Kreiſe 1000 Leute zur Stellung vor die Kreis-Erſatz-Commiſſion kommen; wir wollen annehmen, daß 500 davon wegen verſchiedenartigen Gebrechen, für den Militairdienſt für immer unbrauchbar ſind — ſo geſtaltet ſich in der Wirklichkeit das Verhältniß —; wir wollen ferner annehmen: daß der Kreis im Ganzen 200 Mann zu ſtellen hat, welche natürlich aus den 500 brauchbaren jungen Leuten genommen werden müſſen. —

Nach dem jetzigen Modus werden nun die nöthigen Leute fürs Gardecorps, für die Artillerie und Cavallerie mit einer dreijährigen Dienſtzeit, aus der Zahl der 500 brauchbaren Leute ohne Berückſichtigung irgend einer Looſungsnummer, mit der größten Sorgfalt ausgeſucht; aus dem Reſt ſpäter die noch fehlende Mannſchaft zu der zu ſtel-

lenden Zahl 200, in der ſtrengen Reihe der Looſungsnummer beſtimmt. 300 Mann bleiben ſomit, zum Theil hoher Nummer wegen, übrig als Reſerve für einen möglichen Krieg und es war ein reiner Zufall, wenn bei den durch die Nummer für die Infanterie — 2 Jahre Dienſtzeit — beſtimmten Leuten, ſich gerade von den kräftigſten befanden, da es auf der Hand liegt, daß unter den 500 brauchbaren des Kreiſes gewiß noch 250 gab, die für den Augenblick ſchwächlich, obgleich felddienſtfähig, waren. Wir ſehen alſo, daß bei der Ausführung dieſer Anordnung auf der einen Seite und zwar bei der Auswahl zum Gardecorps, für die Artillerie und Cavallerie, die Willkür, auf der andern Seite bei der Beſtimmung zur Infanterie, der Zufall wirkt und zwar unbedingt zum Nachtheil einzelner Individuen und zum allergrößten Nachtheil des Staats. —

Allen dieſen Uebelſtänden könnte ganz einfach begegnet werden, wenn man aus den 500 brauchbaren Leuten die nöthigen 200 ausſucht und natürlich ſtreng darauf ſieht, daß es die kräftigſten, die allerbrauchbarſten ſind; der Reſt, 300, wäre alsdann je nach ſeiner Brauchbarkeit durch das Loos zur Reſerve im Frieden und im Kriege zu verwenden. Für den Fall, wo der Bedarf bei einem ausbrechenden Kriege größer wird, und wo natürlich gebrachte Opfer verzeihlich und den Umſtänden entſprechend ſind, erſcheint die Verwendung der ſchwächlichen Leute als keine Unbilligkeit, als keine Ungerechtigkeit.

Wir entlaſſen heutigen Tages in der ganzen Monarchie bei der Infanterie nach einer Dienſtzeit von 3—6 Monaten, auch ſpäter eine bis ins Unglaubliche gehende Anzahl von Leuten, wegen Schwäche, Unbrauchbarkeit, Kränklichkeit — nicht zu gedenken, daß eine Menge in den Lazarethen ſterben — und entziehen ſomit eine Menge Leute dem Dienſt und den Familien und verurſachen ihnen durch die Hin- und Hermärſche nicht unbedeutende Ausgaben.

Mein Vorſchlag würde den genannten Uebelſtänden augenblicklich ein Ziel ſetzen. Denn ſobald wir die kräftigſten mithin die brauchbarſten jungen Leute für den Soldatenſtand beſtimmen, wird ſowohl in der Linie als der Landwehr eine größere Schlagfertigkeit erzeugt, da die Er-

krankungen, das Siechwerden und die Sterbefälle dadurch ſeltner werden, mithin auch ein größerer Effectivſtand eintritt, und überdieß die aus den Uebelſtänden erwachſenen Ausgaben ſich bedeutend vermindern müſſen.

Die vorgeſetzten Behörden ſollten häufiger über ſolche, durch die Geſetzgebung herbeigeführten Uebelſtände, Bericht abſtatten, um es möglich zu machen, Gebrechen, welche die heiligſten Intereſſen des Einzelnen wie des Staats betreffen, zu beſeitigen. —

Die vorgeſetzten Behörden ſollten bedenken, daß ſie nicht dazu da ſind, den todten Buchſtaben des Geſetzes zu handhaben, ſondern daß es in ihrer Beſtimmung liegt, den Geiſt des Geſetzes zu erfaſſen und auf das practiſche Leben überzutragen. Unmöglich kann die Geſetzgebung alle, ſich ſpäter bei der Ausführung der Geſetze erzeugenden, Schwierigkeiten vorher ſehen und ſomit vermeiden; unmöglich kann die Geſetzgebung Mängel abſtellen, wenn dieſe von den vorgeſetzten Behörden nicht gemeldet werden, wenn keine frei Preſſe exiſtirt. —

Mit Recht könnte man bei dieſem Zweige der Adminiſtration den Behörden mehr Aufmerkſamkeit, mehr Pflichttreue wünſchen, da bei dem jetzigen Modus der Aushebung anzunehmen iſt, daß bei einem ausbrechenden Kriege von der ſchlagfertigen Macht ſogleich, oder binnen kurz Zeit, der vierte Theil Futter für die Lazarethe wird.

Wer will die Verantwortlichkeit der dadurch entſtehenden Koſten, wer dir Verantwortlichkeit der nutzlos getödteten Opfer und wer die Verantwortlichkeit der Nachtheile, die durch die mindere Zahl der Streiter entſtehen, übernehmen? —

Ich möchte die Verantwortlichkeit nicht tragen!

Wir leben im goldenen Zeitalter des Fortſchritts — warum bleiben wir bei ſo wichtigen Intereſſen der Menſchen, des Staats bei den allen Einrichtungen? warum ſuchen wir dieſe nicht den Bedürfniſſen entſprechend zu verbeſſern??? —

Keine, aber auch keine Einrichtung der frühern Zeit, ſofern ſie nicht zeitgemäß, d. h. auf Grundſätze der Menſchlichkeit, der Billigkeit, der Gleichheit vor dem Richter, baſirt iſt, kann und darf ſich erhalten! —

Man hat in der letzten Zeit in Pommern eine, wie es ſcheint, vollkommen organiſirte Geſellſchaft, beſtehend aus Doctor, Schulzen, Gerichtsleuten, Feldwebeln ꝛc. ꝛc. entdeckt, welche es ſich zur Aufgabe geſtellt, Manſchaften durch Ausſtellung von falſchen Atteſten vom Militairdienſte frei zu machen. Die Schuldigen ſind ſtrenge, aber gerecht, beſtraft worden. —

Leider hat man die Erfahrung ſeit langen Jahren gemacht, daß aller Achtſamkeit und Aufmerkſamkeit der Behörden ungeachtet, dennoch eine große Zahl von jungen Leuten der höhern Stände ſich vom Dienſte frei zu machen wiſſen.

Daß dieſe Behauptung nicht übertrieben iſt, geben in allen Provinzen die vom Militairdienſte befreiten jungen Leute der Ariſtokratie, des höhern Bürgerſtandes und der Beamtenwelt den Beweis. Es bleibt wenigſtens eigen, daß in dieſen Ständen, welche vermöge ihrer Lebensart und Erziehung wohl eine gewiſſe Brauchbarkeit für den Militairdienſt haben ſollten, ſo viele Leute wegen Körperſchwäche und wegen hohen Looſungsnummern befreit ſind. —

Man kann ſich der Anſicht nicht enthalten, — wenn man auch zugiebt, daß in dieſen Ständen eine Menge junger Leute durch Studien und durch raffinirte Genüſſe in der phyſiſchen Entwickelung zurückgehalten werden — daß es immer an Mangel von Aufmerkſamkeit der Kreis-Erſatz-Commiſſion liegt, daß dieſe Fälle ſo häufig vorkommen.

Der Landwehr-Bataillons-Commandant, der dieſer Commiſſion präſidirt, hat in jedem Falle geeignete Mittel, um bei einer anhaltenden Sorgfalt dieſen Uebelſtänden zu begegnen. Dieſe Uebelſtände werden hauptſächlich dadurch ſo wichtig, weil der Arme aus Mißtrauen glaubt, daß der Reiche, höher Geſtellte, abſichtlich berückſichtigt und zurückgeſtellt worden iſt. Der Landwehr-Commandeur hat dieſe Mittel um ſo mehr anzuwenden, wenn er — was er doch eigentlich immer ſein müßt, aber leider nicht immer iſt, — ein Mann iſt, der Umſicht und Gewandtheit beſitzt. —

Bei dem Erſatzgeſchäft zeigt es ſich beſonders, wie mangelhaft die militairiſchen Intereſſen durch die Landwehr-Bataillons-Commandeure

krankungen, das Siechwerden und die Sterbefälle dadurch ſeltner werden, mithin auch ein größerer Effectivſtand eintritt, und überdieß die aus den Uebelſtänden erwachſenen Ausgaben ſich bedeutend vermindern müſſen.

Die vorgeſetzten Behörden ſollten häufiger über ſolche, durch die Geſetzgebung herbeigeführten Uebelſtände, Bericht abſtatten, um es möglich zu machen, Gebrechen, welche die heiligſten Intereſſen des Einzelnen wie des Staats betreffen, zu beſeitigen. —

Die vorgeſetzten Behörden ſollten bedenken, daß ſie nicht dazu da ſind, den todten Buchſtaben des Geſetzes zu handhaben, ſondern daß es in ihrer Beſtimmung liegt, den Geiſt des Geſetzes zu erfaſſen und auf das practiſche Leben überzutragen. Unmöglich kann die Geſetzgebung alle, ſich ſpäter bei der Ausführung der Geſetze erzeugenden, Schwierigkeiten vorher ſehen und ſomit vermeiden; unmöglich kann die Geſetzgebung Mängel abſtellen, wenn dieſe von den vorgeſetzten Behörden nicht gemeldet werden, wenn keine frei Preſſe exiſtirt. —

Mit Recht könnte man bei dieſem Zweige der Adminiſtration den Behörden mehr Aufmerkſamkeit, mehr Pflichttreue wünſchen, da bei dem jetzigen Modus der Aushebung anzunehmen iſt, daß bei einem ausbrechenden Kriege von der ſchlagfertigen Macht ſogleich, oder binnen kurz Zeit, der vierte Theil Futter für die Lazarethe wird.

Wer will die Verantwortlichkeit der dadurch entſtehenden Koſten, wer dir Verantwortlichkeit der nutzlos getödteten Opfer und wer die Verantwortlichkeit der Nachtheile, die durch die mindere Zahl der Streiter entſtehen, übernehmen? —

Ich möchte die Verantwortlichkeit nicht tragen!

Wir leben im goldenen Zeitalter des Fortſchritts — warum bleiben wir bei ſo wichtigen Intereſſen der Menſchen, des Staats bei den alten Einrichtungen? warum ſuchen wir dieſe nicht den Bedürfniſſen entſprechend zu verbeſſern??? —

Keine, aber auch keine Einrichtung der frühern Zeit, ſofern ſie nicht zeitgemäß, d. h. auf Grundſätze der Menſchlichkeit, der Billigkeit, der Gleichheit vor dem Richter, baſirt iſt, kann und darf ſich erhalten! —

Man hat in der letzten Zeit in Pommern eine, wie es ſcheint, vollkommen organiſirte Geſellſchaft, beſtehend aus Doctor, Schulzen, Gerichtsleuten, Feldwebeln ꝛc. ꝛc. entdeckt, welche es ſich zur Aufgabe geſtellt, Manſchaften durch Ausſtellung von falſchen Atteſten vom Militairdienſte frei zu machen. Die Schuldigen ſind ſtrenge, aber gerecht, beſtraft worden. —

Leider hat man die Erfahrung ſeit langen Jahren gemacht, daß aller Achtſamkeit und Aufmerkſamkeit der Behörden ungeachtet, dennoch eine große Zahl von jungen Leuten der höhern Stände ſich vom Dienſte frei zu machen wiſſen.

Daß dieſe Behauptung nicht übertrieben iſt, geben in allen Provinzen die vom Militairdienſte befreiten jungen Leute der Ariſtokratie, des höhern Bürgerſtandes und der Beamtenwelt den Beweis. Es bleibt wenigſtens eigen, daß in dieſen Ständen, welche vermöge ihrer Lebensart und Erziehung wohl eine gewiſſe Brauchbarkeit für den Militairdienſt haben ſollten, ſo viele Leute wegen Körperſchwäche und wegen hohen Looſungsnummern befreit ſind. —

Man kann ſich der Anſicht nicht enthalten, — wenn man auch zugiebt, daß in dieſen Ständen eine Menge junger Leute durch Studien und durch raffinirte Genüſſe in der phyſiſchen Entwickelung zurückgehalten werden — daß es immer an Mangel von Aufmerkſamkeit der Kreis-Erſatz-Commiſſion liegt, daß dieſe Fälle ſo häufig vorkommen.

Der Landwehr-Bataillons-Commandant, der dieſer Commiſſion präſidirt, hat in jedem Falle geeignete Mittel, um bei einer anhaltenden Sorgfalt dieſen Uebelſtänden zu begegnen. Dieſe Uebelſtände werden hauptſächlich dadurch ſo wichtig, weil der Arme aus Mißtrauen glaubt, daß der Reiche, höher Geſtellte, abſichtlich berückſichtigt und zurückgeſtellt worden iſt. Der Landwehr-Commandeur hat dieſe Mittel um ſo mehr anzuwenden, wenn er — was er doch eigentlich immer ſein müßt, aber leider nicht immer iſt, — ein Mann iſt, der Umſicht und Gewandtheit beſitzt. —

Bei dem Erſatzgeſchäft zeigt es ſich beſonders, wie mangelhaft die militairiſchen Intereſſen durch die Landwehr-Bataillons-Commandeure

vertreten werden. Es ſind meiſt nicht die Männer, die den gerechten, an ſie geſtellten Anforderungen genügen; es mangelt ihnen zum größten Theil jene natürliche Gewandtheit, welche nur in Folge einer wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung und aus dem vielſeitigen Umgange mit den verſchiedenartigſten Menſchen hervorgeht. Es mangelt ihnen jene Umſicht, welche ſich in alle Verhältniſſe zu finden weiß; hier nachgiebt, dort mit Zähigkeit feſthält und dennoch immer das Intereſſe des Dienſtes wahrnimmt; kurz, es mangelt jene conventionelle und wiſſenſchaftliche Baſis, welche früher im militairiſchen Leben, wie Du zugeben wirſt, ſo ſchwer zu erwerben war, von der ältern Klaſſe der Staabsofficiere zum Theil als etwas Ueberflüſſiges betrachtet, vielleicht verachtet wird, daher auch zum Nachtheil des militairiſchen Dienſtes, ſo häufig fehlt. Eine gewiſſe Tiefe läßt ſich wohl ohne wiſſenſchaftliche Baſis erwerben; da dieſe aber nicht tief genug gehen kann, ſo reicht ſie ſelten oder faſt nie aus, erzeugt überdem Egoismus und ſomit viel Böſes. Deshalb würde eine gründliche, wiſſenſchaftliche und conventionelle Bildung, die eine Forderung des Zeitgeiſtes iſt, für unſer Officiercorps, für unſere LandwehrnBataillons-Commandeuer zu wünſchen bleiben.

Erſt dann werden die mititairiſchen Intereſſen durch die Landwehr-Batallions-Commandeure richtig vertreten, wenn es Männer ſind, die nach allen Seiten und in jeder Beziehung ſich Achtung und Anerkenntniß erwerben können. —

Der gewünſchte und ſo nothwendige Standpunkt könnte bald erreicht werden, wenn die darauf hinzielenden Beſtimmungen ſtrenge und unparteiiſch gehandhabt und vielleicht noch einige der von der Zeit geforderten Verſchönerungen hinzugefügt würden. —

Doch genug für heute über dieſen Gegenſtand, da ich in meinen ſpätern Briefen über die gerechten Forderungen an die Officiercorps noch ausführlicher ſprechen werde.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Sechſter Brief.

An der Spree am 10. Februar 184 . .

Mein lieber Clauſewitz.

Es iſt Dir bekannt, daß wir unſern Erſatz jährlich im Herbſt vom 1. October bis zum 30. November in die Regimenter einſtellen — bei den Garden zum Theil noch ſpäter —, nachdem wir gleich nach Beendigung des Herbſtmanövers die Kriegsreſerven — ausgediente Mannſchaft — nach ihrer Heimath entlaſſen haben. Ich finde dieſe Anordnung nicht zweckmäßig. —

Es erſcheint hart, den ausgedienten Soldaten zum Winter, wo die Arbeit meiſt ſelten iſt, nach ſeiner Heimath zu entlaſſen; dieſe Härte wird um ſo drückender wenn man bedenkt, daß die meiſten Infanteriſten aus dem Stande der Knechte, der Tagelöhner überhaupt, hervorgegangen ſind. Ueberdem dürfte es für den Militairdienſt erſprießlicher ſein, die Mannſchaft nach dem Herbſtmanöver noch zuſammenzubehalten, um auf den erſt jetzt frei gewordenen Feldern und Gründen, den Patrouillen und Schützendienſt, mit einem Worte, den Felddienſt gründlich und nachhaltig zu üben. —

Die Truppentheile würden zu dieſen ſo nöthigen Uebungen vollſtändig ſein und dieſe Uebungen könnten daher in jedem Falle zweckmäßiger, wie es bis jetzt geſchieht, geleitet werden.

Nächſtdem hätte man den Vortheil während dem Winter, wo eine complett ausgebildete Mannſchaft bei den Fahnen bliebe, dem Schulunterricht, dem Turnen und Bajonettiren, eine größere Sorgfalt zu

widmen, was jetzt in der zu wünschenden Ausdehnung nicht möglich ist, da die eine Hälfte des Truppentheils aus Dienstthuern, die fast ununterbrochen auf der Wache liegen, die andere Hälfte aus Rekruten, welche ausgebildet werden, besteht. —

Man entlasse daher die Kriegsreserven am 15. März und gebe ihnen Gelegenheit sogleich in die beginnenden Frühlingsarbeit zu treten.

Durch die Einstellung der Ersatzmannschaften im Herbst entstehen vielfache Uebelstände. Zuerst hat es seine Schwierigkeiten, besonders in den Garnisonen wo keine Exercierhäuser existiren, im späten Herbst die Rekruten zweckmäßig auszubilden; und werden auch die Schwierigkeiten dadurch überwunden, daß wir die jungen Krieger bei Frost und Schneegestöber, mit Schippe und Besen nach den entfernten Wäldern ziehen sehen, um sich dort eine Bahn zum Exerciren zu fegen, — so geschieht es auf Rechnung der Gesundheit. Und in Wahrheit, wir sehen eine Menge junger Leute nach den Lazarethen wandern und dort nicht selten ihr Leben enden.

Die Verhältnisse würden sich ganz anders gestalten, wenn wir den Ersatz am 15. März oder 1. April einstellen würden. Das beginnende Frühjahr erlaubte eine größere, eine vielseitigere Thätigkeit und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die nun eintretenden Rekruten nicht allein sich leichter an ihren neuen Stand gewöhnen, sondern auch, schnellere Fortschritte machen würden.

Es ist bei uns zur fixen Idee geworden, daß die Brauchbarkeit, die Tüchtigkeit des Soldaten, nach seinen Dienstjahren zu zählen sei. Man hat sich nicht gescheut zu behaupten, daß der 10 Jahr gediente, auf der niedrigsten Stufe der geistigen Ausbildung stehende russische Soldat dem geistig regsamen 2—3 Jahr dienenden deutschen Soldaten, vorzuziehen sei. Diese Behauptung mag für gewisse Leute angenehm, bequem sein, es bleibt aber gewiß, daß sie nur bedingungsweise als richtig zugegeben werden kann. —

Nicht die lange Dienstzeit macht den guten Soldaten, oder richtiger, den guten Krieger, sondern der gute Krieger wird durch Erfahrungen im Kriege und dadurch gebildet, daß man die Dauer seiner

Friedensdienstzeit zweckmäßig mit einem Worte — rationell anwendet. Daraus folgt, daß eine 10 bis 20jährige Dienstzeit noch keinen guten Krieger, wohl aber eine 2 bis 3 monatliche einen ausgezeichneten bilden kann.

Für meine Behauptung sprechen die meisten deutschen Friedens-Heere, spricht ferner die Geschichte der letzten ereignißreichen Zeit, die Geschichte, die freilich nach der Ansicht vieler Menschen keine Geltung haben soll und darf. —

Die alten Automaten des Jahres 1806, 1807 mußten sich selbst überlassen, wie Spreu zerstüben, während die unansehnlichen, sogenannten Krümpper, die enthusiastisch für König und Vaterland streitenden jungen Freiwilligen der Jahre 1813, 14, 15., also die jungen Soldaten ohne Dienstzeit, aber von geistigen Elementen belebt, für Freiheit begeistert das Vaterland retteten, und von der Schmach, wohin Ueberschätzung, Anmaßung, Dünkel, mit einem Wort der Zeit unangemessene Ansichten es gestürzt hatten, befreiten. Gebe Gott, daß wir aus dem Zeitraum der vaterländischen Geschichte von 1806—15 Lehren für die Gegenwart und Zukunft schöpfen mögen! Gebe Gott, daß überhaupt die Geschichte aller Zeiten unsere Lehrerin sein und bleiben möge! —

Hört man so häufig von einflußreichen Männern die engherzige Ansicht: „daß die Geschichte nicht für das Volk, ja sogar nur beschränkt für die gebildete Jugend zugänglich zu machen sei," so muß man leider die Ueberzeugung gewinnen, wie wenig wahre Patrioten es giebt, und wie die Selbstsucht die heiligsten Gefühle, die Gefühle für das Vaterland zu untergraben und zu vernichten im Stande ist.

Die Geschichte ist der Spiegel, in welchem alle Gebrechen und Tugenden der Völker und Individuen der Vergangenheit zu sehen sind, um uns daraus für die Gegenwart die entsprechenden Lehren zu entnehmen. Wie unbequem für Viele, die sich wohl die Mängel, jedoch nicht die Vorzüge unserer Vorfahren aneignen, dieser Spiegel der Geschichte (und die daraus deducirte Lehre) sei, leuchtet ein. —

Ebenso erscheint es als eine wahre Lächerlichkeit, ja als die größte

Ungerechtigkeit, wenn man in unserer Zeit der Aufklärung bei der Aufnahme zum Militair und bei der Beförderung zu höheren Graden Ausnahmen stattfinden läßt, die blos ihren Grund in der subjectiven Ueberzeugung — in der Religion — haben. Und doch sehen wir diese Erscheinung bei uns. Im Allgemeinen nämlich haben nur in einzelnen Provinzen die Juden die Verpflichtung, im Heere zu dienen; in keinem Fall können sie aber Unterofficiere oder gar Officiere werden.

Sind wir nicht alle Menschen, welche ein höheres Wesen als Gottheit anerkennen, und ist es nach dem Ausspruch Friedrich des Großen nicht gleich, auf welchem Wege wir selig zu werden glauben? Denn ausdrücklich sagt er: in seinem Staate solle Jeder nach seiner Façon selig werden.

Haben wir nicht als dieselben Staatsbürger gleiche Verpflichtung, zu den Lasten beizutragen, nicht auch gleiche Anwartschaft, der Vortheile des Staates theilhaftig zu werden? —

Fügen wir uns den gegebenen Staatsgesetzen, den vorhandenen Einrichtungen, so kann es doch in Wahrheit Niemanden beeinträchtigen, wenn dieser ein Bild, Jener keins, ein Dritter irgend ein Thier, ein Vierter das Feuer als das Symbol seiner Gottheit anbetet. —

Herzog Wellington sagte, als er vor dem Parlament 1828 bis 29 als Premier-Minister seinen glorreichsten Sieg, die Emancipation der irländischen Katholiken erfocht, sehr wahr:

„Wir kennen keine religiöse Unterschiede im Heere. Friedlich schlafen Katholiken, Protestanten, Juden, Muhamedaner, Anbeter des Brahma und Budsa in einem Zelte, marschiren in demselben Reihen, ersteigen mit einander dieselbe Bresche. Denselben Ruhm, denselben Tod zu finden, ist ihr einziges Streben. Ein und dasselbe Grab nimmt sie auf, in dem sie ruhen, in der Hoffnung eines und desselben Erlösers.“ —

Bei Gott, wie schön und edel! —

Wie ist es nun möglich, daß wir bei uns, nachdem wir im Zeitraume von 1813 bis 15, wo es galt, das Vaterland vom fremden Joche zu befreien, eine Unzahl von Juden blutend und sterbend in unsern

Reihen ſtreiten ſahen, dieſelben jetzt aus dem Heere ſtoßen und ihnen die am 12. Mai 1811 — alſo zur Zeit der Noth — zugeſicherten bürgerlichen Rechte nehmen wollen? — Werden wir ſie, ſollte es das Unglück wollen, eine zweite unglückliche Zeit der fremden Herrſchaft zu erleben, auch aus unſern Reihen drängen??? — Der Menſch iſt nur dann gerecht und edel, wenn er das hält, was er im Augenblick der Noth, der Bedrängniß, in der größten Gefahr — verſprach.

Daß die Juden die Befähigung haben jedes Amt, und jede Stellung einzunehmen, ſehen wir in der neuern Literatur, ſehen wir auf den Univerſitäten, in den hohen Adminiſtrations- und Richter-Collegien. Oder glauben wir vielleicht, daß die empfangene Taufe erſt die Brauchbarkeit die hohe Intelligenz herausſtelle? —

Will man den Juden den Muth ſtreitig machen, wie es ſo häufig geſchieht, ſo iſt es ein Beweis, daß man ſie nicht getauft und ungetauft, ſo wie wir, 1813, 14 und 15 mit Todesverachtung in den Kampf gehen und eiſerne Kreuze zweiter und dritter Klaſſe, mit voller Berechtigung erwerben ſah. Oder will man behaupten, daß dieſer hingebende Muth eine Folge der kurz vorher empfangenen Taufe war? — Sehen wir nicht in Frankreich eine Menge hoher Oberofficiere, die nicht allein geborne Juden, ſondern es noch heute ſind? —

Sehen wir nicht in England die einflußreichſten Stellen, die der Aldermänner und Cherifs in großer Zahl in Folge der Volkswahlen, die Juden verwalten? —

Sind unſere Juden ſchlechter, weniger geeignet für Staatsſtellen wie die Juden Frankreich's und England's? —

In meinem letzten Briefe habe ich als bekannt angenommen, daß von den jungen Leuten, welche ſich jährlich mit dem zwanzigſten Lebensjahre zum Looſen ꝛc. vor die Erſatzcomiſſion ſtellen müſſen, diejenigen davon ausgeſchloſſen ſind, welche vor einer beſondern Commiſſion, zum einjährigen freiwilligen Dienſt geprüft worden ſind. Man hat nämlich, um die Aſpiranten für die Landwehrofficier-Stellen zu erhalten, den wiſſenſchaftlich gebildeten jungen Leuten, welche Secunda eines Gymnaſiums beſucht haben, geſtattet, ſo fern ſie die Bekleidung bezahlen, ohne

Anſpruch auf Gehalt, als einjährige Freiwillige ihrer Militairdienſtpflicht zu genügen. Ja man hat dieſe Begünſtigung in neueſter Zeit noch dahin ausgedehnt, daß bei nachgewieſener Armuth, dieſe einjährigen Freiwilligen mit allen Kompetenzen verſehen werden. Da die Ableiſtung dieſer Dienſtpflicht bis zum 24. Jahre ausgeſetzt werden kann, ſo wird es den jungen Leuten, welche ſich den Wiſſenſchaften widmen, möglich gemacht, bequem ihre Studien auf der Univerſität zu beendigen. Auf dieſe Art wird jeder Billigkeit gegen die Staatsangehörigen entſprochen und die Stellvertretung für Geld, — jene Einrichtung, die der Willkür Thür und Thor öffnet und den Werth des Menſchen, ſeine Geſundheit, ſeine Glieder, ſein Leben ſelbſt, zu einer käuflichen Waare herabſetzt — beſeitigt. Ich muß mich beſtimmt gegen die Stellvertretung für Geld erklären; ſie iſt der wahren Humanität entgegen; ſie iſt den neuen Einrichtungen des preußiſchen Staats, die auf die zeitgemeſſene Gegenſeitigkeit baſirt ſind, nicht entſprechend; ſie untergräbt das wahre Ehrgefühl und demoraliſirt nicht allein die Staatsbürger, ſondern ſie tödtet entſchieden auf die Länge den wahren militairiſchen Geiſt. —

Wenn demnach auch nach meiner Ueberzeugung jede billige Berückſichtigung namentlich in Friedenszeiten bei der Aushebung zum Militairdienſt ſtattfinden kann, ſo muß ich mich dennoch entſchieden gegen jede Stellvertretung ausſprechen.

Wenn in neueſter Zeit die Schrift

„Ueber den einjährigen freiwilligen Militairdienſt“

Vorſchläge gemacht hat, die Befugniß zur einjährigen Dienſtzeit auszudehnen, um dadurch Geldmittel zur Verbeſſerung der Gehälter der Unterofficiere in der Armee zu bekommen, ſo geſchehen dieſe Vorſchläge unbedingt auf Rechnung der Gleichheit der Staatsbürger.

Da gewiß nicht zu leugnen iſt, daß für den Stand der Unterofficieren binnen kurzer Zeit irgend eine Verbeſſerung ihrer financiellen Lage eintreten muß; ſo wäre es höchſt wünſchenswerth irgend ein Auskunftsmittel, abgeſehen von dem in obiger Schrift angeführten, ausfindig zu machen. —

Bei der Kürze der Dienstzeit des Soldaten haben natürlich die Unterofficiere bei der häufigen Einübung der Rekruten ꝛc. eine um so größere Anstrengung im Dienste zu machen, so daß es schon der Billigkeit und dem Recht entsprechend wäre, wenn das Gehalt vermehrt würde. Hierzu kommt aber noch, daß die Lebensmittel mit der Steigerung der Cultur, der Industrie und der Intelligenz theurer geworden, dagegen aber der Gehalt derselbe geblieben ist; wenn es ferner nicht abzuleugnen ist, daß der Unterofficierstand zur Erhaltung des militairischen Geistes ein sehr wichtiger bleibt; wenn ferner daraus folgt, daß als Cadre ein möglichst tüchtiges Unterofficier-Corps erhalten werden muß und man daher zuzugeben gezwungen ist — wie die Erfahrung am Rhein besonders zeigt —, daß man in Folge der jetzigen Bestimmungen, nach denen eben das Gehalt nicht ausreichend ist, sich kein tüchtiges Unterofficier-Corps bilden kann, so muß man mit allem Ernst an eine Abhilfe denken. —

Alle Unterofficiere müssen wenigstens so gestellt werden, daß sie mit dem gewöhnlichsten Tagelöhner gleich stehen. Ein Gehalt von monatlich 6 Rthlr. wäre das geringste. —

Die ältern Unterofficiere, wenigstens 3 in jeder Compagnie und Eskadron, müssen so gestellt werden, daß sie sich nicht nach einer Anstellung als Grenzaufseher, Gensdarmen ꝛc. sehnen, sondern eine Familie ernähren können. Sie müssen eine ähnliche Klasse von Unterofficieren bilden, wie wir sie in Holland, England ja selbst in Frankreich sehen.

Welchen günstigen Einfluß diese Einrichtung auf den militairischen Geist üben würde, liegt auf der Hand und bedarf somit keiner nähern Erörterungen. Es fragt sich nun, wo sind die Mittel zu dieser Erhöhung des Gehaltes herzunehmen? —

Ich schlug vor und suchte die Zweckmäßigkeit zu motiviren, die Kriegsreserven statt im Herbst, im Frühjahr zu entlassen, im welchen Falle es nach Beendigung der kleinen Felddienstübungen möglich bleibt, am 1. November von jeder Compagnie 10—20 sich freiwillig meldende Leute zu beurlauben. Diese wären natürlich mit den Ersatzmannschaften im Frühjahr wieder einzuziehen.

Auf dieſem Wege erſpart man während 5 Monaten das Gehalt dieſer Beurlaubten und iſt im Stande den billigen Forderungen der Zeit zu entſprechen; den Geiſt durch die dadurch erlangten tüchtigen Unterofficiere in der Armee zu haben, ohne durch die Beurlaubung der meiſt geiſtig regſamſten Leute, — gute Führung, geiſtige Brauchbarkeit dürfte nur Berechtigung zur Beurlaubung geben — der Ausbildung und ſo der Tüchtigkeit der Armee zu ſchaden. Daß die Engherzigkeit und Beſchränktheit über dieſen Vorſchlag (ſollte er bekannt werden) ein großes Geſchrei erheben wird, brauche ich Dir wohl kaum zu ſchreiben; ſie hat aber bis jetzt über jeden, das Gute der Armee bezweckenden Vorſchlag geſchrien. Darum tröſtet ſich darüber und bleibt Dir gewogen

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Siebenter Brief.

An der Spree, am 18. Februar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Seit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs iſt die preußiſche Militairmacht in ihrer Erſcheinung, und ſelbſt in ihrem innern Weſen, eine ganz andere geworden. Du würdeſt über das veränderte Aeußere dieſer Armee erſtaunen, und dabei meiſt zugeben müſſen, daß die Bekleidung eine ſowohl dem Auge wohlgefällige, als dem Geſundheitszuſtand zuträgliche geworden iſt.

Die Grundideen ſtammen alle ohne Ausnahme von unſerm geiſtreichen Könige her, der das Schöne und Edle nicht blos will, ſondern auch eifrig unterſtützt, der ſogar ſich nicht geſcheut hat, wo es ſich darum handelte, eine wichtige Entſcheidung zu geben, mit dem neuen Gepäck ſelbſt Verſuche zu machen, um auf dieſe Art die Zweckmäßigkeit zu prüfen. — Du mußt zugeben, daß dieſer Schritt, von dem ſo viele Menſchenleben abhängen, ein eben ſo menſchenfreundlicher als wichtiger genannt werden muß und nur von der vielſeitigen und wahrhaft großartigen Denkungsart unſeres verehrten Königs zu erwarten war. Möge ihn der Allerhöchſte uns noch lange erhalten und auf dieſe Weiſe die Größe Preußens, die Größe Deutſchlands fördern. —

Du weißt, daß man früher von vielen Seiten die Ueberzeugung ausſprach, daß unſer jetziger König, wenn er zur Regierung kommen würde, ſowohl für die militairiſchen Verhältniſſe als auch für die Adminiſtration wenig Intereſſe zeigen, dagegen ſeine ganze Thätigkeit der

Kunſt und der Wiſſenſchaft zuwenden würde. Dieſe Anſicht war eine falſche. Wir ſehen den Monarchen ſowohl der Adminiſtration als dem Militair die größte Sorgfalt widmen; wir ſehen ihn in allen Branchen der Staatsverwaltung zeitgemäße und wahrhaft großartige Beſtimmungen zum Wohle ſeiner Unterthanen erlaſſen; die Kunſt und Wiſſenſchaft, wie es einem Könige zuſteht, unterſtützen, ohne ſie zur bevorzugten Beſchäftigung zu erheben. Wir ſehen unſern Monarchen die Provinzen durchfliegen, um überall ſelbſt zu prüfen und zu helfen; wir ſehen ihn bei allen Angelegenheiten als edlen Menſchen, als ſorgſamen Vater aller ſeiner Unterthanen. Werden auch einzelne gegebene Beſtimmungen nicht mit aller Strenge und Treue durchgeführt, ſo liegt es nur in der menſchlichen Unvollkommenheit, die es wohl unmöglich macht, daß der Monarch Alles ſelbſt ſehen und prüfen, und wieder ſehen und prüfen kann, und daß die Beamten vom Niedrigſten bis zum Höchſten nur Menſchen bleiben, welche verſchiedenartige, ja wohl häufig ſelbſtſüchtige Intereſſen verfolgen.

So viel iſt gewiß, das Jahr 40 hat in 3 auf einander folgenden Jahrhunderten unſerm Staate Regenten geſchenkt, welche den entſchiedenſten Einfluß auf die Monarchie gehabt und noch haben. —

Unſere Armee hat gleich einem Chamäleon in ihrem Aeußern ſich verändert.

Der Czako, die Uniform ſind verbannt, ſtatt ihrer lederne, metallene Helme mit Spitze, ungariſche Filzmützen als Kopfbekleidung, Kutkas — Waffenröcke, Koller, ꝛc. ꝛc. nach den verſchiedenen Waffen genannt — als Leibbekleidung eingeführt. Das Colorit iſt aus allen Farben des Regenbogens genommen, wodurch die Armee, nach dem allgemeinen Urtheil, in ihrer äußern Erſcheinung ungemein gewonnen hat. Militairiſche und unmilitairiſche Augen können ſich bei den Paradeſchauſpielen, die bis jetzt noch nicht ganz verbannt ſind, laben, vielleicht auf dieſe Art die Langweile verkürzen. —

Man hat dieſe Uniformirung von vielen Seiten angegriffen und behauptet, man ſtrebe nach einem mittlalterlichen Ausſehen; man ordne auf Koſten des dem Auge Wohlgefälligen die Zweckmäßigkeit unter. —

Dieſe Behauptung mag bis zu einem gewiſſen Grade ſeine Richtigkeit haben; doch iſt es nicht zu leugnen, daß bis jetzt durch die neue Uniformirung weſentliche Vortheile für den Geſundheitszuſtand erlangt worden ſind. Die erſten Grundanſichten, von denen man ausging, und die einer dazu mit Umſicht gewählten Commiſſion — die Alles, was auf Tüchtigkeit Anſpruch machen konnte, in ſich vereinigte — zur Prüfung übergeben wurden, ſind leider gegen den Willen dieſer Commiſſion, nicht feſtgehalten worden. Man wollte bei Einfachheit und Zweckmäßigkeit das Höchſte erreichen: Schonung der menſchlichen Geſundheit. Die Commiſſion konnte ihre Anſichten in der vollen Ausdehnung nicht durchſetzen; ſie wurde aufgelöſt und nur allein das dem Auge Wohlgefällige trug entſchieden den Sieg davon. —

Es iſt gewiß nicht gut, wenn man Beſtimmungen von ſolcher Wichtigkeit Männern, die niemals den Krieger in ſeiner eigentlichen und wahren Geſtalt, d. h. vor dem Feinde (in jeder Lage ſeine Mühe und Beſchwerlichkeiten theilend) geſehen, die Entſcheidung überläßt. Man kann ein gewandter, liebenswürdiger Mann ſein, man kann ſogar nach der allgemeinen Meinung viel, ſogar ſehr viel vom Friedensſoldatismus verſtehen und doch kann man entſchieden nicht im Stande ſein, über die Zweckmäßigkeit der Bekleidung und Bewaffnung eines Kriegers zu entſcheiden.

Dieſe Entſcheidung kann nur von einer Commiſſion ausgehen, an deren Spitze ein hoher, charakterfeſter, umſichtiger, wiſſenſchaftlich gebildeter, den Krieg genau kennender Officier ſteht, und der von mehreren den Krieg und das wahre Soldatenleben kennenden, wiſſenſchaftlich gebildeten Officieren und einigen gewandten Unterofficieren und Gemeinen unterſtützt wird.

Ich würde jeder Commiſſion, die über das Wohl der Unterofficiere und Soldaten entſcheiden ſoll, dieſe Chargen beigeben; denn nur auf dieſe Art wird es möglich, die Details praktiſch zu ergründen. —

Hätte man die aufgelöſte Commiſſion mit diktatoriſcher Gewalt bekleidet, für die Cavallerie-Verhältniſſe noch den Rath des würtembergi-

ſchen Generals Grafen von Bismark in Anſpruch genommen, dann hätte man unſtreitig das erreicht, was beabſichtigt wurde. —

Wir ſollen ein neues Gepäck, das ſo genannte Würchow'ſche, nachdem alle anderweitigen Verſuche mit den Truppen beendigt ſein werden, erhalten. (Hauptmann Würchow hat ſich durch ſeine unermüdlichen Verſuche während faſt einem Menſchenalter, durch ſeine Geldopfer, die nicht unbedeutend ſein können, um die Armee und, durch ſeine Erfindungen, die ſo manches Menſchenleben zu retten verſprechen, auch um den Staat bleibende Verdienſte erworben.) —

Dieſes Gepäck hat nur den einen Fehler, daß es faſt alle Vollkommenheiten enthält. Dies mag aus leicht begreiflichen Urſachen auch der Grund ſein, weshalb es ſeit langen Jahren vergebens auf ſeine Einführung wartet. —

Es iſt einfach conſtruirt, ſchützt den größern Inhalt mehr vor Feuchtigkeit, ſchadet der Geſundheit des Menſchen gar nicht, wenigſtens weniger wie das alte Gepäck; kann ſchnell auf- und abgenommen werden und zwar von jedem Manne ſelbſt, iſt ſo mit dem wahren Zwecke des Krieges entſprechend; koſtet überdem weniger bei der Anſchaffung und Erhaltung, und dennoch kann es ſich ſeinen Eingang nur langſam erkämpfen, weil einige wenige Pedanten ſich von den die Bruſt beengenden aber maleriſch kreuzenden, ſchöne gleichſeitige Dreiecke bildenden — alten Säbel-, Taſchen- und Torniſter-Riemen nicht trennen können. Da man keine Berichte von den untern Chargen einfordert, die höhern Chargen aber keine Erfahrung in dieſem Zweige haben, überdem den furchtbarſten Servilismus nicht allein auf alle mögliche Art und Weiſe begünſtigen, ſondern ihn auch verlangen, ſo kann durch die eingehenden, Berichte, die noch dazu nicht im Original eingeſchickt werden, nur eine falſche Anſchauung erreicht werden. —

Gott weiß es, wie ſchwer es iſt, alte, ja ſelbſt die lächerlichſten und ſchädlichſten Vorurtheile zu verbannen. Gott weiß es aber auch, daß ein Militair aus der alten, ſchönen Zeit, ſich erſt mit dem letzten Lebenshauch von den eingeſogenen Anſichten, zum Nachtheil ſeines Standes trennt. — Man ſei aber auch gerecht und fordere nicht die Unmög-

lichkeit — die Ablegung der Vorurtheile von dieſen Leuten, da man ja mit dieſen Vorurtheilen ihnen ihr Einziges nimmt. —

Gleichzeitig mit den Verſuchen des Gepäcks wurden auch mit kürzern Mänteln Proben gemacht und es iſt wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die alten unzweckmäßigen, läſtigen abgeſchafft werden. — Faſt ſcheint man den Infanterie-Officier bei dieſer Gelegenheit zu vergeſſen. Derſelbe hat unſtreitig den unzweckmäßigſten Mantel, den man ſich nur denken kann. Dieſer Mantel mag ausreichen und vielleicht gut ſein, um den Officier im Theater oder bei einer kleinen Promenade maleriſch zu drapiren. Da aber meines Wiſſens die Hauptbeſtimmung des Mantels darin beſteht, den Officier im Kriege gegen Wind und Wetter zu ſchützen — oder iſt vielleicht der Officiere nicht für den Krieg beſtimmt? — und zwar im Gehen zu ſchützen, ſo iſt es entſchieden, daß der Infanterie-Officier einen andern Mantel haben muß und dieſes um ſo mehr, da, wenn jetzt die Mannſchaft in Mänteln auf Wache zieht, der Officier ohne Mantel erſcheinen und bleiben muß. Irgend die Laune eines höhern Vorgeſetzten iſt maßgebend für das Tragen oder Ablegen des jetzigen, für den Infanterie-Officier überdem viel zu theuren Mantels.

Wir bedürfen daher:

1) einer Beſtimmung über eine zweckmäßige Form der Mäntel, welche Leichtigkeit, — in dem Grade, daß der Infanterie-Lieutenant den Mantel zu allen Zeiten ſelbſt tragen kann — Dauerhaftigkeit, Dichtheit und Wohlfeilheit vereinigen.

2) einer Beſtimmung, welche feſtſetzt, unter welchen Verhältniſſen der Mantel angezogen werden darf. —

Gewiß erſcheint dieſe Beſtimmung als ſehr nothwendig, wenn man bedenkt, daß heute, vielleicht bei 15 Grad Kälte, ſämmtliche Officiere bei der Wachtparade den Mantel beim Ausgeben der Parole abnehmen müſſen, wenn der älteſte Officier — Commandeur, Commandant u. ꝛc. — ohne Mäntel, dagegen mit einem dicken Pelze unter dem Oberkleide, erſcheint. —

Bei dieſem Beiſpiel wird häufig zum Nachtheil der Geſundheit

der Officiere und zum Nachtheil der Disciplin die nutzloseste Willkür geübt.

Alljährlich findet eine Musterung bei den verschiedenen Truppentheilen der Armee durch einen Intendanturrath und einen Brigadie oder Divisions-Commandeur statt. Diese Musterungs-Comission hat den Auftrag, den Bekleidungszustand aller Art zu sehen und zu prüfen, gleichzeitig aber auch die Mannschaft zu fragen, ob sie Alles erhalten hat. Es ist natürlich, daß bei jeder Abtheilung ein allgemeines „Ja" die Antwort ist. Der Soldat erhält auch in Wahrheit seine Löhnung, sein Brod und seine kleinen Montirungsstücke mit der größten Pünktlichkeit. Ein anderes Ding ist es aber mit den großen Montirungsstücken. Diese läßt der Regiments-Commandeur nach Willkür anfertigen und in die Tragezeit nehmen. Daraus folgt natürlich, daß die Regimenter zur Musterung, zur Königsparade in einem vorzüglichen Bekleidungszustand sich befinden, daraus folgt, daß die Motten auf den Montirungskammern genug Fraß haben, daß aber — mit Ausnahme des Gardecorps — die Soldaten sich in einem bejammerungswürdigen Bekleidungszustand befinden. Einzelne, besonders kleinere Garnisonen machen hier und dort eine rühmliche Ausnahme, sonst ist wohl die Sucht, Bekleidungsgegenstände dem Soldaten zu entziehen und sie auf den Kammern in 3 bis 4 Garnituren aufzuhäufen, allgemein. — Kann auch nicht anders sein, wenn Commandeure für diesen Mißbrauch — statt mit Festungsarrest, mit Entlassung ohne Pension bestraft zu werden, Belobigungen oder gar — wie es früher geschehen ist — Gratificationen erhalten, wenn bedeutende Bestände auf den Kammern sind oder die Anfertigung einer Garnitur überschlagen wurde.

Ob bei diesem System — was natürlich eintreten muß, wenn nicht jedes Vergehen gegen die Allerhöchsten Bestimmungen mit Entlassung bestraft wird — die Lazarethe angefüllt, eine Menge Todesfälle und Entlassungen wegen Krankheiten vorkommen, ist gleich, da man natürlich weit entfernt ist, diese Erscheinungen der Vorenthaltung der großen Montirungsstücke zuzuschreiben. —

Und doch ist es so. — Hier nur ein Beispiel: Bei dem Tragen der

Beinkleider durch 3, 4 und 5 Jahrgänge von verſchiedenen Leuten bilden der Schmutz, Abſonderung von Geſchwüren, Excoriationen, Abſonderung aus den Weichen, Perinäum, dem Cerotum ꝛc. ꝛc., ich ſage, bilden dieſe Abſonderungen in dem Futter der Beinkleider einen anſteckenden Stoff, wodurch der Mannſchaft für die ganze Lebenszeit Paraſiten der Haut aufgebürdet werden, die nicht allein ausarten, ſondern durch ihre Rückwirkung auf den Geſammtorganismus der Leute und zwar auf ihre Lebenszeit Einfluß haben.

Gebe man den Leuten die ihnen zuſtehenden großen Montirungsſtücke pünktlich, halte man nicht 3—4 Garnituren für die Motten auf den Kammern, ſo wird der Soldat auch anſtändig auf der Straße erſcheinen und anſtändig bekleidet nach ſeiner Heimath zur Kriegsreſerve entlaſſen werden können und ſeine Geſundheit — ſein Capital — nicht der Witterung und Anſteckung Preis geben dürfen.

Was helfen Muſterungen, wenn ſie in der jetzt gebräuchlichen Art abgehalten werden? —

Die Muſterungs-Commiſſionen ſollten die einfachen Fragen ſtellen:

1) wird die Tragezeit der großen Montirungsſtücke genau eingehalten?

2) werden jährlich die geſetzlichen Contingente geliefert?

3) wird das zuſtehende Flickmaterial dem Soldaten auch geliefert, oder iſt dieſer gegen Geſetz und Pflicht genöthigt, ſeine alten Lumpen, die er gewöhnlich im Hauſe in Gebrauch hat noch auf ſeine eigenen Koſten zu flicken?

Erſt wenn dieſe Fragen geſtellt und auf Ehre und Pflicht von den Escadrons- und Compagnie-Chefs beantwortet werden; erſt wenn darnach der Strafbare mit Entlaſſung — wie er es verdient — beſtraft wird, erſt dann hat die Muſterung Nutzen; erſt dann iſt der Soldat in ſeiner Gerechtſame geſchützt. —

Die Einrichtung in Frankreich, wo der Oberſt des Regiments mit der Bekleidung des Soldaten nichts zu thun hat, dieſer adminiſtrative Zweig dem Oberſtlieutenant zufällt, iſt jedenfalls eine zweckmäßige. — Soll bei uns der Commandeur die ganze Verantwortlichkeit behalten,

ſo wäre es zu wünſchen, daß die ſogenannte Regiments-Oeconomie-Commiſſion — beiläufig geſagt ein Schatten — die Verpflichtung hätte, jährlich eine ſpecielle Berechnung über die Erſparniſſe, deren Verwendung ꝛc. den Escadrons- und Compagnie-Chefs vorzulegen. Es entſtände dadurch eine Art von Controle; jedenfalls würde die Willkür mehr zurückgedrängt, obgleich es auf der Hand liegt, daß die Abhängigkeit der Escadrons- und Compagnie-Chefs vom Regiments-Commandeur, immer keinen großen Schutz gewähren würde.

Es iſt eine wahre Wohlthat, daß bei Einführung der Waffenröcke ꝛc. jedem Rekruten der Rock angepaßt wird, und daß der Soldat dieſen Rock nach 2 Jahren als Eigenthum nach Hauſe nehmen ſoll. — Wir wollen wünſchen, daß dieſe edle, menſchenfreundliche Cabinetsordre des Königs aufrecht erhalten wird. — Leider fürchte ich, daß eine Menge Commandeure an dieſer Beſtimmung modeln werden und daß wir es erleben, daß die entlaſſenen Soldaten vor wie nach abgeriſſen nach Hauſe gehen.

In Sachſen und Holland hat man eine vorzügliche Einrichtung bei der Bekleidung. Der Soldat iſt da immer anſtändig und zweckmäßig gekleidet und der gute Wirth, der ſeine Sachen ſchont, in der Lage, während ſeiner Dienſtzeit Erſparniſſe in der Bekleidung zu machen, die ihm bei ſeinem Abgange aus dem Dienſte mit Geld ausgezahlt werden. Warum nehmen wir dieſe Einrichtung nicht an? —

Doch nein, wir ſind ja Preußen! bei uns kann nur Alles vorzüglich ſein, zu was brauchen wir in der Fremde Etwas zu lernen? —

Adieu.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Achter Brief.

An der Spree, den 25. Februar 184..

Mein lieber Clauſewitz.

In meinen frühern Briefen glaube ich Dir durch Citate aus Dieſterweg, Klumpp, Zimmermann, Selmnitz, Ling, meine eigenen Anſichten unterſtützend, die Nothwendigkeit einer körperlichen und geiſtigen Ausbildung des Volks und des Kriegers, wenn auch nicht bewieſen, doch gewiß angedeutet zu haben. Was nun im preußiſchen Heer für die geiſtige Ausbildung geſchieht und geſchehen kann, ſoll näher unterſucht werden. —

Es exiſtiren bei uns eine Menge von Beſtimmungen, welche anordnen, daß bei den Truppentheilen aller Art die Unterofficiere und Soldaten einen Schulunterricht während ihrer Dienſtzeit erhalten ſollen. Die ganze Angelegenheit wird aber nicht ſyſtematiſch überwacht, ſondern der Willkür der höhern Commandeurs überlaſſen und deshalb kommt es, daß die Reſultate nicht ſo ſind, wie ſie ſein ſollten und könnten. Wir ſehen bei einzelnen Corps, Diviſionen und Brigaden, Regimentern, Bataillons, Escadrons und Compagnien, die befehlenden Chefs mit mehr oder minderer Vorliebe oder Abneigung, den Schulunterricht betreiben. Wir ſehen mit einem Worte, dieſen wichtigen Zweig der Ausbildung des Soldaten der Willkür ohne Gnade und Barmherzigkeit in die Hände gefallen. —

Bei der allgemeinen Wehrpflichtigkeit fußt das Heer mit ſeinen Soldaten und Officieren — bei dieſen ſollte es wenigſtens auch der

Fall ſein — im Volk. Die Ausbildung des Soldaten muß daher eine zwiefache ſein:

1) er muß zum Krieger,

2) aber auch zum Staatsbürger und Familienvater gebildet werden. Für beide Fälle muß der Geiſt geweckt werden; für beide Fälle bedarf man wo möglich des Schulunterrichts. —

Je größer außer der phyſiſchen Ausbildung und Kräftigung, die geiſtige Veredlung des Soldaten ſein wird, ein deſto beſſerer, brauchbarer Krieger und nach ſeiner Entlaſſung ein deſto gewandterer Familienvater wird er werden. —

Dieſe Sätze ſind richtig, können nicht beſtritten werden, ſo lange man nicht aus Beſchränktheit oder Intereſſe, der Zeit Hohn ſprechend, ſich für den rohen Urzuſtand entſcheidet. —

Wir bedürfen in der Armee klarer Beſtimmungen; wir bedürfen ſtrenger Geſetze, welche den Schulunterricht bei den Truppentheilen überwachen und jährlich gegen das Frühjahr Prüfungen vor Vorgeſetzten von wiſſenſchaftlicher Bildung anordnen.

Wenn der alte Schlendrian behauptet: es mangelt bei einer 2jährigen Dienſtzeit an Zeit, um den Soldaten noch im Schreiben, Leſen, Rechnen und ſeiner Mutterſprache zu unterrichten, ſo kann nur erwiedert werden, daß bei einer zweckmäßigen Eintheilung der Zeit, bei Entwickelung von Thätigkeit und gutem Willen, in den Wintermonaten November, December, Januar, Februar, März eine ausreichende Zeit vorhanden iſt, um die Soldaten zum Nutzen des Einzelnen und des Ganzen geiſtig zu beſchäftigen. Daß dieſe Behauptung keine Uebertreibung ſei, dazu haben bei uns wohl in allen Provinzen, einzelne Commandeure den Beweis geliefert. Wie rühmlich ſich in kleinen Garniſonen, wo natürlich der geringere Wachdienſt einen weitern Spielraum geſtattet, einzelne Abtheilungen, an deren Spitze zufällig ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſteht, auszeichnen, iſt bekannt. —

Würde mein Vorſchlag — im 6. Briefe — „die Entlaſſung und Einziehung im Frühjahr", ins Leben treten, ſo hätte man die ganze disponible Mannſchaft den Winter hin-

durch zum Schulunterricht und es würde, nachdem man durch dieſe Einrichtung den Geſundheitszuſtand verbeſſert hat, überdem noch möglich, die geiſtige Ausbildung ungemein zu erweitern. Welchen Nutzen dieſe Ausbildung auf die Brauchbarkeit und Selbſtändigkeit des Soldaten übe, würde man bald Gelegenheit zu bemerken haben. — Daß geiſtig geweckte, gewandte Soldaten, wenn ſie nach ihrer Heimath zurückkehren, denkende Feldbauer und denkende Handwerker werden, und daher dem Staate um ſo größern Nutzen bringen, iſt leicht einzuſehen.

Kann man die Richtigkeit und Wichtigkeit meiner Behauptungen nicht ableugnen, ſo muß man auch zugeben, daß die Etats, welche bei uns für den Unterricht ausgeworfen werden, zu gering ſind.

Der Staat des Fortſchritts, der Staat, der nur, wenn er auf der Grundlage des geiſtigen Lebens ſteht, ſich in ſeiner Größe erhalten kann, auf dieſe Art nur die phyſiſche Schwäche den großen uns umgebenden Mächten gegenüber verdecken wird, dieſer Staat, ſage ich, beſtimmt zu kleine Summen für die geiſtige Entwickelung unſeres Heeres, unſeres Volkes. — Ein Infanterie-Regiment erhält jährlich für den Schulunterricht 300 Thlr.; offenbar zu wenig. Was ſoll ein detachirtes Bataillon mit 100 Thlrn. jährlich leiſten, wofür es Miethe, Heizung und Material ꝛc. zu beſchaffen hat?

Der Schulunterrichts-Etat für die Armee, wenn wir ein Cavallerie-Regiment gleich einem Bataillon annehmen, beträgt mit der Artillerie ꝛc. des Jahres 22000 Thlr. Eine wahre Lumperei in Betracht der Wichtigkeit des Zweckes. Würde man 50000 Thlr., immer noch eine Bagatelle, auswerfen, ſo könnte etwas Nachhaltiges in den Truppentheilen geleiſtet werden.

Holland, deſſen Heer nicht wie bei uns das Volk iſt, und welches daher eine geringere Verpflichtung für die geiſtige Ausbildung deſſelben haben könnnte, hat dennoch günſtigere Etats. Es erhält in Holland für den niederen Unterricht in den Regiments- und Bataillons-Schulen, zu Gratificationen und Prämien:

ein Infanterie-Regiment jährlich 1800 Fl.,
= Dragoner-Reg. = 800 =

ein Lancier-Reg. jährlich 770 Fl.
" Fuß-Artillerie-Reg. " 1400 "

und es verwendet ſomit dieſe kleine Armee jährlich 30,490 Fl. —

Ich würde in unſerer Armee den Unterricht in folgender Art eingerichtet wünſchen.

1) Compagnie- und Escadrons-Schulen. Alle Leute nehmen daran Theil. Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen, Meldungen.

Lehrer: Unterofficiere und Soldaten. Leitung durch einen Officier der Compagnie oder Escadron.

2) Bataillons-Schulen. Obere Klaſſe bei den detachirten Escadrons.

Die fähigeren Leute — Soldaten und Unterofficiere — nehmen daran Theil.

Unterricht im Leſen, Kalligraphie, Rechnen, deutſcher Sprache, dienſtlichen Aufſätzen, vaterländiſcher Geſchichte und Geographie, Felddienſt.

Lehrer: Unterofficiere und junge Officiere. Leitung durch einen Premier-Lieutenant.

3) Regiments-Schulen. Obere Klaſſe bei detachirten Bataillons.

Die fähigern Leute der Bataillons-Schulen nehmen daran Antheil.

Unterricht: Kalligraphie, Aufſätze aller Art, deutſche Sprache, höheres Rechnen, Geſchichte, Geographie, Planzeichnen, niedere Taktik, etwas Feldbefeſtigung.

Lehrer: Feldwebel, Officiere. Leitung: ein Hauptmann als Vorſtand.

Preußen, welches durch ſein Unglück groß geworden, d. h. durch ſein Unglück zur Entwickelung der Intelligenz, des Lichts gezwungen worden iſt, ſollte in ſeinem Glücke den Weg, welchen es zu ſeiner Größe genommen hat, nicht vergeſſen, im Gegentheil auf dieſem Wege immer weiter und ſchneller vorwärts gehen. Auf dieſem Wege liegt die Erhaltung der Größe; auf dieſem Wege liegt die Erreichung des wahren Glücks — der Sittlichkeit.

Wer will es beſtreiten, daß die geiſtige Ausbildung die Mora-

lität fördert? wer will daran zweifeln, daß daher die Förderung der geiſtigen Ausbildung des Volkes, — abgeſehen von der Nothwendigkeit der geiſtigen Ausbildung für den Krieger — die Pflicht eines jeden Menſchenfreundes wird? —

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß bei allen Truppentheilen in eben dem Grade, wie der Schulunterricht ſich verbeſſert hat und ausgedehnter geworden iſt, die Exceſſe aller Art ſeltener, und die Moralität beſſer geworden iſt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß alle Officier-Corps, wo wiſſenſchaftliche Beſtrebungen vorherrſchend ſind, an Sitten gewonnen und an Schulden verloren haben. Es iſt gewiß, daß wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ſowie Gleichgültigkeit dagegen einerſeits die guten Sitten, anderſeits den Hang zum Schuldenmachen befördern; aus dem Einen kann man unzweifelhaft auf das Andere ſchließen. — Du wirſt Dich lieber Clauſewitz entſinnen, daß wir öfters über das Mangelhafte unſerer Diviſionsſchulen, auf welchen die jungen Leute — Junkers, Fähnrichs — zu Officieren wiſſenſchaftlich vorbereitet werden, ſprachen. Ein weſentlicher Fortſchritt tritt gewiß in der höhern militairiſchen Erziehung ein, wenn dieſe Diviſionsſchulen eingehen. —

Man iſt in Wahrheit erſtaunt, wie dieſe mangelhafte und nichts weniger als den militairiſchen Geiſt — das war nämlich der Vortheil, den man erreichen wollte — hebende Einrichtung ſich ſo lange erhalten kann.

Eine Diviſionsſchule hat durchſchnittlich einen jährlichen Etat von 12—1500 Thlrn. und entzieht meiſt außer den die Schule beſuchenden Eleven, welche als Unterofficiere und Fähnrichs in den Etats der Truppen ſtehen, noch 4—6 Officiere, welche als Lehrer fungiren, dem Dienſt, und liefert dennoch meiſt kein Reſultat. Kann man es aber anders erwarten? Gewiß nicht! —

Die Direction einer Diviſionsſchule iſt ein Nebengeſchäft, meiſt Händen anvertraut, wo keine Ahnung von einer philologiſchen und philoſophiſchen Bildung vorhanden iſt, wo überdem ſehr häufig die nöthige Beſtimmtheit, Charakterfeſtigkeit, Menſchenkenntniß und feine Bildung fehlt. Daraus folgt, daß die Lehrer meiſt den ſchwierigen Aufgaben

nicht gewachſen, ſich ſelbſt überlaſſen, unrichtige, nicht zum Ziele führende Wege einſchlagen und den Schülern Wenig oder Nichts beibringen. Eine gewöhnliche Erſcheinung iſt es, daß die Eleven nach 2- bis 4jährigem Schulbeſuche — obgleich nach einer höhern Beſtimmung nach einem 2jährigen Curſus der Eleve zu den Truppen zurücktreten müßte, wenn nicht die Rückſichten auf Vetter und Baſen eine Ausnahme bewirkten — doch ein höchſt mangelhaftes Officier-Examen machen. Es iſt keine ſeltene Erſcheinung, daß die examinirten Fähnrichs in 3—6 Wiſſenſchaften Bedingungen erhalten, mit der Weiſung, dieſelben in 3—6 Monaten bei den Truppentheilen zu erfüllen. —

Dieſe Bedingungen werden auch wirklich erfüllt; Niemand kann aber behaupten, daß die jungen Leute deshalb an Wiſſen gewonnen hätten, dies iſt natürlich Nebenſache, wenn ſie nur Officiere werden. Was dadurch dem Officierſtande häufig für ein Zuwachs wird, iſt leicht denkbar. Es hat faſt den Anſchein, als wollte man Unwiſſenheit und Trägheit nicht ganz ohne Verſorgung laſſen. —

Bei der allgemeinen wiſſenſchaftlichen Ausbildung unſerer jüngern Generation; bei dem bedeutenden Zudrang junger gebildeter Männer zum Officierſtande, iſt überhaupt nicht abzuſehen, weshalb es nöthig iſt, Subjecte, welche in 3—6 Wiſſenſchaften Bedingungen erhalten haben, zu Officieren zu befördern. Man ſollte die Forderungen zum Officier-Examen ſteigern, ſtatt ſie zu vermindern. Man ſollte weniger darauf ſehen, ob der Officier-Aſpirant viel Notizen geſammelt hat, wohl aber darauf, daß er ein junger Mann von ſelbſtändigem Urtheil und praktiſchem Blick ſei, um ſich in allen ihm übergebenen Geſchäften zurecht zu finden. Was helfen eine Menge von Notizen, wenn ſie nicht gebraucht, angewendet werden können. Niemals ſollte aber darauf Rückſicht genommen werden — wie es leider geſchieht —, daß der examinirte Fähnrich, falls er ſeine frühere Erziehung im Kadetten-Korps erhalten hat, nachſichtiger behandelt werde. Im Gegentheil, es erſcheint der Billigkeit angemeſſen, daß jeder junge Mann, welcher vom Staate erzogen worden iſt, größere Talente, ein umfangreicheres Wiſſen an den Tag legen muß. —

Doch kehren wir zu unſerm Gegenſtande, den Diviſionsſchulen zurück. Die Direction der Diviſionsſchulen iſt mit den nöthigen Disciplinen meiſt nicht vertraut. Da dieſes Amt als ein Nebengeſchäft verwaltet wird, ſo fällt die eigentliche Leitung — gut oder ſchlecht — der Schulangelegenheiten irgend einem Officiere, der es verſteht, Einfluß auf den Director zu gewinnen, anheim.

In der Direction der Diviſionsſchulen liegt der hauptſächlichſte Grund, weshalb dieſe Schulen aller gegebenen Beſtimmungen ungeachtet, keine Reſultate liefern. Der zweite Grund zum Fehlſchlagen liegt darin, daß man die Schüler der Diviſionsſchulen, meiſt unreife Jünglinge, zu frei, zu ſelbſtändig ſtellt; zu ſehr als große Herren behandelt und ſie faſt ohne alle Aufſicht läßt. Man ſieht dieſe jungen Leute nicht ſelten in allen Geſellſchaften, was vielleicht bis zu einem gewiſſen Grade zu entſchuldigen wäre; man ſieht ſie aber auch in allen Kaffe- und Weinhäuſern, Schweizerbäckereien, Komedien ꝛc. Daraus reſultirt natürlich eine geringe Luſt zum Studiren, häufig Hang zum Schuldenmachen und Herumtreiben, zu Untugenden alſo, die, wenn der junge Mann Officier, alſo frei und unabhängig wird, nicht ſelten alle Grenzen überſchreiten. —

Bei dem vierteljährlichen Examen weiß man häufig nicht, ob man ſich mehr über die Unwiſſenheit der jungen Leute, oder über die Dreiſtigkeit der Direction, eine ſolche Unwiſſenheit vor den höhern Vorgeſetzten zu produciren, wundern ſoll. Ein Glück für die Direction, daß die höhern Vorgeſetzten meiſt die mangelhaften Fortſchritte der Schüler nicht augenblicklich beurtheilen und daher die wohlverdiente Unzufriedenheit nicht ausſprechen können. Daraus folgt aber auch, daß die Diviſionsſchulen, wie überhaupt alle höhere militairiſche Schulanſtalten, nicht unter den Diviſions-Kommandeuren ꝛc., ſondern unter einer ſelbſtändigen Schulkommiſſion, an deren Spitze ein tüchtiger Pädagog, z. B. ein Dieſterweg, ein C. Ritter ſich befände, ſtehen müßten. — Was für einen Gewinn durch eine ſolche, nach meinem Vorſchlage zu treffende Einrichtung dem Officierkorps erwachſen müßte, iſt leicht zu beurtheilen. Es iſt klar, die Diviſionsſchulen ſind unzweckmäßig

und nicht den Forderungen der Zeit entſprechend. Sie mögen vielleicht früher, aber auch nur in der erſten Zeit nach der Campagne ausgereicht haben, jetzt aber, wo die Forderungen an die wiſſenſchaftliche Bildung der Officiere größer ſind, entſprechen ſie nicht ihrem Zwecke und wären deshalb aufzuheben.

Reform gehört nothwendig zum Leben der Völker, da alles Leben nur nach den Geſetzen beſtehen kann, daß es friſche, ihm verwandte Elemente aufnimmt und verbrauchte ausſcheidet. Jedes Völkerleben wurzelt in einem angemeſſenen Boden und athmet aus einem höhern Lebenskreiſe dem des — Zeitgeiſtes; es muß neue Elemente von Unten und von Oben in ſich aufnehmen. Ich würde zu den Officierſtellen eine freie Concurrenz, bei welcher nur Talent und Sittlichkeit entſchiede, eröffnen — ſpäter der Beweis daß es jetzt nicht ſo iſt — und keinem jungen Mann den Eintritt geſtatten, der nicht die Tüchtigkeit eines Primaners, für welche er ſelbſt zu ſorgen hätte, nachgewieſen. Haben dieſe jungen Leute während einem halben Jahre dem praktiſchen Dienſte unter einer ſtrengen Controle ſich gewidmet, und ihre Brauchbarkeit bewieſen, dann erhalten ſie durch einen Officier des Regiments, welcher auf der allgemeinen Kriegsſchule ſeine Studien gemacht hat, einen Unterricht in den zum Officiereramen nöthigen Militairwiſſenſchaften. Wer von dieſen Junkern, oder wie man ſie ſonſt nennen will, vor Beendigung ſeines zweiten Dienſtjahres ſein Officiereramen nicht gemacht hätte, oder überhaupt zeigte, daß er die zum Officier nöthige Brauchbarkeit nicht beſäße — worüber natürlich das ganze Officier-Corps ſchriftlich zu entſcheiden hätte — müßte unbedingt, mögen ſeine Baſen und Onkels noch ſo hoch ſtehen, entfernt werden. In dieſem Falle hätten die jungen Leute ihrer Dienſtpflicht genügt, wären aus ihren Studien eigentlich nicht herausgekommen und ſie könnten ſich daher jeder andern Carriere neuerdings widmen.

Welche Vortheile durch dieſe Einrichtung erzeigt werden, ſpringt in die Augen. — Man darf nicht fürchten, daß es an Talenten für die Officierſtellen mangeln würde; gewiß nicht. Sobald Jeder die Garantie hat, daß das Talent allein die höhern Stellen zum Nutzen

der Armee, des Staats erreichen kann, wird der Zudrang bedeutend ſein.

Ich behalte mir vor, über dieſen Punkt noch ſpäter zu ſprechen, hier will ich nur erwähnen, daß meine vorgeſchlagene Einrichtung bei den Regimentern ohne Koſten, — die Miethe einer Stube und Beheizung kann nicht in Anſchlag kommen — da die Officiere der Kriegsſchule den Vortrag natürlich unentgeldlich halten, auszuführen iſt. Daß dieſe Einrichtung die Intelligenz der Lehrer — Officiere — und den Fleiß der Schüler ſteigern muß, kann man dreiſt behaupten. —

Mit den durch die Aufhebung der Diviſionsſchulen erſparten Mitteln, welches bei 18 Diviſionen, durchſchnittlich à 1250 Rthlr jährlich, 22,500 Rthlr beträgt, würde ich nun die Univerſitäten, Berlin, Breslau, Bonn, Königsberg, Halle und Greifswalde dotiren und bei jeder dieſer Univerſitäten, eine Militair-Facultät bilden. — Hier bei dieſen Univerſitäten ſollte und müßte die eigentliche Bildung der Officier-Aſpiranten geſchehen; es überhaupt jedem Officier nicht allein frei ſtehen, ſondern gewünſcht werden, daß er auf ein Jahr mit vollen Einnahmen, die Univerſität beziehen dürfte. —

Eine auf dieſer Baſis ruhende wiſſenſchaftliche Bildung der Officiere iſt eine Nothwendigkeit der Zeit und unſerer Militair-Einrichtungen. Der Officierſtand darf, ſoll er ſonſt den Zeitanforderungen entſprechen, in keiner Beziehung hinter irgend einem wiſſenſchaftlich gebildeten Stande, zurückbleiben; im Gegentheil, er muß in den Wiſſenſchaften vielſeitiger gebildet ſein, weil er in den höhern Stellungen Vielſeitigkeit und Gründlichkeit bedarf. —

Die Zeit um Studien zu machen, mangelt dem Militair nicht. —

Sollte man vielleicht auf meinen Vorſchlag engherzig erwiedern, daß die Univerſitäten dem Militairſtande eigenthümliche Elemente zuführen könnten, ſo kann ich nur auf die günſtige Zuführung der geiſtigen Elemente von den Univerſitäten im Jahre 1813, 14 und 15 aufmerkſam machen. —

Da jetzt bei den Diviſionsſchulen, rechnen wir nur 4 Officiere per

Diviſion, 52 Officiere, man kann ſagen, ſo gut wie nutzlos jährlich verwendet werden, ſo könnten um die Militaireleven bei den Univerſitäten in praktiſchen militairiſchen Zweigen zu üben und vielleicht zu beaufſichtigen, an jede Univerſität füglich 3 Officiere zu dieſem Behuf commandirt werden.

Ich ſage nochmals, dieſe naturgemäße, volksthümliche, politiſche Einrichtung der Militairfacultäten ꝛc. würde der Armee eine vielſeitige, gründliche, wiſſenſchaftliche Bildung zuführen und im Falle die Examen zur höhern Beförderung in der Art, wie ich ſie ſpäter beſprechen will, eingeführt würden — was über kurz oder lang bei unſerer allgemeinen Bildung doch geſchehen muß — dem Staate einen nicht zu berechnenden Vortheil bringen. —

Ich will gerne glauben, daß dieſe Einrichtung der Unwiſſenheit, der Trägheit, nicht allein unbequem, ſondern ſogar höchſt nachtheilig ſein muß. Das iſt es aber eben, was wir, wollen wir ſonſt gerecht ſein und den Vortheil des Ganzen fördern, ins Leben rufen müſſen.

Der preußiſche Wahlſpruch muß ſein:

Todt der Unwiſſenheit und Trägheit; jegliche Unterſtützung dem Talent und dem Fleiße. —

Damit gute Nacht.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Neunter Brief.

An der Spree, den 7. März 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Auf welche humane Art und Weiſe in Folge des Geſetzes von 1808 bei uns der Soldat mit vollem Recht behandelt wird, — iſt allgemein bekannt, weniger aber, daß wir in neueſter Zeit die ſtrengſten Kabinetsordren in dieſer Beziehung zur Nachachtung in der Armee erhalten haben.

Es ſollen halbjährlich von allen Unterofficieren und Officieren, welche ſich gegen dieſe Verordnungen vergangen haben und deshalb beſtraft worden ſind, an den König Liſten eingereicht worden, um auf dieſe Weiſe die ſtrengſte Controle ausüben zu können. Ich glaube jedoch, daß aller gegebenen Allerhöchſten Befehle ungeachtet es ungemein ſchwer zu erlangen und durchzuführen ſein wird, ſo lange viele der höheren Vorgeſetzten noch von alten Vorurtheilen eingenommen ſind. Dieſe ſcheuen ſich mit ihren engherzigen, ja beſchränkten Anſichten nicht, täglich auf eine ihnen vielleicht ſelbſt unbewußte, unzarte Weiſe, ſogar ſelbſt den Officieren, den Allerhöchſten Intentionen entgegen, häufig blos in Folge einer beſchränkten Auffaſſung irgend eines Gegenſtandes, öffentliche Verweiſe zu ertheilen. So lange dieſes geſchehen darf, iſt nicht Allgemein und mit Sicherheit, wie es zu erwarten wäre, auf eine humane Behandlung des Soldaten zu rechnen. Wenn man den Soldaten nicht ſchimpfen, ſchlagen darf, ſo darf man auch gewiß nicht den jüngern Officier öffentlich herabſetzen, ſomit roh behandeln. Und

doch geſchieht es täglich in faſt allen Garniſonen. Unſere höhern Vorgeſetzten haben — mit nur wenigen Ausnahmen — eine zu hohe Meinung von ihrer Stellung, ſie haben zu wenig wiſſenſchaftliche Bildung und zu viel Angewohnheiten der alten — ſogenannten guten Zeit, um den jüngeren Officieren human entgegen zu treten und dieſe als ſolche, die wie ſie auf gleiche, wo nicht höhere Bildung Anſpruch machen können, zu behandeln. Sie fürchten, da ſie ſelbſt in ihrer Beſchränktheit ihre eigene Fortbildung nicht bewirken können, von der vorwärtsſchreitenden Generation überſehen, beurtheilt und verurtheilt zu werden. Deshalb ihr Haſchen nach Iſolirung, deshalb ihre Bitterkeit, ja Härte bei vielen Gelegenheiten in Wort und That. Natürlich ſucht ſich nun das jugendliche Talent für dieſe Härte zu entſchädigen; ſucht, da es öffentlich mit Erfolg nicht durchzuführen iſt, hinter dem Rücken durch Ironie, Witz, ſich ſchadlos zu halten. Daß auf dieſe Art alle militairiſchen Verhältniſſe leiden müſſen; daß das Anſehen der Vorgeſetzten und ſomit das der Officiercorps untergraben wird; daß die Disciplin bis in die Grundfeſten erſchüttert werden muß, — liegt auf der Hand und kann nicht anders ſein, ſo lange die Officiercorps ſo mangelhaft geführt und vertreten werden, d. h. ſo lange Männer der alten Zeit ohne Auswahl zu höhern Stellen befördert und in denſelben ohne Rückſicht ihrer Brauchbarkeit erhalten werden. Man kann körperlich recht rüſtig ſein und wohl auch ſchon 40—50 Jahre gedient haben, ohne befähigt zu ſein, einen höhern Vorgeſetzten abzugeben.

Bedürfte man zur Tüchtigkeit eines höhern Vorgeſetzten nur phyſiſcher Kräfte und langer Dienſtzeit, dann wäre es ungemein leicht die höhern Stellen zu beſetzen. Sehen wir aber in der Praxis, wie ſelten man einen tüchtigen höhern Vorgeſetzten findet, ſo muß man freilich zugeſtehen, daß phyſiſche Kräfte und lange Dienſtjahre in der jetzigen Zeit die Tüchtigkeit der höhern Vorgeſetzten nicht machen. —

Es iſt in der letzten Zeit bei uns über die Anrede des Soldaten oder des Landwehrmannes durch den Officier viel Lärm gemacht worden. —

Man hat nämlich verlangt, daß wegen der verſchiedenartigen bür-

gerlichen Stellung der Wehrmänner, dieſelben nicht Allgemein mit „Du" oder „Er" angeredet werden ſollten. —

Wie die Menſchen doch wunderbare und inconſequente Anſichten haben können! Die nämlichen Publiciſten welche für zeitgemäße liberale Anſichten ſtreiten, verlangen — ariſtokratiſche Ausnahmen. Oder iſt es nicht eine ariſtokratiſche Ausnahme und Auszeichnung, wenn der Soldat — Wehrmann — von beſſerer Erziehung, geſetzlich mit „Sie" angeredet werden ſoll? — Kann nicht jeder andere Soldat mit eben dem Recht auf dieſe Auszeichnung Anſpruch machen? — Wo iſt die Grenzlinie? — Nach meiner Anſicht muß man es dem Officier überlaſſen, welches Prädicat er bei der Anrede gebrauchen will. Der Officier ſoll ein gebildeter Mann ſein — man halte darauf, daß er es ſein muß — er wird daher in der Anrede die nöthigen Unterſchiede treffen, ſo fern er es möglich machen kann, die Mannſchaft perſönlich kennen zu lernen. Der Officier iſt und ſoll der väterliche Rathgeber und Freund ſeiner Untergebenen ſein; es iſt daher ſelbſt für den fein gebildeten Soldaten — Wehrmann — nicht beleidigend, wenn er aus Unkenntniß ſeiner Bildung, ſeiner höhern bürgerlichen Stellung, mit dem ſogenannten vertraulichen „Du" angeredet wird. Unſer Heer geht aus dem Volke hervor, iſt ſomit eine demokratiſche Einrichtung, es können daher, dem analog, ariſtokratiſche Auszeichnungen nur den höhern Graden eingeräumt werden. Die Disciplin muß ſtrenge und mit Ernſt im Heere gehandhabt werden, da bei uns, wie geſagt, jeder Staatsbürger Soldat wird und da wir in dieſer Beziehung den die alte Welt eroberenden Römern gleichen, ſo müſſen wir uns auch gleichzeitig hüthen nicht in ihren Fehler „Mangel an Disciplin," durch welchen ihr Reich unterging, zu fallen.

Die größte militairiſche Tugend iſt Gehorſam, blinder Gehorſam, welcher unter allen Verhältniſſen, mit Anwendung jeglicher Mittel, erzwungen werden muß. Es hat ſeine Richtigkeit, daß bei der größeren Verbreitung der Nationalbildung auch die Erhaltung des militairiſchen Gehorſams ſchwieriger wird, d, h. nur dann ſchwieriger, wenn ſich eben Perſonen an der Spitze der militairiſchen Hierarchie befinden, die

in geiſtiger und moraliſcher Beziehung tiefer wie ihre Untergebenen ſtehen. Im deutſchen Heere muß der Gehorſam aus der Achtung, aus der Anerkennung der Würdigkeit der Vorgeſetzten hervorgehen. Bei uns darf der Officier keine beſondere angeborne höhere Stellung in Anſpruch nehmen; er muß aus dem Volke, aus der Maſſe hervorgegangen ſein; er muß ſeine Stellung durch ſeine moraliſche Würdigkeit, durch ſeine geiſtigen Beſtrebungen erlangen. Deshalb iſt es aber auch unumgänglich nöthig, daß der Officier fort und fort, ſtatt ſich wie früher dem Materialismus hinzugeben, ſich bemüht die beiden genannten Richtungen, je höher im Range, deſto ſichtlicher ſich anzueignen. Ruht der Officier — Vorgeſetzte — auf einer geiſtigen und moraliſchen Baſis, dann wird er auch unter allen Verhältniſſen, da eine gewiſſe Sicherheit ſein Eigenthum ſein wird, ſeine Untergebenen zum Vortheil des Dienſtes und des Staats, beherrſchen und ſich auch dieſe — Untergebenen — willig unterwerfen. Fehlt dieſe Grundlage, dann kann freilich nach allen Richtungen nur der unberechenbarſte Nachtheil, der endlich mit dem Untergange aller Disciplin endigen muß, daraus entſtehen. —

In eben dem Maße, wie man mir zugeben muß, daß die Zeit ſchon längſt vorbei iſt, wo man ſich vor dem auf eine Stange geſtülpten Hute neigte, in eben dem Maße muß man die Richtigkeit des aufgeſtellten Satzes, anerkennen. —

Nicht der Form, nein, dem Geiſte wird in der Gegenwart gehuldigt.

Der Vorgeſetzte bedarf ſomit der Liebe, des Vertrauens und der Hochachtung. Damit beherrſcht man die Untergebenen, damit macht man ſich die Welt unterthan; damit ſtürmt man nöthigenfalls die Hölle. —

Will man ſich dieſes Dreiblatt erwerben, ſo muß dafür Etwas geſchehen, jedenfalls mehr geſchehen, als bei uns, — beſonders durch die höhern Officiere — geſchieht. —

Für unſer ſtolzes Herabſehen auf unſere benachbarten deutſchen Brüder und Kameraden, ſollten wir lieber alles thun um ihnen gleich

zu werden, da faſt in dem kleinſten deutſchen Staate eine ganz andere geiſtige Regſamkeit wie bei uns, zu finden iſt. Man ſollte ſich ferner immer mehr und mehr in die wohlthätigen Erlaſſe unſeres wahrhaft großen Monarchen zu fügen ſuchen und wenn es nicht mit einem Male geht, nach und nach — aber möglichſt ſchnell — die engherzige Dienſtpedanterie als einen ſchädlichen Ballaſt der alten Zeit, von ſich werfen. Man ſollte wohl bedenken, daß, wenn von Oben her Alles bis zu den Funktionen des Gefreiten angeordnet, der Wirkungskreis einer jeden Charge beſchränkt wird, auch dadurch die Selbſtändigkeit und der aus dieſer entſtehende Muth — die ſchönſte zu pflegende Tugend des Militairs, nothwendig untergraben, wo nicht gar vernichtet werden muß.

Der Soldat, ſelbſt der einfachſte, bedarf im Kriege des ſelbſtändigen und raſchen Entſchluſſes, um den vielſeitigen Ereigniſſen des Krieges, zum Vortheil ſeiner Perſon, zum Vortheil des Ganzen, des Staats begegnen zu können. Deshalb iſt jede Ausbildung des Soldaten, die darauf hinarbeitet, gut; deshalb die v. Rohr'ſche Methode ſo zu empfehlen. Mit jeder höhern Stufe der militairiſchen Rangordnung bedarf man dieſes raſchen und ſelbſtändigen Entſchluſſes mehr und mehr.

Wie iſt es aber möglich ſich dieſen Entſchluß als eigen zu erhalten, wenn im Frieden die Unwiſſenheit, die Unbrauchbarkeit, ſich hinter Dienſtpedanterie verſchanzend, aller Allerhöchſten Erlaſſe ungeachtet jede aufſtrebende geiſtige Regſamkeit, jede auf Prärogation der Chargen begründete Selbſtändigkeit, mit eiſernen Ruthen nieder zu ſchlagen ſucht? —

Glaube nicht theurer Freund, daß ich zu ſcharf gezeichnet habe, nein, in Wahrheit, die Belege zu dieſem Bilde findeſt Du faſt in jeder Garniſon mehr oder minder vor. Wir können, wir wollen uns nicht von den auf uns laſtenden Banden der alten Zeit befreien. — Wir können es nicht, weil wir zum Theil, nicht die wiſſenſchaftlich-philoſophiſche Bildung dazu haben; wir wollen es nicht, weil es uns zu unbequem iſt den neuern Anſichten zu folgen, welche geiſtige und phyſiſche Kräfte in Anſpruch nehmen.

Es fragt ſich nun, was iſt zu thun, um dem Bedürfniß der Zeit zu entſprechen? Wie der Kranke, will er ſonſt ſein Leben retten, die brandigen Füße und nöthigenfalls die Arme opfern muß, ſo müſſen auch wir, betrachten wir die Armee als einen Körper, mit einem eiſernen Willen alle ſchädlichen, ungeſunden Theile — entfernen. Auf dieſe Art iſt es nur möglich, der weiſen Willensmeinung des die Zeit erkennenden Monarchen zu entſprechen. —

Eine eigenthümliche und häufig in unſerer Armee vorkommende Anſicht iſt die: daß die Kürze der einzureichenden Strafregiſter einen Beweis der beſondern Handhabung der Geſetze, der Moralität und der übenden humanen Behandlung gebe.

Da dieſe Anſicht faſt nur von den höchſten Vorgeſetzten ausgeht, ſo iſt es natürlich, daß ſie, da die niedern Chargen darnach ihre Handlungsweiſe und Handhabung der Geſetze einrichten, die größten Nachtheile in der Armee erzeigen, und zur Untergrabung der Disciplin führen muß.

Nach der Kürze oder Länge der Strafregiſter kann man niemals einſeitig ein Urtheil fällen. Könnte und dürfte man es, ſo müßte man ſich unbedingt für das lange Strafregiſter entſcheiden, da es in den meiſten Fällen ein Syſtem, einen Charakter des Vorgeſetzten, nachweiſen wird. Ein kurzes Strafregiſter wird dagegen größten Theils die Folge eines mangelnden Syſtems, eines ſchwachen Charakters, oder noch ſchlimmer, der Beweis des niedrigſten Servilismus ſein.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß die Geſetze beim Militair mit Gerechtigkeit, aber mit aller Strenge gehandhabt werden müſſen, ſo iſt es auch natürlich, daß ſo lange die geiſtige Ausbildung und ſo die Sittlichkeit nicht in der größten Ausdehnung das Gemeingut der Menge iſt, auch Strafen, und ſomit häufig, lange Strafregiſter, kommen müſſen. In eben dem Grade, in welchem ſich die geiſtige Ausbildung in der Provinz, in dem Truppentheil ausdehnt, in eben dem Grade werden ſich, wenn ſich die Sittlichkeit beſſert, die Strafen mindern. Daraus folgt, daß Ein Truppentheil weniger Beſtrafungen haben muß wie der Andere und ſo umgekehrt. Wer daran zweifeln könnte, wäre leicht

durch die vorhandenen Moralitätslisten der verschiedenen Provinzen und der verschiedenen Staaten zu belehren. —

Wir haben, wollen wir die Länge der Strafregister vermindern, ein ganz einfaches Mittel, — es ist, was ich schon so häufig nachzuweisen gesucht habe, die Nothwendigkeit der größten Ausdehnung der geistigen Bildung des Volks, des Soldaten; auf diese Art verbessern wir die Sittlichkeit, machen jeden Staatsangehörigen zum denkenden Menschen, der seine Kräfte zum Vortheil seiner Familie, zum Vortheil des Staats, gebrauchen kann, und geben somit dem Staate die größte nur denkbare Spannkraft nach Innen und nach Außen.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Zehnter Brief.

An der Spree am 9. März 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Unſere Cadettenhäuſer, die eigentliche Pflanzſchule der Officier-Corps der Armee haben endlich eine dem Bedürfniß der Zeit entſprechende Reform erhalten. Ob dieſe Reform genügend, und den verſchiedenen an ſie zu ſtellenden Forderungen entſprechend iſt, will ich in der Kürze näher zu beleuchten ſuchen.

Man hat nach der neuen Organiſation durch Hinzufügung der lateiniſchen Sprache im Stundenplane, das Cadettenhaus zu einem Real-Gymnaſium erhoben. Jedes der vier Provinzial-Cadettenhäuſer in Bensberg, Culm, Wahlſtadt und Potsdam enthält vier Claſſen (Secunda und Prima befinden ſich im Cadettenhauſe in Berlin). Mit dem elften Jahre iſt der Eintritt in eins der vier Provinzial-Cadettenhäuſer, mit dem ſiebzehnten Jahre der Austritt aus Prima feſtgeſetzt, woraus folgt, daß für jede Claſſe ein Jahr beſtimmt iſt. —

Die Hinzufügung der lateiniſchen Sprache zu den Disciplinen iſt unzweifelhaft eine eben ſo weſentliche als nöthige Verbeſſerung der Erziehungs-Methode in den Cadettenhäuſern. Die lateiniſche Sprache iſt für den Officier eine Nothwendigkeit, da ſie den unmittelbaren Ausdruck der Gedanken in einem Grade, wie keine andere wiſſenſchaftliche Beſchäftigung befördert; überdem iſt die lateiniſche Sprache die Grundlage der neuern Sprachen, deren der jetzige Officier ſo ſehr bedarf. — Die fernere Hinzufügung der Naturwiſſenſchaften und zwar der Botanik,

Zoologie und der für den Militair so nöthigen Mineralogie, giebt den Beweis, daß man die Absicht hat, allen Forderungen der Zeit zu entsprechen, obgleich man andererseits aus manchen einzelnen Einrichtungen und Bestimmungen ersehen kann, daß man sich von den beengenden Formen der frühern Zeit dennoch nicht trennen mag.

Man fragte sich zuerst, ist es zeitgemäß den Cadettenhäusern eine einseitige bestimmte Richtung zu geben? Ist es recht, Knaben von 11 Jahren für einen bestimmten Stand zu erziehen? Eignet sich denn von Natur jeder Knabe zum Officier? Setzt der Officier-Stand so wenig Eigenthümlichkeiten voraus, daß alle Knaben, wenn sie nur seit dem elften Jahre dazu erzogen werden, dazu tauglich sind? —

Die bei der Erziehung der Cadetten geübte Praxis würde unzweifelhaft bei den andern Berufsarten von Nachtheil und, wenn sie als gesetzlich bindend zu betrachten wäre, ein Rückschritt sein. —

Wem fällt es wohl ein, Knaben von 11 Jahren zu Juristen, Theologen, Präsidenten und Ministern zu bestimmen? Höchstens Eltern, welche für ihre Kinder eingenommen, nicht deren Fähigkeiten, sondern nur ihren eignen Glanz im Auge haben. —

Daß durch diese Einrichtung und Bestimmung der Cadettenhäuser, dem Officier-Stande eine Menge ungeeigneter Individuen zugeführt werden, die in andern Ständen besser ihre Stellung ausgefüllt hätten, ist unleugbar. Der Militair-Stand obwohl entschieden practisch, muß zugleich in den Officier-Stellen wissenschaftlich gebildete Männer besitzen, weshalb auch dieser Stand eine Gymnasial-Bildung, als Vorbereitung sich aneignen muß, ehe er die höhern Militairschulen mit Erfolg besuchen kann. Die Erziehung von frühster Jugend zu einem besondern Stande und zwar dem militairischen, ist Grund und Veranlassung einer Trennung der Stände, was in keinem Staate, am allerwenigsten in Preußen, wo das Gesetz von 1805 noch Geltung hat, stattfinden darf. In unsern Cadettenhäusern betrachtet sich der Knabe nicht als Schüler, sondern als Soldat. Die Entwickelung desselben wird daher höchst einseitig sein und ihm ganz jene Vielseitigkeit, Gemüthlichkeit der Knaben, welche das Gymnasium besuchen, fehlen.

Wir finden auch in Wahrheit bei unſern in Cadettenhäuſern erzogenen Officieren häufig jene Einſeitigkeit und Iſolirung, jenen Mangel an practiſcher Gewandtheit und Brauchbarkeit, jenes Halten auf das Aeußerliche des Berufs d. h. auf das Glänzende, Blanke; aber das Wahre der innere Kern: Verſtandes- und Herzensbildung, die Zierde jedes Menſchen fehlt ihnen. —

Die Erfahrung lehrt uns, daß die in der Jugend erhaltenen Eindrücke ſich faſt niemals ganz von uns trennen. Nur höchſt begabte Individualitäten werden ſich daher in ſpätern Jahren von den in den Cadettenhäuſern anerzogenen verderblichen Anſichten, Gewohnheiten und Mängeln frei zu machen wiſſen.

Eine practiſche Prüfung und Vergleichung der vorhandenen Perſönlichkeiten in der Armee wird meine Anſichten mehr oder minder beſtätigen. —

Die Elaſticität — ſagt man mit Recht — und Unverwüſtlichkeit des menſchlichen Geiſtes iſt ſo groß, daß ſelbſt aus den fehlerhafteſten Conſtitutionen dennoch mitunter Gutes, ja Vortreffliches entſteht; ausgezeichnete Natur- und Geiſtesanlagen entwickeln ſich nicht ſelten unter allen Umſtänden und ſelbſt unter dem härteſten Drucke der äußern Verhältniſſe.

Es iſt daher kein Gegenbeweis für meine Behauptung, wenn man mir auch vielleicht einzelne in den Cadettenhäuſern erzogene Perſönlichkeiten nennt, die davon eine Ausnahme machen. Im Allgemeinen werden die im Cadettenhauſe gebildeten, den in Familien ſelbſt mangelhaft erzogenen Individuen nachſtehen. —

Gewiß kann ſich niemals in den Cadettenhäuſern das Gemüthsleben der Natur gemäß entwickeln; denn ohne Erziehung in der Familie kann der Knabe nicht vollſtändig gedeihen, er geht vielmehr eines weſentlichen Momentes, der Gemüthlichkeit, verluſtig. Daher jene Starrheit, Härte, Mangel an Schicklichkeit und Gefühl, die man häufig bei Individuen, die lange in Cadettenhäuſern erzogen ſind, ſieht. —

In den meiſten Fällen liefern uns die Cadettenhäuſer viel Dünkel aber wenig Wiſſen; ſelbſt die Behauptung: daß die Cadettenhäuſer,

wenn auch keine besonders wissenschaftlich gebildete, doch praktische Officiere liefern, muß in Abrede gestellt werden. Man stelle in den Regimentern nur Untersuchungen an, und man wird erstaunen, wie wenig günstige Resultate die Cadettenhaus-Erziehung in jeder Beziehung giebt. Man sollte glauben, daß nach einer 6—7jährigen Erziehung alle Eleven als Officiere entlassen werden könnten; wie erstaunt man aber, wenn kaum der vierte Theil das wirklich so leichte Examen bestehen kann, drei Viertel aber als Fähnrichs und Unterofficiere, ja als Gemeine aus dem Cadettenhause entlassen werden müssen. Das Verhältniß wird noch ein ungünstigeres, da man berechtigt ist, anzunehmen, daß alle Staats-Eleven weniger streng beim Examen behandelt werden.

England, Nordamerika, Holland, ja selbst Rußland machen es zur Bedingung, daß die Officier-Aspiranten wenigstens zweier Sprachen mächtig sind und wir, der Staat der geistigen Regsamkeit sind mit der Kenntniß der Muttersprache zufrieden; denn mit der Betreibung der französischen Sprache wird es so wenig strenge genommen, daß man sie eigentlich als Nebensache, nicht als vorgeschriebenes Erforderniß ansehen kann. Fast keiner unserer Cadetten ist, nach einer siebenjährigen Erziehung, der französischen Sprache vollkommen mächtig, was unbedingt von einer solchen Anstalt gefordert werden könnte. —

Unsere Armee hat sehr viele Officiere, die fremder Sprachen mächtig sind, aber eigentlich fast Keine, die fremde Sprachen in Folge dienstlicher Forderungen sprechen. Man treibt und spricht bei uns fremde Sprachen, weil es überhaupt von jedem gebildeten Manne, und mit Recht, verlangt, aber man treibt die fremden Sprachen nicht deshalb, weil man damit vorwärts kommen kann. Der Cadett und der aus der Divisionsschule hervorgegangene Officier-Aspirant übersetzt beim Officier-Examen nothdürftig aus dem Französischen und weiß er einige Regeln, so hat er mit der Freiheit im nächsten Jahre Alles vergessen zu dürfen, ein brillantes Examen gemacht.

Man ist bei uns in Bezug der fremden Sprachen so nachsichtig, daß selbst nur einige höhere Officiere der französischen Sprache mächtig

ſind, ja, daß ſelbſt nicht alle Generalſtabs-Officiere das Franzöſiſche correct ſprechen und ſchreiben.

Nach meiner Ueberzeugung müßte man von jedem Officiere beim Examen eine Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache verlangen, ſpäter bei der Beförderung zum Hauptmann und Major noch die Kenntniß einer zweiten, fremden Sprache zur Bedingung machen. Wenn nun die Wahl der engliſchen, italieniſchen, polniſchen und ruſſiſchen Sprache den Officieren überlaſſen bliebe, ſo hätte man in der Armee eine Menge Officiere, die bei Kriegen weſentliche Dienſte leiſten könnten, nicht zu gedenken, daß die Kenntniß der Sprachen eine vielſeitige Gewandtheit giebt und den Blick des Mannes für alle Verhältniſſe des Lebens ſchärft und klarer macht. —

Wende mir, theurer Freund, nicht ein, daß die Erlernung der Sprachen ſchwer und zeitraubend iſt, ja, für Manche in ſpätern Jahren unmöglich zu realiſiren ſein dürfte; denn da müßte ich Dir entgegnen, daß ich Deine Meinung nicht theilen könnte. Die Sprachen haben Einmal, hat man die lateiniſche Grundlage — und die muß man ſtrenge verlangen — keine ſo großen Schwierigkeiten und alsdann ſind dieſe Schwierigkeiten, wenn ſie überhaupt da wären, durch Fleiß in Decennien zu überwinden und zwar um ſo leichter, wenn es ſich darum handelt, damit ſeine Lage zu verbeſſern. Der Officier hat im Laufe ſeiner Dienſtzeit (wendet er nur die Zeit dazu an, die er unbeſchäftigt auf dem Marſche — zur und vor der Uebung — zubringt,) ſo viel freie Stunden zu ſeiner Dispoſition, daß er alle lebende Sprachen der Welt bequem erlernen kann. Es bedarf alſo nur des Willens und — der würde ſich finden, ſobald von dem Willen die Erreichung einer höhern Stellung abhängig gemacht würde.

Um nun auf die Cadettenhäuſer zurück zu kommen, ſo muß man endlich fragen, worin liegt der Grund, daß dieſe ſo koſtſpieligen Anſtalten ſo wenig leiſten?

Der Hauptgrund des Mißlingens liegt darin, daß die Directoren der Cadettenhäuſer keine pädagogiſche Bildung haben und daß die Erziehung von der Schule getrennt iſt, d. h. daß die Cadetten durch Of-

ficiere erzogen und durch Profeſſoren, die keine Gewalt über die Knaben haben, unterrichtet werden. Man ſieht hier eine Halbheit nach beiden Seiten, welche beweiſt, daß man nicht im Klaren iſt, was man eigentlich will. — Man will Soldaten durch die Officiere erziehen, man will durch die Profeſſoren dieſen Soldaten Geſchmack an den Wiſſenſchaften beibringen. Aber bei dieſer Halbheit wird ſich des Knaben Geſchmack entſchieden dem ſeine Freiheit begünſtigenden Soldatenthume zuwenden und ſo entſchieden der Zweck der Erziehung verfehlt werden.

Der Director eines ſolchen Kadettenhauſes iſt mit der höchſten Gewalt ausgerüſtet, und verpflichtet, den Unterricht zu überwachen. Deshalb iſt es nöthig, daß er, um dieſen Unterricht beurtheilen zu können, die Tüchtigkeit der Lehrer zu prüfen im Stande iſt. Es fragt ſich nun, ſind die jetzigen Einrichtungen der Art, daß die Directoren in voller Ausdehnung den an ſie zu machenden Anſprüchen gewachſen ſind?? —

Iſt ein Director ohne pädagogiſche Bildung befähigt, einen Stundenplan zu entwerfen, eine wiſſenſchaftliche Lehrer-Conferrenz zu leiten?

Man nimmt als Erzieher in die Kadettenhäuſer häufig junge Officiere, die vor vielleicht drei Jahren ſelbſt erſt aus denſelben entlaſſen worden ſind. Wie iſt es nun möglich, daß ſolche junge Männer ohne alle Erfahrung, ohne praktiſchen Blick, ohne Ruhe des Mannes, auf die Erziehung der Eleven günſtig einwirken können? Damit iſt die Erziehung nicht gemacht, daß man die Erzieher — Officiere — mit den jungen Knaben — Kadetten — ſpielen läßt. Die Erzieher — junge Officiere — unterwerfen ſich auf einige Jahre dem äußerſten Zwange, um ſchnell vorwärts zu kommen, ſündigen, um den natürlich vorhandenen Naturtrieben ihres Alters nach zu kommen, im Stillen, werden häufig von den ihnen Anvertrauten durchſchaut, und bilden ſo nur zu häufig ſtatt Ehrenmänner Heuchler aus.

Obgleich gewiß nicht Alles entdeckt wird, ſo kommen dennoch häufig grobe Vergehungen in den Kadettenhäuſern vor, die wahrſcheinlich unterblieben wären, wenn man zu Erziehern geſetzte, gut bezahlte, erfahrene Pädagogen genommen hätte. — Wir könnten uns die zweckmäßige Einrichtung der Militair-Akademie zu Breda, wenn wir denn

durchaus eine Militair-Erziehung haben wollen, zur Richtſchnur nehmen. Welcher Unterſchied in der practiſchen und theoretiſchen Richtung dieſer Anſtalt mit unſern Cadettenhäuſern! Die oſtindiſche Compagnie läßt meiſt ihre Officiere in der Schule zu Hailesbury — Infanterie und Cavallerie — und zu Addiscourts bei London — Ingenieur und Artillerie — bilden. Sie erhalten in dieſen Specialſchulen einen umfangreichen und den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, für welche ſie beſtimmt ſind, vollkommen entſprechenden Unterricht. Nicht blos Kriegsmänner will die Compagnie in den Officieren finden, ſondern auch nöthigen Falles Gelehrte, Ingenieure, Diplomaten, Staatsmänner u. ſ. w. Sie iſt der Anſicht, daß der Unterricht die intellectuellen Fähigkeiten in dem Jünglinge entwickeln und ihn zu einem ſelbſtändigen Manne ausbilden ſolle. Sie iſt fern, daran zu glauben, daß man blos und mit Ausſchluß eines jeden anderen Wiſſens, Militair ſein kann, oder daß man darum ein weniger guter Militair ſei, wenn man auch noch etwas Anderes kann, als den techniſchen Theil der Kriegskunſt. Je mehr Kenntniſſe ein Officier an den Tag legt, je mehr zählt man auf ihn, je mehr ehrt und achtet man ihn. Man beſtrebt ſich eifrigſt, ſeine Talente nutzbar zu machen, man überträgt ihm Miſſionen oder Arbeiten, welche ſeinen Kenntniſſen entſprechen; kurz, man ſpornt ihn in jeder Weiſe an. Deshalb herrſcht denn auch ein edler Wetteifer in der indiſchen Armee, weil Liebe zu den Wiſſenſchaften, Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Arbeiten Ermuthigung durch Anerkennung und Belohnung erhalten. — Dieſe allgemein in der indiſchen Armee verbreiteten Kenntniſſe ſind weit davon entfernt, — wie es leider nur zu häufig von einer gewiſſen Klaſſe von Leuten geglaubt wird — dem ſpeciellen Militairweſen zu ſchaden, vielmehr tragen ſie öfters — wie die Geſchichte beweiſt — dazu bei, einen beſondern Glanz darüber zu verbreiten.

Dieſes werden freilich einige Männer nicht begreifen, hauptſächlich jene Männer, deren Zahl unglücklicherweiſe groß iſt, welche zum Nachtheil des Staatsdienſtes glauben, daß man nicht mehr Soldat ſei, wenn man den beſchränkten Kreis der Verordnungen und Reglements der Armee verſtändig überſchreitet. —

Ich frage, wäre es nicht zweckmäßig, aus den Einrichtungen und Bestimmungen der oſtindiſchen Compagnie Lehren zu ziehen? —

Warum richtet man nicht unſere Cadettenhäuſer zu Militair-Gymnaſien oder politechniſchen Schulen ein? Man erziehe auf dieſen die jungen Aſpiranten zu den Officier-Stellen bis zum 17. Jahre, gebe ihnen das Wiſſen der Primaner, laſſe ſie das Maturitäts-Examen machen und entlaſſe ſie mit einer jährlichen Unterſtützung, um die vorgeſchlagene Militair-Univerſität zu beziehen. Es verſteht ſich natürlich von ſelbſt, daß jeder junge Mann, der zum Militairſtande nicht geeignet iſt oder dazu keine Luſt hat, jedem beliebigen andern Stande ſich widmen kann.

Wenn auf der vorgeſchlagenen Militair-Univerſität eine ſtrenge Controle ſtattfindet, und nur ein entſchiedenes, ſich durch ein vorzüglich beſtandenes Examen geltend machendes Talent oder Wiſſen zum Officier zugelaſſen wird, ſo liegt es auf der Hand, welche unendliche Vortheile für den Militairdienſt (rückwirkend auf die Totalbevölkerung, und ſo auf den Staat,) herbeigeführt werden müſſen. Die Vortheile liegen ſo nahe und ſind ſo in die Augen fallend, daß man eigentlich nicht begreifen kann, wie es möglich iſt, an denſelben zu zweifeln, wenn man nicht bedächte, wie unendlich ſchwer ſich der Menſch von alt hergebrachten Einrichtungen trennt und zwar um ſo ſchwerer, je mehr ſein eigener Vortheil in einer oder der andern Art betheiligt iſt. — Es iſt gewiß, daß es nur wenige Menſchen giebt, die die Kraft und den Willen haben, der im Menſchen wohnenden Trägheit, dem Eigennutze, zu entſagen. — Selbſt zum Guten muß der Menſch — der große Hauſe natürlich — meiſt gezwungen werden.

Ein großer Uebelſtand bleibt es ferner bei den Cadettenhäuſern, daß ſelbſt die bedürftigſten Eleven, Waiſen, deren Väter im Dienſte des Staates geſtorben ſind, ohne Equipirungsgelder entlaſſen werden. Auf welche Art ſollen ſie nun dieſe herbeiſchaffen? — Fangen die Officiere von Hauſe aus mit Schulden an, die ſie zu ihrer Equipirung contrahiren mußten, und müſſen ſie einen monatlichen, oft nicht unbe-

deutenden Abzug erleiden, ſo iſt es nur zu häufig, daß dieſe Abzüge, wenn die jungen Officiere nicht charakterfeſt genug ſind, oder, wenn ſie nicht überwacht werden, die Veranlaſſung ſind: daß eine große Zahl dieſer Unglücklichen unter dem Druck von Schulden erliegt.

Alle Regimenter der Armee können dazu Belege liefern und müſſen eingeſtehen, daß dieſer Uebelſtand ein Krebsſchaden iſt, der dem Anſehen des Officierſtandes verderblich wird. —

Es ſcheint wünſchenswerth und der Billigkeit entſprechend, daß man die Staatseleven, welche ſich durch Moralität und Kenntniſſe auszeichnen, wenigſtens mit der allernöthigſten Equipirung zum Officier verſieht. Die etwanige Mehrausgabe kann, ſo fern man den Nutzen, der dadurch geſtiftet wird, ins Auge faßt, nicht in Anſchlag kommen. —

Da ich Dir mein guter Clauſewitz, mit wenigen Worten einen kleinen Umriß von unſern Cadettenhäuſern gegeben, offen über deren Mängel geſprochen, mir auch gleichzeitig, im Sinne der Forderungen der Zeit, Vorſchläge zur Verbeſſerung dieſer Cadettenhäuſer erlaubt habe, ſo fühle ich, daß ich nach der Meinung jener Männer, welche behaupten:

„man dürfe über Mißbräuche nicht laut ſprechen, damit das Ausland von Preußen keine ſchlechte Meinung bekäme,“

Etwas gethan habe, was ich, bedenke ich das Wohl meiner 15 Söhne und Enkel, nicht hätte thun ſollen. Wenn ich ſchon einmal die Bitte: „meine Briefe an Dich, nur den vertrauteſten Olympiern mitzutheilen“, ausgeſprochen habe, ſo nehme ich bei dieſer Gelegenheit zum zweitenmal dieſe Bitte auf, und erſuche Dich, dafür ja zu ſorgen, daß meine Briefe in keinem Fall veröffentlicht werden. Was würden gewiſſe Recenſenten ſagen, die den ſchönen Ausſpruch Böckh's:

„Die Wiſſenſchaft kann nur gedeihen, wenn ſie ganz frei iſt. —
„Denn, wenn durch Knechtſchaft Alles werthlos wird, ſo iſt vol-
„lends nichts niedriger als knechtiſche Wiſſenſchaft. Die ächte
„Wiſſenſchaft, welche die allgemeinen, nothwendigen und ewigen
„Ideen erforſcht, die von ſich ſelbſt, nicht von den zufälligen
„Dingen, Plänen und Erfolgen abhängt, die ihren Zweck in ſich

„selbſt hat, die endlich keinerlei Machtgebot, ſei es ein hohen-
„prieſterliches oder fürſtliches oder akademiſches, verträgt, ver-
„folgt in grader Bahn den Lauf, den die Vernunft zeigt und vor-
„ſchreibt und ſchaut nicht ängſtlich um, was Jeder der Zuſchauen-
„den dazu meine.“ u. ſ. w.

nicht zu kennen ſcheinen, wenn ſie meine freiſinnigen Unterſuchungen — auf wahre Thatſachen ſich ſtützend — zu beurtheilen hätten? —

Deine an mich gerichteten Briefe ſind durch einen Zufall veröffentlicht und in der zweiten Sammlung meiſt hart beurtheilt worden. Natürlich! Du haſt mein guter Clauſewitz, die Kühnheit gehabt, die Geißelung eines hochverdienten Autors — daraus magſt Du entnehmen, daß uns noch ein Kampf bevorſteht — in den Hintergrund zu ſtellen, dagegen mit einer feſten Hand einzelne Uebelſtände aufzudecken; Du haſt auf Seite 156 Dich ſogar vermeſſen, Dir ein Recht anzueignen, was nur den alten Egyptern zuſtand. —

Daß Dein 23. und 37. Brief einer großen Zahl Menſchen mißfallen mußte, ſtand zu erwarten. Wir haben eine Menge von Männern die, ſobald man verſteht die rechten Mittel gegen ſie in Anwendung zu bringen, gerne bereit ſind, ihr Talent (ſogar gegen ihre innere Ueberzeugung) ohne Rückſicht, zur beliebigen Verwendung Preis zu geben. — Wir haben Männer, die, wie Du weiſt, in einer kurzen Zeit ihre Anſichten den jedesmaligen Bedürfniſſen entſprechend und ihre Intereſſen verfolgend, geändert haben. Man ſollte daher bei jeder Recenſion eine Unterſchrift verlangen, in welchem Falle man ſich dann fragen könnte:

1) Beſitzt der Recenſent auch die Kenntniſſe, um dieſes Werk beurtheilen zu können? —

2) Iſt der Recenſent auch frei von äußerem Einfluß, kurz, ein Ehrenmann der ſeine wahre Ueberzeugung ohne Rückſicht ausſpricht? —

In jedem Falle ſollte man aber um ein wahres Bild des beſprochenen Buches zu geben, einzelne Stellen zur Beurtheilung dem Publicum ausheben. — Mit welchem Recht ſpricht der Recenſent dem Publicum

jedes Urtheil ab? — Er thut es, wenn er eben nicht Hauptſtellen zur Beurtheilung dem Publicum vorlegt.

Jeder Menſch will, und hat auch ſein eigenes Urtheil, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade. —

Man hat Dir lieber Clauſewitz, geſchmeichelt, Dich einen guten Schriftſteller genannt, um Dich auf dieſe Art zu vermögen, eine Reiſe vom Olymp zu den „Arkadiern" zu machen und Deine Anſichten „über die bewaffnete Macht, aus Automaten beſtehend" zu berichten, Dich auch zu vermögen, in der dritten Sammlung Deiner Briefe, nicht ſo ſcharf und — wahr zu ſprechen. Wie klug! — Man hat aber vergeſſen, daß man es nicht mit einem Sterblichen, ſondern mit einem Olympier zu thun hat, welcher über die menſchlichen Schwächen erhaben iſt.

Tröſte Dich. Man will die Wahrheit nicht hören, man will Alles beſchönigt wiſſen. Werke, die den Stempel der Offenheit, der Beſtimmtheit an der Stirn tragen, werden in vielen Kreiſen nicht geliebt, deshalb findet man es nöthig, durch Tendenz-Recenſenten ſolche Werke mit Bitterkeit anzugreifen und herab zu ſetzen. —

Ein ſehr verdienſtliches Werk des „Dr. C. Friccius, Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 14" hat ſich bei der Recenſion keiner Gnade zu erfreuen gehabt und doch iſt dieſes Werk unſtreitig eine der wichtigſten Erſcheinungen auf dem Felde der Kriegsgeſchichte, da es zum Studium derſelben ungemein wichtig und ſelbſt in den Details ſehr belehrend iſt. Daß das Werk des General-Auditeurs Friccius, welcher als Bataillons-Commandeur die Campagneen mitgemacht hat, der im Finſtern ſchleichenden Coterie ſeines Freimuths, ſeiner männlichen Offenheit wegen, mit welcher er alle ſich gezeigten Mängel und Schwächen aufdeckt und angreift, höchſt unangenehm ſein mußte, iſt natürlich. —

Lebe wohl.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Eilfter Brief.

An der Spree, am 12. März 184 . .

Mein lieber Clauſewitz.

Du weißt, welche treue Freundſchaft und innige Anhänglichkeit mir ſtets von Y. bewieſen wurde, Du weißt auch, daß ich ſeit der Zeit, wo Oberſt Y. in Folge wahrer oder eingebildeter Zurückſetzung, — weil er ein bürgerlicher Officier iſt — den Abſchied genommen hat, und in meiner Nähe lebt, die angenehmſten Stunden mit ihm verlebt habe. Y hat ſeine klaſſiſche Bildung durch viele Reiſen erweitert und nicht geſcheut, Geld und Leben aufs Spiel zu ſetzen, und ſich im ſpaniſchen und griechiſchen Kriege große Erfahrungen, Menſchenkenntniß und eine ſehr ausgebreitete intereſſante Bekanntſchaft zu erwerben. Seine tiefe vielſeitige Bildung, und der Umſtand, daß ein bedeutendes Vermögen es ihm geſtattet, ſeinen Liebhabereien für Kunſt und Wiſſen folgen zu können, macht ſein Haus zum Centralpunkt für einheimiſche und fremde Celebritäten. Bei den nicht ſelten ſtattfindenden genußreichen Zuſammenkünften mit meinem Freunde kann es daher nicht fehlen, daß es zwiſchen Y und mir häufig zu einer Unterhaltung über politiſche und militairiſche Gegenſtände kommt, von deren letzterer Du mir, mein guter Clauſewitz, jetzt einen kurzen Auszug mitzutheilen erlauben wirſt, in der gewiſſen Vorausſetzung nämlich, daß Dir dieſe Mittheilung nicht unintereſſant ſein dürfte, da ſie vorzüglich nicht die Meinung eines einzelnen Mannes iſt, welcher unſer Militair-Weſen genau kennt und in

höhern Stellungen gedient hat, ſondern jedenfalls mit der Anſicht der Majorität unſerer Nation übereinſtimmt.

Seine Anſichten verbreiteten ſich im Weſentlichen über folgendes:

„Ich bin über den Rückſchritt, der bei uns in vielfacher Beziehung geſchieht, auf das Tiefſte betreten, da Preußen von allen europäiſchen Staaten derjenige iſt, welcher am wenigſten eine freie, ſo mit eine geiſtige Entwickelung entbehren kann. Wir können dieſe Entwickelung ſchon aus einem Grunde, welcher alle übrigen eigentlich überflüſſig macht, nicht entbehren: die äußere Unabhängigkeit des überall offenen, ſo ungünſtig als möglich gelegenen Reiches, iſt auf die Länge blos durch die höchſte innere Kraftentwickelung möglich, dieſe aber wieder nur durch geiſtige Regſamkeit zu erreichen. Es liegt daher klar zu Tage, daß je größer dieſe geiſtige Regſamkeit, dieſe freie Entwickelung im Vaterlande iſt, es deſto heißer von ſeinen dankbaren Söhnen geliebt, und im Stande ſein wird, einer fünffachen Macht zu widerſtehen und ſie zu beſiegen.“ —

Das Auffaſſen des geiſtigen Lebens unſerer Zeit iſt es, welches uns weiter führen muß. Denken wir an den großen Churfürſten, an Friedrich, den erſten König, denken wir an Friedrich, mit Recht der Einzige genannt, denken wir ferner an die Zeit von 1808—15 und bekennen wir, daß es nur der dem Fortſchritt huldigende Geiſt iſt, welcher uns auf die Höhe geführt hat, welche wir jetzt einnehmen; bekennen wir auch, daß uns nur die Benutzung der gewonnenen Reſultate auf dieſer Höhe halten kann. „Stillſtand, iſt Rückſchritt.“ Daher „Vorwärts“ zur Erreichung der höhere Intereſſen des bürgerlichen freien und ſo mit wahren menſchlichen Weſens! — Man täuſche ſich nicht, jeder Rückſchritt bringt uns dem Abgrunde und ſo dem Verderben nahe! — Mit welchem Recht begünſtigt man bei uns einen beſondern Stand?

Iſt es nicht gegen die geiſtige Auffaſſung der Zeit und ſomit ein Rückſchritt? — Ich behaupte mit Vielen, daß ich nicht die Anſicht theile: daß der Adel dazu da ſei, eine Mittelſtufe zwiſchen der Regierung und den Regierten zu bilden, die Monarchie und Demokratie zu vermitteln. Die Stellung des Adels iſt eine ungewiſſe, mehr geſellſchaftliche und ſie

beruht nicht auf so sichern Verhältnissen, oder Einrichtungen, daß sich seine Aufgabe klar und scharf bestimmen ließe. Den größern Güterbesitz und selbst das Ansehen im Leben hat der Adel nicht mehr allein, theilweise sogar gar nicht. Nur zweierlei ist dem Adel nicht abzusprechen: der Besitz des Adels erweckt in Vieler Augen die Präsumtion der Herkunft aus einer gebildeten und angesehenen Familie (häufig nur Illusion), und der Adelige hat fast immer Etwas, was dem Bürgerlichen nichtig erscheinen muß, was aber doch der Bürgerliche sich nicht geben kann und was auf das Selbstgefühl des Adeligen Einfluß äußern kann und dem großen Haufen meist imponirt, es ist jener, nur zu häufig gesehene Dünkel auf frühere Größe, Verdienste und Reichthum. Oft kommen dem Adeligen gewisse gesellschaftliche Formen, und nur zu häufig Familien-Verband und die Sympathie des Standes zu statten, woraus die größten Vortheile für die einzelnen Individuen erwachsen und auch meist mit der größten Emsigkeit ausgebeutet werden.

Friedrich der Große, der Einzige, freilich von einem Theil einer gewissen Klasse der Zeitgenossen als ein Jakobiner verschrien, spricht in seinen Werken wiederholt den Satz aus:

„Les talens sont distribués par la nature sans égard aux généalogies. —

„Joseph der Zweite, jener Herrscher von Geist und Herz, sah es auch nicht ein, warum eine besondere Bevorzugung des Adels stattfinden sollte.

„Ich sehe die Verbindlichkeit eines Monarchen gar nicht ein" schreibt Joseph der Zweite einmal an eine hochadelige Dame, „daß Ich einem Meiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen solle, weil er ein Edelmann von Geburt ist. Man kann der Sohn eines Generals sein, ohne die geringste Anlage zum Officier zu haben, ein Cavallier von guter Familie sein, ohne andere Verdienste zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden ist."

Ist, frage ich daher, etwas daran gelegen, ob meine Vorfahren vor so und so viel hundert Jahren Vasallen oder Gartenknechte waren? Kann ich deshalb gescheidter und moralischer werden? — Ich nehme an,

mein Ur-Ur-Großvater oder vielmehr meine Ur-Ur-Großmutter hätte dem Churfürſten von Cöln als Bettmeiſterin ausgezeichnete Dienſte geleiſtet, würde ich deshalb zum Miniſter oder Feldherrn befähigt ſein? Stammte ich ſelbſt direct von den Montmoroncy's oder Dalberg's ab, ſo glaube ich kaum, daß ich deshalb mehr Verſtand haben würde als ich jetzt habe. —

Wenn Sie mir ſagen, daß es natürlich und der Billigkeit entſprechend iſt, daß man die Tugenden und Verdienſte der Ureltern noch in den Nachkommen ehrt und belohnt, eh bien!, dann müſſen Sie mir auch zugeben, daß es eben ſo natürlich und billig iſt, daß man die Verbrechen der Ureltern noch in den Nachkommen beſtraft. Wo ſoll alſo in beiden Fällen die Grenzlinie ſein? —

Gott! was würde aus den meiſten unſerer Junker werden, wenn man dem analog handeln wollte. Ein großer Theil von ihnen müßte aufgehängt werden, weil ihre Voreltern Ritter vom Stegreif und Wegelagerer, d. h. Straßenräuber geweſen ſind. Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig! —

Die Zeiten ſind vorbei, wo man glaubte, daß die Vorſehung die Keime für eine gewiſſe Brauchbarkeit in die Wiege des Majoratsherren gelegt hat. Man glaubt nicht mehr, daß der Junker, eben weil er Junker iſt, eine Befähigung zu den erſten Poſten im Civil- und Militairdienſt habe. Wollte man dies behaupten, ſo könnte man mit eben dem Recht verlangen, daß der Majoratsherr ein vorzüglicher Baumeiſter, Apotheker oder Gärtner ſein müßte. — Wenn Sie mir nun zugeben müſſen, daß dieſe lächerlichen Forderungen Niemand vertheidigen kann, ſo frage ich, mit welchem Recht behaupten daher gewiſſe Leute, daß der Junker beſondere Befähigungen zum Präſidenten und Officier habe? — Im Gegentheil, die Wirklichkeit weißt leider nach, daß nur ſehr wenige Junker mit wahrer Befähigung zu finden ſind, ſchon deshalb nicht, weil ſie eben glauben dieſe moraliſche Befähigung nicht nöthig zu haben, da ja ſchon ohne dieſe ihr Weg zu den höchſten Stellen beim Civil und Militair gebahnt ſei.“

Ich erwiderte dem Oberſten Y., daß er die Farben zu ſeinem Ge-

mälde zu grell aufgetragen habe, ob gleichwohl theilweise seine Behauptungen richtig und gegründet seien. Allein hierauf hielt mir mein Freund entgegen:

„Ich muß vor Allem in Abrede stellen, daß ich mein Gemälde mit zu starken Farben versehen habe; denn können Sie wohl die Thatsache ungeschehen machen, daß man bei den Garde-Regimentern fast nie, beim ersten Garde-Regiment und den Garde du Corps nie Söhne bürgerlicher Familien als Aspiranten für Officierstellen annimmt? Können Sie in Abrede stellen, daß wir keinen bürgerlichen Kammerherrn, Hofmarschall, Flügel-Adjutanten, und wie Alle diese Hofleute heißen, haben?

Mit welchem Recht verweigert man dem Bürgerstande, jenem Stande, welcher alle Lasten trägt und in den Jahren 1813, 14, 15 das Vaterland rettete, diese Aemter? — Können Sie mir entgegnen, daß der Bürgerstand die zu diesen Aemtern nöthige conventionelle und wissenschaftliche Bildung nicht habe? — Ich glaube nicht! — Man eröffne eine freie Concurrenz und wir wollen sehen, auf welche Seite sich die Wage neigen wird." —

Ich bemerkte darauf: Wenn wir in den genannten Aemtern keine Söhne des Bürgerstandes sehen, so liegt es wohl daran, daß sie sich wahrscheinlich um diese Posten nicht bewerben; überdem müsse es doch dem Monarchen überlassen sein, sich die Diener um seine Person nach seinem Belieben auszuwählen, da ja dieses Recht keinem Privatmanne bestritten werde. Was aber die Officiere bürgerlicher Herkunft bei den Garde-Regimentern betreffe, so glaube ich, daß es Zufall sei, oder, daß vielmehr die Bürgersöhne sich nicht zur Einstellung bei diesen Regimentern melden, weil sie nicht genug Mittel haben, um die höhern Ausgaben dieses Corps zu bestreiten. Oberst Y. entgegnete mir darauf:

„Dieser Einwand ist eine Selbsttäuschung. Gehen Sie gefälligst diese Regimenter durch, und Sie werden darin meist unbemittelte Glieder, die ohne einen Groschen Zulage existiren, finden. Die Söhne der Generäle und anderer höhern Beamten von Adel, die meist im ersten

Regiment der Garde dienen, haben zwar eine gewiſſe Zulage, die aber niemals als Vermögen angeſehen werden kann, da dieſe nach dem Tode des Vaters in den meiſten Fällen wegfällt. — Wenn Sie nun behaupten, daß ſich nicht viele Bürgerliche zu den Garden drängen, ſo mag es wohl wahr ſein, da ſie zu ſtolz ſind, ſich den vielen Plackereien auszuſetzen; jedenfalls iſt es aber ſicher, daß es Grundſatz iſt, die Annahme der bürgerlichen Aspiranten, geringſtens geſagt, zu erſchweren. Iſt es vielleicht ein Zufall, daß man die braven bürgerlichen Officiere aus den Feldzügen, aus den Garde-Regimentern entfernt hat? —

Die bürgerlichen Officiere werden, wenn ſie in die höhern Stellungen kommen oder kommen ſollen, immer mehr und mehr aus dem Dienſt verſchwinden. Es iſt entſchieden, daß es gegen den Willen des Königs iſt, es geſchieht aber dennoch und muß geſchehen, weil die höchſten Vorgeſetzten, welche faſt ohne Ausnahme dem Adel angehören, aus Sympathie hauptſächlich die dem Adel angehörigen Officiere, dagegen die Officiere von bürgerlicher Abkunft nur dann empfehlen, wenn die höchſte Nothwendigkeit dazu zwingt. Die Vorurtheile des Adels der alten Zeit — und dazu gehören alle höhern Vorgeſetzten — ſind wie bekannt ſo groß und ſtarr, daß ſie den bürgerlichen, verdienteſten, wiſſenſchaftlich gebildetſten Officier, immer als einen Eindringling in den Officierſtand anſehen und bei jeder Gelegenheit ſuchen, ihn aus der, wie ſie glauben, unrechtmäßig inne habenden Stelle zu entfernen. Daß es ſo iſt, daß ich nicht zu viel ſage, beweiſen die Verabſchiedungen aus dem Stande der Hauptleute und Majors. Dieſe Männer des Bürgerſtandes waren meiſt Freiwillige — 1813, — faſt alle haben klaſſiſche Studien gemacht, faſt alle haben auf den Univerſitäten eine Fachwiſſenſchaft ſtudirt; ihre geiſtige Fähigkeit, ihre Brauchbarkeit muß daher unbeſtritten höherer Art, als die ihrer adeligen Kameraden ſein, und dennoch bleiben die adeligen Kameraden, durch die höhern Vorgeſetzten begünſtigt, im Dienſt und der bürgerliche Officier wird auf Grund der Conduiten-Liſten verabſchiedet, —

Man ſehe ſich in der Armee um, man vergleiche die geiſtigen Fä-

higkeiten der bürgerlichen mit den adeligen Officieren, und man wird erſtaunen, wie auffallend günſtig die Wage auf die Seite des Bürgers ſich neigt. — Natürlich! der bürgerliche Officier kann nur in einer erhöhten wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Brauchbarkeit, vor dem eng, ja klettenartig zuſammenhängenden, ſich gegenſeitig unterſtützenden Adel — Schutz und Bürgſchaft finden. —

Wir dürften in unſerer Armee wohl kaum adelige Officiere haben, die ſo vorurtheils frei ſind, wie der ſchwediſche Officier J. J. Tersmeden, welcher in letzter Zeit in Stockholm ſeinem Adel und allen Rechten — bekanntlich in Schweden nicht unbedeutend — entſagte, „weil, wie er als Grund angiebt, er in der Geſchichte Schwedens gefunden habe, daß der Adel, als Stand betrachtet, ſeinem Vaterlande niemals von irgend einem Nutzen geweſen ſei, ſeine Privilegien im Gegentheil drückend auf anderen Bürgerklaſſen gelaſtet, und die Inhaber dieſer Privilegien zu Forderungen, zuweilen zu Unternehmungen verleitet haben, die ſowohl für Land als König verderblich waren, und gewiß unterblieben wären, wenn dieſe Vorrechte nicht exiſtirt hätten. Der Glanz, die Ehre und der Nutzen, den manche Adelige über Schweden verbreitet haben, gehören dem Individuum, nicht dem Stande an. Dieſe Männer würden eben ſo ausgezeichnet, eben ſo edel und erhaben geweſen ſein, wenn ſie auch keine Adeligen geweſen wären. Unſere Zeit iſt nicht die Zeit für Monopole und Standestrennungen. Sie ſtrebt nicht nach Trennung, ſondern darnach, die getrennten Klaſſen und Intereſſen zu Einer Klaſſe, der der Staatsbürger, und einem einzigen Intereſſe, dem des Vaterlandes, zu vereinen. Ich habe geglaubt, wenn auch nicht ein Beiſpiel zu geben — ſo kühne Hoffnungen zu nähren bin ich weit entfernt — ſo doch das ſelbſt thuen zu müſſen, was, wie ich glaube, ein Jeder thuen ſollte: von einem Platze zurückzutreten, auf den nicht Verdienſte, ſondern der Zufall der Geburt mich geſetzt hat.“ — Oberſt Y. fuhr fort: Bei uns finden ſich überall Conceſſionen für den Adel, die in keiner Art, in ſo fern ſie auf Koſten des Bürgerſtandes erfolgen, ſtattfinden ſollten. Eine dieſer Conceſſionen, ſind die Ritterakademien. Um die Ungerechtigkeit bei den Dotirungen

dieſer Anſtalten, recht klar ins Auge zu ſtellen, mögen einige Data über die Liegnitzer Akademie, welche in der neuſten Zeit, wegen den daſelbſt vorkommenden gröblichen Unordnungen ein Gegenſtand der öffentlichen Beſprechung war, folgen.

Die Anſtalt beſitzt an baaren Kapitalien faſt 300,000 Rthlr. und überdem bedeutende Grundſtücke und Güter. 1706 wurden dieſe Fonds widerrechtlich — da die Städte nur gering, der Landmann gar nicht vertreten wurde — durch die adeligen Stände und die kaiſerliche Regierung aus dem Vermögen der Rudolphini'ſchen Stiftung für evangeliſche Kirchen und Schulen entnommen. 1809, 1810 wurden dem Anſcheine nach einige Begünſtigungen dem Bürgerſtande beim Eintritt in die Akademie eingeräumt. 1843 befindet ſich unter den 73 Zöglingen, welche in den fürſtlichen Gemächern der Akademie wohnen, wie man ſagt zufällig, grade kein bürgerlicher. Die bürgerlichen Inſpectoren der Anſtalt werden entlaſſen und es treten an deren Stelle adelige Lieutenants als Aufſeher ein. Ob hiebei Zufall oder Abſicht im Spiele iſt, mag dahin geſtellt bleiben, ſo viel iſt aber gewiß, daß die ſo reich dotirte Anſtalt niemals das geleiſtet hat, was man von ihr mit Recht fordern konnte. —

Haben in der aller neueſten Zeit in den weſtlichen Provinzen adelige Familien auf ihre Rechnung eine Anſtalt ins Leben gerufen, ſo beweiſt es nur noch mehr, wie der Adel ſeine Stellung verkennend, ausſchließlich auf Rechte pocht, die ihm nicht zuſtehen. Die öffentliche Meinung hat ſich über dieſes Unternehmen in mehreren Blättern vielfach ausgeſprochen und die Angelegenheit zweckmäßig beleuchtet. —

Man läßt mit unſern jungen Prinzen junge Knaben vom Adel erziehen. Wäre es nicht zweckmäßig, billig und zum Vortheil der jungen Prinzen, wenn man junge Bürgerknaben als Vertreter der Majorität, mit dem Prinzen erziehen ließe? Man hätte dadurch zwei Vortheile erreicht; einmal gewänne man die Liebe des Volks — die Hauptſache — und zweitens würde man den jungen Prinzen Gelegenheit geben, die der Zeit entſprechenden Anſichten über Menſchenwerth, ſich eigen zu machen. Auf dieſem Wege wäre es vielleicht möglich den

falſchen Dünkel unſeres Adels zu unterdrücken, eines Dünkels, der täglich mehr und mehr den Stand verdächtigen, unbeliebt und verhaßt machen muß. Es iſt wahrhaft traurig, wie ſeit einigen Jahren dieſer verderbliche Dünkel gewachſen iſt und wie häufig er in Erziehungs-Anſtalten, wo nur adelige Knaben aufgenommen werden, genährt wird.

Man kann ſich des Mitleids kaum enthalten, wenn in ſolchen Anſtalten 10—14jährige Knaben ſich als Herr Graf, Herr Baron, Herr van P. gegenſeitig anreden und wenn dieſe Knaben gleichſam geſetzlich zu Anſichten herangezogen werden, die in einer nicht zu ſpäten Zeit dem Stande im höchſten Grade verderblich ſein müſſen. Man ſchmeichle ſich nicht, daß es gelingt, mit ſcheinheiligen Pietismus die Verdummung des Mittelalters unſerer aufgeklärten jüngern Generation aufzubürden.

Die geiſtige Regſamkeit iſt zu weit gegangen, iſt zu ſehr verbreitet, um ſich einen vollkommene Rückſchritt als eine Möglichkeit zu denken. Einzelne Schwachköpfe, einzelne Eigennützige können für den Rückſchritt gewonnen werden, die große Zahl geht aber ruhig und ſicher dem Ziele — der Aufklärung, der Gleichſtellung entgegen.

Faſſe ich alle meine angeführten Beweiſe zu einem Reſüme zuſammen, ſo muß ich ſagen, daß es entſchieden iſt, daß, wenn auch nicht das Gouvernement, doch jedenfalls die Beamten, den Adel auf Koſten des Bürgers bei der Beſetzung der Beamtenſtellen bevorzugen. Daß es ſo iſt, giebt die Branche der Adminiſtration, der Juſtiz ꝛc. ſeit einigen Jahren die Beweiſe. — Dieſe Bevorzugung findet, man beſtreite es ſo viel man will, bei dem Militair ebenfalls ſtatt und zwar in einem ſo hohen Grade, daß man wahrlich erſtaunt, wie es möglich iſt, dieſe Ungerechtigkeit auf eine ſo auffallende Art zu treiben. Ein Beweis, wie wenig der Adel aus der Geſchichte lernen will, wenn er ſich zu ſolchen unpolitiſchen und unzeitgemeſſenen Schritten fortreißen läßt.

Wer will es beſtreiten, daß bei der allgemein verbreiteten Bildung des Bürgerſtandes, dieſe Ungerechtigkeiten nicht durchzuſetzen

ſind, im Gegentheil, zu der größten Erbitterung führen müſſen. Es erſcheint nicht allein zweckmäßig, ſondern unerläßlich nöthig, daran zu denken, auf welchem Wege man dieſem Kampfe, welcher ſtets und immer von der alten Ariſtokratie neu angefacht wird, ein Ende zu machen hat. Zwei Wege führen zur Abhilfe.

1) Man laſſe, wie es die geſunde Vernunft, die Billigkeit und der Zeitgeiſt gebietet, rein die perſönliche Brauchbarkeit über die Anſtellungsfähigkeit entſcheiden und entferne natürlich dabei ein für allemal jede zufällige durch Geburt vorhandene Unterſcheidung d. h. man laſſe alle Staatsbürger ohne Unterſchied einer Klaſſe dem Bürgerthum angehören, ſelbſt die Beamten der höchſten Stellen. —

2) Oder man laſſe die perſönliche Brauchbarkeit über die Anſtellungsfähigkeit entſcheiden, und gebe allen Angeſtellten ohne auf die Geburt Rückſicht zu nehmen, einen perſönlichen — meinetwegen ähnlich wie in Rußland — Adel.

Für einen dieſer beiden Vorſchläge muß man ſich entſcheiden, will man die vorhandenen eben ſo lächerlichen als gefährlichen Vorurtheile entfernen. Es ſtreitet wie ſchon häufig bemerkt, gegen die Vernunft, gegen die Anſichten des Zeitgeiſtes, wenn man beſchränkte, unbrauchbare Köpfe, nur eben deshalb weil ſie zufällig adelig geboren ſind, bevorzugen will. Man wird es in der jetzigen Zeit nur ausnahmweiſe, nur verborgen thun können und jeder Zeit der Gefahr ausgeſetzt ſein, mit ſcharfen, treffenden Waffen, dieſer unnatürlichen Bevorzugung wegen, angegriffen zu werden.

Daß beim Militair die Zeit der Bevorzugung des Adels entſchieden vorbei iſt, liegt auf der Hand. — Man kann auf Grund des Geſetzes vom 3. Auguſt 1808 den Söhnen der Bürger den Eintritt als Aſpiranten zu Officierſtellen nicht verſagen. Iſt dieſe Behauptung richtig, ſo muß man auch das bittere Gefühl, welches durch Geburtsbevorzugung hervorgebracht wird, dieſen Kampf in den Officier-Corps, welcher in Folge kleinlicher Geburtsauszeichnungen entſteht, es koſte was es wolle, mit Stiel und Wurzel zu vernichten ſuchen, wenn man ſich überhaupt auf die Maſſe, auf die Nation in der Art wie 1813, 14, 15 ſtützen will.

Oder sucht man vielleicht wie 1807 in der Aristokratie seine Stütze? — Ist dieses der Fall, so ruft die Geschichte aller Zeiten und Länder: Wehe! Wehe! Wehe! Man entscheide sich nun für den ersten oder zweiten oben stehenden Vorschlag, in keinem Fall ist es aber in der Ordnung einen Unterschied zwischen den Officieren durch die Anrede zu machen. Die Charge, niemals die Geburt, kann nur allein den Unterschied in der Anrede erzeigen, wenn nicht der militairische Geist, die ganze Disciplin untergraben werden soll. —

Gute Nacht.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Zwölfter Brief.

An der Spree, den 20. März 184..

Mein guter Clauſewitz.

Schon längſt hatte ich mir vorgenommen, mit Dir über eine eigenthümliche Erſcheinung der Zeit offen zu ſprechen, und immer wurde ich durch ein unangenehmes Gefühl, welches mir dieſe Angelegenheit verurſachte, von der Ausführung meines Vorſatzes abgehalten. Heute habe ich den feſten Willen, das unangenehme Gefühl zurückzudrängen, und Dir meine Anſichten über die Sucht nach Orden in unſerer Zeit mitzutheilen.

Ich will nicht unterſuchen, welches die Gründe ſind, daß es möglich wurde, dieſe Orden-Sucht ſo allgemein zu verbreiten; ich will mich nicht bemühen nachzuweiſen, auf welche beunruhigende Art und Weiſe das Volk durch die Nährung dieſer Sucht demoraliſirt wird; nein, ich will mich nur an das einfache Factum halten und Dir in meinem kurzen Bericht auseinanderſetzen, wie dieſe Sucht, Orden zu erlangen, ſogar im Heere großen Umfang gewonnen hat.

Wenn wir den Civilbeamten ſtolz auf ſeine Orden einherſchreiten ſehen, ſo wollen wir es ihm verzeihen; er hat vielleicht ſo und ſo viel hundert, vielleicht auch, ſo und ſo viel tauſend Flaſchen Tinte verſchrieben und er mag allerdings es verdient haben, einen Orden zu erhalten und auch vielleicht das Recht, auf dieſen oder dieſe Orden ſtolz zu ſein. — Man laſſe ferner der niedern und höhern Dienerſchaft für alle ſonſt gut bezahlten Dienſte, auch noch den Orden als Zugabe und als Zeichen,

wie viel Mal ſie einem großen Feſteſſen außer Landes beigewohnt haben, man ſtrebe aber als Krieger, als Mann, der nur mit Daranſetzung ſeines Lebens eine Auszeichnung erringen darf, nie nach ſolchen Friedens-Orden. Denn dieſes Haſchen nach ſolchen Decorationen gilt immer als Beweis, daß das wahre militairiſche Feuer, wo nicht erloſchen, doch jedenfalls dem Erlöſchen nahe iſt. Es iſt ferner ein ſicheres Zeichen, daß Eigendünkel, Ueberſchätzung des Verdienſtes, Intriguen mit ihrem böſen Gefolge aller Art, an der Stelle des wahren männlichen Gefühls, der Selbſtachtung und der Anerkennung fremden Verdienſtes vorherrſchen; mit einem Worte, es iſt ein Beweis, daß in eben dem Grade, wie das Streben nach Friedens-Orden beim Militair überhand nimmt, in eben dem Grade die edleren Elemente des militairiſchen Lebens — zu Grabe getragen werden.

Wenn man 38 oder gar nur 28 Kammerherren, mit 139 Orden geſchmückt ſieht, ſo kann man wohl als Militair, ſo fern ſich dieſe Leute darauf Etwas zu Gute thuen, lachen; wenn man aber 12 Officiere, die niemals feindliches Pulver gerochen haben, mit 47 fremden Orden geſchmückt ſieht, ſo muß man als Militair — weinen.

Braucht man — wie ein Recenſent naiv behauptet — zum Throne den Glanz auf der Bruſt, ſo ſchicke man entweder Männer aus, die ſich in fremden entfernten Kriegen Erfahrung und Orden erwerben können, oder man gebe jeder Adjutanten-Charge eine beſondere Bruſtſtickerei, werfe aber nicht die Zeichen des Muthes, der Aufopferung, der Entſagung an Männer weg, die noch nicht Gelegenheit gehabt haben zu zeigen, ob ſie zu dieſen militairiſchen Tugenden fähig ſind. Oder ſollte Jeder, der zum Adjutanten ꝛc. gewählt wird, ſchon ohne allen Zweifel dieſe ſeltenen Tugenden beſitzen??? — Kaum glaublich! — Jedenfalls kann man dieſe Tugenden nur im Angeſicht der Kartätſchen ſpeienden Feuerſchlünde, im Angeſicht der gekreuzten Bajonnette und geſchwungenen Säbel; niemals aber auf dem glatten Boden im Vorzimmer dem Soldaten zeigen. — Man muß aber dieſe ſeltenen Tugenden vor den Augen des Soldaten entwickeln, ſoll

überhaupt dieſer die Orden achten. — Der Soldat muß aber die Orden achten, ſo fern ſie Muth, Aufopferung und Entſagung hervorrufen ſollen! —

Fremde Orden werden jetzt erworben:

1) wenn man eine Reiſe in dem Gefolge eines gekrönten Haupts oder eines Prinzen gemacht hat;
2) wenn man einen höhern Vorgeſetzten bei einer Dienſtreiſe nach einem fremden Reiche begleitet hat;
3) wenn man die Leiche eines fremden Generals in der Eigenſchaft als Ehrenbegleitung eine Strecke escortirte;
4) wenn man einen Transport Pferde, welche ein Geſchenk einer fremden Macht waren, begleitet,
5) wenn man als Fourier bei fremden, unſer Land durchmarſchirenden Truppen fungirt hat;
6) wenn man in der Eigenſchaft als Führer fremden anweſenden Officieren beigegeben war;
7) wenn man Jagden im Auslande mitgemacht,
8) wenn man ausländiſchen Manövern beigewohnt hat;
9) wenn man vor einem fremden Herrſcher eine Viertelſtunde als Ehrenwache paradirte, oder wenigſtens dazu commandirt war; ꝛc. ꝛc.

Du wirſt mir mein guter Clauſewitz zugeben, daß man auf dieſe Art erworbene Orden nur als Montirungsſtück, niemals aber als etwas Anderes anſehen kann, und daß am allerwenigſten dieſe Orden mit denen im Kriege erworbenen concurriren können; und doch geſchieht es. — Man hört nicht ſelten von einer gewiſſen Clique (welche erſt beweiſen ſoll, wie ſie den Geruch des Pulvers vertragen kann), wenn von Officieren aus den Kriegsjahren, von Männern mit Kreuzen erſter Claſſe geſprochen wird, mit einem Naſerümpfen Bemerkungen machen, nicht ſelten geradezu erklären, daß dieſe Männer, welche entfernt und zerſtreut in der Provinz leben, nicht die Anſprüche, nicht die Brauchbarkeit haben, wie die in der Capitole lebenden. —

Ich frage, haben Männer, oder vielmehr meiſt Jünglinge, die

ſtatt des Pulvers nur das Aroma eines Mahls, oder den Juchten eines Reiſewagens, oder den Schweiß der Pferde, oder den Rauch der auf der Ehrenwacht gerauchten Cigarre, höchſtens das Pulver bei einer Fuchsjagd gerochen haben, das Recht ſo zu urtheilen? —

Ich für meine Perſon lege auf die militairiſchen Friedens-Orden gar keinen Werth, habe die Meinung, daß man den Orden, welchen man im Kriege nur mit Aufopferung ſeines Lebens, ſeiner Geſundheit erwerben kann, unmöglich im Frieden für Etwas erhalten kann, was keine Opfer bedingt, höchſtens einen guten Magen ꝛc. erfordert. Ich habe die Meinung, daß dieſe Ordensvertheilung dem militairiſchen Geiſte ſchadet, bei jungen unerfahrenen Leuten Dünkel, Nichtachtung erzeugt und in ſpätern Zeiten ſehr häufig Veranlaſſung ſein kann, nicht allein die Orden in der öffentlichen Meinung — was niemals geſchehen darf — herabzuſetzen, ſondern auch die Achtung gegen den Officierſtand zu vermindern. Man ertheile, als eine beſondere Ausnahme, für ausgezeichnete Leiſtungen in den Wiſſenſchaften, in der Kunſt ꝛc. an einzelne jüngere Officiere Civil-Friedensorden, niemals laſſe man aber die Officiere auf eine ſo leichte Art Orden erwerben, die auch für Leiſtungen im Kriege gegeben werden.

Mir ſchiene die Einrichtung nicht unzweckmäßig: die Friedens-Orden in der Rangliſte auszulaſſen, oder, wenn ſie aufgenommen werden, zu bemerken, für welche Aufopferungen ſie erworben ſind, und ſie vielleicht Gaſtmahls-, Reiſe-, Pferde-, Wacht-, Jagd- ꝛc. Orden zu nennen. — Vielleicht ſteuerte man durch dieſe Maßregel dem ſchädlichen Haſchen und Intriguiren um einen fremden Orden; einem Haſchen und Intriguiren, welches niemals in einem Officier-Corps ſtattfinden dürfte, da es alle Gefühle der gegenſeitigen Anhänglichkeit, der wahren Ehre ꝛc. untergraben muß.

Man muß ſich bei der Ordens-Angelegenheit über die auffallende Inconſequenz wundern. Wenn man auf der einen Seite alle Erwerbungen der Gaſtmahls-Wacht-Pferde-Orden ꝛc. in der Rangliſte, ja ſelbſt das goldene, oder eigentlich vergoldete Kreuz für 25jährige Dienſtzeit zu verzeichnen nicht vergißt, hält man auf der andern

Seite die Denkmünze für die Kriegsjahre 1813, 1814, 1815, an der so viel vergossenes Blut hängt, die uns an unsere Größe, an unsere Erhebung aus dem Staube, an unser heiliges, begeisterndes Feuer für „König und Vaterland" erinnert, ich sage, hält man diese Denkmünze nicht der Ehre werth, in der Rangliste aufgenommen zu werden. — Diese Vergeßlichkeit ist ungerecht, ja, sie ist — grausam. Wir haben Männer in der Armee, die aus drei und mehreren Wunden im heiligen Kriege geblutet haben und nur die Denkmünze, dieses Zeichen an eine große (von einer gewissen Coterie vielleicht verachtete) Erinnerung und Auszeichnung eines Krieges tragen. — Hat man gegen diese Männer nicht wenigstens die Verpflichtung, diese Auszeichnung in der Rangliste mit Angabe der gemachten Feldzüge aufzunehmen? — Ich glaube ja! — Carl Bernhard König, jener wahre christliche Priester und deutsche Ehrenmann, welcher in vielen Schriften — erschienen bei Bänsch in Magdeburg — das Wohl der Menschen vertritt, sagt über die Denkmünze sehr richtig: „Dieses Ehrenzeichen sollte aber auch den armen, gichtbrüchigen, von seiner Händearbeit lebenden Krieger in allen deutschen Staaten, als Belohnung seiner Opfer — ist die Gesundheit nicht das höchste Opfer? — berechtigen, steuerfrei zu sein. Beträgt der Erlaß dieser Steuer so viel? und ist er nicht der Billigkeit entsprechend?"

Seitdem fast jede militairische Brust mit fremden Friedensorden geschmückt ist, habe ich meine Kriegsorden, welche mit dem Blute aus sieben Wunden benetzt worden sind, abgelegt, und ich trage nur die Denkmünze als ein Zeichen, daß ich die Befreiungskriege 1813, 1814, 1815 mitgemacht und so Manches zur Erringung der deutschen Unabhängigkeit beigetragen habe; ich trage diese Denkmünze als ein Bruderzeichen der Erkennung aus einer Zeit, wo Greis und Jüngling, Knabe und Weib eilten, willig, ja mit Enthusiasmus für „König und Vaterland" ihr Blut

und ihr Leben zu opfern; ich trage ferner diese Denkmünze als ein Glied einer ehernen, ehrenden, täglich enger werdenden Kette, die noch eine kleine Zahl wahrer Patrioten auf das innigste verbindet. — Ich bin stolz auf diese Denkmünze, da wir Patrioten der Jahre 1813, 1814, 1815 uns erst das Material zu diesen Denkmünzen in den französischen Kanonen erobern mußten. —

Seit Jahr und Tag ist die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß nur in seltenen Fällen den regimentirten Subaltern-Officieren und den niedern Graden der Stabs-Officiere der rothe Adlerorden ertheilt wird. Adjutanten und Generalstabs-Officiere sind von dieser Maßregel, wie es scheint, ausgenommen, wahrscheinlich weil ihre persönlichen nahen Beziehungen zu ihren Commandeuren besondere Belohnungen nöthig machen. —

Wenn es nun richtig ist, daß in eben dem Grade, wie die Vertheilung der Friedensorden — eigentlich Civilorden genannt — geringer wird, sich auch der militairische Geist heben muß, so ist es eben so richtig, daß, wenn die Civilbeamten vor wie nach in der jetzigen Art Orden erhalten, es der Billigkeit entspricht, die Militairs bei ihrer Verabschiedung, gleichfalls als Belohnung der langen Dienste, nachträglich, und zwar im Verhältniß zum Civilbeamten, mit Orden zu entschädigen. —

Nimmt man an, daß wenige Regierungs-rc. Räthe, welche sechs bis zehn Jahre in ihrer Charge sind, ohne Orden sich vorfinden dürften, so könnte man die Orden:

1) nach der Länge der Dienstzeit,

2) nach dem Range des verabschiedeten Militairs

ertheilen. In der Art z. B.:

eine 30jährige Dienstzeit und der Rang eines Hauptmanns verdient den rothen Adlerorden vierter Classe;

30 Dienstjahre, Rang eines Majors, dritter Classe;

40 Dienſtjahre, Rang eines Majors oder Obriſtlieutenants den rothen Adlerorden dritter Claſſe mit der Schleife;

40 Dienſtjahre, Rang eines Oberſten, zweiter Claſſe;

40 Dienſtjahre, Rang eines Generalmajors, zweiter Claſſe mit dem Stern; u. ſ. w.

In der Art würde ein Gleichgewicht, und zwar ein billiges, zwiſchen jenen Civilbeamten und dem reichen Adel, welche mit Orden in ſchnell folgenden Stufenfolgen beglückt werden, herbeigeführt, ohne den militairiſchen Geiſt durch Verleihung von Friedensorden untergraben zu haben.

Lebe wohl.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Dreizehnter Brief.

An der Spree, am 30. März 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Wir haben eine neue aus 53 Paragraphen beſtehende Verordnung über Abhaltung der „Ehrengerichte" erhalten, und da ich dieſe Verordnung als eine höchſt wichtige und in vieler Beziehung charakteriſtiſche halte, ſo erlaube mir, daß ich, ehe ich auf die ſpecielle Beleuchtung dieſer Puncte näher eingehe, eine allgemeine Betrachtung über dieſe Verordnung anſtelle.

Zuerſt muß ich bemerken, daß man bei der neuen Einrichtung wieder die Erfahrung macht, wie nöthig es iſt, jedes Geſetz, ehe es veröffentlicht wird, durch die öffentliche Meinung prüfen zu laſſen. Eine vernünftige Geſetzgebung iſt in Wahrheit, ohne über zu erlaſſenden Geſetze vorher das öffentliche Urtheil gehört zu haben, rein undenkbar. Es bleibt immer nur Theorie, welche jeder praktiſchen Erfahrung entbehrt, wenn man ein Geſetz ſofort ſelbſtändig, mit durchgreifender Vollmacht, der man ſich blindlings zu unterwerfen hat, ganz unerwartet erſcheinen läßt. — Es iſt nicht hinreichend, wenn man die höchſten Beamten zu Rathe zieht; eine öffentliche Beſprechung iſt unerläßlich nöthig; denn die höchſten Beamten ſind zu wenig Männer des practiſchen, gewöhnlichen Lebens; ſie ſind, weil über dem Treiben des Alltagslebens ſtehend, zu befangen und ſomit zu ſehr Partei. Hierzu kommt noch, daß ſie, vermöge ihrer hohen Stellung, ihres guten Gehalts, nur ſelten den Muth haben werden, ſelbſt wenn ſie eine richtigere

Ueberzeugung hätten, dieſe auszuſprechen. Hier im ſpeciellen Falle bei der Einrichtung der Ehrengerichte war es wohl nöthig, den Entwurf der Armee, d. h. nicht allein den kommandirenden Generälen, zu übergeben, ſondern die Meinungen von den Officiercorps einzufordern. Geſchah es, dann bin ich überzeugt, daß das Geſetz ein ganz anderes geworden wäre und ſo mit mehr dem Bedürfniß der Zeit entſprochen hätte.

Der Geiſt der Zeit bildet und würdigt die Geſetze, niemals werden aber Geſetze den Geiſt der Zeit regeln und beſtimmen können. —

Die Geſchichte aller Zeiten, aller Völker liefert den Beweis für die Richtigkeit dieſe Behauptung. —

Man fragt ſich überraſcht durch dieſe Verordnung, was will man eigentlich mit der neuen Einrichtung erreichen? — Vielleicht die Zurückziehung, die Entfernung des Officierſtandes von den andern Ständen? vielleicht die Ausſchließung der Gleichheit vor den Landesgeſetzen? — Man fragt ſich, kann man ſo Etwas bei einer Volksarmee, — wie die Preußiſche jederzeit ſein ſoll — wünſchen oder gar durchſetzen?

Nach meiner Ueberzeugung iſt es eine Einrichtung, die entweder Alles beim Alten läßt, weil ſie keine Unterſtützung finden wird, oder, es iſt eine Einrichtung, die viel Böſes ſtiften kann, weil ſie nicht gehörig verſtanden wird und weil ſie wirklich den Keim zu allen Intruigen und Ungerechtigkeiten — was ein Geſetz niemals thuen ſollte — in ſich trägt. —

Ehe ich in meinen allgemeinen und ſpeciellen Betrachtungen weiter gehe, will ich Dir guter Clauſewitz, der beſſern Verſtändniß wegen, kurz die Hauptpuncte dieſer Verordnung über Ehrengerichte, mittheilen und ſpäter in den Erörterungen fortfahren. Zur Sache alſo:

§. 1.

„Der Zweck der Ehrengerichte iſt: die Ehre der Genoſſenſchaft, ſo wie die Ehre des Einzelnen zu wahren, gegen diejenigen Mitglieder dagegen, deren Benehmen dem richtigen Ehrgefühl oder den Verhältniſſen des Officierſtandes nicht entſpricht, auf dem hier weiterhin bezeichneten Wege einzuſchreiten und, wo es nöthig, auf die Entfernung

unwürdiger Mitglieder aus der Genoſſenſchaft anzutragen, damit die Ehre des preußiſchen Officierſtandes in ihrer Reinheit erhalten werde, und der gute Ruf jedes Mitgliedes, ſo wie des Ganzen unbefleckt bleibe.

§. 2.

Zur Beurtheilnng der Ehrengerichte gehören:

1) alle Handlungen und Unterlaſſungen, welche nicht durch beſondere Geſetze als ſtrafbar bezeichnet, gleichwohl aber dem richtigen Ehrgefühl oder den Verhältniſſen des Officierſtandes zuwider ſind, und zwar vorzugsweiſe:
   a) Mangel an Entſchloſſenheit;
   b) fortgeſetztes und überhaupt ein ſolches Schuldenmachen, mit dem ein unredliches Benehmen oder ſonſt eine Beeinträchtigung der Standesehre verbunden iſt;
   c) eine dem Officier in Rückſicht auf ſeine kriegeriſche Beſtimmung nicht geziemende, oder überhaupt eine ſolche Lebensweiſe, die dem Rufe der Genoſſenſchaft durch eine unrichtige Wahl des Umganges nachtheilig werden kann;
   d) Mangel an Verſchwiegenheit über dienſtliche Anordnungen;
   e) Neigung zum Trunk oder zum Spiel, wenn Warnungen und Disciplinar-Strafen ohne Erfolg geblieben ſind, oder wenn dadurch ein öffentliches Aergerniß veranlaßt worden iſt;
   f) unpaſſendes Benehmen an öffentlichen Orten;
   g) fortdauernde mangelhafte Erfüllung der Dienſtobliegenheiten;
   h) wiederholtes und vorſätzliches Uebertreten der Standespflichten.

§. 3.

Den Ehrengerichten ſind, mit Ausnahme der Generalität, unterworfen:

1) alle Officiere des ſtehenden Heeres und der Landwehr;
2) die Officiere der Gensdarmerie;
3) die auf Inactivitäts-Gehalt ſtehenden Officiere;
4) die mit Penſion zur Dispoſition geſtellten Officiere;
5) die mit Vorbehalt der Dienſtverpflichtung aus dem ſtehenden Heer ausgeſchiedenen Officiere, und

6) die verabſchiedeten Officiere, denen die Erlaubniß ertheilt worden iſt, Militair-Uniform zu tragen.

§. 4.

Die Ehrengerichte erkennen, außer auf Freiſprechung:

a) auf eine Warnung;

b) auf Entlaſſung aus dem Dienſt;

c) auf Entfernung aus dem Officierſtand, mit welcher der Verluſt des Titels der Charge und die Unfähigkeit zur Wiederanſtellung als Officier verbunden iſt;

d) auf Verluſt des Rechts, die Militair-Uniform zu tragen, als Strafe für die im §. 3 unter Nr. 6 aufgeführten Officiere;

e) auf Entfernung aus dem bisherigen Wohnort, als Strafe für die oben unter Nr. 3 und 4 aufgeführten Officiere.

§. 6.

Das Ehrengericht über Officiere, vom Hauptmann oder Rittmeiſter abwärts, wird aus dem Officiercorps eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments, oder eines ſelbſtändigen Bataillons ꝛc. gebildet.

§. 8.

Ein jedes Ehrengericht ſteht unter der Leitung des Commandeurs des betreffenden Officiercorps, der zu dem Ehrenrath (§. 12) in daſſelbe Verhältniß tritt, in welchem die Gerichtsherrn zu den von ihnen angeordneten Unterſuchungs-Gerichten ſtehen.

§. 10.

Das Ehrengericht über Stabsofficiere wird aus den Stabsofficieren aller Waffen im Bereich einer Diviſion gebildet, und ſteht unter der Leitung des Diviſions-Commandeurs.

§. 12.

Bei einem jeden Ehrengericht wird jedesmal auf ein Jahr eine Commiſſion, der Ehrenrath, gewählt.

Dieſer Ehrenrath beſteht:

1) bei den Ehrengerichten der Stabsofficiere aus:

einem Regiments-Commandeur,

einem Bataillons-Commandeur, und
einem etatsmäßigen Stabsofficier;

2) bei den übrigen Ehrengerichten:
einem Hauptmann oder Rittmeiſter,
einem Premier-Lieutenant, und
einem Seconde-Lieutenant.

§. 14.

Die Wahl des Ehrenraths erfolgt durch Stimmenmehrheit der bei dem Wahlact gegenwärtigen Officiere.

§. 15.

Jeder Officier hat das Recht, Handlungen eines Genoſſen, welche die Ehre deſſelben oder die der Genoſſenſchaft gefährden, zur Kenntniß des Ehrenraths zu bringen.

§. 16.

Der Ehrenrath iſt verpflichtet, ſobald eine Handlung (§. 15) zu ſeiner Kenntniß gelangt, dem Commandeur, unter deſſen Leitung das Ehrengericht ſteht, dies anzuzeigen und, in ſofern er es nöthig findet, auf die weitere Unterſuchung anzutragen.

§. 20.

Geht aus dem nach §. 17 zu erſtattenden Bericht hervor, daß die dem Ehrenrath zugegangene Anzeige auf Mißverſtändniſſen beruht, ſo kann der Commandeur die Angelegenheit mit einer Belehrung oder Warnung an beide Theile erledigen.

§. 21.

Findet dagegen der Commandeur die Sache zu einem ehrengerichtlichen Verfahren geeignet, ſo ſind der Bericht und die aufgenommenen Verhandlungen auf dem Dienſtweg dem Diviſions-Commandeur einzuſenden, wobei der Brigade-Commandeur zugleich ſeine Meinung abgiebt. Der Diviſions-Commandeur entſcheidet ſodann, ob ein ehrengerichtliches Verfahren ſtattfinden ſolle oder nicht.

Gegen dieſe Entſcheidung iſt ein Recurs nicht zuläſſig.

Daſſelbe Verfahren tritt ein, wenn in dem, im §. 20 erwähnten

Fall der Bezüchtigte ſich bei der Entſcheidung des Commandeurs nicht beruhigt und die ehrengerichtliche Unterſuchung beantragt.“

Mit den hier angeführten Paragraphen habe ich wohl das Weſentlichſte erſchöpft und es dürfte mir daher geſtattet ſein, in meinen Betrachtungen über das Geſetz weiter zu gehen. Ich behauptete oben, dieſe Einrichtung trüge den Keim der Intrigue in ſich, da die Wahl zum Ehrenrath dem blinden Zufall überlaſſen würde. Denn mit Recht kann man es einen blinden Zufall nennen, wenn eine glückliche Wahl ſtattfindet, da die Entſcheidung in die Hände der Mehrzahl, in die Hände ſomit der jüngſten Lieutenants, denen öfters jede Erfahrung, bisweilen ſogar Charakterfeſtigkeit und Umſicht mangelt, gegeben iſt. Es wird daher ungemein leicht, nach Belieben die Wahl zu leiten, es wird einem Intriguanten, einem Ehrgeizigen nicht ſchwer — bedenken wir, wie leicht und durch welche verſchiedene Mittel 17 — 22jährige Jünglinge zu gewinnen ſind — die Majorität für ſich, oder für einen Andern zu gewinnen. Wenn man glaubt, daß man durch die allgemeine Wahl die tüchtigſten, ehrenhafteſten Männer in den Ehrenrath bringt, ſo iſt man in einem gewaltigen Irrthum. Die Praxis iſt entſchieden gegen die theoretiſche Anſicht, die man der Wahl des Ehrenraths unterlegt. Die Wahl wird jedesmal nach dem zufälligen geiſtigen und moraliſchen Standpuncte der jüngern Glieder des Officiercorps ausfallen. Sind z. B. die jüngern Glieder verſchuldet, lieben ſie das Spiel, und verderbliche Geſellſchaften, ſo kann man gewiß ſein, daß ſie nicht Männer in den Ehrenrah wählen, die wegen ihren ſtrengen Anſichten gegen Schulden, Spiel und ſchlechte Geſellſchaften bekannt ſind. Hieraus folgt: daß Ehrenmänner nur dann gewählt werden, wenn die Ehrenhaftigkeit ſelbſt in den jüngern Gliedern der Officiercorps, alſo in der Majorität vorherrſchend iſt. Daß meine Behauptung keine willkürliche, ſondern eine praktiſche ſei, haben wir die letzte Zeit bei den Ruſſen und Türken geſehen, wo, wenn es darauf ankam, Officiere zu irgend Etwas aus den Corps zu wählen, nicht die grade anweſenden geiſtig und viel-

leicht auch moraliſch überlegenen Fremden, ſondern die unwiſſenden Landsleute gewählt wurden. Bei uns wird in der Mehrzahl der Wahlen kein anderes Reſultat ſtattfinden. —

Man hat zwei Mittel, um mit einem Federſtrich dieſe Arena der Intriguen zu vernichten, nämlich, wenn man die Einrichtung trifft:

1) Den Ehrenrath haben immer die Aelteſten der Charge zu bilden.

Unmöglich kann man mir entgegnen, daß vielleicht der Aelteſte der Charge nicht immer die für den Ehrenrath nöthigen Eigenſchaften beſitzt. Denn, wenn er ſie nicht beſitzt, ſo qualificirt er ſich auch nicht zum Officiere und man entferne ihm daher aus dieſen Stande. — Dieſes Auskunftsmittel wäre naturgemäß und den militairiſchen Inſtitutionen, wo Alles auf die Anciennität berechnet iſt, entſprechend.

2) Die Wahl zum Ehrenrath geſchieht nicht durch ganze Corps, ſondern in den Klaſſen.

Dieſes Auskunftsmittel würde ebenfalls eine bedeutende Verbeſſerung zu nennen ſein, da der Einfluß der Leidenſchaft nur auf eine Charge beſchränkt bliebe, überdem der Vorſitzende des Ehrenraths — Hauptmann oder Rittmeiſter — in den meiſten Fällen nach richtigen Grundſätzen gewählt würde. Dies zur Beleuchtung meines erſten Einwurfs.

Meine fernere Behauptung: „die Einrichtung der Ehrengerichte trüge den Keim der Ungerechtigkeit in ſich", findet ihre Begründung darin, daß dem Regiments- und Diviſions-Commandeur zu viel Macht eingeräumt und daß gegen die Entſcheidung des Letztern ſogar ein Recurs unmöglich iſt.

Der Diviſions-Commandeur iſt nur ein Menſch, vielleicht ein Menſch von wenig Charakterfeſtigkeit, geringer Einſicht, und viel Leidenſchaftlichkeit; vielleicht auch von einem ganz ſchlechten Charakter, und dennoch iſt gegen ſeine Entſcheidung kein Recurs möglich! Dieſe Beſtimmung klingt faſt wie Hohn, der das Heiligſte des Menſchen verletzen will. — Der Officier muß, ſofern er nicht bei den Landesgeſetzen Schutz ſuchen kann und darf — wie die neue Einrichtung beſtimmt —, doch jedenfalls eine andere Entſcheidung

der Vorleſung nur im Stande ſind, nach Zufall, Laune, Haß, Freundſchaft, der Meinung der einzelnen Chorführer, ein Urtheil über den Angeſchuldigten zu fällen. — Welche Grauſamkeit gegen den Angeſchuldigten! die ſich noch mehr ſteigert, wenn man bedenkt, daß man den Subaltern-Officier ſo ſummariſch abfertigt, dagegen bei einem Stabsofficier-Ehrengericht die Acten jedem Mitgliede des Gerichts zur Einſicht ſchickt und auch die ſo nöthige Gleichheit vor dem Geſetze ganz und gar beſeitigt. Der junge, meiſt unerfahrene Subaltern-Officier bedürfte der Einſicht der Acten mehr, wie der ältere, ruhig prüfende Stabsofficier.

Der §. 31 erlaubt nicht, dem Angeſchuldigten zur Anfertigung ſeiner Vertheidigungsſchrift die Acten auszuliefern. Er hat nur eine kurze Einſicht in Gegenwart des Ehrenrathes, woraus hervorgeht, daß man dem Angeſchuldigten faſt wie abſichtlich jede Möglichkeit ſeine Ehre rein zu waſchen zu nehmen ſucht. Ich muß bekennen, daß das neue Ehrengerichts-Geſetz, je mehr ich es in ſeinen einzelnen Puncten ſtudire, immer mehr auf mich den Eindruck eines geheimen Inquiſitionsgerichts macht. Wenigſtens ſind die Rechtsprinzipe deſſelben nicht aus dem fruchttragenden Boden des 19. Jahrhunderts, ſondern aus dem ſtarren Boden des Mittelalters hervorgegangen.

Man ſieht es der ganzen Redaction dieſes Geſetzes an, daß ſie aus der Feder eines hoch geſtellten, den jetzigen Zeitgeiſt nicht kennenden, ſomit unpraktiſchen Mannes hervor gegangen iſt, und daß man den meiſt praktiſchen, geſunden Verſtand der Männer der niedern Rangſtufen nicht zu Rathe gezogen hat. Daß ich in meinen Rügen nicht zu weit gehe, wird Dir, theurer Clauſewitz, um ſo klarer werden, je weiter ich in meinen Erörterungen komme. —

Höre und erſtaune!!!

Es wird nach dem Geſetze jedem Officier das Recht zugeſtanden, „ein Ehrengericht über einen ſeiner Cameraden zu beantragen.“ Sogleich wird aber geſagt, daß es von der Anſicht des Regiments-, Brigade- und Diviſions-Commandeur abhängt, ob dieſem Antrage Folge geleiſtet werden ſoll oder nicht. Daraus folgt, daß es in der Willkür

des Vorgeſetzten liegt, die Meinung des ehrenhafteſten Mannes zu unterdrücken; es liegt ſomit in der Möglichkeit, daß gegen einen Mann, den ſogar ſelbſt die allgemeine Stimme als „ſchuldig" erklärt hat, dennoch kein Ehrengericht gehalten werden könne, ſobald Regiments-, Brigade- und Diviſions-Commandeur, oder vielmehr der Letztere, dem Antrage nicht Folge leiſten will. Es iſt ſchon erwähnt, daß in keinem Fall ein Recurs möglich, alſo eine Eingabe an den Monarchen geſtattet iſt, woraus hervorgeht, daß das Ehrengericht in einzelnen Fällen ein — Fantom wird. —

Wenn man nach §. 4. c. „auf Entfernung aus dem bisherigen Wohnort", als Strafe für die in §. 3. Nr. 3 und 4 aufgeführten Officiere, erkennen kann, ſo fragt man ſich wiederum erſtaunt, was will dieſe Geſetzſtelle ſagen? Inactive und penſionirte Officiere, können ihre Beſitzungen verwalten, ihre Anweſenheit iſt ſomit auf dieſen unerläßlich nöthig, und dennoch können ſie in Folge eines Ehrengerichts aus ihrem Wohnort, von ihrer Beſitzung, die ſie vielleicht zum Stande der Provinz macht, entfernt werden? Wunderbar und eigen! Greift man hier nicht offenbar in die Landesgeſetze ein und entfernt jede Billigkeit und jedes Recht, indem man der Willkür des Mittelalters in die Hände fällt? — Kann dieſe Geſetzſtelle nicht zu den traurigſten Verwickelungen in einer Familie führen? —

Aus dem Geſagten wirſt Du mein guter Clauſewitz erſehen, daß in der neuen Verordnung entſchieden die Beſtrebung hervorleuchtet, die Officiercorps bei Ehrenſachen in ihrer Selbſtändigkeit zu beſchränken und unmündig zu machen. Dieſe Beſtrebung giebt einen neuen Beweis, wie wenig man den Geiſt der jetzigen Generation verſtanden hat, wie wenig man den Bildungsgrad und die Urtheilsfähigkeit der einzelnen Glieder der Officiercorps kennt! — Hat es auch ſeine Richtigkeit, daß bei vielen Ehrengerichten einzelne unreife Urtheile zum Vorſchein gekommen ſind, ſo giebt es immer noch nicht den Beweis, daß die Officiercorps vom Mangel an Tact und Schicklichkeitsgefühl durchdrungen ſind, wohl aber folgt daraus, daß die Geſetze über die Ehrengerichte

mangelhaft, der Zeit nicht angepaßt waren und daß es daher an der Zeit gewesen wäre, diese Gesetze zu verbessern, sie der Zeit anzupassen, mithin den Richtern und dem Angeklagten jede denkbare Selbständigkeit zu ertheilen.

Diese nöthige Selbständigkeit kann nur dann als solche erkannt werden, wenn:

1) Eine vollkommene Gleichheit vom Seconde-Lieutenant bis zum Feldmarschall vor dem Gesetz eintritt. — Wenn der junge Seconde-Lieutenant mit dem Escadrons-Cheff auf einer gleichen Stufe steht, warum steht nicht der Major mit dem General ebenfalls auf einer Stufe? —

2) Wenn jedes dieser Glieder nach Oben und Unten auf eine Ehrenuntersuchung, die unter jeder Bedingung eingeleitet werden muß, antragen kann.

3) Wenn diese Untersuchung, Vertheidigung öffentlich — natürlich nur in den betheiligten Officiercorps — geführt wird. —

So lange diese drei Puncte nicht ins Leben treten; so lange haben wir keine Garantien, so lange sind unsere Ehrengerichte Auswüchse des finstern egoistischen Mittelalters, nicht aber erwärmende, belebende Strahlen des hellen 19. Jahrhunderts. —

Daß die Ehrengerichte unter allen Bedingungen mit der nöthigen, der Sache angemessene Feierlichkeit eingeleitet, im Verlauf der Verhandlung auch so gehalten und auf die nämliche Art geschlossen werden müssen, versteht sich von selbst.

Die Persönlichkeit des Regiments-Commandeurs wird jederzeit die Scala sein, nach welcher mehr oder minder feierlich die Abhaltung des Ehrengerichts stattfindet. Ist die Persönlichkeit des Commandeurs der Art, daß sich die meisten jüngern Glieder des Corps mit dem Ernst des Lebens, mit den convencionellen Formen wenig vertraut haben machen [illegible] sie dagegen sich ihrem natürlichen Hange — laut zu sein — [illegible]rtet die Vereinigung zu einem Ehrengericht nur zu leicht

in eine ſchreiende Verſammlung aus, welche daher, alle Haltung entbehrend, nicht geeignet iſt, ein Urtheil zu fällen. —

Wie wichtig die Stellung eines Regiments-Commandeurs iſt, und wie ſelten geeignete Perſönlichkeiten für dieſe Stellung aus den Officieren der alten Zeit zu finden ſind, ſtellt ſich bei Verſammlungen der Officiercorps, wo es darauf ankommt, einen feſten, ehrenhaften und entſchiedenen Entſchluß zu faſſen, recht ſchlagend heraus. Schicklichkeit, Charakterfeſtigkeit, die größte Ehrenhaftigkeit, Gewandtheit der Sprache und wiſſenſchaftliche Bildung, können nur allein bei der jetzigen Zuſammenſetzung der Officiercorps dem Corps imponiren, es leiten und auf einem ehrenhaften Wege zum Beſten des Dienſtes, ſo mit des Staates, vorwärts führen. —

Ein gewöhnlicher, ſo genannter guter Stabsofficier der alten Zeit, wird ſtets das Officiercorps binnen einer kurzen Zeit aus allen Fugen bringen und den ehrenhaften Gemeingeiſt vernichten. —

Gleichzeitig mit der Verordnung über die Ehrengerichte iſt eine Verordnung über die Duelle erſchienen, und, dieſe für den Militairſtand gewiß ſehr zweckmäßig, ſind unter gewiſſen Bedingungen erlaubt, wenigſtens nur mit einer geringen Strafe belegt.

Ich weiß ſehr wohl, daß man mit dem Degen und Piſtol vielleicht beweiſen kann, — vielleicht auch nicht — daß man Muth hat, nie aber, daß man Ehre beſitzt; ja ich weiß, daß oft daraus das Gegentheil hervorgeht. Ich weiß, daß Ehre und Recht blos durch vernünftiges Handeln, nie durch Waffen documentirt werden können und doch bin ich beim Militair für die Duelle, nämlich, wenn ſie beſchränkt werden und unter Aufſicht ſtattfinden. —

Der Soldat, der den Degen trägt, muß auch die Erlaubniß haben, mit dieſem Degen ſeine verletzte Ehre zu vertheidigen. Der Soldat iſt der Mann der That, er kann daher unmöglich, wenigſtens in vielen Fällen, erſt eine langwierige Unterſuchung abwarten, um ſeine Ehre, die man auf irgend eine Art angegriffen hat, zu retten. —

Ich frage, auf welche Art ſoll ſich der abhängige Uebergebene gegen den leidenſchaftlichen böswilligen, ungebildeten Vorgeſetzten, der

ſeine empörende Behandlung ſo leicht unter dem Vorwande „der Dienſtpflicht“ beſchönigen kann, ſicher ſtellen, wenn er nicht das Mittel des Duells hat? Soll er klagen? wird der Richter Nüancirungen der Beleidigung verſtehen können und wollen? Soll ſich der arme jüngere Officier, der vielleicht hundertmal mehr gebildet und Ehrenmann iſt, von ſeinem Vorgeſetzten unter der Maske der Dienſtpflicht beleidigen, ſeine Töchter, ſeine Frau auf eine rückſichtsloſe Art behandeln laſſen? Kann er ſich nicht mit dem Piſtol, dem Degen für die wirklich erfolgte Zurückſetzung, Beleidigung eine Satisfaction verſchaffen, ſo bleibt ihm nichts übrig als zu ſchweigen, weil für gewiſſe Beleidigungen ein Richter niemals vorhanden ſein wird. — Mögen die philantropiſchen Anſichten noch ſo viel dagegen eifern, ſo bleibt es doch richtig, daß das Schweigen, die Ertragung der Beleidigung einen ungemeinen Nachtheil für den Geiſt der militairiſchen Inſtitutionen haben muß. — Dies die kurzen Gründe, weshalb die Duell-Verordnung eine zweckmäßige genannt werden kann. Sie verlangt die Beaufſichtigung der Zweikämpfe, beſchränkt ſie zweckmäßig und macht Secundanten und Aerzte, da einmal die Duelle nicht vermieden werden können, ſtraflos. —

Adieu.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Vierzehnter Brief.

An der Spree, den 31. März 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Ich fand heute meinen Freund, den Oberſten Y., in Folge eines Artikels der Allgemeinen Militair-Zeitung ſehr verſtimmt. Auf meine Anfrage um nähere Erklärung, theilte er mir Nachſtehendes wörtlich mit:

„Die Allgemeine Militair-Zeitung machte in der Nummer vom 7. März 1843 einen Artikel aus der Cölner Zeitung: „Der Adel im preußiſchen Heere," der in allen ſeinen Theilen mit Gründen belegt war, bekannt. Die Nummern 91, 92, 93, 94 derſelben Militair-Zeitung enthalten eine ſogenannte Widerlegung dieſes Aufſatzes und geben den Beweis, daß die Redaction dieſer Zeitſchrift ſich den ehrenvollen Ruhm wie immer erwirbt, frei und unabhängig zu bleiben und allen Parteien d. h. der freien Forſchung die Spalten ihres Blattes zu leihen. Das Verdienſt der Redaction iſt um ſo größer, da in der Regel die Militair-Zeitſchriften ſich nicht auf dem richtigen Standpunkte zu erhalten wiſſen, meiſt nur Parteien, aber nicht der Wiſſenſchaft dienen. — Was nun die Widerlegung*) betrifft, ſo iſt ſie eigentlich für keine zu halten, da die unter dem 7. März angegebenen Facta in keiner Art durch ſie entkräftet worden ſind.

*) Unterſchrift: Ein bürgerlicher Officier des preußiſchen Heeres.

Am 3. Auguſt 1808, nach der Zeit, wo man die unglücklichſten Erfahrungen durch eigene herbeigeführte Schuld gemacht hatte, gab man auf Vorſchlag Scharnhorſt's, eines geborenen Bürgerlichen, zum Vortheil des Staats die Verordnung: daß jeder Unterthan zum Kriegsdienſte herangezogen werden und von nun an nur Talent und Brauchbarkeit die Beförderung bedingen ſollte. Der Unterſchied der bürgerlichen und adeligen Geburt fiel ſomit weg. — Die in der Widerlegung weit ausgeholten Gründe, weshalb faſt keine bürgerlichen Officiere in dem Zeitraume von Friedrich dem Einzigen bis 1813 in der Armee, beſonders in der Linien-Infanterie und ſchweren Cavallerie, angeſtellt worden ſind, ſagen Nichts. — Wenn Scharnhorſt und Krauſeneck als bürgerliche Officiere, welche hohe Stellen erſtiegen haben, angeführt werden, ſo giebt dieß nur einen Beweis, daß der Bürgerſtand die wahre Intelligenz beſitze und daß man zu dieſer greifen müſſe, ſobald es darauf ankommt den Staat zu retten. — Krauſeneck erhielt übrigens das Commando des Garde-Füſelier-Bataillons erſt nach der Kataſtrophe von 1806, alſo zu einer Zeit, wo bürgerliche Intelligenz neues Leben geben mußte. —

Allerdings wurde 1813 die Beſtimmung vom 3. April 1808 ins Gedächtniß gerufen, um die Jugend zur Rettung des Vaterlandes zu begeiſtern.

Es hat ſeine Richtigkeit, daß die Jäger-Detachements meiſt Bürgerliche zu Officieren wählten; ſie thaten es, weil der Bürgerſtand ſeiner Mehrzahl wegen vertreten werden mußte und weil in ihm wieder die Intelligenz ruhte. Wenn man bei der Landwehr zu Compagnie- und Bataillons-Commandeuren meiſt Adelige gewählt hatte, ſo liegt der Grund darin, daß man zu dieſen Stellen ſchon gediente Männer haben wollte, und dieſe nur in den vorhandenen inactiven und halbinvaliden adeligen Officieren zu finden waren.

Der junge Adel des Landes eilte nicht in der Menge, wie er es in Folge ſeiner Prärogative hätte thun ſollen, zu den Fahnen. Wo er ſich in der Majorität bei den neu gebildeten Detaſchements befand, hat er nicht den Erwartungen, die man das Recht hatte an ihn zu ſtellen,

entſprochen. Die Garde-Koſaken geben einen ſchlagenden Beweis, daß, wo der Bürgerſtand fürs Vaterland zu ſterben wußte, illuſtre Namen dem Feinde den Rücken kehrten. —

Es kommt nicht darauf an, zu ſtreiten, ob und weshalb nach dem Frieden die bürgerlichen und eben ſo die aus fremden Dienſten übernommenen Officiere — meiſt auch bürgerlicher Geburt — nach und nach ausgetreten ſind. Allein das Factum ſteht feſt, daß man auf alle nur mögliche Weiſe im Laufe des Friedens den Eintritt der bürgerlichen Avantagiſten zu hintertreiben ſuchte und vielleicht noch ſucht. Kein Mittel wurde bei einzelnen Regimentern zu gut, oder zu ſchlecht gefunden, um dieſen Eintritt zu verhüten. Einzelne Regimenter verlangten ſogar eine jährliche Zulage von 600 bis 1200 Thlr. für einen einzutretenden bürgerlichen Avantagiſten, wo ſie bei einem jungen Mann des Adels mit 60 bis 120 Thlr. zufrieden waren. Auf dieſe Art nun ſuchte man durch jede Willkür alle nur möglichen Hinderniſſe den bürgerlichen Eltern und Vormündern von Seiten der Commandeurs und ſelbſt der Officier-Corps in den Weg zu legen. Wir beſitzen Officier-Corps, die ſich gerühmt haben, ſich immer „Rein“ (d. h. von Bürgerlichen) erhalten zu haben. —

Eben ſo richtig iſt es, daß man die höhern bürgerlichen Officiere auf alle nur mögliche Art und Weiſe zur Dispoſition, oder in ein anderes als rein actives Verhältniß zu bringen ſuchte. Dieſe Beſtrebungen geſchehen natürlich meiſt ſtillſchweigend von den höhern adeligen Vorgeſetzten, denen bürgerliche Stabs-Officiere meiſt ein Gräuel ſind.

Selten, faſt nie wird der adelig geborene und erzogene Mann ſo freiſinnig, ſo aufopfernd denken, daß er nicht, ſelbſt gegen ſeinen treueſten, ſeinen beſten Freund, gegen den, der ihm die größten Opfer gebracht hat, den Dünkel hätte zu glauben, er, der adelig geborene Mann, ſei, wenn es darauf ankommt, bei gleichen Eigenſchaften den Vorzug bei Beſetzung einer Stelle zu bekommen, der Theil, der beſonders berückſichtigt werden müſſe.

Es iſt gewiß ein großer Fehler — den ich ſelbſt gemacht habe —, daß die bürgerlichen Stabs-Officiere, ſtatt ihr Recht am Fuße des

Thrones zur Entscheidung niederzulegen, meist zu viel Ehrgefühl hatten, und bei der ersten Gelegenheit, wo man sie verletzte, gleich den Abschied nahmen. Auf diese Art wurde es möglich, daß sich, in dem Verhältniß, wie sich die bürgerlichen Stabs-Officiere verminderten, immer mehr und mehr das Verdrängungssystem gegen den Bürgerstand ausbildete. Oder wollen Sie dieses System bestreiten, welches sich klar und bestimmt in der Anrede des adeligen Seconde-Lieutenants:

Herr von N.,

in der Anrede des bürgerlichen Majors:

Major D.

verräth? —

Anreden dieser Art beweisen nicht allein den geringen Bildungsgrad des höhern Vorgesetzten, sondern untergraben auch die Achtung, die Autorität und führen zum Ruin der Disciplin. Die Charge ist der Titel. Wer sich der Charge schämt, paßt nicht für den Officierstand, da der Officierstand ein Ehrenstand sein soll. — Wer auf seinen Grafen, Baron, Herrn von ꝛc. Gewicht legen will, nehme ruhig seinen Abschied und lebe als Graf, Baron, Herr von ꝛc. auf seinen Gütern; der Dienst kann dabei nur gewinnen. —

Wie der Bürgerstand im Garde-Corps vertreten wird, habe ich bereits früher gegen Sie erwähnt und bemerke nur noch, daß einige aggregirte Stabs-Officiere, die zu irgend Etwas commandirt sind und wegen ihrer Brauchbarkeit nicht entbehrt werden können und einige jüngere Officiere in den Regimentern Nichts beweisen. Die bürgerlichen Officiere in der Artillerie und im Ingenieur-Corps, also in dem Corps, wo bürgerliche Intelligenz nicht entbehrt werden kann, können überhaupt nicht gegen meine Behauptung sprechen.

Betrachten wir einmal das Verhältniß der bürgerlichen und adeligen höhern Officiere in der Armee.

Die Rangliste von 1843 giebt an:

17 Generale der Infanterie und Cavallerie, darunter ein Bürgerlicher;

44 General-Lieutenants, darunter kein Bürgerlicher;

95 General-Majors, darunter 2 Bürgerliche;
120 Obersten, darunter 17 Bürgerliche;
120 Obrist-Lieutenants, darunter 32 Bürgerliche;
576 Majors, darunter 241 Bürgerliche.

Beim Garde-Corps sind folgende bürgerliche Officiere:

2 beim Generalstabe und der Adjutantur;
2 (aggregirt) beim 2. Garde-Regiment zu Fuß;
2 beim Regiment Alexander;
6 beim Regiment Franz;
3 beim Garde-Reserve-Regiment;
1 bei den Garde-Jägern;
4 bei den Garde-Schützen, Neuschateler;
3 bei dem Dragoner-, Husaren- und 1. Ulanen-Regiment;
43 bei der Artillerie.

Ich muß daher bei meiner ausgesprochenen Ansicht bleiben, daß man fast in allen Regimentern der Armee Alles thut, um den Eintritt bürgerlicher Avantagisten so viel als möglich zu erschweren. Dieß wird so lange geschehen, so lange nicht dem wahren Talent, nach Aufhebung der Divisionsschulen, eine freie Concurrenz eröffnet und die Cadetten, die Ritterakademisten in keiner Art bevorzugt werden. Wenn behauptet wird, daß es jedem bürgerlichen Unterthan erlaubt sei, seine Söhne als Pensionäre in die Cadettenhäuser aufnehmen zu lassen, so ist es in der Theorie wahr, aber in der Praxis dürfte sich die Angelegenheit anders gestalten. Der adelige Vorstand wird Niemanden die Listen, nach welchen die Ansprüche der Aufnahme regulirt werden, vorzeigen, es bleibt ihm daher unbenommen, Jeden abzuweisen. Das Factum ist und bleibt fest, daß nur höchst wenige bürgerliche Cadetten erzogen werden, und eben so bleibt es Factum, daß man fast nur adelige Officiere zum Cadetten-Corps commandirt.

Die Bevorzugung des Adels dürfte kaum noch bestritten werden können, und doch ist man dem Bürgerstande, welcher mit Aufopferung seines Herzblutes das Vaterland gerettet, dem Bürgerstande, welcher bewiesen hat, daß er zur Zeit der Noth vorherrschend zu dieser Rettung bereit war, die durch Oeffentlichkeit gesicherte Concurrenz zu den Officierstellen in der Armee und zwar in allen Corps schuldig.

Es existirt und kann nur eine einzige Aristokratie existiren und das ist die der Intelligenz, welche in allen Ständen zu finden ist und alle Verhältnisse des Lebens durchdringt. Durch diese wird auch jedes kastenmäßige Absondern unmöglich, weil darin das Grab der geistigen Bewegung liegt.“ —

So weit Oberst Y.

Dein

X.

All is true.
Shakspeare.

Funfzehnter Brief.

An der Spree, den 4. April 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Man hat in neuerer Zeit, hauptſächlich von Seiten der älteren Officiere, oft die Klage gehört, daß die Disciplin, beſonders in den Officier-Corps, von Tage zu Tage lockerer würde.

Dieſe Klage findet ſich, ſo fern man ſie genau unterſucht, nicht ungegründet, und, wenn man nach den Motiven der Entſtehung derſelben forſcht, auch natürlich.

Wie ſoll die Disciplin vorhanden ſein, wenn von den höchſten Vorgeſetzten alles nur Mögliche gethan wird, die Disciplin zu untergraben? —

Wenn heute eine Cabinets-Ordre, eine miniſterielle Beſtimmung ins Leben tritt, ſo kann man mit Sicherheit erwarten, daß dieſe Ordre, dieſe Beſtimmung von allen Behörden, wenn auch nicht augenblicklich, doch ſpäter, Punkt vor Punkt, der Individualität des Vorgeſetzten entſprechend, mit einem Commentar verſehen wird. Die meiſten Commentare ſtützen ſich auf einſeitige Anſichten, ſind mehr oder minder den höchſten Orts ausgeſprochenen Abſichten faſt gerade entgegengeſetzt, paſſen für die jetzigen Zeitanſichten, für die jetzige Generation ganz und gar nicht und müſſen daher natürlich der Disciplin höchſt ſchädlich ſein. —

Ein zweiter Grund der Untergrabung der Disciplin iſt, daß man eine Menge von Befehlen giebt und ſich damit begnügt, ſie gegeben zu

haben, nicht aber darauf ſieht, ob ſie auch ausgeführt werden. Eine Menge von dieſen gegebenen Befehlen ſind auch in Wahrheit nicht ausführbar, da ſie Gegenſtände betreffen, die allerhöchſten Orts nicht verboten ſind, es im Gegentheil in der Natur der Sache liegt, daß ſie den Officieren, denen meiſt die gegebenen Befehle gelten, erlaubt ſind und, vermöge ihrer Stellung, erlaubt ſein müſſen. Die Engherzigkeit und Pedanterie vieler Vorgeſetzten glaubt, daß es nöthig ſei, den Officieren recht oft Befehle zu geben, Verbote zukommen zu laſſen, bedenkt aber nicht, daß die Officiere der jüngern Generation als gebildete Leute und ihr richtiges Verhältniß zu den Gemeinen berückſichtigend behandelt ſein wollen. Die jüngere Generation hat auch vollkommen recht. Wenn man den Soldaten nicht ſchlagen und ſchimpfen darf, ſo muß man auch bei der Behandlung des Officiers einen andern Maßſtab als den von 1805 anlegen. Es heißt ſeine Stellung verkennen, es heißt ſich als einen ungebildeten, engherzigen, für die Zeit nicht paſſenden Vorgeſetzten zeigen, wenn man den Officier bei jeder Gelegenheit bevormundet, ihm Vorſchriften über Kleinigkeiten der Montirungsſtücke, welche vielleicht der Mode unterworfen ſind, giebt. Werden Allerhöchſten Orts keine Beſchränkungen gemacht, ſo laſſe man dem jungen Officier eine kleine Extravaganz, halte auf das Weſentliche mit Strenge, hüte ſich aber Befehle zu erlaſſen, die doch nicht durchgeſetzt werden können und nur die ganze Schwäche des Vorgeſetzten zeigen und die Disciplin untergraben.

Die Commentare zu den Allerhöchſten Cabinets-Ordres und die vielen gegebenen unausführbaren Befehle, erzeugen zwei Hauptübelſtände im militairiſchen Leben:

1) die beſchränkten Köpfe müſſen dadurch mehr und mehr verdummen;
2) die Männer von Intelligenz müſſen empört und wenn ſie Betrachtungen und Vergleichungen über die ihnen Allerhöchſten Orts bewilligten Rechte und über die Befehle ihrer Vorgeſetzten, die jene Rechte aufheben, anſtellen, zum Widerſtande aufgereizt werden.

In beiden Fällen muß die Disciplin leiden und zwar um ſo mehr, je mehr Unterofficiere und Gemeine vermöge ihrer Schulbildung in der Lage ſind, die Angelegenheit zu verſtehen und ſie ebenfalls zu commentiren. —

Fragt man nun, auf welche Art dieſem Uebel abzuhelfen iſt, ſo bleibt die einfache Antwort: dadurch, daß alle gegebenen Allerhöchſten und Hohen Befehle ohne irgend einen Commentar zur Ausführung kommen müſſen. Dieſe Befehle ſind ſo abgefaßt, daß ſie Jeder verſtehen kann und ſomit verſtehen — muß. Wer ſie nicht verſteht, iſt unfähig für ſeine Stellung, muß daher entfernt werden. Dadurch erhält man den großen Vortheil, daß man ſich einer Menge von Leuten entledigt, die, ohne die für ihre Stellung nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen, von der Langenweile getrieben, auf Abwege gerathen und in ihrer Beſchränktheit glauben, zu jeder höhern geiſtigen Anſicht, die ſie nicht verſtehen, einen Commentar liefern zu müſſen.

Der Soldat iſt der Mann zur Benutzung des Augenblicks; er ſoll gehorchen und denkend handeln. Daraus folgt, daß er ſich daran gewöhnen muß, alle Befehle zu verſtehen. —

Wer Commentare giebt, iſt beſchränkt, oder glaubt, daß es Andere ſind. — Beſchränktheit ſtiftet aber im Kriege das größte Unglück; muß daher im Frieden erkannt und — entfernt werden. Auf dieſe Art iſt die Wurzel des Uebels zu vernichten; ſonſt ſpukt noch lange das böſe Gift zum Verderben der Disciplin unter der Maske eines höhern Vorgeſetzten in der Armee. —

Ein dritter Grund der Untergrabung der Disciplin iſt:

viele (90 oder wenigſtens 75) unſerer älteren Officiere ſind nicht im Stande, den aufſtrebenden Geiſt des jungen Corps zu beherrſchen.

Ein Theil unſerer jüngeren Generation iſt wiſſenſchaftlich, überhaupt in jeder Art, geiſtig den älteren Officieren überlegen, was dahin führt, daß die älteren Officiere, ihrer Schwäche ſich bewußt, meiſt gegen die jüngern Officiere eine falſche Stellung einnehmen; die jüngeren Officiere dagegen, vermöge ihrer Jugend, ſich nur zu leicht über ihre Stellung

erheben, mit Geringschätzung auf das Alter ohne wissenschaftliche Bildung, auf das Alter mit einseitigen, beschränkten Erfahrungen sehen und so die Disciplin ganz und gar untergraben. Wie höchst nachtheilig dieses, in den Officier-Corps der Armee allgemein verbreitete Uebel auf die Unterofficiere und Soldaten wirken muß, liegt auf der Hand. Es ist in die Augen fallend, daß das Uebel mit jedem Tage gefährlicher und auf keinem andern Wege Abhilfe möglich wird, so lange nicht eine feste, durchgreifende Maßregel ins Leben tritt. Mit einem Worte, so lange nicht aus den höhern Stellen jede, aber auch jede Unfähigkeit entfernt wird, so lange wird der Geist, die Disciplin der Armee immer mehr und mehr untergraben. — Fragt es sich nun, woran die Unfähigkeit zu erkennen? so ist die Antwort leicht zu finden. — Dadurch nämlich, daß man wissenschaftliche Examina feststellt und Jeden ohne Ausnahme entfernt, der die gestellten Forderungen nicht erfüllt.

Es ist dem Zeitgeiste gemäß, daß man von dem angehenden jüngern Officier eine wissenschaftliche Bildung — wie ich besprochen habe — fordert; es ist dem Zeigeiste und dem Wohle des Staats entsprechend, daß man aber auch von den älteren und höheren Officieren die gleiche, oder vielmehr eine ausgedehntere wissenschaftliche Bildung mit aller Strenge verlangt.

Die 30-, 40-, 50jährige Dienstzeit kann zu Invalidenhausstellen, niemals aber ohne wissenschaftliche Bildung zu höheren activen Militairstellen berechtigen. —

Es bedarf eines kräftigen, scharfen Schnittes, um den umsichgreifenden Krebs zu beseitigen, Heilung in den militairischen und somit in den Staats-Körper zu bringen.

Die für den Augenblick sich vermehrenden Ausgaben zur Pensionirung sind bei einer genauen Anschauung illusorisch und in jedem Falle nicht in Betracht zu ziehen, wenn die Wichtigkeit des Gegenstandes berücksichtigt wird. Diese Ausgaben sind um so mehr Nebensache, da der Mehrbetrag nicht bedeutend, überdem durch Ersparnisse auf einer andern Seite zu decken wäre. Eine Abhilfe muß geschehen, wenn nicht in kurzer Zeit jeder Disciplin offen Hohn gesprochen werden soll.

Es iſt gegen jede menſchliche Annahme, gegen Billigkeit und Recht, daß Jugendkraft, Entſchloſſenheit, Geiſt und wiſſenſchaftliche Bildung von Unwiſſenheit, Mangel an Geiſt und Wiſſenſchaft, Altersſchwäche und Gebrechlichkeit beherrſcht, geleitet und erzogen werden kann. —

Gute Nacht.

Dein

X.

All is true.
Shakspeare.

Sechszehnter Brief.

An der Spree, am 15. April 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Vor Kurzem iſt in Baden ein eben ſo zweckmäßiges als weiſes Geſetz über das Heirathen der Officiere erlaſſen worden. Der Unter-Lieutenant ſoll gar nicht heirathen können. Der Ober-Lieutenant muß 16,000, Gulden, der Hauptmann zweiter 12,000 Gulden, der Hauptmann erſter Klaſſe 10,000, der Major 6000 Gulden nachweiſen.

Gebe Gott, daß wir dieſe weiſe, den militairiſchen Geiſt belebende Einrichtung nachahmen möchten.

Wie ſchädlich es für den Dienſt und für den Geiſt des Officier-Corps nachtheilig iſt, wenn ganz junge unerfahrene Leute den Conſens zum Heirathen erhalten, bedarf keines weitern Beweiſes, da die öffentliche Meinung ſchon längſt darüber entſchieden hat. Es iſt aber auch in die Auge fallend, daß ſelbſt in ſpätern Jahren geſchloſſene Ehen auf den militairiſchen Geiſt einen nachtheiligen Einfluß haben müſſen, wenn ſie ohne Vermögen vollzogen worden ſind. Wie kann der Officier, deſſen Gehalt nur für ſeine eigene anſtändige Exiſtenz berechnet iſt, allen gerechten Anforderungen ſeines Standes entſprechen, wenn er genöthigt iſt, von ſeinem Gehalt eine zahlreiche Familie zu ernähren? In welche traurige Lage muß eine Officiers-Familie ohne Vermögen, bei Verſetzungen, bei Ausbruch des Krieges, kommen? Oder rechnet man vielleicht darauf, daß kein Krieg möglich ſei? Mit welchen Gefühlen wird der Vater einer Familie ohne Vermögen, alſo ohne Sicherheit für die Zukunft

derſelben, dem Rufe zum Kriege folgen? Wird überhaupt ein rechtlicher Familienvater ohne Vermögen im Kriege immer ſeine Schuldigkeit thuen? —

Alle dieſe Fragen beweiſen, wie nachtheilig die Heirathen ohne Vermögen dem Officierſtande und dem militairiſchen Dienſte werden müſſen, und wie nothwendig es iſt, daß jeder Officier bei ſeiner Verheirathung mit der größten Strenge zu einem Nachweis des erforderlichen Vermögens angehalten werde. Es wäre überhaupt zweckmäßig, wenn bei uns die öſterreichiſche Einrichtung, wo der Staat das nöthige Kapital an ſich nimmt und mit 4 Procent verzinſt, eingeführt würde.

Wie unverzeihlich nachſichtig bei uns die Conſenſe ertheilt worden ſind, weiſen faſt alle Regimenter nach. Ausdauernde Bitten junger Officiere, deren Verwandten, oder der Bräute, richtige Benutzung der Momente zu dieſen Bitten, haben nicht allein die Erlaubniß zur Verheirathung, ſondern auch, wo keine Mittel vorhanden waren, ſogar die nöthige Zulage von Seiten des Staats, herbeigeführt. In den meiſten Fällen trägt dieſe Großmuth keine Früchte, ſondern ſtiftet entſchiedene Nachtheile und man behauptet nicht zu viel, wenn man der Meinung iſt, daß die auf dieſe Art verwendeten Gelder zweckmäßiger angelegt werden könnten. —

Man möchte fragen, zu was unterſtützt man die Heirathen junger Leute vom Militair? — Um geſetzlich Kinder — vielleicht Knaben für die Cadettenhäuſer und Mädchen für die Stifte — erzeugen zu laſſen, bedürfte es jährlich nicht einer ſo großen Ausgabe; man könnte mit den aufgewandten Mitteln vielmehr Gutes ſtiften, und noch vielmehr Kinder jährlich in den Kauf bekommen, wenn man die verwendeten Summen, armen, in wahrer, unverdienter Noth ſich befindenden Familien zuwenden wollte.

Wer im Stande iſt, zur Verheirathung, zur fernern Unterhaltung ſeiner Familie, eine Zulage nachzuſuchen und anzunehmen, der iſt auch im Stande, dieſe Zulage ſchlecht zu verwalten. So iſt es auch leider nur zu häufig in der Wirklichkeit. — Wir ſehen einen großen Theil der Familien, die eine Zulage erhalten, gewiſſenlos in Freuden leben und

die ihnen gewordene jährliche Unterstützung vergeuden und Schulden machen. Haben solche Familien Connexion — die haben sie in den meisten Fällen, sonst würden sie eben keinen Consens und keine Unterstützung erhalten haben — so kann man darauf rechnen, daß von Zeit zu Zeit neue Gesuche um Unterstützung formirt werden, obgleich die jährliche Zulage auf die leichtsinnigste Art und Weise verwendet wird.

Man sieht viele junge Leute Unterstützungen beantragen und sie vom Staate annehmen, die allerdings in Schulden stecken, aber sich auch keine Freuden des Lebens, die Zeichen des Reichthums sind, versagen; man sieht sie die feinsten Weine trinken; hohe Spielparthien machen, Pferde halten, kurz man sieht sie im Luxus leben und doch Almosen annehmen. — Ich kann diese Art zu Denken und zu handeln in keiner Art entschuldigen. Ein wahrer Ehrenmann kann nur im höchsten Nothfall eine Unterstützung annehmen, niemals aber, wenn er im Luxus lebt, diese Unterstützung nachsuchen. — Niemals ist es daher von den Vorgesetzten zu rechtfertigen, wenn sie Gesuche der Art unterstützen. Der Officier soll bei jeder Gelegenheit ein Mann von Ehre sein, er hat daher die Verpflichtung, die ihm zur Unterhaltung seiner Familie überwiesene Zulage mit der größten Sorgfalt zu verwalten und jede Ausgabe des Luxus zu vermeiden, wenn er sich nicht der größten Verantwortlichkeit preisgegeben, und durch die Ehrengerichte mit Strenge bestraft sehen will. — Thuen in diesen Fällen die Ehrengerichte auch ihre Schuldigkeit? — Die größte Strenge wäre hier zu empfehlen. — Ich glaube, die höhern Vorgesetzten hätten die Verpflichtung die Cabinetsordre in Bezug der Schulden strenger aufrecht zu halten und ohne Nachsicht die leichtsinnigen Officiere dem Gesetze verfallen zu lassen. Freilich wäre es zu wünschen, daß sie selbst mit einem bessern Beispiel voran gingen und bedächten, daß die Cabinetsordre nicht allein für die niedere Officiergarde, sondern hauptsächlich für die höhern gegeben worden ist. Und in Wahrheit, wie kann man von den jüngern Officieren verlangen, daß sie keine Schulden machen, wenn die höhern Vorgesetzten sich gerichtliche Abzüge gefallen lassen müssen. Wenn man auch zugeben kann, das bei Einzelnen,

besondere Unglücksfälle die Veranlassung zu Schulden geworden sind, so ist doch bei den Meisten eine unregelmäßige Lebensart der Grund dazu und es sollte daher das leichtsinnige Schuldenmachen, besonders in den höhern Graden, ohne Nachsicht bestraft werden. Es ist unglaublich, wie sehr die Schulden auf die Untergrabung des militairischen Geistes wirken, und in kurzer Zeit gegen die Gefühle der wahren Ehre gleichgültig machen. —

Wie fürsorglich unser Monarch für das Wohl der Officiercorps, für das Interesse des einzelnen Gliedes derselben ist, beweist eine neue Allerhöchste Cabinetsordre, welche das Geben großer Feste untersagt. — Gewiß war diese väterliche Cabinetsordre nöthig; denn es ist unglaublich und doch wahr, wie sehr die Festlichkeiten und der Luxus aller Art, in den Officiercorps überhand nehmen. Es giebt Garnisonen, wo ein Fest das andere drängt und wo die ärmern niedern Grade zu bedeutenden Ausgaben veranlaßt werden. Man macht an die Officiercorps und an die einzelnen Glieder derselben Forderungen, die jede Billigkeit übersteigen. Ueberdem unterminirt man die Finanzen sehr häufig und gleichsam dienstlich dadurch, daß man gegen die Allerhöchsten Befehle, zur Musik und zu verschiedenen andern Zwekken, nicht unbedeutende Beiträge von den Officieren verlangt. —

Die Controle der jüngern Glieder des Officiercorps findet nicht scharf, nicht ausdauernd und wo es nöthig ist, nicht strenge genug statt. Der junge Officier muß von den Stabsofficieren erzogen werden, weshalb es nöthig ist, daß diese gebildete, moralische und überhaupt Männer sind, die ihre Stellung begriffen haben. Wie kann ein Stabsofficier als Erzieher auftreten, wenn ihm die dazu nöthigen Eigenschaften alle abgehen? wenn er selbst, statt ein häußliches Leben zu führen, zu allen Tageszeiten in den öffentlichen Häusern aller Art zu finden ist? — In dem letzten Falle wird der Stabsofficier, selbst wenn er die übrigen nöthigen Eigenschaften besäße, dennoch auf sein Officiercorps nicht wirken können, da man jetzt nicht Worte, sondern Thaten — Vorbild — verlangt. —

Da ſich unſere Stabsofficiere und höhern Vorgeſetzten in einer gemächlichen pecuniären Lage befinden können, wenn ſie ſich eben darin befinden wollen, ſo kann man auch mit Recht von ihnen fordern, daß ſie die Officiere von Zeit zu Zeit zu ſich einladen.

Auf dieſe Weiſe wird der Vorgeſetzte am beſten Gelegenheit erhalten, den Geiſt ſeiner Officiere kennen zu lernen und ſo einen moraliſchen Einfluß auf ihre Bildung, der mehr als jede Subordination wirkt, erlangen. —

Wenn man häufig von höhern Officieren die Aeußerung hört:

„meine Einnahme reicht kaum hin, um meine Familie zu unterhalten, ſie iſt nicht dazu da, um die Glieder des Officiercorps bei mir zu ſehen,“

ſo muß man über die falſche und die Pflicht verletzende Anſicht erſtaunen. Der Staat giebt nicht ein hohes Einkommen der Familie wegen, ſondern um den Stand zu repräſentiren und ihn dadurch nach allen Seiten hin zu ſeiner Pflichterfüllung tüchtig zu machen. —

Wer ſich verheirathet, thut es auf ſeine eigene Gefahr, hat die Verpflichtung, ſeiner Familie das Allernöthigſte zukommen zu laſſen, den Reſt aber für den Dienſt zu verwenden.

Wollte man den gethanen Ausſpruch gelten laſſen, ſo müßte man auch den eben ſo folgerechten anerkennen:

„wenn heute der Krieg ausbricht, ſo habe ich die Verpflichtung für meine Familie zu ſorgen d. h. ich bleibe zu Hauſe, um mich nicht der Gefahr auszuſetzen, erſchoſſen zu werden. —

Adieu.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Siebzehnter Brief.

An der Spree, am 2. Mai 184 . .

Mein lieber Clauſewitz.

Herzog Bernhard von Weimar äußert ſich über das Officiercorps der nordamerikaniſchen Armee:

Es giebt keine Armee in Europa, in welcher die Officiercorps beſſer zuſammengeſetzt wären, als in der kleinen amerikaniſchen Armee. Denn in den Vereinigten Staaten wird durchaus Niemand Officier, der nicht ein Mann von Erziehung iſt. Die Officiere werden einzig und allein aus der Akademie zu Weſtpoint genommen; kein Unterofficier avancirt weiter. Eine ſolche Maßregel iſt in dieſem Lande unumgänglich nöthig, in welchem nur Leute aus der unterſten Volksklaſſe ſich in der Armee als Soldaten engagiren.

Sobald man daher einen jungen Mann in der amerikaniſchen Officieruniform ſieht, kann man mit Zuverſicht annehmen, daß er in jedem Betracht gemacht ſei, ſeinen Platz in der beſten Geſellſchaft zu behaupten.“

Leider kann man dieſen Ausſpruch des Herzogs Bernhard von Weimar auf dem feſten Lande in dieſer Ausdehnung, nicht anwenden. Die Uniform giebt noch nicht die Garantie, daß man es mit einem ſolchen Mann wie in Amerika zu thun habe. Nur zu häufig glauben die Herren, welche die Uniform tragen, daß ſie eben deshalb weil ſie die Uniform tragen, Nichts, gar Nichts weiter nöthig hätten! —

Da man die geſellige Bildung unſerer Officiercorps ſehr hoch ſtellt,

dagegen die der fremdländiſchen Officiercorps, gar nicht ſelten zu verdächtigen ſucht; ſo will ich dieſe Angelegenheit kurz beleuchten, zuvor aber feſtzuſtellen verſuchen, was man eigentlich unter Bildung zu verſtehen hat. —

Bildung iſt, nach meinem Dafürhalten, der Beſitz alles deſſen, was unſern Geiſt erleuchtet, unſer Herz veredelt, überhaupt uns im wahren Sinne des Worts zu Menſchen macht.

Hierunter iſt begriffen: die Anſammlung gewiſſer Kenntniſſe; das Bewußtſein, daß es die Pflicht ſei, das Alter zu ehren, beſcheiden aufzutreten und den Menſchenwerth anzuerkennen, welcher natürlich nicht in zufälligen, eingebildeten Vorzügen, ſondern in der Ausübung wahrer Tugenden beſteht. Daraus folgt, daß die wahre Bildung ſich fühlt; nicht mit einem Katzenbuckel nach Oben und mit Stolz und Hohn nach Unten ſieht; die wahre Bildung kennt nur ihres Gleichen; ehrt das Alter; beobachtet die zarten conventionellen Formen und verlangt ein Gleiches gegen ſich. —

Aus dieſer Aufſtellung würde es ſich ergeben, daß im militairiſchen Leben, in dem Augenblick wo der Dienſt beendigt iſt, nur eine Standesklaſſe unter den Officieren, — die der gebildeten Männer, zu finden ſein müßte.

Es fragt ſich nun, iſt es in der Praxis ſo? —

Du weißt mein guter Clauſewitz, daß ich von jeher es mir zur Lebensaufgabe geſtellt habe, alle Lebensverhältniſſe mit ihren angeneh- und unangenehmen Beziehungen aufzuſuchen, um mir auf dieſem Wege eine vielſeitige Anſchauung zu verſchaffen. Ich habe in neueſter Zeit häufig meine in der Monarchie zerſtreut lebenden 15 Söhne und Enkel beſucht, und ſo Gelegenheit gehabt, in kleinen und großen Garniſonen das militairiſche Privatleben genau zu beobachten. Du ſiehſt mein theurer Freund, daß es mir möglich wird, Dir ein eben ſo treues als wahres Bild zu entwerfen. Da du meinen Charakter kennſt, ſo darf ich nicht fürchten, bei Dir den Glauben zu erzeugen, als hätte ich vielleicht aus einer gewiſſen Bitterkeit das Geſehene übertrieben.

Nachdem ich nun dieſe Betrachtung vorausgeſchickt habe, kann ich

auf die oben geſtellte Frage „iſt es in der Praxis ſo,“ die Antwort geben: Nein. —

Man kennt bei uns nur die ſtrenge Chargenabſtufung, welche mit einer wahren Barbarei aufrecht gehalten wird, und verlangt, daß die höhern Stufen von den Niedern, unbedingt, mit Aufopferung ihrer eigenen Individualität, nicht allein anerkannt, ſondern gleichſam verehrt werden. Mit jeder höhern Stufe der militairiſchen Hierarchie wird die Entfremdung gegen die erſten Stufen des Officierſtandes größer, greller und nach den beſondern Individualitäten unerträglicher. Nur zu häufig ſieht man, wie der 2, 3, 4, 5, 6 bis 8 Grade höher ſtehende Officier von dem jüngern Kameraden nicht allein gar keine Notiz nimmt, ſondern mit Hintenanſetzung jeder Rückſicht ſich bemüht, ihm zu zeigen, wie man ihn als ein untergeordnetes nichts ſagendes Glied der menſchlichen Geſellſchaft betrachtet. Den Beleg dazu liefert das Verhältniß vieler Grade zu den Adjutanten. —

Man ſieht häufig die höhern Vorgeſetzten bei ihren Beſuchen der Garniſonen, in die Privatgeſellſchaften, wo ſie eingeladen ſind, ſich nur mit dem höchſten Vorgeſetzten des Orts, höchſtens wenn eine zahlreiche Klaſſe von Oberofficieren vorhanden iſt, mit den zwei darauf folgenden Charge unterhalten, dagegen von den vielen andern Chargen gar keine Notiz nehmen.

Da nun der Wirth des Hauſes die gewöhnlichen ſchuldigen conventionellen Formen beobachtend, jeden Herrn des Civils dem fremden hohen Militair vorſtellt, dieſer dem Zeitgeiſte nachgebend, wenn auch mit einem gezwungenen freundlichen Geſicht, dennoch dem unbedeutendſten Mann des Civils eine Freundlichkeit ſagt, eben weil er ſie ſagen muß, ſo wird die gegen die niedern Militair-Grade an den Tag gelegte Rückſichtsloſigkeit um ſo auffallender.

Bei dieſer Erſcheinung möchte man ſich die Frage ſtellen: auf welche Art will der höhere Vorgeſetzte die ihm untergebenen Perſönlichkeiten kennen und beurtheilen lernen, wenn er bei dieſer Gelegenheit verſäumt ſeiner Pflicht zu entſprechen? Wie will ein ſolcher Vorgeſetzte den Verdacht gegen ſich entfernen, daß er unfähig iſt, über das Lebensglück

ſeiner untergebenen Officiere zu entſcheiden? Wie will er überhaupt den Vorwurf „daß er ein ungebildeter Mann ſei“ von ſich wälzen? Mit welchem Recht ſetzt er überhaupt, ganz gegen die Willensmeinung des Königs, den Officierſtand in den Augen des Civils herab? mit welchem Recht untergräbt er auf dieſe Art, das Gefühl der Ehre bei den Officiercorps und zwar zum großen Nachtheil des Staats?

Es folgt daraus, das ſich ehrenwerthe Militairs, Männer von wahrer Bildung und Ehre, um ſich dieſer Behandlung zu entziehen, eine Behandlung gegen die der jüngſte Mann des Civils energiſch einſchreiten darf, und bei der ein erfahrener, vielleicht viel achtungswertherer Mann, wie der höhere Vorgeſetzte es ſelbſt iſt, ſchweigen muß, zum zweiten Mal, wenn es ſonſt die Umſtände geſtatten, einer Privatberührung mit dem höchſten Vorgeſetzten zu entgehen ſuchen. —

Der größte Nachtheil, der aus der Rückſichtsloſigkeit, Pflichtverletzung und Unbildung der höhern Vorgeſetzten entſteht, iſt der, daß bei der großen Menge von unbedeutenden Perſönlichkeiten aus der alten Zeit, die nächſten Vorgeſetzten dieſe ihnen gewordene Behandlung, ſtatt dagegen ernſthaft einzuſchreiten, adoptiren, und zum Nachtheil der nächſten ihnen untergebenen Officiere, auf dieſe übertragen. So kommt es denn, daß man faſt eben ſo viele anmaßende, im Privatleben unerträgliche Männer ſieht, als man das Glück hat, Vorgeſetzte zu beſitzen. Wo keine wahre wiſſenſchaftliche Durchbildung exiſtirt, da ſucht ſich bis zu den niedrigſten Stufen dieſe anmaßende Erhebung gegen die nächſten untergebenen Officiere geltend zu machen, und ſich ſo gleichſam gegen den empfangenen Druck von Oben, nach Unten zu entſchädigen. Die natürliche Folge von dieſer Erſcheinung iſt und muß auch ſein, daß die einzelnen Officierglieder, da ſie als Menſchen die Gefühle der Geſelligkeit nicht unterdrücken können, um Umgang zu haben, aber häufig von gebildeten Civilperſonen der höchſten Vorgeſetzten wegen geflohen ſind, den Umgang mit weniger gebildeten Männer des Civils ſuchen müſſen. Es folgt ferner aus dieſer geſetzwidrigen Erſcheinung, die unnatürliche Entfremdung gegen das Civil. Wir ſehen in eben dem Grade, wie der höchſte Vorgeſetzte an irgend ei-

nem Orte anmaßend und ungebildet iſt, in eben dem Maße die Verhältniſſe und Beziehungen zwiſchen Civil und Militair geſpannt und unangenehm werden. Es iſt 1000 gegen 1 zu wetten, daß jedes Mißverſtändniß, welches an einem Orte entſteht, durch die unzeitgemäße Anmaßung, Tactloſigkeit des Militairs entſtanden iſt und genährt wurde und daß der höchſte militairiſche Vorgeſetzte die Schuld trägt; da er wohl die Mittel hat, etwanige falſche Schritte der militairiſchen Jugend zu hemmen und ſo Unannehmlichkeiten zu beſeitigen.

Wenn nun die beſprochenen Verhältniſſe in den verſchiedenen Garniſonen, ganz nach der zufälligen Eigenthümlichkeit des höchſten Vorgeſetzten auf die Beziehungen zwiſchen Civil und Militair Einfluß haben; wenn ferner dieſe zufällige Eigenthümlichkeit auf die Beziehungen der Offiecergrade unter ſich Einfluß üben muß, ſo dehnt ſich ferner dieſer Einfluß der Eigenthümlichkeit des höchſten Vorgeſetzten, höchſt komiſch allerdings, ſogar auf die Frauen der Officiers aus. —

Jeder vernünftige Olympier wird fragen, wie kommen Damen mit den dienſtlichen Stellungen der Männer in irgend eine Berührung? wie können ſich da Verhältniſſe irgend einer Art bemerkbar machen? Und doch iſt es ſo. —

Die Rangſtufen der Officiersdamen ſind aus begreiflichen Gründen faſt noch ſchroffer als die der Männer geſchieden. Wenn man glaubt, daß nur der Grad der Bildung, des Alters, der Achtbarkeit überhaupt, eine gewiſſe Stellung in der Damenwelt begründen könne, nnd daß ſich darnach die feinern Beziehungen von ſelbſt bilden, ſo iſt man im Irrthum.

Die Frau des Generals glaubt höher geſtellt zu ſein, als die Frau des Obriſtlieutenants und Seconde-Lieutenants. Die Frau des Generals glaubt der Frau des Majors, der Frau des Premier-Lieutenants, eine Ehre zu erzeigen, wenn ſie mit ihr ſpricht, bedenkt aber nicht, daß ſie es ſich für eine Ehre anzurechnen hat, wenn die gebildete Frau eines Seconde-Lieutenants mit der ungebildeten Frau eines Generals Worte wechſelt. Da in geſelligen Verhältniſſen nicht der Rang des Mannes

ſondern geſellige und wiſſenſchaftliche Bildung nur allein tonangebend ſein kann, ſo kann dieſe Lächerlichkeit um ſo weniger bei den Damen maßgebend ſein.

Wer ſich hinter den Rang verſteckt, beweiſt ſeine Nichtigkeit; beweiſt Mangel an Bildung; beweiſt, daß er gar keinen Rang haben darf. Bildung, d. h. gegenſeitige Achtung, Anerkennung, gegenſeitige Berückſichtigung, giebt einen Rang, wenn überhaupt in geſelligen Verhältniſſen ein Rang durchaus nöthig iſt. —

Ein angekaufter, ein verliehener, ein ſogenannter angeborner Rang iſt immer noch kein Beweis von einer vorhandenen Bildung, — daher auch in geſelliger Beziehung kein Rang.

Nur Schwäche und Dummheit kann angekauften, verliehenen und ſo genannten angebornen Rang, unter allen Verhältniſſen und unter jeder Bedingung als einen wahren Rang anerkennen. Ein Mann von Ehre, eine geiſtreiche Frau werden über dieſe Jämmerlichkeit des Lebens lächeln, die Thoren der alten Zeit bedauern und — ſie laufen laſſen.

Wir haben in neueſter Zeit bei Verſetzung der höchſten Militairs geſehen und erlebt, daß gefordert wurde, daß die einheimiſchen Officierdamen der niedern Grade die Viſiten zuerſt bei der angekommenen Dame machen ſollten. Wir haben erlebt, daß, wo ſich die Officierfrauen nicht ſo erniedrigen wollten, es den Männern als ein Verbrechen angerechnet wurde. — Wir können im Allgemeinen ſagen, rein die Stellung des Mannes giebt bei uns den Platz der Frau am Theetiſche. —

Wenn zufällig die 10 militairiſchen Rangſtufen von der Frau des Seconde-Lieutenants bis zu der Frau des Feldmarſchalls zu einem Thee vereinigt ſind, ſo kann man mit Sicherheit, wenn man auch keine Dame kennt, nach der Entfernung des Seſſels vom Centrum des Sophas, den Rang des Mannes der Frau genau erkennen.

Sollte, was freilich nur zu häufig geſchehen muß, die Frau eines niedern Ranges früher ankommen und einen höher ſtehenden Seſſel als ihr zukommt, in Beſitz nehmen, ſo muß ſie bei der Ankunft einer Dame

des höhern militairiſchen Ranges, unfehlbar ihren Platz verlaſſen, und herunter rücken.

Daß dieſe komiſche Einführung von den Damen von wahrer Bildung, welche zufällig mit ihrem Manne die höchſten Stufen des Militairs erſtiegen haben, nicht lächerlich gemacht wird — die niedrig ſtehenden Damen dürfen es natürlich niemals wagen, wenn ſie nicht ihren Männern ſchaden wollen — kommt wohl daher, daß ſie eben Damen ſind und daß ihnen dieſe Verehrung angenehm und bequem erſcheint. Wenn nun nicht zu leugnen iſt, daß dieſes beſchriebene gegenſeitige Verhältniß im höchſten Grade ein lächerliches genannt werden muß, ſo wird es auch häufig ein ungerechtes. Man denke ſich den Fall: mit Mühe hat eine Dame von der Frau eines Unterlieutenants den Rang einer Frau Obriſten erſtiegen; ſie behauptet im Ort den erſten Platz. Da fällt es dem General ein, ein 18jähriges, naſeweiſes, unleidliches Ding zu ſeiner Frau zu machen, und die Frau Obriſtin verliert mir nichts dir nichts, den erſten Platz, obgleich ſie eine höchſt geachtete, liebenswürdige alte Dame iſt. — Wenn es nicht denkbar iſt, daß ein 18jähriger Jüngling den Vorrang vor den alten Oberſten — er ſei denn ein geborner General — erhalten kann, ſo iſt es auch nicht der Billigkeit entſprechend, wenn eine 18jährige Jungfrau ein ſolches Avancement macht. —

Nach meiner Anſicht kann die Frau niemals auf den Rang des Mannes Anſpruch machen. Ihre Bildung, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Talente, meinetwegen ihr Geld — wenn es ſonſt Leute giebt, die ſich vor dieſem beugen können — können der Frau allein eine Stellung in der gebildeten Geſellſchaft geben. Wo ſich Coterien zwiſchen den Frauen nach Rangſtufen bilden, iſt es immer ein Beweis, daß es mit der Bildung bei Männern und Frauen nicht weit her iſt. —

Ich muß bekennen, daß ich auf meinen Reiſen in Deutſchland, Frankreich und England nirgends dieſen Grad von Erhebung der einzelnen militairiſchen Stufen über die nächſt niedrigſten, bei Männern und Frauen in der Ausdehnung, wie bei uns, gefunden habe.

Ich habe in allen deutschen Staaten ein bewegtes, freies, dabei anständiges und bescheidenes Leben der verschiedenen militairischen Stufen unter einander gesehen; ich habe mich von der Herzlichkeit, von der innigen Anhänglichkeit, welche unter den Familien eines Corps herrscht, überzeugt und nur bedauern können, daß es bei uns nicht eben so ist. Worin der Grund dieser auffallenden Erscheinung liegt, habe ich mich häufig gefragt und immer gefunden, daß er nur in dem alten Dünkel, nach welchem der Officierstand erhaben über Alles zu sein glaubte, zu suchen sei. Unsere alten Officiere betrachten sich zum Theil als nicht aus dem Volke hervorgegangen; sie glauben von einer bessern Masse zu sein; fühlen wohl auch häufig, sich unbewußt, ihre geistige Schwäche, und suchen sich gegen die andern Stände, welche dem Zeitgeist entsprechend vorwärts geschritten sind, mit einem magischen Kreise zu umgeben, den wahre Bildung nicht gern überschreiten mag. Daß die nächste Zeit, wo die morschen Reste der Vergangenheit in Folge der Gesetze der Natur zusammenfallen müssen, auch hier wohlthätig einwirken und ein neues geistiges, bewegtes, den Menschenwerth im Auge habendes Leben herbeiführen wird, obgleich Anmaßung, Dummheit, Trägheit Alles thun werden, um diesen Zeitpunkt möglichst hinauszuschieben, wer will es bestreiten? —

Schärfte man das Officier-Examen, forderte zu jeder neuen Charge, wie ich Dir später auseinandersetzen werde, ein neues Examen, eröffnete man die freie Concurrenz und hielte strenge auf den zeitgemäßen Corpsgeist, d. h. erzöge man seine Officiere mit einer größern Sorgfalt und entfernte die Unbrauchbaren, dann würde es auch möglich sein, ein Officier-Corps zu erhalten, welches aus der Nation hervorgegangen ist, die allgemeine Achtung des Volks hätte und nicht bei jeder Gelegenheit mit neidischen Augen betrachtet würde. So lange sich das Officier-Corps nicht diese Stellung im Volke errungen hat, so lange ist es ein Beweis, daß es noch nicht auf der Stufe steht, auf welcher es jetzt stehen muß; es ist ferner ein Beweis, daß das Officier-Corps bei einem ausbrechenden Kriege nicht die Dienste leisten wird, die man von demselben fordern kann. Ohne allgemeine Achtung lassen

ſich jetzt keine der Erwartung entſprechenden Reſultate erzielen; dieß ſteht feſt. —

Das Abſchließen vom Volke macht einſeitig, pedantiſch, macht das Officier-Corps unbeliebt und verhaßt. Die deutſchen Officiere der Bundesſtaaten, beſonders aber die öſterreichiſchen Officiere, welche eher das Recht hätten, ſich zu einer abgeſchloſſenen Kaſte zu rechnen, da die Wehrpflichtigkeit des Volkes nicht allgemein iſt, der Soldat länger dient und ſo an ſich ſchon eine beſondere Kaſte bildet, zeichnen ſich im Gegenſatz von uns ſehr vortheilhaft aus. Der öſterreichiſche Lieutenant, zum größten Theil aus gut ausgebildeten Unterofficieren ergänzt, macht keine Forderung auf eine höhere Stellung, verſäumt dagegen meiſt nichts, um ſich Das anzueignen, was dazu nöthig iſt, und er weiß, ſelbſt wenn er ein geborener Prinz iſt, daß er weiter nichts iſt, als einen Grad höher wie der Unterofficier. Deshalb hört man auch nicht jeden Augenblick, daß der Rock einen ſo ungeheuren Unterſchied mache, da man dort mehr Werth auf den Menſchen, als auf den Rock legt. Man iſt in Oeſterreich nicht erſtaunt, wenn der eine Officier in die vornehmſte Geſellſchaft, der andere zu ſeinem Bruder, dem Lichtzieher, der eine ins Parterre, der andere in die erſte Rangloge geht. Dadurch eben, daß in dieſen Sachen keine Engherzigkeit vorherrſchend iſt, bleibt der Subaltern-Officier als ſolcher in ſeiner Sphäre, d. h. dem Volke näher und die Wirkung auf den gemeinen Mann wird erfreulicher. Hierin iſt auch der Grund zu ſuchen, weshalb das Zuſammentreffen in einem deutſchen Bundesſtaate mit einem öſterreichiſchen Officier für den Fremden angenehmer wird, als das Zuſammentreffen mit einem preußiſchen Officier. Die Unterhaltung mit einem öſterreichiſchen Officier wird, da derſelbe nicht auf ſich allein oder auf eine gewiſſe Claſſe der Geſellſchaft angewieſen iſt, für den Fremden angenehmer als mit einem preußiſchen Officiere ſein. Der öſterreichiſche Officier iſt viel weniger wie wir in Kaffee- und andern öffentlichen Häuſern zu ſehen, dagegen ſehr häufig mit ernſten, den Geiſt bildenden Studien beſchäftigt, da dieſe nur allein auf ihn die Aufmerkſamkeit erregen, ihn, wenn er ſonſt keine Connexionen hat, vorwärts bringen können. Bei uns

glaubt man dagegen nur zu häufig mit dem leichten Officier-Examen den Schlußſtein zu ſeinem Wiſſen gelegt zu haben. —

Der Officierſtand iſt jetzt nicht mehr eine Kaſte, ſondern ein Theil des Volkes; der Officierſtand muß aber auch — und er iſt es auch ſeinem Hauptbeſtandtheile nach — ein Theil der gebildeten Geſellſchaft des Volkes ſein, um als Lehrer und Vorbild aufzutreten. Der Officierſtand hat allen Prärogativen, die er auch in Wahrheit nicht hat und nicht haben kann, zu entſagen; ein Prärogativ, nämlich das, für „König und Vaterland" zu ſtreiten und zu ſterben, gehört dieſem Stande ausſchließlich an; darauf muß der Stand ſtolz ſein und ſich auch niemals dieſes Ehren-Prärogativ nehmen laſſen. Um den Forderungen des Standes zu entſprechen, muß jedes einzelne Mitglied vom Seconde-Lieutenant bis zum Feldmarſchall ſich beſtreben, die größten Opfer, die vom Ganzen gefordert werden, zu bringen, ſich namentlich durch die nöthige wiſſenſchaftliche Bildung, Hingebung, Entſagung und den ſtrengſten Gehorſam auszuzeichnen ſuchen. Auf dieſem Wege erwirbt man ſich die nöthige Achtung des Volkes und entfernt die Rivalität zwiſchen den verſchiedenen Ständen, da dieſe gern des Officierſtandes — wenn er zeitgemäß an der Spitze der Wehrpflichtigkeit der Nation ſteht — Verdienſte anerkennen werden. —

Es iſt bekannt, daß ſich die Officier-Corps durch Wahlen ergänzen, d. h. wenn der Officier-Aſpirant ſein Officier-Examen in Berlin vor der Ober-Militair-Examinations-Commiſſion beſtanden hat, tritt das Officier-Corps, zu welchem der Fähnrich gehört, zuſammen, um die Wahl vorzunehmen.

Ich würde mit Rückblick auf die Forderungen der Zeit verlangen:

1) daß jeder einzelne Lieutenant ſeine Meinung ſchriftlich giebt und dieſe Meinung motivirt;
2) daß die Stabsofficiere und Hauptleute, Rittmeiſter, zu einer Oberkammer zuſammentreten und die eingegangenen Stimmen prüfen, aber auch ihre Stimmen ſelbſt zu Protocoll geben;

3) daß, ſobald eine motivirte verneinende Stimme ſich vorfindet, die ganze Angelegenheit einer Commiſſion von einem andern Officier-Corps übergeben wird, um hier zu prüfen und erſt nachdem die verneinenden Gründe unerheblich gefunden werden, der Wahlvorſchlag von der fremden Commiſſion Sr. Majeſtät zur Beſtätigung eingereicht wird.

Auf die Art, wie jetzt die Wahlen zum Officier geſchehen, kann, abgeſehen davon, daß ſchon die Officier-Examen viel zu leicht ſind, niemals darauf gerechnet werden, daß man in jeder Weiſe würdige Subjecte zu Officieren wählt. Wie iſt es auch bei folgender Einrichtung möglich? Es verſammeln ſich nämlich, wie ſchon geſagt worden iſt, die Officier-Corps und zwar meiſt zu einer Zeit, wo jeder Camerad durch dienſtliche Verrichtungen, Parade ꝛc. abgeſpannt iſt und wo er wünſcht zu Tiſche zu kommen, und geben ihre Stimmen nach Köpfen, ohne Chargen-Unterſcheidung — ächt demokratiſch — ab. Da die Majorität entſcheidet, ſo liegt es auf der Hand, daß die Entſcheidung wohl ſtets in den Händen der Lieutenants, der jüngſten und unerfahrenſten Männer, bleiben wird, um ſo mehr wird ſie in dieſen Händen bleiben, wenn man nicht überſieht, daß eine große Zahl der älteren Lieutenants durch verſchiedene Commandos vom Truppentheil abweſend iſt. Nimmt man nun noch an, daß die Aufführungsatteſte der Escadrons und Compagnien meiſt flüchtig vorgeleſen, vielleicht nicht mit dem nöthigen Ernſt ausgeſtellt, überdem einzelne Charakterzüge aus Unkenntniß oder aus Nachſicht gegen die Officier-Aſpiranten gar nicht berückſichtigt worden ſind, ſo iſt es erklärlich, daß ſolche Officierwahlen nur höchſt oberflächlich ausfallen können und daß meiſt Coterien oder Familien- ꝛc. Einfluß vorherrſchend und entſcheidend ſein muß. Daß dieſe Behauptung eine richtige iſt, geht daraus hervor: daß in der Armee leider nur zu häufig junge Officiere, die kaum 2 bis 4 Jahre die Epaulets getragen haben, unter verſchiedenen Vorwänden den Abſchied nehmen müſſen. Dieſe Erſcheinung würde gewiß wegfallen, wenn bei den Wahlen eine zweckmäßigere Einrichtung getroffen, ferner eine größere Strenge geübt, überhaupt die gegebenen Beſtimmungen

mit dem nöthigen Ernſt aufgefaßt, ausgelegt und auch ausgeführt würden. Es iſt wahrhaft traurig, wie wenig die Ausbildung, die Art und Weiſe zu denken und zu handeln, mit einem Worte, wie wenig der Charakter bei den Wahlen berückſichtigt und ins Auge gefaßt wird. —

Hat ein Officier-Candidat nothdürftig ſeinen praktiſchen Dienſt begriffen, hat er keine Hauptvergehen gegen die Moralität begangen, ſo kann er gewiß ſein, gewählt zu werden. Jedenfalls ein großer Fehler, ſo zu handeln in einer Zeit, wo Talent und Moralität ſelbſt zu dem geringſten Poſten verlangt wird und wo bei einer freien Concurrenz dem Officierſtande unzweifelhaft die größte Tüchtigkeit und Achtbarkeit zufließen würde. — Niemals ſollte aber, wie es leider täglich bei den Wahlen geſchieht, geſagt werden:

„Der junge Mann iſt für den Stand erzogen, was ſoll aus ihm werden, wenn wir ihn nicht wählen? Sein Vater, Onkel, Bruder waren höchſt achtbare Officiere! wir können dieſen Affront der Familie nicht anthun! wir müſſen ihn wählen! er wird ſich ſchon beſſern, in Acht nehmen!“ u. ſ. w.

Auf alle dieſe Aeußerungen könnte man die einfache Antwort geben: Wir ſind keine Chineſen, die für einen beſtimmten Stand erziehen — wenigſtens lehnt es der Zeitgeiſt ab —; laßt den Jungen Gänſe hüthen, wenn er zu etwas Anderem nicht Fähigkeiten hat, in keinem Falle aber zum Officier wählen. Was kümmern uns Vater, Onkel und die ganze Sippſchaft. Der Mann macht den Mann, nicht aber die Geburt. So lange man auf die Geburt und die übrigen Menſchlichkeiten Rückſicht nimmt, ſo lange kann man auch nicht darauf rechnen, daß die Edelſten, die Talentvollſten der Nation den Officierſtand repräſentiren. *Eine freie, unabhängige, eine durch keine Bande, Einrichtungen und Gebräuche beſchränkte Concurrenz kann nur allein zu dem Ziele führen, welches der Zeitgeiſt mit ſeinen beſtimmten Forderungen fordert.* Will man nicht dem Zeitgeiſte, ſeinen eben ſo beſtimmten und gerechten Forderungen Folge leiſten, ſo iſt es ein Beweis, daß

man den Zeitgeiſt nicht erkannt hat und man darf ſich daher nicht wundern oder gar klagen, wenn ſich die Jahre 1806 und 1807 jedenfalls gefährlicher wie damals in ihren Folgen wiederholen. —

Die Glieder des gegenwärtigen Officier-Corps theilen ſich in zwei Hauptabtheilungen und zwar:

1) in die Officiere der alten Zeit, welche vermöge ihrer Geburt, ihrer Erziehung und der geringen wiſſenſchaftlichen Bildung entſchieden die bis 1806 geltenden Anſichten zu den ihrigen machen und nur ausnahmsweiſe, vielleicht durch Umſtände gezwungen, zu Zeiten ſich den Anſchein geben, als adoptirten ſie die neuere geiſtige Richtung der Jetztzeit. — Dieſe Claſſe wird durch einen Theil der Hauptleute und Rittmeiſter, ferner durch die Stabs-Officiere und die Generalität repräſentirt. Es bedarf natürlich keiner Erwähnung, daß die große Zahl von Männern, welche ſich durch hohe wiſſenſchaftliche Bildung, durch Intelligenz, ja durch Genialität auszeichnen, dieſer Claſſe nicht beizuzählen, da eben Männer von ſolchen Eigenſchaften erhaben über die Erbärmlichkeiten des Lebens ſind, und zu allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen die Vorbilder und Führer der Menge bleiben müſſen. —

2) In die Officiere der neuen Zeit, welche, ſich auf die Erinnerungen der Erhebung von 1813, 1814, 1815 ſtützend, anerkennen: daß nur wiſſenſchaftlich-geiſtiges Leben dem militairiſchen Körper Kraft und Friſche nach Innen und Außen geben kann. Wenn man zu dieſer Claſſe alle Lieutenants, den größten Theil der Hauptleute und Rittmeiſter und einen Theil der Stabs-Officiere rechnen muß, ſo müſſen natürlich davon doch alle jene Männer abgezweigt werden — und leider iſt die Zahl nicht klein — bei denen das Officier-Examen den Schlußſtein ihres reellen Wiſſens bildete, und die durch böſes Beiſpiel verführt, obwohl den Jahren nach der Neuzeit, dennoch ihrer Erziehung, ihrer Geſinnung nach der alten Zeit angehören. —

Beide Hauptabtheilungen ſtehen ſich ſchroff gegenüber, beide glauben in ihrem Recht zu ſein. Deshalb iſt an eine Einigung der Vertreter der neuen und alten Zeit nicht zu denken.

Die Officiere der alten Zeit — die sogenannten praktischen Officiere, wie sie sich gern nennen — blicken mit Stolz auf ihre eingebildeten oder auch wirklichen Erfahrungen aus den Kriegen, bedenken aber nicht, daß sie fast ohne alle theoretisch-wissenschaftliche Vorkenntnisse, daher ohne geistiges Bewußtsein und überdem fast durchweg in oft niedrigen Chargen die Kriege mitgemacht haben, daß wohl daraus weder ein reeller Nutzen für das Individuum, noch für das Ganze resultiren konnte. Bedenkt man, daß in den Friedensjahren wohl nur mit seltener Ausnahme die Officiere der alten Zeit daran gedacht haben, die Kriege der Vergangenheit wissenschaftlich zu studiren, ihre vermeintlichen Erfahrungen zu berichtigen und zu erweitern, um dadurch eine wissenschaftlich-theoretisch-praktische Anschauung zu erhalten, so ist es klar, daß selbst wirklich vorhandene kriegerische Erfahrungen nur einseitig, nicht dem Ganzen Nutzen bringend, vorhanden sein können. Die Officiere der neuern Zeit blicken dagegen mit Stolz auf ihre meist gediegenen theoretischen, wissenschaftlichen Vorkenntnisse, bedenken aber nicht, daß ihnen meist die Kriegserfahrungen fehlen und daß in der Friedensschule des Krieges — große Zusammenziehungen, Manöver — die Unterweisungen meist so falsch und gegen alle Regeln des Krieges waren, daß ihnen nur unrichtige Bilder geliefert werden konnten und daß mithin nicht allein nichts zu lernen war, sondern sogar, wo nicht eine entschiedene Genialität vorherrschte, selbst die vorhandenen richtigen Ansichten untergraben oder getödtet werden mußten. —

Wenn es richtig ist, daß sich aus dieser eigenthümlichen Trennung der Glieder eines Officier-Corps so manche Erscheinungen erklären lassen, die sonst unverständlich bleiben müßten, so ist es eben so wahr, daß dem großen Uebelstande nicht eher abzuhelfen ist, bevor nicht erstens die Allerhöchste Cabinets-Ordre, nach welcher wirkliche Unfähigkeit für den Dienst, durch ein Zusammentreten einer Commission, entfernt werden kann und bevor nicht zweitens zu einer jeden höhern Stelle nur allein die Befähigung, dargelegt durch ein Examen, führt, mit aller Strenge ins Leben tritt.

Wir ſehen keine kleine Zahl von Lieutenants, von Hauptleuten, Stabs-Officieren und höhern Vorgeſetzten aller Art, in der Armee bei einer völlig körperlichen und geiſtigen Unfähigkeit, dennoch aus verſchiedenen Gründen, gegen das Intereſſe des Dienſtes, gegen das Intereſſe der Penſionscaſſe, nicht allein in ihren Poſten erhalten, ſondern ſie ſogar zu höhern Stellen in Vorſchlag bringen und befördern, um ihnen dadurch eine höhere Penſion zu verſchaffen. Wie ſehr durch dieſe Maßregel die Penſions-Fonds beſchwert werden, wie ſehr dadurch dem Dienſte geſchadet und gegen einen Theil der verdienſtvollſten Officiere Ungerechtigkeit geübt wird, liegt auf der Hand. Wenn es beim Militair Grundſatz ſein muß: Niemand zu einer höhern Stelle zu befördern, welcher er nicht gewachſen iſt, ſo muß überdem Niemand zum Major befördert werden, der nicht Oberſt und General werden kann. Mitleid gegen den Einen iſt eine Grauſamkeit gegen den Andern, iſt überdem eine Unredlichkeit gegen den Staat und ſomit im höchſten Grade nachtheilig für den militairiſchen Geiſt.

Schont man, wie es ſo häufig geſchieht, Dieſen oder Jenen, weil er eine zahlreiche Familie hat und läßt ihn, aller Unfähigkeit ungeachtet, dennoch avanciren, ſo übt man, wie geſagt, auch eine große Ungerechtigkeit gegen die, vielleicht verdienſtvollen, brauchbaren Hinterleute. Dieſe Hinterleute haben vielleicht auch Familie, oder wollen ſie wenigſtens bekommen. —

Man hört täglich, beſonders von den höhern Vorgeſetzten, über die Gleichgültigkeit, über die Unluſt im Dienſte der jüngern Officiere klagen. Dieſe Klagen ſind leider nur zu wahr; aber wir werden nicht eher eine Minderung derſelben ſehen, bevor nicht das Uebel, welches dieſe Gleichgültigkeit, dieſe Unluſt erzeugt, gehoben wird. Fragt man die höhern Vorgeſetzten nach der Veranlaſſung zu dieſer Unluſt, dieſer Gleichgültigkeit, ſo kann man ſicher ſein, keine genügende Antwort zu erhalten. Natürlich, da die Hauptſchuld an den höhern Vorgeſetzten ſelbſt liegt. So lange nicht mit aller Strenge eine ſchrankenloſe, öffentliche Gerechtigkeit gehandhabt wird; ſo lange nicht ohne Ausnahme jede Felddienſtunfähigkeit,

jede geiſtige Unbrauchbarkeit, ſie mag ſo viel Kinder, wie ſie will, haben, und ſo hoch, wie es nur ſein kann, ſtehen, ohne Rückſicht auf Familien-Verband aus dem Dienſt entfernt wird; ſo lange nicht wiſſenſchaftlich gebildete, den höhern Anforderungen der Zeit entſprechende Vorgeſetzte an der Spitze aller Abtheilungen ſtehen, ſo lange iſt auch nicht darauf zu rechnen, daß die Gleichgültigkeit, die Unluſt verbannt werden kann. Es liegt im Menſchen, daß nach genauer Erkenntniß der innern militairiſchen Verhältniſſe ſelbſt der geiſtig begabte junge Mann (wenn ihm dabei eine größere Charakterfeſtigkeit abgehen ſollte), wenn er ſieht, wie Unfähigkeit und Körperſchwäche vermöge der langen Dienſtzeit, häufig auch aus andern menſchlichen Rückſichten an die Spitze der Abtheilungen geſtellt wird, ſtets auf dem natürlichſten Wege zur Gleichgültigkeit und Unluſt im Dienſt geführt werden muß.

Die große Zahl der nichts weniger wie geiſtig begabten jungen Leute, welche bei den ſo geringen gründlichen wiſſenſchaftlichen Forderungen zum Officier-Examen dieſem Stande angehören müſſen, wenn ſie bemerken, wie der größte Theil ihrer Vorgeſetzten ohne gründliche wiſſenſchaftliche Bildung iſt, wie man mechaniſch, ohne geiſtige Regſamkeit das Exercir-Reglement handhabt; wenn ſie bemerken, wie dieſe Vorgeſetzten ſich weder um das geiſtige Wohl ihrer Soldaten und eben ſo wenig um das ihrer untergebenen Officiere bekümmern, wie dieſe Vorgeſetzten aus Mangel der höhern wiſſenſchaftlichen Bildung, alle, ſelbſt die einfachſten militairiſchen Dienſtverhältniſſe, ſtatt auf das Minimum der Einfachheit zu bringen, im höchſten Grade erſchweren und verwickeln; ich ſage, alle dieſe jungen Männer müſſen bei dem Mangel höherer geiſtiger Bildung, ſelbſt bei Annahme von einer gewiſſen Charakterfeſtigkeit, dennoch durch das Benehmen der Vorgeſetzten gelangweilt, ermüdet und ſo zur Gleichgültigkeit und Unluſt im Dienſte geführt werden.

Dieſe traurigen Erſcheinungen würden ſich in einer kurzen Zeit in der Armee verlieren, wenn, wie ſchon häufig geſagt, allgemein, ohne

Ausnahme, nur gründliche wissenschaftliche Bildung zu den niedrigsten und höchsten Stellen, und zwar in Folge einer öffentlichen Concurrenz, verlangt würde. Nur auf diese Art können die schädlichen, stagnirenden Ansichten entfernt, durch alle Rangverhältnisse ein neues, geistiges, ehrenhaftes Streben, welches auf die 15 Millionen Preußen, ja, auf ganz Deutschland höchst vortheilhaft zurückwirken würde, erzeugt werden. Es wäre dieß die schönste That, — die theuerste, ja göttlichste Gabe, die aus den Händen eines Regenten kommen könnte; es wäre eine Gabe unsers hochherzigen, so gern beglückenden Monarchen würdig; sie wäre seiner würdig, da diese Wohlthat die folgenden Generationen zum Wohle Preußens, Deutschlands, groß und mächtig machen würde. —

In diesem Augenblick ist wissenschaftliche Bildung, wissenschaftliche Bestrebung nicht in der ganzen Ausdehnung, wie es eben sein müßte, bevorzugt; ja, sie ist nicht einmal geschützt. — Wir haben sehr viele Officiere der alten Zeit, denen — natürlich — wissenschaftliche Bildung bei den ihnen untergeordneten Officieren, statt angenehm, im Gegentheil unangenehm, ja, ein wahrer Gräuel ist. In vielen Fällen kann der wissenschaftlich gebildete, tüchtige und praktische Officier fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß seine Bemühungen nicht in der ganzen Ausdehnung ihres Werthes anerkannt werden, daß im Gegentheil der höhere Vorgesetzte kleine, unwesentliche, häufig der allgemeinen Bestimmung nicht unterworfene, sondern beliebig auszulegende dienstliche Gegenstände gewaltsam zur Anschauung bringen wird, um belehrende, ja bittere Bemerkungen gegen den wissenschaftlich gebildeten Officier zu machen. Auf diese Art sucht sich der Mangel an wissenschaftlicher Bildung dieser gegenüber in Autorität zu setzen. Sind die wissenschaftlich gebildeten Officiere Philosophen, Männer von Charakter, dann ist es ein Glück für den Dienst: sie zucken die Achsel und — schweigen. Sind diese Officiere aber keine Philosophen, werden sie leidenschaftlich und suchen sie ihr gutes Recht zu vertreten, dann giebt es Scenen, welche die Disciplin in den Grundfesten untergraben, dem Untergebenen, obgleich er Recht hat, nicht Recht verschaffen, ihm —

ſchaden. Die höhern Chargen können ſich gegen die Niedern — Viel; vielleicht, auch — Alles erlauben. Wer will klagen? Recht bekommen, iſt Etwas relatives. Klage ich heute als ein gebildeter, ehrliebender, zartfühlender Mann, wegen einer mir gewordenen Rohheit bei einem Vorgeſetzten, der weniger zartfühlend ꝛc. ꝛc., wie ich, iſt, ſo erhalte ich die Erklärung, oder vielmehr die Weiſung: meine Klage wäre zu ſehr auf die Spitze geſtellt, man hätte mich nicht beleidigen wollen und dergleichen Gemeinplätze mehr; ich frage, habe ich, da ich mich damit zufrieden ſtellen muß, mein Recht bekommen? Bin ich durch dieſe Entſcheidung in der Zukunft geſchützt? Gewiß nicht! —

Klage ich häufig, ſo riskire ich in den geheimen Conduitenliſten — darüber ein anderes Mal mehr — als ein Raiſonneur, ja, als ein gefährliches Subject bezeichnet und meines Avancements verluſtig zu werden. Klage ich nicht, nun gut! ſo iſt es ein Zufall, wenn mein Vorgeſetzter bei dem ich ſtillſchweigend Schutz und Recht ſuche, ein zartfühlender Mann, ein Ehrenmann iſt, und ſeine Uebereilung einſieht; habe ich aber die Garantie, daß ich immer auf ſolche Männer ſtoße? Gewiß iſt es, daß der höhere Vorgeſetzte eine faſt ſchrankenloſe Willkür üben kann, und daß dieſes Verhältniß den militairiſchen Geiſt untergraben und auf die Länge der Zeit jede männliche Selbſtändigkeit, wo kein Vermögen ſchützt, vernichten muß. Da nun ohne die ſtrengſte Ehrenhaftigkeit, ohne die kräftigſte Selbſtändigkeit keine Tüchtigkeit des Officiers für den Krieg denkbar iſt, ſo muß natürlich auf eine ſchnelle Abhilfe des Uebelſtandes gedacht werden. Die Frage iſt nun, auf welche Art iſt eine Abhilfe möglich?

Ganz einfach dadurch, daß man verlangt: daß ſämmtliche Stabsofficiere und höhern Vorgeſetzten, ſich durch wiſſenſchaftliche und geſellige Bildung in der Ausdehnung, wie es der Zeitgeiſt fordert, auszeichnen und ſo, was ſie doch ſein ſollen, die Lehrer der Glieder der Officiercorps werden können, was ſie bis zu dieſem Augenblick nur in der Miniorität wirklich ſind.

Die erſte Forderung an dieſe Chargen iſt alſo, daß ſie gebildete Männer ſind. — Daß ſie Charakterfeſtigkeit beſitzen müſſen, verſteht

ſich von ſelbſt, da überhaupt ein Vorgeſetzter, ſomit jeder Officier ohne Charakterfeſtigkeit nicht denkbar iſt und unſtreitig durch den Mangel dieſer die nachtheiligſten Folgen für den Dienſt entſtehen müſſen. —

Man hört ſo häufig von Officieren der alten Zeit die Frage: zu was bedarf der Bataillons-Regiments-Brigade-Diviſions und Corps-Commandeur einer feinen Bildung, eines richtigſten Takts?

Ich habe auf dieſe Frage ſtets und immer nur mit der entgegengeſetzten Frage antworten können: wie iſt ein Bataillons-Regiments oder gar Brigade-Diviſions- und Corps-Commandeur ohne feine Bildung, ohne Takt, denkbar?

Sollen dieſe Männer nicht die einzelnen Glieder der Officiercorps erziehen, ihnen als Vorbild dienen, und ſie in einzelnen ſchwierigen Fällen mit Rath unterſtützen, ja, die Officiercorps vertreten? Wie können ſie allen dieſen Forderungen, ihrer Pflicht ſo mit nachkommen, wenn ſie eben nicht Männer von feiner Bildung, vom richtigen Takt ſind? — Bei der allgemein verbreiteten Bildung muß es nicht allein den einzelnen Perſonen, ſondern auch der Geſammtheit ungemein ſchmerzlich ſein, nicht ſo vertreten zu werden, wie die gerechten Forderungen der Zeit es bedingen. — Ein gebildeter Mann wird im Gegenſatz niemals ſeine und die Stellung des jüngern Kameraden vergeſſen; alle Schwierigkeiten durch ſeine Bildung, ſeinen richtigen Takt, ebnen und beſeitigen und auf dieſe Art nicht allein die nöthige Strenge des Dienſtes jedem Untergebenen angenehm machen, ſondern auch das Intereſſe für denſelben ſteigern, ſtatt daß ein ungebildeter Mann etwanige Schwierigkeiten vermehren und die wahren Ehrenmänner des Corps aufs tiefſte verletzen wird. —

Die zweite Forderung an die Stabsofficiere und höhern Vorgeſetzten iſt: wiſſenſchaftliche Bildung. —

Wie will der Bataillons-, Regiments-, Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeur die einzelnen Glieder der Officiercorps richtig beurtheilen, oder wie es ſeine Pflicht iſt, ſie auf der Bahn des Wiſſens zum Nutzen des Staats weiter führen, wenn er ſelbſt ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung iſt? — Es iſt nicht genug — und doch wird es lei-

der nur zu häufig geglaubt — daß der Commandeur nach dem Exercier-Reglement, nothdürftig ſein Bataillon, ſein Regiment ꝛc. ꝛc. in den mechaniſchen Evolutionen einübt; genau weiß, wie viel und von welcher Qualität er Binden, Knöpfe und andern Plunder, auf der Kammer hat; es iſt nicht genug, ſage ich, daß er dieſes weiß, er muß jedes einzelne Glied ſeines Officiercorps genau kennen, es für den Krieg erziehen, was natürlich nur mit Erfolg geſchehen kann, wenn er ſelbſt an ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung fort und fort arbeitet und keine Gelegenheit verſäumt, ſich und ſeine Untergebenen für höhere Stellungen zu inſtruiren und brauchbar zu machen. —

Es iſt gewiß gut und wünſchenswerth, wenn ſich der höhere Commandeur um die Details der Bekleidung bekümmert und dieſelben ſtrenge beaufſichtigt; doch hat er jedenfalls ſeine Aufgabe verfehlt, wenn er glaubt, bei dem Zuſchnitt jedes Paar Stiefeln und jeder Ohrklappe ſelbſt zugegen ſein zu müſſen. Niemals darf der Commandeur von ſeiner hohen Stellung herabſteigen, dieſe durch untergeordnete Dienſtleiſtungen in den Augen der Untergebenen herabſetzen, wohl gar lächerlich machen. — Nur Mangel an richtigem Takt, an wiſſenſchaftlicher Bildung und ſo Ueberfluß an Zeit, wird ihn in dieſen größten Fehler, den ein Commandeur begehen kann, fallen laſſen.

Man controlire ſtrenge jede Charge und fordere die Dienſtleiſtungen, die mit der Charge verbunden ſind; man greife aber niemals in die Rechte des Gefreiten, des Unterofficiers, der Corporalſchaft, des Officiers der Abtheilung, der Compagnie-Chefs, des Bataillons-Commandeurs, des Regiments-Commandeurs, des Brigade-Commandeurs, mit einem Worte: man überwache Alles, gebe ſich aber niemals dazu her, Etwas ſelbſt machen zu wollen, was nicht zur Stellung gehört. Aus dem Geſagten folgt natürlich, daß Jeder die Pflichten ſeiner Stellung genau kennen muß. —

Ich habe die Anſicht, daß jeder Vorgeſetzte, welcher nicht im Stande iſt, ſich auf einer gewiſſen Höhe zu halten — gleichſam ſchwebend über dem Ganzen, um Alles genau zu überſehen — unfähig iſt, ſeine Stellung auszufüllen, und daß derſelbe daher im Intereſſe des Staats von

dieſer Stelle ſofort entfernt werden muß. Die Stellen ſind nicht für die Perſon gemacht d. h. man ſuche ſo lange, bis man die geeignete Perſon für eine Stelle findet. —

Du wirſt mir vielleicht mein guter Clauſewitz entgegnen, daß ich zu ſtrenge in meinen Forderungen bin; daß unſere alten Officiere in einer früheren Zeit erzogen, mit allen Mängeln der Vergangenheit ausgerüſtet, den Anſprüchen der jetztige Zeit meiſt nicht entſprechen können, vielleicht auch nicht wollen, und daß man daher mit Geduld die Gebrechen der Vergangenheit tragen müſſe. In dieſem Fall mußte ich Dir das erwidern, was ich ſchon früher geſagt habe: —

Es iſt unbedingt eine Schwäche, ja, eine Unredlichkeit gegen den Staat und eine Ungerechtigkeit gegen den brauchbaren Mann, wenn man einen unfähigen Menſchen in einer Stellung läßt, oder gar höher befördert, weil er noch nicht 20, 30, 40 oder 50 Jahre gedient hat, und weil er daher noch nicht Anſpruch auf die höhere Penſion hat, oder, wenn man auf ſeine zahlreiche Familie Rückſicht nimmt und ihn deshalb behält. — Was geht dem Staate dieſe doppelte oder noch eine andere Rückſicht an? Der Staat verlangt kräftige, tüchtige, brauchbare Glieder in ſeinen Officiercorps, weil eben nur mit ſolchen Gliedern die bedeutenden Gefahren, welche der Krieg — und dazu iſt doch hoffentlich der Soldat beſtimmt — mit ſich führt, beſeitigt werden können. —

Was helfen in dieſer Beziehung alle gegebenen Beſtimmungen, wenn ſie nicht in aller Strenge, zum Beſten der Intelligenz und ſo des Staats, aufrecht gehalten werden? —

Wenn ſchon an und für ſich in keiner Beamtenklaſſe Männer gelitten werden dürfen, die ihre Aemter als Domherrenſtellen betrachten, ſo darf es im Militairſtande, der auf Rührigkeit, Kräftigkeit und Intelligenz baſirt iſt, noch viel weniger der Fall ſein. Niemals wird eine untergeordnete Perſönlichkeit im Civil den großen Schaden ſtiften, wie im Militair, wo zu Zeiten — im Kriege — die Momente ſo wichtig ſind, daß die geringſte Verſäumniß von unberechenbaren Folgen für den Staat ſein muß. —

Du wirſt mir entgegnen können: unſer Stand welcher auf die

ſtrengſten Forderungen der Ehre baſirt iſt, erlaube es nicht, daß irgend Jemand ſeinen Poſten als eine Domherrenſtelle betrachte, daß jeder Ehrenmann ſelbſt fühle, wenn der Zeitpunkt gekommen ſei, wo er wegen Mangel an den nöthigen Eigenſchaften auf ſeine Stelle freiwillig Verzicht leiſten müſſe. — Dieſe Entgegnung mag in der Theorie richtig ſein, wird es aber in der Praxis niemals werden. Ein Blick rechts und links giebt uns den Beweis, daß die Menſchen ſchwache Weſen, — auf die häufig Frau und Kind Einfluß üben, — bleiben. — Daher kräftig dran, um die morſchen Zweige zu entfernen und dem Baume, in deſſen Schatten das Wohl Deutſchlands ruhen ſoll, die nöthige Lebenskraft zu geben. —

Gute Nacht für heute, Morgen mehr von

Deinem

X.

All is true.
Shakspeare.

Achtzehnter Brief.

An der Spree, den 22. Mai 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Man muß erſtaunen, wie häufig die Stabsofficiere ihre Stellung verkennen, ſich, wie ich ſchon früher erwähnt habe, mit unweſentlichen Sachen beſchäftigen und dadurch den Geiſt eines Truppentheils, ſtatt zu beleben, ganz und gar untergraben. Vorzüglich zeichnen ſich darin die Stabsofficiere aus, die längere Zeit ein Landwehr-Bataillon commandirt haben. Der Grund liegt darin, daß dieſe Männer meiſt ohne gehörige Auswahl ganz nach einſeitiger Anſicht der höhern Vorgeſetzten, vom Hauptmann der Linie zum Major und Commandeur eines Landwehr-Bataillons befördert werden, und in dieſem Verhältniß 6—8 Jahre bleiben. Daher iſt es erklärlich, daß eben dieſe Männer ſich zu vollkommenen militairiſchen Pedanten im Landwehr-Verhältniß ausbilden mußten und daß ſie bei ihrer Zurückverſetzung in die Linie ſo ſelten die neuen Verhältniſſe zu würdigen und zu leiten verſtehen.

Der Hauptmann, der als Major zur Landwehr verſetzt wird, muß entſchieden ein Mann von praktiſcher Tüchtigkeit, von Charakterfeſtigkeit, guten Sitten, geſelliger Gewandtheit, und hervortretender wiſſenſchaftlicher Bildung ſein, wenn er im Landwehr-Verhältniß, welches ſich ſo verſchiedenartig geſtaltet, weſentliche Dienſte leiſten, überhaupt eine ſo wichtige Stellung ausfüllen ſoll. — Er als Landwehr-Bataillons-Commandeur wird häufig in die Dienſt-Verhältniſſe der Compagnie-

Commandeure, und zwar im Intereſſe des Dienſtes, eingreifen müſſen. Iſt es nun ein Mann der alten Zeit, ſo wird dieſer Eingriff zur Gewohnheit und bei der Zurückverſetzung zur Linie für die Selbſtändigkeit der Compagnie-Chefs höchſt ſtörend und ſomit für den Dienſt im höchſten Grade nachtheilig wirken. —

Die Bataillons-, Regiments- und Brigade-Commandeurs beſchäftigen ſich viel zu viel mit den machaniſchen Einübungen des Bataillons, des Regiments, der Brigade; ſie glauben die nöthige Fertigkeit den Mannſchaften nur allein beibringen zu können, ohne zu bedenken, daß die Compagnien, Bataillons und Regimenter dieſe mechaniſche Fertigkeit gründlicher und in einer kürzern Zeit ohne ihr immerwährendes Einſchreiten erreichen können. Bei vielen Commandeuren herrſcht die vorgefaßte, höchſt verwerfliche, egoiſtiſche Anſicht „es ſelbſt nur gut machen und den richtigen Weg einſchlagen zu können" ſo vorherrſchend, daß zum Nachtheil der wahren Kriegsausbildung, ſelbſt die Zeit, die den kleineren Körpern für Felddienſtübungen beſtimmt iſt, dazu verwendet wird, das Bataillon ganze Vormittage mit unnöthigen, ſchlaff ausgeführten mechaniſchen Einübungen zu ermüden.

Du weißt mein guter Clauſewitz, wie ſchwer es iſt, einem alten, ſo genannten praktiſchen Soldaten — wohl verſtanden, einen Militair, deſſen gerühmte Praxis auf dem nothdürftigen Verſtändniß des Reglements und den vielen 1000 Erläuterungen dazu allein beruht — eine richtige Anſchauung beizubringen, und daher wirſt Du mir auch zugeben, daß, ſo lange wir noch die Männer der alten Zeit, welche meiſt der wiſſenſchaftlichen Baſis entbehren, haben, niemals das Uebel radical geheilt werden wird. Ich ertheile den jungen ſtrebenden Männern häufig den Rath, in Geduld eine günſtigere Zeit — die gewiß kommen muß — abzuwarten, bis dahin aber alle jugendlichen Kräfte der einen Richtung: „ſich theoretiſch und praktiſch für ihre höheren Stellungen auszubilden" zuzuwenden. Es mag allerdings für die große Zahl der befähigten und ſtrebſamen jungen Cameraden nicht leicht ſein, ſich den Befehlen von Männern zu unterwerfen, die ſie weit überſehen, aber ſie ſollten auch bedenken, daß am Ende der Staat do nicht (da die

Zahl zu groß iſt) mit einem Schlage alle für ihre Stellungen ungeeigneten Männer entfernen kann. —

Daß die Eigenthümlichkeit der meiſten unſerer Stabsofficiere und höhern Vorgeſetzten jede Beſtimmtheit und Entſchloſſenheit bei den Untergebenen untergräbt, habe ich ſchon früher angedeutet. Dieſe Eigenthümlichkeit iſt aber auch Schuld, daß vielleicht im nächſten Kriege Kühnheit und Verwegenheit, nur als ſeltene Ausnahmen vorkommen werden, wenn die Quelle des Uebels nicht bald geſtopft wird. Statt den Soldaten, den jungen und alten Officier zu einer Selbſtändigkeit — dem Grundprincip eines wahren Kriegers — zu erziehen, erzieht und bildet man die Officiere zum Gegentheil heran.

Die höhern Orts gegebene Beſtimmung wird in ihrer Einfachheit und Verſtändlichkeit niemals beibehalten, ſie wird mit Erläuterungen und neuen Erläuterungen jeder niederen Behörde verſehen. Dieß hat die Folge, daß eine zahlloſe Menge von Anfragen erfolgen, welche wieder neue Erläuterungen und Rückfragen nach ſich ziehen. Eine ſolche Handlungsweiſe kann nur die nachtheiligſten Folgen auf den militairiſchen Geiſt, auf die kriegeriſchen Tugenden haben, und es ſteht leider zu erwarten, daß im nächſten Kriege die Strafe nicht ausbleiben wird.

Wäre die wiſſenſchaftliche Bildung der höheren Vorgeſetzten eine ſelbſtändigere, ſomit eine gediegenere, ſo würden auch die höheren Orts gegebenen Beſtimmungen, die in ihrer Kürze und Scharfſinnigkeit dennoch Alles enthalten, was zu ihrer Verſtändniß nöthig iſt, ohne mehrmalige Erläuterungen zu verlangen, leicht verſtanden und ausgeführt werden können. Man würde in dieſem Falle die unnöthigen Anfragen und unſicheres Auftreten mit Ernſt zurückweiſen und wo es nöthig, ſelbſt mit Entfernung beſtrafen, das charakterfeſte Handeln dagegen durch Anerkennung und durch Beförderung aufmuntern und belohnen. Auf dieſem Wege kann man nur allein brauchbare Officiere und höhere Vorgeſetzte, welche im Kriege mit Entſchloſſenheit, ſelbſtändig, unter eigener Verantwortlichkeit handeln ſollen, ſich erziehen. So lange die alten, einſeitigen, verlebten, meiſt wiſſenſchaftlich nicht gebildeten Männer die Erziehung und Heranbildung der jungen und alten Officiere

leiten, ſo lange bleibt Alles beim Alten, und es iſt an keine Beſſerung der Verhältniſſe zu denken. Früher ſchadete dieſes alte Syſtem weniger, da die Intelligenz in den benachbarten Staaten nicht höher wie bei uns ſtand, die Bildung im eigenen Staate überdem nicht Gemeingut des Volks und dieſes nicht wehrpflichtig war. Jetzt wo aber alle andern Stände mit Rieſenſchritten in der Ausbildung vorwärts ſchreiten, iſt es von nicht berechbaren Nachtheilen, wenn der Officierſtand (obwohl in ſeinen jüngern Gliedern die Intelligenz vertretend) angeführt durch Männer der alten Zeit, kaum an eine Bewegung nach Vorwärts denkt, und hinter den übrigen Ständen des Staates in wiſſenſchaftlicher Beziehung weit zurückbleibt. Sollten Dir, mein guter Clauſewitz, unſere olympiſchen Freunde einhalten, daß meine Anſichten in das Reich der frommen Wünſche gehören, daß meine Vorſchläge daher nicht zu realiſiren ſind, ſo kann ich nur darauf antworten, daß ſie mit Leichtigkeit und höchſtens mit geringen Koſten ins Leben zu rufen wären. —

Freie, öffentliche Concurrenz zu allen Stellen, öffnet augenblicklich die Wege, zerreißt alle hemmenden Feſſeln und bringt ein neues geiſtiges Leben in die Officiercorps und ſo in die Nation. Mit einem Worte, es iſt damit Enthuſiasmus für das Wiſſen, eben ſo wie für das Gute und Edle ins Leben zu rufen. Mit einem Federſtrich kann die Unwiſſenheit und Mittelmäßigkeit, da, wo ſie hin gehört, zu Boden gedrückt werden; mit einem Federſtrich kann das Talent, das Wiſſen und die Brauchbarkeit an den richtigen Platz geſtellt werden. —

Wenn wir es jetzt nöthig finden, von unſerm Generalſtabe eine beſtimmte Befähigung zu verlangen, ſo iſt es nicht einzuſehen, warum wir nicht eine gleiche Befähigung von unſern Hauptleuten, Rittmeiſtern, Majors, Regiments-, Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeuren verlangen. Es ſtreitet gegen jede Regel der Vernunft, daß die genannten Chargen

mit weniger Befähigung wie der Generalſtab ausrei-chen können. —

Unſere Officiercorps tragen ohne allen Zweifel ſo viel Talent und Wiſſen in ſich, daß, ſobald nur wahre Befähigung öffentlich um die höhern Stellen concurriren darf, dieſe Stellen, bei aller Strenge in der öffentlichen Prüfung, dennoch den gemachten Anforderungen entſprechend, beſetzt werden können. Der Menſch, das ſteht feſt, iſt, ſobald man ſeine Bemühungen anerkennt, im Stande, alle an ihm gemachten Forderungen zu erfüllen. Man ſtelle die Forderungen noch ſo hoch, man fordere das faſt Unmögliche, und dennoch wird es in Preußen, Deutſchland niemals an Männern fehlen, die dieſe Forderung befriedigend löſen können, ſobald ſie gewiß ſind, daß das Talent, die Befähigung, ohne Unterſchied der Perſon anerkannt wird. — Daher ſei es nochmals geſagt: freie, öffentliche Concurrenz zu allen Graden des Officierſtandes, iſt die gerechte Forderung des Zeitgeiſtes. —

Trotz einer Cabinets-Ordre, nach welcher die Stabsofficiere ihre Dispoſition zum Manöver, zum Exercieren, auf der Stelle machen ſollen, ſehen wir demungeachtet täglich, wie Bataillons-, Regiments-, Brigade-, Diviſions-, Corps-Commandeure die Dispoſition mehrere Tage voraus den Truppen bekannt machen; wie mehrere Tage vorher zum Recognosciren geritten wird und wie ſogar an den Uebungstagen Bataillons-, Regiments-, Brigade-, Diviſions-Commandeure vor der Front ihrer Abtheilungen mit einem Zettel in der Hand zu ſehen ſind, wie ſie ängſtlich den vorher beſtimmten mechaniſchen Plan ableſen und nur zu häufig die Adjutanten als Rathgeber gebrauchen. Was ſoll der Officier, der Unterofficier und Soldat daraus für einen Schluß ziehen? — Muß dieſe Art und Weiſe nicht im höchſten Grade verderblich auf den militairiſchen Geiſt wirken? jedes Vertrauen zu den höhern Vorgeſetzten untergraben, ja, total vernichten? — Was kann man von einem Vorgeſetzten im Kriege, wo ſich die entſcheidenden Momente drängen, wo dazu der Menſch nicht ohne Aufregung iſt, erwarten, wenn er im Frieden auf dem gefahrloſen Exercierplatze nicht im Stande iſt, ſeine Truppe zu führen? —

Man ſieht bei Diviſions-, Brigade- und Regiments-Uebungen, wenn irgend eine Evolution gemacht werden ſoll, die Commandeure vorrufen, um mit ihnen den Fall zu beſprechen. — Iſt es nicht wahrhaft traurig, daß ſo Etwas im Frieden vorkommen kann? — Noch trauriger iſt es aber, daß nach einer ſolchen Beſprechung — die Geringſtens die Truppen ermüdet — dennoch Fehler und falſche Führung vorkommen! Sagt man zu viel, wenn man behauptet: daß der, wer nicht fähig iſt, ſein Bataillon im Diviſions-, Brigade- oder Regiments-Verhältniß zu führen, beweiſe, daß er ſehr wenige Fähigkeiten habe, oder ſo ängſtlich ſei, daß er wegen Aengſtlichkeit unbrauchbar wird. In beiden Fällen ſollte man Leute dieſer Art, ſobald ſie durch häufige falſche Führung ihres ihnen untergebenen Truppentheils die Unfähigkeit zeigen, unbedingt aus dem Dienſte entfernen. Bleiben ſolche Männer im Dienſt, ſo wird im Frieden durch ſie jede Intelligenz unterdrückt, im Kriege aber durch ihre Unbeholfenheit oder vielmehr durch ihre Unfähigkeit, dem Staate der größte und bleibendſte Nachtheil zugezogen. — Wollte man ſolche Männer erſt in dem Augenblick, wo der Krieg ausbricht — irgend 2 Augen, welche ſich ſchließen, können vielleicht täglich zu einem Kriege führen — entfernen, ſo müſſen daraus für den Dienſt immer Nachtheile erwachſen. Wenn eine große Parade, eine Inſpicirung von einem hohen Vorgeſetzten, oder gar dem Monarchen bevorſteht, dann ſieht man häufig in den Vorparaden, auf welcher Baſis die Führer ſtehen. Man ſieht leider nur zu häufig, zu allen Tageszeiten die einfachſten Grundformen zur Probe produciren, ohne zu bedenken, daß man dadurch den militairiſchen Geiſt untergräbt, da man ja den Truppen jede Zuverſicht nimmt. Iſt die Truppe nicht in der Verfaſſung wie ſie ſein ſoll, ſo werden die Vorparaden ſie, ſtatt zu beſſern, verſchlechtern. — Die Vorparaden, welche ſo viel zur Ermüdung und zur Tödtung des guten Geiſtes der Truppen beitragen, ſind aber mit den Lebensanſichten unſerer Officiere der alten Zeiten ſo innig verwachſen, daß ſie gleichſam ihre Feſttage bilden, und daß daher auf eine freiwillige Trennung von dieſem Hauptübel nicht zu rechnen iſt. —

Man beſchäftige unſere höhere Vorgeſetzten wiſſenſchaftlicher;

zwinge ſie es ſelbſt zu thun, und zwar dadurch, daß man Sprachkenntniſſe und Kriegsgeſchichte von ihnen verlangt; und dieſe Herren werden auf dieſe Art in die Nothwendigkeit verſetzt, ſich eine geiſtige Anſchauung, eine geiſtige Regſamkeit zu verſchaffen und ſich von der Pedanterie frei zu machen.

Lectüre giebt Anſichten, giebt Klarheit des Geiſtes. Sie wird jedoch im Allgemeinen beim Militair erſt dann getrieben werden, wenn die Erreichung des Gehalts davon abhängt, ſonſt ſchwerlich früher. —

Die wichtigſte Charge in der Armee außer dem Compagnie- und Escadrons-Chef, welcher den kleinſten taktiſchen Körper auszubilden und den militairiſchen Geiſt in demſelben zu erhalten hat — iſt die eines Regiments-Commandeurs. Er ſoll der Erzieher, der Vertreter ſeines Officier-Corps ſein; er muß daher nicht allein ein Mann von vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Bildung, Charakterfeſtigkeit, gepaart mit Menſchenfreundlichkeit, ſondern auch ein Mann von geſelliger Bildung, richtigem Gefühl, überhaupt wahrer Ehrenhaftigkeit ſein. Daß er den Dienſt und die Adminiſtration genau kennen muß, verſteht ſich von ſelbſt. Daher iſt es begreiflich, daß ein Mann, der nicht wenigſtens 1—2 Jahre Compagnie- und Escadrons-Chef geweſen iſt, nur in ſeltenen Fällen ein wirklich praktiſcher Regiments-Commandeur werden dürfte. Er muß überdem ein Mann von Ehre ſein, da er ſich ja ſonſt unmöglich der Achtung und des Vertrauens, dieſer unerläßlichen Bedingung, wenn er erfolgreich wirken ſoll, erfreuen kann. In Summa ſoll er in jeder Beziehung ſowohl dem jüngern als auch dem ältern Officiere des Regiments ein Vorbild ſein. Er darf daher von Niemandem in irgend einer Hauptſache überſehen werden.

Um alſo allen dieſen nöthigen Bedingungen entſprechen zu können, iſt es wohl natürlich, daß die Anciennität bei der Wahl zum Regiments-Commandeur für den Augenblick nicht ausreicht, daß man im Gegentheil geeignete Subjecte dazu ſuchen muß, und dieſelben ſelbſt in den jüngſten Staabsofficieren finden kann.

Erſt dann wird ein neues Lebenselement in der Armee zum Bewußtſein erwachen und auch erkräftigen, wenn Rechtlichkeit, Kraft

und wiſſenſchaftliche Bildung nur allein in den höhern Stellen vertreten und in den niedern begünſtigt werden. In unſerm Zeitalter der Induſtrie, des Fortſchritts nach allen Seiten, kann nur allein dieſes Dreiblatt die ſtagnirenden Lebenskräfte der Armee, gleich einem electriſchen Schlage erfriſchen und zum Vortheil des Staats zu einer gedeihlichen Circulation bringen.

Nur auf dieſem Wege kann man ohne Härte alle Parteien — die vernünftigen natürlich — zufrieden ſtellen und nach Außen coloſſale Kräfte in Bewegung ſetzen.

Die Zeit der Begünſtigung irgend einer Art iſt vorbei. Rechtlichkeit, Kraft, Intelligenz ſind allein die Factoren, welche zur Belebung, Erhaltung und zum ſichern Siege führen. Wer es nicht glaubt, der hat nicht die Aufgabe, die Eigenthümlichkeit der Zeit erkannt. —

Für den Augenblick haben wir mitunter närriſche Käuze von Regiments-Commandeuren, die in Wahrheit Alles, aber eben nicht das ſind, was ſie ſein ſollen. —

Der Eine ſucht ſeinen Stolz, die Tambours ſeines Regiments zu den erſten Schlägern der Welt zu bilden und beſchäftigt ſich täglich viele Stunden damit, die Uebung dieſer ſonſt in ihrer Art nützlichen Claſſe zu leiten, vergißt aber, daß der Ober-Tambour dieſe Angelegenheit jedenfalls gründlicher und zweckmäßiger bewerkſtelligen könnte. —

Der Andere iſt viele Stunden im Sommer und Winter, Vor- und Nachmittags, bei den Uebungen der Mannſchaft des bei ſich habenden Bataillions des Regiments, hält mit der größten Strenge auf hörbare Schläge, einen feſten Tritt, überhaupt auf eine mechaniſche Dreſſur, verſchwendet ſomit die Zeit, demoraliſirt die Mannſchaft, da er die Allerhöchſten Befehle — welche Liebhaberein geradezu verbieten — nicht aufrecht hält; zeigt, daß er einen guten Corporal der alten Zeit, den man jetzt am aller wenigſten in der Perſon eines Commandeurs brauchen kann, abgeben würde,; beweiſt aber, daß ihm die taktiſche Ausbildung des Regiments, die Erziehung des Officier-Corps, Gegenſtände einer unbekannten Sphäre ſind. —

Der Dritte beſchäftigt ſich mit der Erziehung ſeines Duzend Kin-

der, glaubt ſeine Beſtimmung auf Erden erfüllt zu haben, wenn er darin nach ſeiner Art Etwas leiſtet, vergißt aber, daß er das Gehalt und ſeine Stellung deshalb erhält, um ſein Regiment kriegsbrauchbar zu machen und die Officiere des Regiments zu erziehen. Er vergißt, daß jede Stunde des Tags und der Nacht dem Wohle des Regiments, der Erfüllung der Pflicht gewidmet ſein muß. —

Der Vierte ſucht ſeine Mußeſtunden, d. h. nach Abzug der Zeit zum Schlaf, wo möglich — Alle, dem edlen Zeitvertreib einer Parthie l'hombre, Whist, Boston ꝛc. ꝛc. zu widmen. Dieſe Beſchäftigung, dieſe Pflicht iſt ſeine höchſte. Jede Minute anders angelegt, iſt ein Verluſt. — Am Tiſche, bei der Parthie lernt er die vorzüglichſten Subjecte ſeines Officier-Corps kennen. Wer am längſten bei der Parthie aushält, wer ſtets und immer bereit iſt, eine Parthie zu machen, der iſt natürlich der beſte, der tüchtigſte, der gewandteſte Officier, er iſt Derjenige, der dereinſt dem Staate wichtige Dienſte leiſten muß und daher auch der beſondern Empfehlung bedarf. — Gewandheit am Spieltiſche giebt in ſeinen Augen Befähigung für Alles. Zu was daher ſeine Zeit mit unnöthigen Studien tödten, zu was Menſchenkenntniß ſuchen? Der Spieltiſch giebt Alles! —

Ein Fünfter bringt ſeine ganze disponible Zeit — d. h. wo möglich den ganzen Tag — bei den Handwerkern des Regiments zu; zählt die Gamaſchenknöpfe, die Nägel der Schuhe und unterſucht den Sitz jedes Montirungsſtückes, kurz, er iſt ein vorzüglicher Kammerunterofficier, aber, da er ſich um die Erziehung des Officier-Corps, um die Erhaltung des Corps-Geiſtes und des Anſtandes ganz und gar nicht bekümmmert, der ſchlechteſte Regiments-Commandeur. —

Ein Sechſter theilt ſeine Zeit in der Art ein, daß er nur die nöthigſten Minuten und Stunden den Angelegenheiten des Dienſtes widmet, den Reſt des Tages mit Tapiſerie-Arbeiten verbringt. Man muß zwar bekennen, daß er eben ſo ſeltene als geſchmackvolle Muſter erfindet, dieſe Erfindungen auch mit der kunſtgeübteſten Hand ausführt; man muß aber auch gleichzeitig zugeben, daß ein Mann dieſer Art nicht allein dadurch, daß er ſich mit der Erziehung ſeines Officier-Corps nicht

beſchäftigt, ungemein ſchadet; ſondern auch dadurch, daß er ſich mit Arbeiten, die eines Mannes unwürdig ſind, beſchäftigt, Veranlaſſung zu Witzeleien aller Art giebt und auf dieſe Weiſe den Geiſt des Officier-Corps ungemein untergräbt. —

Ein Siebenter, welcher ohne jede wiſſenſchaftliche Bildung, ohne alle conventionellen Formen, wild aufgewachſen iſt, ſtets von Langeweile gepeinigt wird, wenn er nicht in Begleitung von mehreren Perſonen von einem öffentlichen Orte zum andern im Verlauf des Tages bis tief in die Nacht ziehen kann, iſt höchſt unglücklich, wenn ein Zufall dieſen Lebenslauf auf einen Tag unterbricht. Ein ſolches Leben wird zum Nachtheil des Corps-Geiſtes und muß mit der Zeit alle militairiſchen und kameradſchaftlichen Gefühle vernichten.

Wenn man bedenkt, daß der höhere Vorgeſetzte, hier im ſpeciellen Falle der Regiments-Commandeur, ſtets und immer ein Vorbild für ſein Officier-Corps abgeben ſoll, nach dem ſich das Leben, das Denken, das Ausſprechen, das Handeln reguliren läßt, ſo liegt es auf der Hand, welchen bleibenden Nachtheil eine ähnliche Erſcheinung, wie die beſchriebene, üben muß. Man möchte die Frage ſtellen, muß man den jungen, leidenſchaftlichen Mann, der unter ſolchen Verhältniſſen auf Abwege geräth, nicht entſchuldigen? —

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß nur ein zweifelhafter Charakter, niemals aber ein Ehrenmann die Geſellſchaft eines ſolchen Commandeurs ſuchen und ſeine Zeit auf dieſe Weiſe tödten wird, ſo folgt auch daraus, daß dieſer zweifelhafte Charakter einen Einfluß auf den Commandeur üben muß und daß auf dieſem Wege der Geiſt des Corps, die Disciplin untergraben wird. Es iſt natürlich — da es menſchlich iſt —, daß der Commandeur in ſeiner Umgebung ſeine Lieblinge, ſeine Günſtlinge ſuchen und finden wird und daß dieſe Günſtlinge dazu beſtimmt werden, dereinſt, ihrer ſonderbaren Verdienſte wegen, zum Nachtheil des Staats in den Reihen der höhern Vorgeſetzten zu ſtehen. —

Obgleich ich Dir, mein lieber Clauſewitz, aus dem wirklichen Leben noch viele Commandeure vorführen könnte, ſo will ich es doch unterlaſſen, indem ich glaube, daß die heilige Zahl genügen wird, um den

olympiſchen Freunden den Beweis zu liefern, daß ein anderer Modus als der jetzt gebräuchliche in Zukunft bei der Wahl zu höhern Vorgeſetzten ſtattfinden muß. —

Noch erlaube ich mir, Dir eine Bemerkung mitzutheilen.

Wenn die Commandeure verheirathet ſind, ſo haben angeſtellte Beobachtungen häufig ergeben, daß in dieſem Falle die Officier-Corps meiſt gebildeter ſind, und ſich mehr wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen hingeben und daß ſie in eben dem Verhältniß, als die Familie des Commandeurs ſich durch eine höhere Bildung auszeichnet, an Geiſt und Gemüth vollkommner zu werden ſtreben. Sind dagegen die Commandeure unverheirathet, ſo ſieht man häufig, daß die Officier-Corps ſich weniger die den gebildeten Mann charakteriſirenden Eigenſchaften aneignen, daß ſie im Gegentheil nur zu leicht durch eine gewiſſe Frivolität, ein gewiſſes Sichgehenlaſſen, bemerkbar machen und zwar in eben dem Grade, in welchem die Perſönlichkeit des Commandeurs ſich der einen oder der andern Seite zuwendet. Eine Menge von angeſtellten Beobachtungen haben zu dieſer Ueberzeugung hingeführt, und dieſe iſt gewiß um ſo richtiger, je mehr ſie auf die Eigenthümlichkeit der menſchlichen Natur begründet iſt. — Wer zweifelt daran, daß der Umgang, das Beiſpiel den Menſchen bildet? Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, daß die Beſchäftigung ꝛc. ꝛc. auf Menſchen, ja ſelbſt auf Nationen einen merklichen Einfluß übt?

Aus dem Geſagten geht hervor, daß, ſo lange bei uns ohne eine beſondere Prüfung und zwar von einer dazu beſtimmten, mit Sorgfalt und Umſicht gewählten Commiſſion, Perſonen, gerade wie ſie nach ihrer Anciennität zum Commando eines Regiments heranrücken, auch dazu gewählt werden, wir ſo lange auch nicht darauf rechnen können, Männer an der Spitze der Officier-Corps zu haben, die den Zeitanforderungen entſprechen.

Niemand kann behaupten, daß man jetzt von den zu Regiments-Commandeuren beſtimmten Oberſtlieutenants und Majors, eine genaue Kenntniß ihrer Befähigung dazu beſitzt. Wie ſollte man auch dieſe Kenntniß erlangen? Genügt für den Regiments-Commandeur (ſelbſt

vorkommen, würden zum Vortheil des Staatsdienſtes unterbleiben, wenn die Befähigung zu höhern Stellen durch eine wiſſenſchaftliche Prüfungs-Commiſſion — wie ich ſie ſpäter beſprechen werde — erfolgen würde. Mit einem Male würden ſich die Verhältniſſe ändern und ſich der Geiſt der Officier-Corps neu beleben und höchſt vortheilhaft auf die Nation wirken, wenn dieſe die Intelligenz und Moralität bis zu den höchſten militairiſchen Graden vertreten ſehen würde; dann würde auch eine innigere und bleibendere Wechſelwirkung ſtattfinden, welche den wohlthätigſten Einfluß auf den Geiſt des ganzen Volks unzweifelhaft ausüben müßte. Die ganze Einrichtung kann augenblicklich, ohne beſondere Vorbereitung eingeführt werden und koſtet höchſtens dem Penſionsfond die erſten Jahre einige tauſend Thaler mehr, die aber in den nächſten Jahren ſchon zurückgewonnen werden, wenn man bedenkt, daß jede Unfähigkeit ſtatt befördert, in den niedern Chargen bleibt, und daher eine kleinere Penſion erhält.

Daß eine große Zahl von Männern, die ihre eigene Unwiſſenheit und die ihrer Vettern aller Art kennen, dieſer Einrichtung entgegen ſein müſſen, iſt natürlich, da es ſich bei dem jetzigen Syſtem, wo Unwiſſenheit durch Ausdauer oder auf Hintertreppen ſeinen Weg, und zwar nur zu häufig auf Rechnung des entſchiedenen Talents und der ausgezeichnetſten Moralität macht, bequem lebt.

So lange nur die Beurtheilung der Regiments-, Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeure genügt, um zu höheren Stellungen würdig gefunden zu werden, ſo lange darf man ſich auch nicht wundern, wenn bei jedem Regiment eine Menge Subjecte in Vorſchlag gebracht werden, die ſich, bei näherer Prüfung ihrer Tüchtigkeit und Fähigkeit, ſpäter als völlig unbrauchbar herausſtellen. Faſt jeder Regiments-, Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeur glaubt im Intereſſe ſeiner Abtheilung die Verpflichtung zu haben, recht viele Vorſchläge machen zu müſſen. Daher kommt es, daß täglich die Zahl der für höhere Stellungen bezeichneten Subjecte größer wird, ohne daß ſie es der Befähigung nach ſein kann.

Aus dieſen oben beſchriebenen eigenthümlichen perſönlichen Erſchei-

nungen laſſen ſich im Militair die wunderbarſten Verhältniſſe erklären. — In keinem Stande der Neuzeit ſteht in eben dem Grade das Heterogenſte neben einander, wie eben beim Militair. Die ſtrengſte Sitte neben den leichteſten, lareſten Anſichten, die größte wiſſenſchaftliche Befähigung neben der unglaublichſten Unwiſſenheit, der feſteſte Charakter neben der widerlichſten Unterwürfigkeit, kurz, das Gute neben dem Schlechten. Alle dieſe Gegenſätze finden ſich unter dem Deckmantel des Dienſtes, welcher für die höheren militairiſchen Stufen ſo weit und und dicht iſt, daß jede beliebige Einhüllung möglich wird. —

Es iſt eine gewöhnliche, täglich vorkommende Erſcheinung, daß ganze Officier-Corps mit höheren Officieren an der Spitze, auf die Ankunft eines eine Stufe höhern Vorgeſetzten Stunden, ja halbe Tage lang warten. Es iſt nicht ſelten, das Officiere bei vielleicht eine Stufe höher ſtehenden Officieren, wenn ſie dienſtliche Meldungen zu machen haben, längere Zeit auf dem Flur, bis die Annahme zugeſagt wird, warten müſſen. Daß dieſe vorkommenden Rückſichtsloſigkeiten auf den Geiſt des Officier-Corps den nachtheiligſten Einfluß haben, daß ein Theil davon über die Verletzung der erſten Formen der Bildung im höchſten Grade erbittert werden muß, daß ein anderer Theil aber durch dieſe Hintenanſetzung aller Formen der gebildeten Welt zu einem knechtiſchen, niedrigen, dem Officierſtande nachtheiligen Geiſte herangezogen wird, liegt auf der Hand. —

Der Officier muß ein Ehrenmann und auch ein gebildeter, ja ein feingebildeter Mann ſein; man muß ihn daher zu keiner Zeit, in keinem Verhältniß anders, als wie einen Ehrenmann — als ſeines Gleichen, was er auch in der That iſt, behandeln. Der höhere Vorgeſetzte iſt eben nur Das, niemals aber der Herr des einige Stufen niedriger ſtehenden Officiers. Wo der höhere Vorgeſetzte ſeine Stellung zu verkennen anfängt, ſollte mit aller Strenge, ohne alle Rückſicht, das Ehrengericht einſchreiten können — und müſſen. Es iſt ſchon geſagt worden, daß jeder Officier über den höchſten Vorgeſetzten bis zum Feldmarſchall hinauf, ſobald gegen die Geſetze gehandelt worden iſt, das Recht haben müßte, auf ein Ehrengericht antragen zu können. Auf

dieſe Art wäre es nur allein möglich, den ſo häufig vorkommenden Mißbräuchen, welche durch die Stellung der höheren Vorgeſetzten erzeigt werden, zu begegnen und die niedern Grade gegen Anmaßung, ja gegen Hohn zu ſchützen. —

Wer die militairiſchen Verhältniſſe genau kennt, wer den mächtigen Einfluß des höhern Vorgeſetzten auf das Lebensglück des Officiers nicht abſtreiten darf, wird zugeben, daß nur auf dieſem Wege ein neuer, ein richtiger, dem Staate heilſamer Geiſt in den Officier-Corps herangezogen werden kann.

Um den Officier-Corps und den einzelnen Individuen ſo ſchnell als möglich ſichere Garantien gegen Rückſichtsloſigkeit und Anmaßung zu geben, ſollten:

1) alle Verſammlungen der Officier-Corps zum Empfang der ankommenden Vorgeſetzten verboten ſein, da einzelne Adjutanten ꝛc. vollkommen ausreichen, die nöthigen Befehle zu empfangen und zu verbreiten;

2) es ſollte jeder Vorgeſetzte, der Meldungen in ſeiner Behauſung zu empfangen hat, gehalten ſein, ganz wie es ſeine Miethsentſchädigung beſagt, ein geheiztes anſtändiges Empfangszimmer zu halten, wo jeder meldende Officier, ſo wie es der Dienſt erheiſcht, ohne Verzug eintreten kann, um entweder hier mündlich die Meldung zu machen, oder dieſe Meldung in ein ausliegendes Buch einzutragen. Niemals ſollte es aber entſchuldigt werden, wenn ein im Dienſt ſich befindender Officier genöthigt wäre, auf dem Flur den Empfang ſeiner Meldung abzuwarten.

Ich habe bereits häufig die Nachtheile angedeutet, welche daraus entſtehen, wenn man in den Chargen der Hauptleute, Majors ꝛc. körperlich ſchwache Männer beläßt; ich habe ferner von der Ungerechtigkeit dieſes Syſtems geſprochen und auf die weiſe Allerhöchſte Cabinets-Ordre, welche beſtimmt die Entfernung der Felddienſtunfähigkeit verlangt, hingewieſen; es bleibt mir daher nur noch übrig, über die Invaliden, welche bei uns die höheren militairiſchen Stellen einnehmen, einige Worte zu ſagen. —

Nach meiner Ueberzeugung bleibt es immer eine eigenthümliche, unſern jetzigen militairiſchen Verhältniſſen nicht entſprechende Anſicht — Jugend und allgemeine Wehrpflicht verlangt Kraft und Intelligenz zur Vertretung, Alter iſt aber nicht Kraft und Intelligenz —, wenn Invaliden zu höheren Militairſtellungen übergehen, ſie gleichſam als Ehrenpoſten betrachtend, die man nicht verwalten, ſondern nur innehaben braucht. — Bedenkt man, daß das Militair keine Ruheposten haben kann, weil eben das ganze Inſtitut darauf baſirt iſt, daß der Niedere unbedingt dem Höheren gehorchen muß, ſo folgt auch daraus, daß der Höhere ſowohl körperlich als geiſtig kräftiger und regſamer als der Niedrigere ſein muß, und daß daher ein Invalide niemals an der Spitze irgend einer Abtheilung ſtehen darf, in der die Rüſtigkeit vorherrſchen ſoll. —

Kann der höhere Vorgeſetzte ſeiner Invalidität wegen nicht unter allen Umſtänden ſeinen Dienſt thun, ſo iſt die Rückwirkung auf den jüngern Officier, auf den Soldaten ſelbſt, eine ungünſtige zu nennen. Der junge Mann fragt ſich in dieſem Fall: „Warum ſoll ich dazu verpflichtet ſein, meinen Dienſt ſtrenge zu thun, wenn mein Vorgeſetzter nicht im Stande iſt, ſeine Stellung auszufüllen?“

Man ſieht in der Praxis, daß überall, wo ein Invalide den höchſten militairiſchen Poſten verwaltet, der Dienſt mit Widerwillen betrieben wird. Es iſt auch in der That ein Unding, einen körperlich und geiſtig ſchwachen Greis, welcher vermöge ſeines Alters jede Thatkraft, jeden Entſchluß verloren hat, in einer höhern Militairſtellung zu ſehen. Man ehre das Alter, das Verdienſt durch höhere Titel, Orden und hauptſächlich durch ein ſtandesmäßiges Einkommen, man mache aber die höheren activen Militairſtellungen niemals zu Domherrnſtellen, was ſie ihrer Wichtigkeit nach auch niemals ſein können. Der gemeine Soldat und auch der kräftige, von wahrer Ehre begeiſterte Officier, wird den Greis in der Schlafmütze und den Pelzſtiefeln ehren, aber nur mit Widerſtreben den militairiſchen Befehlen deſſelben gehorchen. Die kräftige, leidenſchaftliche Jugend wird überdem keine Gelegenheit verſäumen, um durch Gedicht und Carricatur die

Gebrechen anſchaulich zu machen. Da dieſe Erſcheinung eine rein menſchliche, tief eingewurzelte iſt, ſo läßt ſie ſich eben ſo wenig abſtreiten als beſeitigen.

Es iſt wahr, daß unſere preußiſche Geſchichte in der letzten Zeit und vielleicht auch noch heutigen Tages Beiſpiele liefert, daß Männer in einem ſehr vorgerückten Alter viel Thatkraft, Einſicht, Entſchloſſenheit und Charakterfeſtigkeit entwickelt haben; doch bleiben dieſe Erſcheinungen ſelten, ſind daher nur als Ausnahme, niemals aber als Regel zu betrachten; ja ſelbſt bei den ſeltenen Ausnahmen wäre zu unterſuchen, ob der begabte Greis, dadurch, daß er in ſeiner hohen Stellung den Einfluß benutzt, um ſeine Zeitgenoſſen in ihren hohen Stellungen unbedingt zu erhalten, nicht ungemein ſchadet? — Im Allgemeinen bleibt ein Greis daher für höhere Militairſtellen nicht paſſend, ſchon deshalb nicht, weil er als Greis niemals die Ideen der Gegenwart in ſich aufnehmen wird. —

Da das Alter häufig ungemein ehrgeizig iſt und ſich einbildet, noch immer das zu leiſten, was es in der Jugend geleiſtet hat, ſo erſcheint die franzöſiſche Einrichtung, nach welcher für jede Charge eine Altershöhe als Maximum für den activen Dienſt angegeben iſt, als höchſt zweckmäßig. Dieſe Beſtimmung vereinfacht die Penſionirung ungemein, hat überdem das Gute, daß jeder Betheiligte ſeine Rechnung im Voraus ſelbſt machen kann. Im Allgemeinen dürfte das Alter von 66 Jahren als das angenommen werden, welches nach treu geleiſteten militairiſchen Dienſten, unter jeder Bedingung, ſelbſt in der höchſten Stellung, der Ruhe bedarf, da es nur in den aller ſeltenſten Fällen noch die nöthige körperliche und geiſtige Spannkraft haben wird. — Daß dieſe Unbrauchbarkeit in den niedern Chargen früher eintreten muß, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung. —

Ein Oberſt iſt mit 60 Jahren, ein Major mit 55, ein Escadron- und Compagnie-Cheff mit 50 Jahren auf die Penſionsliſte zu ſetzen. — Geſtatte mir, mein theurer Freund, heute noch über einige eigenthümliche Einrichtungen in der Armee, mit Dir zu ſprechen.

Es iſt nicht ſelten in unſerer Armee vorgekommen, daß man

Hauptleute, Rittmeiſter und Bataillons-Commandeure von einem Bataillon — Escadron — zum andern verſetzt hat, und zwar aus dem Grunde allein, weil man behauptete: daß der zum Hauptmann zu avancirende Lieutenant, oder der zum Major zubefördernde Hauptmann, für die vacant gewordene Stelle nicht geeignet wäre. Man weiß wirklich nicht, worüber man mehr erſtaunen ſoll, ob über die eigenthümliche Anſicht der höhern Vorgeſetzten, oder den geringen Grad von richtigem Gefühl, der zurückgeſetzten Perſonen?

Nach meiner Ueberzeugung hat niemals der höhere Vorgeſetzte das Recht, einen Hauptmann oder Bataillons-Commandeur zu veſetzen. Die Chargen und die damit beſtimmten Stellen, werden durch Patente vom Könige vergeben, weshalb es auch als ein Eingriff in die Königl. Rechte erſcheinen muß, wenn ein Diviſions- oder Corps-Commandant Verſetzungen vornehmen will. Der Hauptmann als Chef einer beſtimmten Compagnie, der Stabsofficier als Commandant oder angehender Commandant eines Bataillons, muß, da er einmal zum Hauptmann oder Major befördert worden iſt, die nöthigen Eigenſchaften für die vacante Stelle haben. Hat er dieſe Eigenſchaften aber nicht, ſo hätte er auch nicht befördert werden ſollen und dürfen; kleine körperliche Schönheitsfehler bei den Betheiligten, können niemals zu einer Ausnahme des Geſetzes Veranlaſſung ſein, da dieſe Ausnahmen den ehrenhaften Geiſt des Officiercorps ganz und gar untergraben und den nachtheiligſten Einfluß auf die Disciplin üben werden. Wo man ſich dieſe eigenmächtige Zurückſetzung gefallen läßt, iſt es immer ein Beweis, daß der nöthige militairiſche ehrenhafte Geiſt, die nöthige Männlichkeit, bei den betheiligten Perſonen fehlt und daß es freilich ſeine Richtigkeit hat, daß die zurückgeſetzten Perſonen für den Platz nicht paſſen, weshalb es auch im Intereſſe des Dienſtes wäre, ſie daraus zu entfernen.

Die Ehrenhaftigkeit eines Officiers iſt — ein Heiligthum, welches niemals angetaſtet werden darf. —

Man klagt in neuerer Zeit ſehr häufig, daß die Officiere den Compagnie-Chef nicht gehörig unterſtützen, ſich überhaupt weniger ſei-

nen Befehlen als denen des Escadrons-Chef, fügen. Da die Klage ſo allgemein und aus allen Gegenden zu hören iſt, ſo muß man allerdings glauben, daß die Stellung des Compagnie-Chef zum Nachtheil des Dienſtes nicht unabhängig genug iſt. Und ſo iſt es auch in Wahrheit. — Der Escadron-Chef, welcher meiſt iſolirt ſteht, hat die Strafgewalt über den Officier; hat die Befugniß der Beurlaubung; die Ausfüllung der Conduite, er hat daher in den Augen des jungen Officiers eine ganz andere Stellung als der Compagnie-Chef. Der Compagnie-Chef kann ſeinen Befehlen, ſeinen Anordnungen nicht genug Nachdruck geben, er iſt häufig in die Hände ſchwacher Bataillons- und Regiments-Commandeure gegeben, welche die Vergehen des Compagnie-Officiers nicht beſtrafen, weil ſie einmal nicht im Stande ſind das Vergehen richtig zu beurtheilen, oder weil ſie es überhaupt nicht richtig beurtheilen wollen, um ſich bei den jüngern Officieren beliebt zu machen.

So lange der Compagnie-Chef nicht zur Abgebung der Conduite des Lieutenant herangezogen wird, ſo lange er Vergehen gegen den Dienſt in der Compagnie, nicht mit Arreſt beſtrafen kann, ſo lange wird der ſtrenge, pünktliche Officierdienſt in der Compagnie immer von Zufälligkeiten aller Art abhängen. —

Frankreich weiß die wichtige Stellung eines Capitains beſſer zu unterſtützen. —

Ehe ich heute ſchließe, laß mich guter Clauſewitz noch erwähnen, daß nach meiner Ueberzeugung alle ſo genannten „etatsmäßigen Stabsofficiere" augenblicklich Bataillons erhalten müßten, um in dieſer Stellung die Kräftigkeit und den Enthuſiasmus der eben gewonnenen neuen Chargen zum Vortheil des Dienſtes zu benutzen.

Der älteſte Stabsofficier des Regiments müßte ohne Bataillon ſein; ſich beim Regiments-Commandeur befinden; den Caſſen und der Oekonomie vorſtehen und ſo Gelegenheit haben, ſich, indem er den Regiments-Commandeur vertritt, für dieſen ſo wichtigen Poſten vorzubereiten. Man mache es ferner zum Geſetz, daß der abweſende Bataillons-Commandeur niemals durch den älteſten Stabsofficier des Re-

giments, ſondern ſtets durch einen Hauptmann vertreten werde, um dieſen Gelegenheit zu geben, ſich Gewandtheit und Selbſtändigkeit anzueignen.

Zur Führung der Erſatz-Bataillone würden nur die aggregirten Stabsofficiere — zu was werden ſie ſonſt gehalten? — zu verwenden ſein, wo ſie nicht ausreichen, müßten jedenfalls neue Stabsofficiere für dieſe Stellen ernannt werden. Es ſteht feſt: daß man für den Bedarf eines Krieges nie genug tüchtigere Stabsofficiere haben kann.

Der Krieg iſt des Soldaten wahres Element; für dieſen muß ſich das Individuum auszubilden ſuchen; für dieſen müſſen die militairiſchen Inſtitutionen berechnet ſein. —

Wenn dieſer Satz ſeiner Richtigkeit wegen nicht abgeleugnet werden kann, und es auch gleichzeitig feſt ſteht, daß die Ausbildung für den Krieg nur auf einem wiſſenſchaftlichen Wege geſchehen kann, man aber dennoch ſieht, daß aller Cabinets-Ordre ungeachtet, die Vorbereitung für den Krieg nicht ſo betrieben wird, ſo fragt man ſich:

1) will man vielleicht deshalb keine wiſſenſchaftliche Bildung in den höhern Graden, weil Rußland noch lange auf dieſer Stufe nicht ſein wird und weil wir dieſem Staate nicht zu weit voraus ſein wollen? oder

2) deshalb nicht, weil man glaubt, daß höhere wiſſenſchaftliche Bildung dem Manne zu viel geiſtige Selbſtändigkeit giebt? Ja, Selbſtändigkeit giebt wiſſenſchaftliche Bildung allerdings, daß ſehen wir bei den franzöſiſchen wiſſenſchaftlichen Militaircorps (Ingenieuren und Artillerie); aber Selbſtändigkeit verlangen wir ja von jedem höhern Vorgeſetzten und zwar zum Nutzen des Staats. Daher friſch heran, um ſich wiſſenſchaftlich zu betheiligen; friſch heran, um claſſiſche Militairwerke zu erwerben, um ſie zum Studium immer zur Hand zu haben! Du ſagſt mir vielleicht, dieſer Zuruf iſt unnöthig, da ja jeder Stabsofficier im Beſitz einer auserleſenen Militair-Bibliothek ſein muß. Nein, mein theurer Clauſewitz, dieſe Vorausſetzung iſt ein Irrthum. Nur

wenige von unſern verſchiedenen Commandeuren und höhern Officieren haben ein Intereſſe für die Militair-Literatur; die Erfahrung beweiſt es, daß ſich nur Wenige damit beſchäftigen. Ein nur geringer Theil von dieſen Herren kauft Bücher, um ſie gründlich zu ſtudiren; ein größerer, nur um eine Bibliothek zu beſitzen — und damit eine Wand glänzend zu decoriren. Der Reſt d. h. der Kern der Menge kauft aus Grundſatz keine Bücher, behauptend: daß die zahlreiche Familie, oder andere Gründe, es nicht erlauben, dieſe Ausgabe zu machen; in Wahrheit aber, weil er ſich überhaupt nicht die Mühe geben will, die Militair-Literatur kennen zu lernen. Wollte er das, ſo könnte er ja ſelbſt auf einem wohlfeilern Wege — durch Vereine — die Bekanntſchaft dieſer Literatur machen. Zu was aber Kenntniß der Militair-Literatur? die Menge erreicht ja auch ohne dieſe Kenntniß, hohe, ja die höchſten Stellen. Daß eine Menge von älteren Officieren ſo denken, iſt dadurch zu beweiſen, daß man bei ihnen, außer vielleicht einem ererbten alten Werke „über Felddienſt", kein einziges Militair-Werk findet!

Die Klage der Verleger „daß keine militairiſchn Werke" gekauft werden, iſt ſomit erklärlich.

1) Kauft der ältere Officier keine Bücher, ſo kauft ſie der jüngere bei ſeiner geringen Einnahme gewiß nicht.

Unſere Regiments-Bibliotheken, durch Zuſchüſſe der Officiere unterhalten, zum Theil auch wohl nicht genügend beaufſichtigt und vertreten, reichen für die jetzigen geiſtigen Bedürfniſſe nicht hinreichend aus.

Es wäre zu wünſchen, daß jährlich von dem ſogenannten 800 Thaler-Fonds eine beſtimmte Summe zur Anſchaffung claſſiſcher Werke ausgeworfen würde. Die Anſchaffung müßte aber, ſollte ſie früchtetragend ſein, für die ganze Armee von dem großen Generalſtabe geſchehen. Ueberhaupt wäre zum Wohle der geiſtigen Ausbildung der Officiercorps zu wünſchen, daß der große Generalſtab der Armee ſich mehr durch geiſtige Regſamkeit auszeichnete, und dieſes Element durch häufige Verbreitung von geiſtreichen Aufſätzen, in der Armee zum Gemeingut zu machen ſuchte.

Ein wiſſenſchaftliches Corps muß nicht allein auf dem Papiere exiſtiren und glauben, ſeine Aufgabe erfüllt zu haben, wenn es in den Kriegstheatern — vielleicht — todte Schätze aufhäuft; nein, ein ſolches Corps muß bei allen Gelegenheiten, nicht allein Lebenszeichen von ſich geben, ſondern zu allen Zeiten eine Quelle ſein, von der nach allen Seiten ein kräftiges, belebendes, geiſtiges Princip fließt. —

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Neunzehnter Brief.

An der Spree, den 14. Juni 184..

Mein guter Clauſewitz.

Ein neuer Beweis, wie ſehr man höchſten Orts wünſcht, daß die Officier-Corps in ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung vorwärts ſchreiten, iſt der, daß man in unſerer Hauptſtadt eine militairiſche-literariſche Geſellſchaft gebildet hat, an der alle Officiere der Garniſon Theil nehmen können, und in welcher freie Vorträge nach freier Wahl der Mitglieder gehalten werden.

Es iſt der Wunſch ausgeſprochen, daß nach dieſem Muſter ſich in allen Garniſonen des Staats gleiche Geſellſchaften conſtituiren ſollen.

Doch, mein Gott! dieſer Wunſch wird ſo lange ein ſolcher bleiben, ſo lange man in den höhern Chargen Männer hat, die ſelbſt ohne wiſſenſchaftliche Bildung, jedes Intereſſe für den wiſſenſchaftlichen Fortſchritt zu hintertreiben, ja, mit Gewalt zu unterdrücken ſuchen, um ihre Nichtigkeit recht lange verborgen zu halten.

Unter den jüngern Officieren findet man eine Menge Talente, die wohl auch durch Fortbildung ſich auszeichnen; allein die große Maſſe denkt nach Ablegung des Officier-Examens nicht mehr daran, ſich durch Studiren weiter auszubilden, ſondern ſucht und findet meiſt am Materialismus ſein Lebensglück und überlegt nicht, daß einmal die Zeit kommen müſſe, wo nur wiſſenſchaftliche Ausbildung Anſehen und Beförderung bedingen. Die in den Officier-Corps vertheilten Talente ſind daher in der Minderzahl; die gleichen Chargen ſehen die Vermehrung

dieſer Talente aus einer im Menſchen wohnenden, ſich natürlich erklärenden Scham, ungern; die Vorgeſetzten, durch ihre frühere Erziehung meiſt ohne wiſſenſchaftliche Bildung haben ſpäter meiſt Nichts gethan, um das Fehlende zu ergänzen, weshalb ihnen jedes ſich regende Talent beſchwerlich, beängſtigend iſt, ſie in Verlegenheit ſetzt. Sie unternehmen daher meiſt Alles, um die Talente ihrer Untergebenen nicht bemerkbar werden zu laſſen. Sind es Männer ohne Herz, ſo ergreifen ſie überdem jedes Mittel — und bei dem Mangel an Oeffentlichkeit hat leider der Vorgeſetzte ſolcher Mittel eine Menge in Händen —, um dieſe Talente herabzuſetzen, zu unterdrücken und den ihm gleichgeſinnten, unwiſſenſchaftlichen Menſchen lächerlich zu machen.

Es iſt bei ſo bewandten Umſtänden daher nur möglich, daß die gewünſchten militairiſch-literariſchen Vereine da ins Leben treten können, und die höhern Vorgeſetzten ſo viel wiſſenſchaftliche Selbſtändigkeit haben, um ſelbſt mit eigenen wiſſenſchaftlichen Vorträgen die Geſellſchaft nicht allein zu beleben und zu belehren, ſondern die jüngern Talente auch durch ihr Beiſpiel zu ermuthigen und zu ſchützen.

Die Vereine können nur dann ihre Friſche ſich erhalten und den Nutzen, welchen man von ihnen mit Recht erwartet, auch wirklich ſtiften, wenn die zu haltenden Vorträge nicht in enge, beſchränkende Schranken gezwengt werden.

Jedes Talent muß ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit frei, ungezwungen bewegen können; ſonſt geht die Originalität, dieſer duftende Aether, verloren. Wenn das Talent bei ſeinen zu haltenden Vorträgen gewiſſen Tendenzen folgen muß, einer ewigen Rückſichtsnahme unterworfen iſt, wenn es die Verpflichtung erhält, ſich nur in den zum Theil einſeitigen Anſichten ſeiner Vorgeſetzten zu bewegen, ſo ſchweigt es lieber und thut auch Recht daran, weil ſonſt die Geſellſchaft mit jenen trockenen, ſchwülſtigen, nichts ſagenden Vorträgen — wie wir es häufig erleben — abgeſpeiſt werden muß, mit jenen Vorträgen, die nur dazu da ſind, um die koſtbare Zeit zu tödten. —

Nochmals ſei es geſagt: die literariſch-militairiſchen Vorleſungen können nur dann gedeihen und Nutzen ſtiften, wenn ſich die zu haltenden

Vorträge frei und ohne Einschränkung bewegen dürfen, wenn nicht Alter, gewisse Chargen allein berechtigt sind, dieselben zu halten, sondern wenn jedes, selbst das jugendlichste Talent Anerkennung oder wenigstens Aufmunterung findet.

Die eigentliche productive Kraft liegt offenbar in der numerischen Zahl, d. h. in unserer Jugend, welche vermöge der gmachten Studien mehr wie das Alter (hohe Chargen) mit seinen sogenannten größern Erfahrungen berechtigt ist, diese Vorlesungen zu halten.

Will man die Vorträge, noch ehe sie gehalten werden, einer Controle unterwerfen, d. h. will man die Einsicht in den Entwurf haben, so kann man überzeugt sein, daß diese Vorlesungen nur höchst mittelmäßig ausfallen werden, da sich kein Talent, kein fester Charakter einem solchen Zwange unterwerfen wird. Der wissenschaftliche Vortrag geht aus der innersten Anschauung des Vortragenden hervor, es kann daher nur allein etwas Ganzes und Tüchtiges geliefert werden, wenn man die wissenschaftliche Entwickelung der jedesmaligen Individualität, ohne ihr Bedingungen zu machen, überläßt.

Jeder wissenschaftliche Verein, in welchem die Freiheit, über irgend einen dem Zweck entsprechenden Gegenstand öffentlich zu sprechen, in irgend einer Art beschränkt wird, ist — ein Unding.

Mit eben dem Rechte, mit welchem dem General-Feldmarschal das Wort, welches der Lieutenant anhören muß, gelassen wird, mit eben dem Rechte kann der Lieutenant so wohl auf das Wort, als auch auf das Anhören desselben Anspruch machen. Das Wort zu nehmen oder das Anhören desselben dem Lieutenant verweigern, heißt geringstens gesagt, gegen die Anstandsregeln fehlen, nicht zu gedenken: daß ein wissenschaftlich gebildeter älterer Mann zugeben muß, daß selbst der 20jährige junge Mann — meinetwegen ausnahmsweise — geistreichere und anregendere Ansichten als der 60- oder 70jährige, von alten einseitigen Anschauungen befangene Mann, entwickeln kann. Vor dem Forum der reinen Kritik kann weder Alter noch hohe Stellung, sondern nur Geist, Talent und Genialität den Vorzug geben. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Ansicht, welche tief in der jetzigen Zeit

wurzelt, dem Alter und der hohen Stellung nicht gefallen kann; es iſt aber auch zu bedenken, daß das Alter und die hohe Stellung nicht im Stande ſind, die Anſichten der Zeit über den Haufen zu werfen.

Gehen die ſich bildenden literariſch-militairiſchen Vereine von dieſen Anſichten aus, dann, aber auch nur dann, werden ſie einen Nutzen ſtiften. Sie werden dazu beitragen, daß der Verſtand der einzelnen Glieder geſchärft wird, daß Talente geweckt und entwickelt werden, daß die Officiere in den Gaben des freien Vortrags ſich üben, daß ſie ſomit ſelbſtändiger werden. Sie werden die Officiere zum Nachdenken zwingen und auf dieſe Art die Officier-Corps ſo ausbilden, wie ſie der Staat im Frieden und im Kriege braucht.

Ein fernerer Beweis, wie wenig man bei uns bedacht iſt, ſelbſt den wichtigſten Intereſſen unſere Theilnahme zu ſchenken, dagegen dem alten Schlendrian nachzugehen, liefert die mangelhafte Einrichtung in unſerm Medicinalweſen. -- Unter vielen Mängeln will ich nur den erwähnen, wie wenig man Rückſicht auf den Stand der Compagnie-Chirurgen nimmt, damit er durch beſſere pecuniäre Stellung zu weiterer wiſſenſchaftlicher Fortbildung angeſpornt werde.

Man verlangt mit Recht zu Compagnie-Chirurgen anſtändige und wiſſenſchaftlich gebildete junge Leute, und läßt dieſen Männern dennoch das Gehalt und den militairiſchen Rang der vergangenen Zeit. Zehn Thaler monatlichen Gehalt und die Rangſtufe eines Unterofficiers konnte zu jener Zeit, wo ein gewöhnlicher Barbierjunge einen tüchtigen Compagnie-Chirurgen abgab, genügen; heut zu Tage, wo jeder Compagnie-Arzt ein ſtudirter, gebildeter, anſtändiger Mann ſein muß, um dem Bildungszuſtande des Soldaten zu entſprechen, erſcheint die Forderung ganz billig, daß man wenigſtens den Männern, die das Doctor-Diplom und das goldne Portepee haben, Gehalt und Rang eines Lieutenants ertheilt. Es erſcheint faſt wie Hohn, wenn ein ſolcher graduirter Mann jeder Brutalität Preis gegeben wird, nach Laune in Mittelarreſt geſchickt werden kann.

Hebt man den Stand der Compagnie-Chirurgen, ſo erhält man auch einen genügenden Zufluß an jungen Männern von wiſſenſchaftlicher Bildung, an denen es für den Augenblick fehlt und fehlen muß. —

Kleine Geldopfer iſt man aus Rückſicht der Menſchlichkeit zu machen ſchuldig. Wenn jeder Staatsangehörige ohne Rückſicht Soldat werden muß, ſo iſt es, geringſtens geſagt, der Billigkeit entſprechend, daß man auf ſein theuerſtes Gut, ſeine Geſundheit die größte Sorgfalt verwendet. Dieſe Sorgfalt tritt aber erſt dann ſichtbar hervor, wenn der Stand der Compagnie-Chirurgen zahlreich und durch wiſſenſchaftlich gebildete Männer vertreten wird. Daß dies für den Augenblick nicht der Fall ſein kann, liegt in den beſtehenden fehlerhaften Einrichtungen.

Seit längerer Zeit, mein theurer Freund, fabelt man von einer Erbſchaft von 2 Millionen Thaler, die vom hochſeligen Könige der Armee zugefallen wären.

Es hatte ſich nämlich die Sage verbreitet, der verſtorbene, eben ſo menſchenfreundliche als gerechte Monarch hätte dieſe Summe beſtimmt, um der Nation in den Repräſentanten der Armee — den Officieren — ſeinen Dank für die in den heiligen Kriegen von 1813, 14 und 15 gebrachten Opfer, zu hinterlaſſen. Die Summe ſoll nämlich dazu beſtimmt geweſen ſein, als Grundcapital angelegt zu werden, um einmal von den Renten die Penſionen der Officiere, welche die Befreiungskriege mitgemacht haben, zu erhöhen und ſo es möglich zu machen, jetzt gleich eine größere Zahl, wie ſonſt gebräuchlich, zum Vortheil des Dienſtes in den Ruheſtand zu verſetzen, ſpäter aber, nach dem Ausſterben der Krieger der Befreiungskriege, dieſe Rente dem gewöhnlichen Penſions-Fond der Armee zuzuwenden.

Leider hat ſich dieſe Erbſchaft nicht beſtätigt; leider kann die Penſionirung nicht in der Art ins Leben gerufen werden, wie es wohl zum Vortheil der einzelnen ſtrebenden Talente, zum Vortheil des Staates geſchehen müßte. —

Wenn einzelne Männer von Hauſe aus daran zweifelten, daß der verſtorbene Monarch je die Abſicht gehabt hätte, auf die ausgeſprochene Art ſeine Erkenntlichkeit der Armee — und ſo der Nation — auszudrücken, ſo muß ich für meine Perſon bekennen, daß ich niemals dieſen Zweifel gehabt habe. Meine Anſicht war ſtets und immer die: daß wohl nur durch eine Zufälligkeit die Feſtſtellung der genannten Summe zum angeregten Zwecke unterblieben iſt. — Der verſtorbene Monarch hat, dafür bürgt ſein ganzes Leben, ſeine Denk- und Handlungsweiſe wohl die Opfer der Nation zur Erringung der Selbſtändigkeit des unterdrückten preußiſchen Reichs gefühlt und erkannt. Er hat es erkannt, dafür ſind uns die ſo häufigen königlichen Belohnungen der Krieger jener Zeit ein Beweis. Er hat auch gewiß gefühlt, daß ein Theil der hinterlaſſenen Millionen, welche aus den durch das Heer, ſomit durch die Nation eroberten franzöſiſchen Contributionen hervorgegangen waren, als eine gerechte Entſchädigung des Heeres, zur Verbeſſerung der Lage der Krüppel zu verwenden wären. —

Schon längſt wollte ich mein theurer Clauſewitz, mit Dir über unſer Ingenieurcorps ſprechen und Dir meine Anſichten und Beobachtungen in Bezug dieſes Corps mittheilen. Es ſteht feſt, daß jede Körperſchaft, die ſich durch beſtimmte Grenzen, ſo wie unſer Ingenieurcorps, beengt fühlt und keinen Zufluß an geiſtigen Kräften von Außen, z. B. durch den Beſuch der „Allgemeinen Kriegsſchule," empfangen kann, nur einſeitig gewiſſen Verhältniſſen brauchbar werden kann. Daß man dieſe Behauptung im ſpeciellen Falle auf unſer Ingenieurcorps anwenden kann, muß Jeder zugeben, der die Verhältniſſe deſſelben genau kennt.

Es iſt nicht zu leugnen, daß man in der Charge der Lieutenants, durchweg, gründliche Wiſſenſchaftlichkeit, ja zum größten Theil, ſelbſt Genialität antrifft, aber es iſt eben ſo richtig, daß mit jeder höhern Charge die Einſeitigkeit mehr und mehr über Hand nimmt, und bis auf wenige Ausnahmen, in eine förmliche Verknorpelung ausartet. Die Officiere des Geniecorps werden in Folge ihrer anhaltenden Beſchäftigung nur zu leicht Maurer, Zimmerleute und was ſonſt für

Handwerker. Sie verlieren, wie die tägliche Erfahrung zeigt, in Folge ihrer Beſchäftigung jede geniale Auffaſſung und Ausführung und ſinken mit jedem Jahre mehr und mehr von der Höhe ihrer Brauchbarkeit herab, zu der ſie doch eigentlich, vermöge ihrer tüchtigen wiſſenſchaftlichen Grundlage, befähigt waren. Wenigſtens findet die letzte Behauptung auf die Lieutenants unbedingte Anwendung; auch kann andererſeits nicht behauptet werden, daß die höhern Chargen dieſe Grundlage beſitzen.

Wird die Frage geſtellt, auf welche Art man das Ingenieurcorps geiſtig beleben, und namentlich für die Folge die höhern Chargen von den hemmenden Feſſeln befreien kann, ſo kann man nur die ganz einfache Antwort geben: daß man den Ingenieurofficieren geſtattet, die „Allgemeine Kriegsſchule" beſuchen zu dürfen und daß man vorzüglich die ausgezeichneteſten Talente nicht zu lange in dieſem Corps als Maurer und Zimmerleute brauche, ſondern daß man ſie durch die Infanterie, Artillerie und den Generalſtab gehen laſſe, damit ſie im Ingenieurcorps für die höhern Chargen brauchbar werden. Wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt es häufig poſſirlich, zu hören wie wenig die höhern Ingenieurofficiere Männer von vielſeitiger Umſicht und Beurtheilung der allgemeinen Staatsverhältniſſe ſind, und wie ſie darin faſt immer einem viel jüngeren Officiere an Jahren und Charge einer andern Truppe nachſtehen. Sie wiſſen freilich genau die Maurer und Zimmerleute ꝛc. ꝛc. zu beurtheilen; das Land, wenn es verlangt wird, mit eingebildeten Punkten (Befeſtigungen) zu verſehen, auch dieſe durch Linien unter irgend einem Namen zu verbinden, aber ſie wiſſen ſchwerlich dieſe Punkte und Linien zu beleben und die dazu nöthigen Kräfte in Anwendung zu bringen. Mit einem Worte: ihnen geht die vielſeitige, umfaſſende Kenntniß der militairiſchen und adminiſtrativen Verhältniſſe ab, die bei der einſeitigen Richtung ihrer Beſchäftigung auch kaum, ja, unmöglich zu erwarten iſt und die doch für ihre wichtige Stellung zur Zeit eines Krieges, ihnen unerläßlich nöthig iſt. Ueberdem machen die Ingenieurofficiere, ſelbſt wenn es die entſchiedenſten Talente ſind, ihre Carriere zu langſam, und daraus folgt, daß in den mitttern und höhern Chargen im Ver-

hältniß eine so große Zahl von Personen sich befinden, die den wahren Anforderungen, die man das Recht hat an einen Ingenieurofficier zu machen, nicht entsprechen. — Man sollte schon deshalb die eminenten Talente einen schnellern Gang machen lassen, um sie einmal mit den andern Corps der Armee in Einklang zu bringen und zweitens um für den Fall eines Krieges, wo der Ingenieurofficier immer eine sehr wichtige Stellung einnehmen wird, demselben vermöge seiner Anciennität auch die nöthige Autorität zu geben. Es ist gewiß, daß wir im Ingenieurcorps zu wenig Stabs- und andere höhere Officiere haben. Frankreich und England denken über diesen Punkt anders. Diese Staaten lassen ihre größeren militairischen Bauten durch Obersten und Generale des Ingenieurcorps leiten, statt daß bei uns die Leitung in die Hände der Lieutenants, höchstens in die Hände der Hauptleute gegeben ist. Es ist kaum zu verzeihen, daß wir unsere jungen Talente mit überhäuften Arbeiten abnutzen, ja tödten und nicht daran denken, sie durch Beförderungen und Gratificationen zu entschädigen. Einem Lieutenant oder Hauptmann wird ein specieller Bau von 100,000 und mehr Thalern übertragen und derselbe ist bei seinem geringen Gehalt Jahre hindurch verurtheilt, täglich 12—16 Stunden zu arbeiten, ohne einen Deut Gratification zu erhalten. Die Maßregel erscheint nicht allein ungerecht, sondern bedenkt man, daß Kleider und Gesundheit bei einer solchen Anstrengung abgenutzt werden, mehr wie hart.

Da wir unter den ältern, höhern Ingenieurofficieren nach dem allgemeinen Urtheil, höchstens 4—5 Männer zählen, welche einen anerkannten wissenschaftlichen Ruf haben, so sollte man um so mehr daran denken, aus den jüngern wirklich tüchtigen geistigen Kräften, durch ausnahmsweise schnelle Beförderung die nöthigen geistigen Elemente nach Oben zu bringen.

Nach einer 3jährigen angestrengten Arbeit müßte der Ingenieurofficier 2 Jahre auf Reisen geschickt, mit Anfertigung von Entwürfen ꝛc. ꝛc. beschäftigt, seinen Studien überlassen werden; denn es ist nicht genug, wenn der Ingenieurofficier 4—6 Garnisonen gesehen hat; die

nötbige Menſchen und Weltkenntniß kann er ſich blos auf Reiſen und auf fremden Kriegstheatern erwerben.

Wenn es ſchon bei jedem Manne von Bildung ein Bedürfniß iſt, den Geiſt der Zeit, welcher den entſchiedenſten Einfluß auf die Wiſſenſchaften hat, durch die neueſten Producte auf dem Gebiete der Literatur kennen zu lernen, ſo iſt es bei dem Officier vorzüglich aber bei dem Ingenieurofficier die ſtrengſte Pflicht, ſich möglichſt ſchnell mit dieſen Erſcheinungen bekannt zu machen. Und doch haben wir Männer, ja hochgeſtellte Männer, denen jede Novität ein Gräul iſt, und die veraltete Compendien als ihre Orakel anſehen und auch verlangen, daß ihre Untergebenen dieſe Anſicht theilen. „Zu was bedürfen wir der Novitäten," hört man ſie ſagen, „unſere Wiſſenſchaft iſt in früheren Zeiten ſehr vervollkommnet, daß wir unmöglich neue Anſichten, neue Ideen finden können. Da nun die jüngern Officiere, in Folge ihrer geringen Einnahme nicht in der Lage ſind, um ſich alle Novitäten anzuſchaffen, ſo ſollte es Grundſatz ſein, Vereine zu dieſem Behufe zu bilden. Es iſt eben ſo unzweifelhaft, daß die Lectüre eine Vielſeitigkeit erzeigt, als es wahr iſt, daß die Novitäten unter vielem Staube wahre Goldkörner enthalten, welche jedenfalls Ideen wecken, ja nicht ſelten die ſchlummernde Genialität zu Tage fördern können.

Würden ſich die Mitglieder der Novitäten-Vereine, die übrigens allen Officiercorps aufs dringendſte zu empfehlen wären, wöchentlich wenigſtens einmal zu einer wiſſenſchaftlichen Beſprechung vereinigen, und würden bei dieſen Zuſammenkünften die Chargen Unterſchiede vor der Thüre gelaſſen, ſo müßten dieſe Vereine den wohlthätigſten Einfluß auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Officiercorps üben.

Um den jüngern Ingenieur-Officieren eine praktiſche Wirkſamkeit zuzuweiſen, erſcheint es nicht unzweckmäßig, dieſelben jährlich auf einige Wochen zur Infanterie zu commandiren, um dieſer Truppe den praktiſchen Bau von Feldbefeſtigungen beizubringen. Welcher unendliche Nutzen dadurch geſtiftet würde, liegt auf der Hand. Das Ingenieurcops würde ſich mit den andern Waffen befreunden; die Infanterie würde dagegen in die nöthigen praktiſchen Handgriffe der Feldbefeſti-

gung eingeweiht werden und so im Stande sein, im nächsten Kriege ohne Hilfe des Ingenieurcorps, sich nach Belieben gegen feindliche Anfälle zu sichern. — Kosten machte diese Anordnung gar nicht, und Zeit hat die Infanterie zu dieser nöthigen Uebung in ausreichender Menge, aber freilich, das deutsche Phlegma, die deutsche Gleichgültigkeit müßte überwunden werden, jene Gleichgültigkeit und jenes Phlegma, welches sich bei dem Bau der nöthigen Befestigungen im Osten und Westen des deutschen Vaterlandes recht augenscheinlich zeigt. Die Befestigungen bei Rashadt, Ulm, Königsberg und der Seelinie an der Grenze in Ostpreußen haben einen wahren Schneckenfortgang. Man hat die Nothwendigkeit dieser Befestigungen, nachdem man sich mit den Plänen dazu Decennien lang herumgetragen hat, eingesehen, das Volk wünscht sie allgemein — also gerade der Gegensatz von Dem was wir in Frankreich sehen — und dennoch diese Langsamkeit in der Ausführung! — Fast muß man glauben, daß politische Hindernisse im Wege sind. — Ist es aber auf der andern Seite denkbar, daß man auf etwanige Demonstrationen der Nachbarstaaten, die Selbständigkeit, das höchste Gut einer Nation, aufopfern könnte?

Wenn Rußland in Polen, Frankreich bei Paris und an der Grenze Befestigungen, ganz nach seinem Willen anlegen kann, so steht zu erwarten — daß Deutschland, unser schönes, kräftiges und wenn es will, unbesiegbares Deutschland, innerhalb seiner Grenzen, somit in seinem eigenen Hause, ein Gleiches thuen kann!!! Wer wagt es, uns dieses Recht streitig zu machen??? Sind wir nicht mehr die Deutschen der Jahre 1813, 14 und 16, oder wollen wir es nicht mehr sein???

Man frage unsere Jugend — und diese muß doch den Ausschlag geben — vom Rhein bis zum Niemen, von der Eider bis zu den Alpen und man erhält die gleiche Antwort:

Einigkeit; Wehrhaftigkeit; Sicherheit nach Außen; Bereitwilligkeit zu jedem Opfer.

Unsere Jugend fühlt die Nothwendigkeit, sich immer mehr und mehr wehrhaft zu machen und zwar ganz in dem Verhältniß wie sich unsere natürlichen Feinde, Frankreich und Rußland, nur an Eroberungen

denkend, durch enge Verbindungen mit andern Staaten, gegen uns zu verstärken suchen. Jeder deutsche Mann fühlt sich, auf die enge Vereinigung Deutschlands stützend, stark genug, wenn es nöthig ist, selbst den beiden vereinigten alten Feinden nicht allein zu widerstehen, sondern auch die Anmaßung in die gehörigen Grenzen zurückzuweisen. Jeder Deutsche fühlt, daß sein Vaterland nicht in kalten Steinhaufen zu Thürmen und Bastionen verwandelt, sondern in deutschen warmen, aufopfernden Herzen zu suchen sei; er fühlt aber auch: daß an rechten Stellen aufgeführte Steinhaufen durch deutsche Fäuste vertheidigt, dem Vaterlande Halt und Stärke in den verschiedenen Wechselfällen geben werden und das Vaterland unbesiegbar machen. —

Der Deutsche ist jetzt vom gerechten Stolz auf sein Vaterland mit 30 Million Bewohnern durchdrungen; er ist stolz auf seine Sprache und verlangt, daß sie vom Auslande bei Handels und diplomatischen Verhandlungen anerkannt und angewendet werde. Und mit Recht. — Wenn der Franzose und Engländer die Bestellungen in seiner Sprache macht, warum sollen wir nicht ein Gleiches thun? Waren wir 1805, 8 und 9 genöthigt unsere Schmach, selbst in französischer Sprache, anzuerkennen, so ist hoffentlich die Zeit vorbei, da wir als Sieger wie 1814 und 15 in einer uns fremden Sprache den Frieden diktirten, oder vielmehr fremden Staaten das mit unserm Blute erkaufte Diktiren — überließen. Wir werden in Zukunft als Sieger unsere Sprache zur Geltung bringen und mit aller Strenge verlangen, daß man sich nach den Deutschen, dem Hauptvolk der Welt, richte.

Adieu.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Zwanzigſter Brief.

An der Spree, den 16. Juni 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Nach den richtigen und feſtſtehenden Anſichten der Neuzeit iſt die Gleichheit vor dem Geſetz das Paladium jedes Volkes. Da der Soldat keinen beſondern Stand bildet, ſondern aus dem Volke hervorgeht, ſo hat er ebenfalls Anſpruch auf Gleichheit vor dem Geſetz, daher iſt es nicht recht begreiflich, wie der badenſche Staatsminiſter Winter vorſchlagen kann:

„die Strafe der körperlichen Züchtigung ſei auf Perſonen höhern Standes nicht anwendbar.“

Ob es überhaupt an der Zeit ſei, körperlich zu züchtigen, mag hier wegen Mangel an Zeit und weil überhaupt dieſer Gegenſtand längſt genügend erörtert worden iſt, unbeantwortet bleiben, dagegen muß gefragt werden:

Wer gehört zum höhern Stande? Wer ſoll beim Militair daher nicht gezüchtigt werden? Soll der wiſſenſchaftliche Bildungsgrad, Familienverbindung oder gar die Geburt vor der Züchtigung ſchützen?

Wo alle Staatsbürger der Wehrpflicht angehören, muß entweder „Keiner“ oder es muß „Jeder“ körperlich gezüchtigt werden, wenn er nämlich ein entehrendes Vergehen begangen hat, welches nach dem Geſetz mit körperlicher Züchtigung beſtraft werden muß. —

denkend, durch enge Verbindungen mit andern Staaten, gegen uns zu verstärken suchen. Jeder deutsche Mann fühlt sich, auf die enge Vereinigung Deutschlands stützend, stark genug, wenn es nöthig ist, selbst den beiden vereinigten alten Feinden nicht allein zu widerstehen, sondern auch die Anmaßung in die gehörigen Grenzen zurückzuweisen. Jeder Deutsche fühlt, daß sein Vaterland nicht in kalten Steinhaufen zu Thürmen und Bastionen verwandelt, sondern in deutschen warmen, aufopfernden Herzen zu suchen sei; er fühlt aber auch: daß an rechten Stellen aufgeführte Steinhaufen durch deutsche Fäuste vertheidigt, dem Vaterlande Halt und Stärke in den verschiedenen Wechselfällen geben werden und das Vaterland unbesiegbar machen. —

Der Deutsche ist jetzt vom gerechten Stolz auf sein Vaterland mit 30 Million Bewohnern durchdrungen; er ist stolz auf seine Sprache und verlangt, daß sie vom Auslande bei Handels und diplomatischen Verhandlungen anerkannt und angewendet werde. Und mit Recht. — Wenn der Franzose und Engländer die Bestellungen in seiner Sprache macht, warum sollen wir nicht ein Gleiches thun? Waren wir 1805, 8 und 9 genöthigt unsere Schmach, selbst in französischer Sprache, anzuerkennen, so ist hoffentlich die Zeit vorbei, da wir als Sieger wie 1814 und 15 in einer uns fremden Sprache den Frieden diktirten, oder vielmehr fremden Staaten das mit unserm Blute erkaufte Diktiren — überließen. Wir werden in Zukunft als Sieger unsere Sprache zur Geltung bringen und mit aller Strenge verlangen, daß man sich nach den Deutschen, dem Hauptvolk der Welt, richte.

Adieu.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Zwanzigſter Brief.

An der Spree, den 16. Juni 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Nach den richtigen und feſtſtehenden Anſichten der Neuzeit iſt die Gleichheit vor dem Geſetz das Paladium jedes Volkes. Da der Soldat keinen beſondern Stand bildet, ſondern aus dem Volke hervorgeht, ſo hat er ebenfalls Anſpruch auf Gleichheit vor dem Geſetz, daher iſt es nicht recht begreiflich, wie der badenſche Staatsminiſter Winter vorſchlagen kann:

„die Strafe der körperlichen Züchtigung ſei auf Perſonen höhern Standes nicht anwendbar.“

Ob es überhaupt an der Zeit ſei, körperlich zu züchtigen, mag hier wegen Mangel an Zeit und weil überhaupt dieſer Gegenſtand längſt genügend erörtert worden iſt, unbeantwortet bleiben, dagegen muß gefragt werden:

Wer gehört zum höhern Stande? Wer ſoll beim Militair daher nicht gezüchtigt werden? Soll der wiſſenſchaftliche Bildungsgrad, Familienverbindung oder gar die Geburt vor der Züchtigung ſchützen?

Wo alle Staatsbürger der Wehrpflicht angehören, muß entweder „Keiner“ oder es muß „Jeder“ körperlich gezüchtigt werden, wenn er nämlich ein entehrendes Vergehen begangen hat, welches nach dem Geſetz mit körperlicher Züchtigung beſtraft werden muß. —

zeichnet und daher nie die schuldige Rücksicht gegen seine Nebenmenschen aus den Augen setzt. Eine Anspruchnahme besonderer Vorrechte, ein Renommiren mit den Gebräuchen und Sitten des Mittelalters, kann nur die Erbitterung gegen einzelne Stände vermehren, mit einem Worte den Officierstand unbeliebt machen. —

Da ich eben von veralteten Formen spreche, so will ich auch bei dieser Gelegenheit einer Waffengattung erwähnen, die bei uns mit Vorliebe cultivirt wird, obgleich sie nicht den jetzigen Tagen, sondern unbedingt, ihrer Bewaffnung nach, dem Mittelalter angehört; ich meine die „Cürassiere", jene schweren, unbeholfenen Reiter, die auf unsere jetzige Kriegsführung, welche sich auf Schnelligkeit, somit die größte Leichtigkeit basirt, — ein Pasquill zu sein scheinen.

Unsere neue Kriegsführung bedingt, wie gesagt, eine schnelle und leichte Entwickelung der Cavallerie, zu der die kostspieligen Cürassiere in keinem Fall geeignet sind. Sie sind als Individuum und als Masse für den Krieg zu schwerfällig, die Leute meist nicht kräftig genug, um die schwere Rüstung — dieses Paradestück des Mittelalters — zu tragen; zu schwer aber auch für das kostspielige und doch zu schwache Pferd, um es nicht häufig zu drücken. Will man behaupten, daß der Cürassier durch seine Schutzwaffen gegen Schuß und Hieb gesichert ist, so ist diese Behauptung blos bis zu einem gewissen Grade wahr, in keinem Fall aber so wichtig, um die Unbeholfenheit dieser Waffe zu übersehen, welche sich bis ins Fabelhafte erstreckt, wenn man weiß, daß ein gestürzter Cürassier im Frieden wo möglich 5 Mann haben muß, um ihn wieder aufs Pferd zu bringen.

Schlägt man die Register der Geschichte nach, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß eine gut berittene leichte Cavallerie überall über die schweren Repräsentanten des Mittelalters den Sieg davon getragen hat. Ein gewandter leichter Reiter besiegt einen unbeholfenen Cürassreiter mit einem Stock. 1815 griffen 2 Escadrons des 3. neumärkischen Landwehr-Regiments 3 französische Cürassier-Regimenter an, warfen sie in 4 Attaken über den Haufen, stachen 90 Mann von den

Pferden nieder, machten Gefangene und verloren nur — 3 Todte und 15 Verwundete. —

Will man durchaus aus Vorliebe für das Mittelalter die Cüraßreiter ihrer Schwerfälligkeit ungeachtet in kleinerer Zahl beibehalten, dann müßte man für beſſere Reiter ſorgen, was nur durch längere Dienſtzeit, alſo durch Capitulation zu erreichen wäre. Iſt der Cüraßreiter ein ſo ausgezeichneter Pferdebändiger, daß er gleichſam mit demſelben verwachſen iſt — einen Centaur bildet, ſo mag er vielleicht bei Leuten, die die Mythe lieben, ſeine Wirkung nicht verfehlen, erfahrene Feldcavalleriſten werden aber ſelbſt vor ſolchen Centauren — nicht erſchrecken.

Der erfahrene Feldcavalleriſt, der Mann, der mit der Zeit fortgeſchritten iſt, weiß, daß Leichtigkeit und die daraus zu entwikkelnde Schnelligkeit die Hauptorgane der jetzigen Cavallerie-Tactik ſind; er weiß, daß dieſe zwei Potenzen nur dadurch zu erreichen ſind, wenn die Cavalleriſten zu dreiſten, ja kühnen Reitern ausgebildet und die Pferde in einem felddienſtfähigen, abgehärteten Zuſtande gehalten werden. Wird die dreijährige Dienſtzeit zweckmäßig benutzt, d. h. wird bei allen Uebungen der alte Schlendrian verbannt, ſtatt ſeiner Leibesübungen, Turnen, Wehrübungen in Verbindung von Felddienſt eingeführt, ſo reicht dieſe dreijährige Dienſtzeit vollkommen aus, um brauchbare, ja tüchtige Cavalleriſten auszubilden. Sieht man Cavallerie-Regimenter, Cavallerie-Brigaden bei ihren Zuſammenziehungen im Laufe von einigen Stunden 8 oder gar 15 Attaquen, und zwar auf keine kurzen Diſtanzen, ausführen, ſo kommt man in die Verſuchung zu glauben, daß keine höheren Cavallerie-Officiere mehr exiſtiren, die den Krieg aus der eigenen Erfahrung oder aus dem Studium der Kriegsgeſchichte kennen. — Wir haben ſo manche Schlacht mitgemacht, jede Campagne der neuern Zeit mit Aufmerkſamkeit ſtudirt, aber niemals geſehen oder gefunden, daß ein Cavallerie-Regiment oder eine Brigade im Stande geweſen wäre, mehr wie 2 bis 3 ernſte Attaquen auszuführen. Drei Cavallerie-Attaquen im Laufe eines Schlachttages dürften ziemlich die phyſiſchen Kräfte eines Regiments abſorbiren. Man ver-

geſſe nicht: daß die Pferde nicht moraliſch zu ſtimuliren ſind. Zu was daher bei den Manövern die vielen Attaquen?

Wie nachtheilig ſie auf die Felddienſtfähigkeit der Pferde wirken, beweiſen die jetzigen Ausrangirungen zur Genüge. Wo früher acht Pferde per Escadron jährlich ausrangirt wurden, und wo unter dieſen acht Pferden dennoch einige gute Thiere ſich befanden, möchten jetzt 20 und mehr in einem ganz unbrauchbaren Zuſtande zur Ausrangirung kommen. —

Die Cavallerie bedarf eben ſo, wie jede andere Waffe der Armee, der rationellen Grundſätze zu ihrer Ausbildung. Das 11. Huſaren-Regiment hat das Verdienſt, zuerſt in einer größern Ausdehnung dieſe rationellen Grundſätze, welche bei der Infanterie laut Ordre vom 7. Juni 1841 eingeführt ſind, in Anwendung gebracht zu haben. Die Rekruten dieſes Regiments wurden, ſtatt auf Decken, ſogleich auf Sättel geſetzt, und der Beweis geliefert, daß in 4 bis 6 Wochen Leute, die früher nie ein Pferd beſtiegen hatten, nicht allein alle Gangarten ritten, ſondern auch die Evolutionen in der Escadron mitmachten.

Um die rationellen Grundſätze in der Armee allgemein zu verbreiten und zum Eigenthum der niedrigſten Chargen in allen Waffen zu machen, würde es nöthig ſein, ein Journal ins Leben zu rufen, wo ſich die verſchiedenartigſten Meinungen und Vorſchläge im Sinne des Fortſchritts ohne Nennung des Namens, frei, ohne irgend eine Beſchränkung, tummeln könnten. Auf dieſem Wege würden eine Menge von Gebrechen, die krebsartig an den Inſtitutionen der Armee, durch Tradition fortgepflanzt, nagen, bekannt werden, gleichzeitig aber auch Mittel zur Heilung nachgewieſen. Dieſer Vorſchlag, ich fühle es, iſt kühn, weil neu, aber er iſt zeitgemäß. Es iſt nicht genügend, daß man jetzt hier und dort den Officieren vielleicht die Erlaubniß ertheilt, Anſichten über einzelne Zweige des Dienſtes den höheren Vorgeſetzten ſchriftlich einreichen zu dürfen, da Vorſchläge aus leicht begreiflichen Urſachen, bei dem Mangel der Oeffentlichkeit, kein Reſultat liefern können. Nur freie Oeffentlichkeit kann die Trägheit und Böswillig-

keit stürzen, weshalb auch Trägheit und Böswilligkeit Alles thun wird, um die Oeffentlichkeit, jene Wohlthat, aus welcher das wahre Glück des Menschen, die Stärke der Institutionen und das Wohl der Staaten fließt, zu hintertreiben. —

Lebe wohl.

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Einundzwanzigster Brief.

An der Spree, am 18. Juni 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Wenn wir ſeit einiger Zeit häufig die Frage hören, „was iſt Kameradſchaft?“ ſo muß ſich uns die Vermuthung aufdringen, daß dieſelbe in unſerm militairiſchen Leben vermißt wird. —

Und in Wahrheit, wir kennen dieſe ſeltene Pflanze, welche nur unter dem Donner der Kanonen ihre Friſche und Blüthe erhält, bei uns ſo gut wie gar nicht. Es iſt häufig in verſchiedenen Vorträgen und größeren Aufſätzen die Frage „was die Kameradſchaft“ ſei, doch meiſt nicht zufriedenſtellend, beantwortet worden.

Die Darmſtädter Allgemeine Militair-Zeitung, eine Zeitſchrift, welche ſich eben ſo durch ihre gründlichen Aufſätze als durch die Unparteilichkeit, jeder Anſicht ihre Spalten zu öffnen, auszeichnet, hat auch eine gründliche Erörterung über die Kameradſchaft herbeigeführt, wovon ich Dir einige Hauptpunkte mittheilen will. —

„Unter allen Auszeichnungen, die ein junger Krieger ſich zu erſtreben vermag, giebt es, aus dem moraliſchen Geſichtspunkt betrachtet, wohl keinen edlern, als den Ruf, ein guter Kamerad zu ſein. In dieſem Attribut liegt der Inbegriff aller militairiſchen Tugenden, und ohne dieſen Stempel wahrer Ritterlichkeit kann eine gute Verfaſſung im Militair nicht beſtehen.

Leider aber ſind die Begriffe junger Officiere über das, was man unter ächter Kameradſchaft zu verſtehen pflegt, nicht immer geordnet,

und in keinem Stande, in keinem andern geſelligen Verbande werden jene heiligen Pflichten eine ſchmerzlichere Verkennung zu erfahren haben, als im Leben und in der Beſtimmung des Kriegerſtandes.

Der Friede iſt Urſache, daß Manche über das ächte Weſen dieſer kriegeriſchen Tugend nur dunkle Ahnungen haben, die mit der längeren Dauer des Friedens immer mehr illuſoriſch werden dürften. Mit dem Gefühl einer gewiſſen Unbehaglichkeit ſieht man hier und dort, wie zunächſt die verſchiedenen Waffengattungen ſich abſondern, ſodann in Regimentern und einzelnen Bataillonen noch enger ſich einhegen, und ſo, eine Phalanx bildend, ſtets geneigt ſind, auf Alle, die ihrem engern Kreiſe nicht angehören, fremd, oft ſogar vornehm herab zu blicken, und dadurch nicht ſelten ſich feindlich oder doch nicht freundlich einander gegenüber ſtellen, feſt entſchloſſen, ſich um jeden Preis in dieſer Stellung zu behaupten. Die beſſere Ueberzeugung ſagt uns — ſo wie einſt die eigene Erfahrung ſie lehren wird — daß dies nichts weniger als ächte Kameradſchaft, vielmehr nur gewöhnlicher Kaſtengeiſt ſei, der irriger Weiſe für jene genommen wird, ein Geiſt, der egoiſtiſch abſondert und entfremdet, wo jene mit Selbſtverläugnung immer inniger verbindet.

Eben ſo wenig dürfen wir die Kameradſchaft in dem Treiben der ſo genannten feinen Welt auf den Parquets, in den Salons oder bei der Etiquette des Hoflebens als einheimiſch ſuchen, in der die jugendliche Eitelkeit, ohne daß ſie es ahnet, oft Nahrung findet.

In ſolchen Kreiſen fühlt vorzugsweiſe der jüngere noch unerfahrene Mann ſich von dem Wahne ſeines eignen hohen Werthes ergriffen, und keck vortretend glaubt er ſeinem Fürſten nahe zu ſtehen, wenn er ſich in ſeine Nähe drängt. Selbſt die mit Narben bedeckte Bruſt (man muß Bedenken tragen, zu ſagen: „die mit militairiſchen Ehrenzeichen bedeckte Bruſt“, denn wir ſtehen an den Pforten einer Zeit, in der vielleicht ſehr bald dem Nichtkenner die Unterſcheidung ſchwer fallen möchte) des ältern verdienſtvollen Mannes iſt ihm dann im Wege, ein abgenutztes Werkzeug, das er bald zu erſetzen hofft, wohl wiſſend, daß in unſerm modernen Zeitalter die edle Tugend der Beſcheidenheit keine gangbare Münze mehr iſt, um ſich ſchnell auf Unkoſten des ſtillen aber wahren Verdien-

ſtes empor zu ſchwingen; ihr huldigend würde er aber auch nicht ſelten ſich die Beſchämung erſparen, daß die höchſte Perſon, der es galt, unbeachtend an ihm vorüber geht, und ſich ihren im Hintergrunde ſtehenden Mann von wahrem Verdienſt ſelbſt aufſucht.

Heil dem Fürſten, der dieſe Kunſt begreift, die Kunſt, ſeine tüchtigſten Männer ſelbſt aufzufinden, und ſie an einen würdigen Platz zu ſtellen. —

Wo werden wir nun die Wiege der militairiſchen Kameradſchaft, dieſer ächten Kriegertugend, anders zu ſuchen haben, als im Kriegszuſtande ſelbſt.

Der Krieg belebt das Gemüth, der Frieden und ſeine Speculationen erſtarren daſſelbe.

Wer möchte es wohl wagen, die eigene Tüchtigkeit unbedingt geltend zu machen, ſo lange er dem Tode noch nicht ins Auge ſchaute, das Gefühl des Mannes noch nicht kennen lernte, der, durch Pflicht und Ehrgefühl unerſchütterlich gemacht, im feindlichen Feuer ſteht, wenn rechts und links um ihn her Rotten niedergeſchmettert werden? Wer dieſe Proben beſtand, im Kampfgewühl den Kopf und das Herz nicht verlor; wer im geraden Lauf, wie die Kugel ſelbſt, auf den Feind losgehen lernte; — nur dem iſt es vergönnt, mit dem vollen Bewußtſein ſeines eigenen Werthes als Mann durch den Ausſpruch ſich geltend zu machen, daß er ein Krieger ſei.

Allerdings, Soldaten ſind wir ſämmtlich, die wir gemeinſchaftlich die Uniform tragen, den Glanz und die Vorzüge theilen, die ſich an dieſes Ehrenkleid knüpfen, die wir den Sold hinnehmen und gemächlich verzehren, hoch oder niedrig, wie ihn der Zufall und die Gunſt auch im tiefen Frieden uns in die Hände ſpielen — aber nicht vergeſſend, daß das wahre Glück des Lebens nicht im Beſitze einer Würde, eines Titels liegt, wohl aber in dem Bewußtſein beides im Schweiße des Angeſichts verdient zu haben und ſich darin erhalten zu müſſen, werden wir uns unter ſolchen Verhältniſſen ſchweigend eingeſtehen, daß wir dadurch noch keine erprobten Krieger im reinſten Sinne des Wortes ſind; Viele wollen und

ſollen es erſt werden, denn in keinem Berufe des weltbürgerlichen Lebens darf irgend Jemand mit Arroganz behaupten, daß er ſeiner Stellung gewachſen ſei, bevor er ſich nicht in derſelben bewährt, oder mit andern Worten, ſeine Tüchtigkeit durch ein Probeſtück beurkundet hat, und dieſes Probeſtück abzulegen kann aus einfachen Gründen für den Krieger nur allein der Krieg die Gelegenheit darbieten ꝛc. ꝛc.

Es iſt die Schule der gemeinſchaftlichen Gefahr und der Entbehrung, in der die erſten Keime gelegt werden zu jener allgemeinen Verbrüderung, die wir mit dem Namen der Kameradſchaft bezeichnen, eine Verbrüderung, der — mit jedem Tage inniger werdend — jedes einzelne bewährt gefundene Glied theuer iſt, die keines verlieren mag, wohl aber jedes durch willige Einſetzung des eigenen Lebens dem Ganzen zu erhalten ſtets bereit iſt ꝛc. ꝛc.

Wer das längſt entbehrte Stück Brod, jede Noth, jede Luſt willig mit ſeinen Kampfgenoſſen theilt, der darf auf ihre Achtung als Held, als Freund und Kamerad, auf ihre Treue bis in den Tod rechnen und ſicher ſein, daß kein Fremder ungeſtraft es wagen darf, ihn zu verunglimpfen. Die Bande dieſer Verbrüderung ſind inniger, als die der Blutsverwandtſchaft, denn frei von aller Selbſtſucht hat die Menge im Schlachtgetümmel ſie um ſich geſchlungen und ſo mit dem Kitt des eigenen Herzblutes getränkt ꝛc. ꝛc.

Unſere jungen Waffengefährten mögen ſich mit der lebendigſten Einbildungskraft in die verſchiedenen angedeuteten Lagen ihres ernſten Lebensberufs verſetzen; dann wird die innere Stimme ſie mahnen und fragen, ob ſie ſich würdig und kräftig genug fühlen, ſolche Proben zu beſtehen. Wer die Feuertaufe noch nicht erhielt, wer durch Gunſt oder durch Glück nur im tiefen Frieden ungewöhnlich ſchnell zu höhern Graden befördert wurde — der trete beſcheiden zurück und lerne zuerſt ſich ſelbſt erkennen, wenn er in die Verſuchung gerathen ſollte, von dem Wahne ſeines eigenen Werthes hingeriſſen, über ſeine ältern erprobten Waffenbrüder ſich zu erheben. In dunkler Ahnung werden einſt die Augen ihm aufgehen, der markerſchütternde Poſaunenton der Wahrheit ihm ins Gehör dröhnen, daß nur der Krieg und Kriegserfah-

rung, nur Gefecht und gemeinſchaftlich beſtandene Gefahr der militairiſchen Kameradſchaft den endlichen Stempel der Aechtheit aufzudrücken vermögen, ſie, eine der heiligſten Tugenden im kriegeriſchen Verbande — ſo oft mißverſtanden von den Neulingen —, ſie iſt eine ſo zarte als ſeltene Pflanze; ſie entſproßt nach gemeinſchaftlich beſtandenem Kampfe im ernſten Berufe nur den ruhmvollen Gräbern derer, die uns in Gefahr und Tod aufopfernde Freunde waren; gedeiht und erblüht nur, wenn ſie mit dem eigenen Herzblut getränkt wurde. Sie iſt die Tochter der Tapferkeit und des Biederſinns, ein Kind, das ohne die Mutter nicht leben und gedeihen kann; wenn aber jene während einer langen Waffenruhe in wenigen ergrauenden Veteranen ihre letzten Repräſentanten verliert, wenn ſie nur in den Traditionen der Geſchichtſchreiber noch als ein Schattenbild fortlebt, ſo verkümmert (man mag dagegen ſtreiten wie man will) das zarte Weſen der militairiſchen Kameradſchaft, das ſchon mit dem Friedensſchluß zu ſiechen beginnt, mit jedem Friedensjahre mehr und mehr, entartet und ſtirbt, erſtickt von der Wucherpflanze der Selbſtſucht und Eitelkeit. Kaſtengeiſt und Entfremdung treten dann nicht ſelten an ihre Stelle, und je länger der Frieden dauert, deſto mehr verliert ſich ihre Spur mit dem Schwinden des wahrhaft kriegeriſchen Geiſtes, des mächtigen Zauberbandes, das fremdartige Maſſen zuſammenhält, jenes Hebels, der, mit kräftiger Hand geführt, ganze Zeitalter zu erſchüttern, ſo wie neu ins Leben zu rufen vermag.“ —

Der Menſch iſt reich an Widerſprüchen. Im bürgerlichen Leben muß man, um das leichteſte, nichtsſagendſte Vergehen gegen eine Polizeivorſchrift feſtzuſtellen und beurtheilen zu können, eine Unterſuchung einleiten, einen Zeugeneid haben, die Einſicht und Entſcheidung der Richter vielleicht der höchſten Behörden im Staat herbeiführen; — um aber über die Brauchbarkeit, das Betragen, die Sittlichkeit, den Charakter und die Fähigkeiten des Officiers und ſo über ſein Lebensglück zu entſcheiden, genü-

gen die geheimen Conduitenliſten, welche meiſt von Vorgeſetzten, die vermöge ihrer mangelhaften wiſſenſchaftlichen Bildung zu Allem, aber nur nicht zu einer entſcheidenden Stimme befähigt ſind, geführt werden, von Vorgeſetzten, welche meiſt nur Ein großes Verdienſt beſitzen, das: zu Ende des vorigen Jahrhunderts geboren zu ſein und vermöge dieſes einzigen Verdienſtes in einem Alter ein Regiment erhalten haben, in welchem man jetzt bei der größten Begünſtigung nicht an die Spitze einer Escadron geſtellt wird. Wenn man bedenkt, daß der Menſch ſelten ſeine Verdienſte richtig würdigt; dieſelben faſt immer überſchätzt und mit Geringſchätzung auf ſeine Untergebenen herabſieht, ſo kann man daraus entnehmen, welche unendlichen Uebelſtände die geheimen Conduitenliſten herbeiführen müſſen; und in der That, die Praxis zeigt uns täglich, ja ſtündlich, die nachtheiligſten Folgen derſelben. Die Lage für den armen Officier wird durch die geheimen Conduitenliſten eine völlig unerträgliche. Eine unſichtbare Hand fällt und vollzieht das geheime Urtheil. Kenntnißnahme, Reclamation ſind nicht möglich. Ohne Ahnung wie man gegen ihm geſinnt iſt, muß ſich der Officier blindlings der furchtbarſten Macht — der ſeiner Vorgeſetzten, hingeben; er muß erwarten, daß vielleicht ſeine ganze Ausſicht, ſein Lebensglück willkürlich vernichtet wird. Gott! welche ſchreckliche Lage für einen Ehrenmann! —

Fragt man, was die geheimen Conduitenliſten für Folgen haben? ſo muß man leider antworten: Der Menſch bleibt nun einmal ein ſchwacher Menſch und man ſieht daher nur zu häufig ihn jedes — in Wahrheit jedes Mittel ergreifen, um ſich gegen den Einfluß der geheimen Conduitenliſten zu ſchützen. Es iſt natürlich, daß dadurch die Moralität untergraben und die Ehre, das heiligſte Panier des Officiers, nur zu häufig den natürlichen menſchlichen Gefühlen — dem Ehrgeiz, der Selbſterhaltung geopfert wird.

Die Untergebenen — die eben nicht durch und durch Ehrenmänner ſind — werden es zu ihrer Hauptſorge machen, ſtatt ohne irgend eine Einſchränkung ihrer Pflicht zu genügen, die Pflicht nicht der Pflicht wegen, ſondern nur des Vorgeſetzten oder beſſer geſagt, der geheimen

Conduitenliſten wegen, zu erfüllen. Daraus folgt, daß die Dienſtverrichtungen nach den Launen und Schwächen der Vorgeſetzten verrichtet werden, daß der Schein zur Hauptſache gemacht, daß jede Selbſtändigkeit beſeitigt wird, daraus geht ferner hervor, daß Ehrenhaftigkeit und Charakterfeſtigkeit immer mehr, zum Nachtheil des Staates, in den Hintergrund gedrängt werden. — Die geheimen Conduiten ſind das Feld für Mißtrauen, Falſchheit, Heuchelei, Betrug, ſie ſind das Feld, wo die ehrloſen diplomatiſchen Kniffe faſt immer über die wahre Ehrenhaftigkeit und Befähigung, welche gewohnt iſt grade und offen zu Werke zu gehen, ſiegen werden.

Um dieſen wirklichen, alle Grenzen überſteigenden Uebelſtänden abzuhelfen, hat man mehrere Mittel vorgeſchlagen.

Man will z. B. in der Art wie der Ehrenrath zuſammengeſetzt wird, eine Conduiten-Commiſſion bilden, vergißt aber, daß man niemals eine Sicherheit hat, daß nur Ehrenhaftigkeit und Beurtheilungsfähigkeit in dieſe Commiſſion gewählt wird. Wer viel unter Menſchen gelebt hat, weiß mit Sicherheit, daß der Spaßmacher, der Trinker, der Heuchler, mit einem Worte, der Mann, dem kein Mittel zu ſchlecht iſt, um ſich um die Gunſt des großen Haufens zu bewerben, immer Chancen für ſich haben wird. — Was gewinnt man ſomit? —

Man hat ferner vorgeſchlagen, von allen Mitgliedern der höhern Charge eine Conduiten-Commiſſion zu bilden in der Art: daß die Hauptleute zuſammen die Conduitenliſten der Lieutenants, ſämmtliche Stabsofficiere die Conduiten der Hauptleute, der Regiments- und Brigade-Commandeur die Conduiten der Stabsofficiere, der Brigade- und Diviſions-Commandeur die Conduite der Regiments-Commandeure ꝛc. ſchreiben.

Wenn man nun zugeben muß, daß dieſe letztere Einrichtung eine weſentliche Verbeſſerung wird, ſo kann man aber auch eben ſo wenig abläugnen, daß dem Nepotismus vor wie nach alle Thüren geöffnet bleiben. So lange keine Oeffentlichkeit bei den Conduitenliſten in der Art wie bei der niederländiſchen Armee, eingeführt wird, haben niemals

tüchtige, kenntnißreiche, ehrenhafte Männer die Garantie, daß man sie richtig beurtheilt. Bei der jetzigen Einrichtung ist es natürlich, daß die die Conduitenlisten ausfüllenden Vorgesetzten, wenigstens sehr häufig, ihre Lieblinge, die Leute, welche mit ihnen Weinhäuser ꝛc. besuchen, mit ihnen verschiedenen erlaubten und nicht erlaubten Vergnügungen nachgehen, und so wie sie, jede wissenschaftliche Ausbildung an den Nagel hängen, — als die ausgezeichneten Leute zur Berücksichtigung empfehlen. Es ist natürlich, daß Verwandtschaften, religiöse und andere Privatansichten eine entscheidende Stimme bei der Anfertigung der Conduitenlisten haben müssen. —

Jeder aufmerksame nnd umsichtige Mann theilt die hier ausgesprochenen Ansichten und ist der Meinung, daß zur Erlangung einer höhern Charge nur ein Examen und die Oeffentlichkeit bei den Conduitenlisten, den jetzigen traurigen, und wie nachgewiesen worden ist, wirklich demoralisirenden Zustand heben kann. —

Es muß jedem Officier das Recht zustehen, seine Conduitenliste einzusehen und sofern er glaubt, daß eine Ungerechtigkeit gegen ihn geübt wird, auf eine Untersuchung anzutragen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß in diesem Falle die Ehrengerichte in der Art wie früher besprochen worden ist, eingerichtet werden müßten, wenn überhaupt eine parteilose Gerechtigkeit erwartet werden soll.

Wo es sich um das Lebensglück von Menschen, wo es sich um das Wohl der Staaten — es kann dem Staate unmöglich gleich sein, ob dieser oder jener Mann, und aus welchen Gründen, zu den höhern Staatsdiensten empfohlen wird — handelt, ist keine Forderung zu strenge, in sofern sie auf der Basis der Gleichheit, welche nur bei der Oeffentlichkeit gedeihen kann, steht. —

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Zweiundzwanzigster Brief.

An der Spree, am 3. Juli 184 . .

Mein lieber Clauſewitz.

Obgleich nach einer Kabinetsordre den auf Kriegsſchulen gebildeten Officieren die Commandos als Adjutanten beſonders vorbehalten bleiben ſollen, ſo wählt man dennoch zu Adjutanten nur zu häufig Officiere, die keinen wiſſenſchaftlichen Curſus auf der Kriegsſchule gemacht haben, ſondern nur das Verdienſt der Connexion beſitzen. Erwägt man, daß in der Mehrzahl unſere Stabsofficiere und höhern Vorgeſetzten die Wiſſenſchaften nur wenig lieben und kennen, daher ſchwerlich aus dem Geſichtspunkt der Wiſſenſchaft die Wahl zum Adjutanten treffen werden, ſo wäre es allerdings zu wünſchen, daß ein beſtimmtes, nicht zu überſchreitendes Geſetz exiſtirte, nach welchem nur die auf der Kriegsſchule und auf dem topographiſchen Bureau geprüften Officiere, zu Bataillons-, Regiments-, Brigade-, Diviſions-, Gouvernements-, Corps- und perſönlichen Adjutanten gewählt werden dürften. Der Nutzen von dieſer Anordnung würde nicht ausbleiben und ſich auch augenblicklich ſichtbar zeigen. Die auf der Kriegsſchule gebildeten Officiere, haben jedenfalls eine vielſeitigere wiſſenſchaftliche Bildung, meiſt eine genaue Kenntniß der Kriegsgeſchichte und deshalb einen freieren Blick, ſomit eine richtige Beurtheilung der verſchiedenen vorkommenden Verhältniſſe in dem Leben eines Adjutanten.

Die Adjutanten ſollen und müſſen möglichſt geniale Männer ſein, ſie dürften daher auch aller Wahrſcheinlichkeit nach nur in der jetzt

ſo zahlreichen Klaſſe der auf der Kriegsſchule gebildeten Subjekte zu finden ſein.

Wählt man in den Regimentern gewöhnliche Compagnie- und Eskadrons-Officiere zu den Stellen der Bataillons- und Regiments-Adjutanten und läßt dieſe, wenn ſie tüchtige Bureaumänner geworden ſind, Brigade-, Diviſions- und Corps-Adjutanten werden, ſo iſt in den meiſten Fällen das Intereſſe des Dienſtes vorzüglich bei einem ausbrechenden Kriege im höchſten Grade gefährdet, denn dieſe Männer werden zwar ſehr gute Bureauſchreiber aber in den meiſten Fällen die unbrauchbarſten Adjutanten für den Krieg ſein. Wie wahr dieſe Behauptung iſt, kann man täglich die Erfahrung bei einer nähern Prüfung, in allen Provinzen der Monarchie machen.

Um den Stand der Adjutanten zu heben, ihn frei und unabhängig zu machen, haben bei uns nur die königlichen Prinzen perſönliche Adjutanten; die übrigen Adjutanten in der Armee, ſind nicht an eine Perſon, ſondern an eine Truppen-Abtheilung gebunden. Wir haben ſomit Bataillons-, Regiments-, Brigade-, Diviſions-, Gouvernements- und Corps-Adjutanten. Da bei uns überdem der jüngſte Lieutenant eben ſo gut Officier wie der älteſte Generalfeldmarſchall iſt, ſo muß daraus eine beſtimmte Stellung der Adjutanten zu ihren Vorgeſetzten hervorgehen. — Die Adjutanten ſind nur allein Vorſtände, die obern Sekretaire der Bureaus und es kann bei uns niemals jenes unnatürliche Verhältniß wie in Rußland entſtehen, wo man den Adjutanten häufig auf dem Wagenbocke der Maitreſſe ſeines Generals ſieht. —

Leider ſieht man auch bei uns nicht ſelten die Adjutanten, als Marſchälle, Stallmeiſter ꝛc. ꝛc. bei ihren Vorgeſetzten fungiren und man kommt in Verſuchung zu zweifeln, wen man mehr bewundern ſoll, ob den Commandeur, der ein ſolches unpaſſendes Verhältniß verlangt oder den Adjutanten, der ſich zu einer ſolchen Stellung hergiebt. — Nach meiner Meinung ſind beide Perſonen gleich ſtraffällig, und am Wenigſten halte ich den Adjutanten in dieſem Falle für einen Mann von Charakter und richtigem Ehrgefühl. Er mag ſich vielleicht auf dieſe Art ſeinem Commandeur unentbehrlich machen und ſein

„Avancement außer der Tour" nur zu gewiß erreichen, aber traurig bleibt es, wenn ſolche Subjecte ohne Character, ohne richtiges Ehrgefühl, zu höhern Stellen befördert werden.

Da die menſchlichen Schwächen nur zu genau bekannt ſind, die häufig vorgekommenen Beiſpiele auch gezeigt haben, daß die ſogenannten „ausgezeichneten Adjutanten" meiſt Alles, aber nur keine tüchtigen praktiſchen Officiere, welche dem Dienſte Vortheil bringen, ſind, ſo müßte ein Geſetz vorſchreiben: niemals einen Adjutanten außer der Tour in die Armee zu verſetzen.

Soll eine Beförderung des Adjutanten ſtattfinden, ſo müßten die Subjecte zu einem Regiment außerhalb des Armeecorps, zur Prüfung ihrer Tüchtigkeit verſetzt werden, und erſt dann, wenn ſie ſich brauchbar zeigen, befördert werden.

Man ſollte bei den Adjutanten in Bezug des Avancements um ſo vorſichtiger ſein, da eben hier die größten Menſchlichkeiten vorkommen können und auch vorkommen. Ein geſchmeidiger, liſtiger, intriganter, ſo mit ein ganz verwerflicher Charakter, wird ſich faſt immer als Adjutant eine Stellung zu verſchaffen wiſſen; dagegen darf in den meiſten Fällen ein Ehrenmann im wahren Sinn des Worts, nicht erwarten, ſein Glück, wenn man es ein ſolches nennen will, zu machen. — Ganz natürlich! Der Ehrenmann wird bei falſchen Anſichten ſeines Commandeurs, weil es der Dienſt fordert, ſchweigen, wo der geſchmeidige, gewandte Adjutant mit einem gekrümmten Katzenrücken, mit ſüßen Lächeln, unbedingt, gegen ſeine Ueberzeugung auf alle, ſelbſt die barokſten Anſichten ſeines Commandeurs eingeht, weil er eben ſeinem Commandeur gefallen will. Hier der Commentar zu den in der letzten Zeit ſo häufig vorkommenden vortheilhaften Avancements der Adjutanten. — Daher nochmals der allgemeine Wunſch: Kein Avancement außer der Tour aus der Adjutantur auf Rechnung der Armee. —

Die vorherrſchende Begünſtigung der Männer, die ihre Carriere nur allein in der Adjutantur gemacht haben, iſt ohne alle Zweifel zum Nachtheil des Dienſtes und kann nur damit erklärt werden, daß man aus der älteren in die neuere Zeit die Anſicht mit herüber genom-

men hat: daß die Adjutanten ſich beſonders durch geiſtige Gaben auszeichnen.

Dieſe Anſicht war allerdings in den früheren Zeiten die richtige, in den Zeiten, wo es in den Regimentern nur wenige Männer gab, die richtig ſchreiben konnten und wo die Intelligenz nicht ein Gemeingut, ſondern in den einzelnen Adjutanturen, wenigſtens bis zu dem Grade, wie man ſie in der Armee der damaligen Zeit verlangen konnte, concentrirt war. Zu jener Zeit machten die geiſtig regſameren Adjutanten eine beſondere Klaſſe des Officier-Corps; ſie machten, da ihnen eine andere Gelegenheit zu ihrer Ausbildung fehlte, gleichſam zunftmäßig in der Nähe des Commandeurs, unter ſeiner Leitung, den theoretiſchen und praktiſchen Curſus als Krieger. Es war billig und auch vortheilhaft dieſe Männer daher beſonders für die höhern Stellen zu beſtimmen. Jetzt wo die geiſtige Intelligenz ein Gemeingut der Menge geworden iſt, wo der theoretiſche und praktiſche Curſus auf Vorbereitungsanſtalten, bei Manövern, auf Reiſen ꝛc. ꝛc. gemacht wird, wird die geiſtige Intelligenz nicht durch die Adjutanten repräſentirt. Im Gegentheil, man kann die Behauptung in der neuern Zeit umkehren und dreiſt behaupten: daß in der Adjutantur, vermöge der eigenthümlichen Stellung, die wenigſte Brauchbarkeit für höhere Stellen gefunden wird und gefunden werden kann. Es geht die für die höhern Vorgeſetzten nöthige Charakterfeſtigkeit und Selbſtändigkeit in derſelben ganz und gar verloren. Die Praxis zeigt: daß je länger der Aufenthalt in der Adjutantur, ja ſelbſt im Generalſtabe geweſen iſt, deſto geringer die Befähigung — natürlich im Allgemeinen — für die höhern militairiſchen Stellen. Man kann ohne Anmaßung behaupten: daß, wer nicht wenigſtens zwei Jahre Eskadron- und Compagnie-Chef — um die Details des Dienſtes und die Behandlung des Soldaten zu erlernen — und wenigſtens zwei Jahre Regiments-Commandeur — um die Erziehung und Führung der Officiere kennen zu lernen — geweſen iſt, nur höchſt ſelten ein brauchbarer höherer Vorgeſetzte werden wird. Einzelne Ausnahmen beweiſen gegen meine Behauptung nichts.

Es wird ſich in neuerer Zeit eine wahre Genialität auf die Dauer

gewiß nicht unter die drückenden Feſſeln der Adjutantur beugen, da daraus nur der Untergang jeder Originalität die Folge ſein kann. Die Stellung bei genialen Vorgeſetzten macht natürlich eine Ausnahme. Im Allgemeinen ſind zwar nach einigen Jahren ſelbſt recht talentvolle junge Männer zu recht guten Bureau-Vorſtehern ausgebildet worden, aber zu den aller ſchlechteſten angehenden höhern Vorgeſetzten herabgeſunken. Wir machen täglich die Erfahrung, daß ganz ausgezeichnete Adjutanten bei Erkrankungen oder Beurlaubungen eben ſo ausgezeichnet, ja, manchmal noch vorzüglicher durch ihre Schreiber — Unterofficiere und Gemeine — vertreten werden.

So viel iſt gewiß, daß die ſogenannten ausgezeichneten Adjutanten meiſt einen ſehr zweifelhaften Charakter haben. Man beobachte nur die bei den Brigaden und Diviſionen fungirenden, zum Theil jungen Männer, welche dünkelhaft ihre Stellung als Adjutanten überſchätzen, und den älteſten Stabsofficieren der Regimenter mit Rückſichtsloſigkeit gegenüber treten — und man wird finden, daß ſie in keinem Fall die Eigenſchaften beſitzen, die man von einem angehenden höheren Vorgeſetzten verlangt. Warum werden ſie daher außer der Tour befördert? —

Die tägliche Erfahrung beſtätigt, daß die höhern Officiere, welche lange Zeit Adjutanten waren, in ihrer neuen Stellung nach Oben eben ſo unterwürfig ſind, wie ſie es früher als Adjutanten gelernt hatten, daß ſie dagegen nach Unten meiſt anmaßend, hart ſind, die Intereſſen ihrer Untergebenen faſt niemals vertreten, im Gegentheil jeden Mann von ſelbſtändigem Charakter verfolgen. Daß ſolche Erſcheinungen die Disciplin in den Grundfeſten erſchüttern müſſen, wer will es beſtreiten? —

Es ſollte Geſetz ſein: die Officiere nur kurze Zeit in der Adjutantur zu laſſen, ſie häufig von einer Stelle zur andern zu verſetzen; ſie niemals zum Stabsofficier zu befördern, bevor ſie nicht einen praktiſchen mehrjährigen Curſus, als Escadrons- und Compagnie-Chefs, durchgemacht hätten. Auf dieſe Art kann man den Nepotismus, wenn auch nicht ganz unterdrücken, doch

in der Armee beſchränken und das Wespenneſt des Dünkels und der Ueberſchätzung zum Theil zerſtören. Der Bandit iſt ein gefährlicher Menſch und doch kann man ſeinen mörderiſchen Stahl eher unſchädlich machen, als die falſche, hinterliſtige Angabe eines, das Tageslicht ſcheuenden, vielleicht noch eine Freundeslarve vornehmenden Spions. Wenn es zur Ehre der Menſchheit geglaubt werden muß, daß ſich zu dem entehrendſten Dienſt, dem eines Spions, nur ſelten ein Mann hergeben kann, ſo kann man um ſo weniger der allgemein verbreiteten Anſicht beitreten: daß ſich Officiere, welche Adjutanten ſind und es waren, von ihren Vorgeſetzten dazu gebrauchen laſſen, um die Meinungen, Geſinnungen der übrigen Officiere zu erforſchen und vielleicht entſtellt zu hinterbringen. Man kann dieſer Anſicht ſchon deshalb nicht beitreten, da ſich ein höherer Vorgeſetzte unmöglich ſo weit vergeſſen kann, um einen ihm untergebenen Officier zu einem S . . . . ſtempeln zu wollen. —

Außer dem Commando „als Adjutanten", giebt es noch in der Armee andere Commandos, bei welchen eben ſo leicht wie bei jenen Ehre und Auszeichnung zu erwerben iſt. Es ſind dies die Commando als Erzieher von fremden Prinzen; als Führer und Begleiter von fremden Generalen oder Monarchen; als Ordonanz-Officiere bei fremden hochgeſtellten Perſonen u. ſ. w. Man ſollte vorausſetzen, daß zu ſolchen Commandos nur Männer von Talent und zwar von ausgezeichneten Talent, Männer, die fremder Sprachen mächtig ſind, genommen würden, weil man eigentlich nur ſolche Männer zu den genannten Commandos brauchen kann, und weil ſolche Commandos als Auszeichnung, als Belohnung für wiſſenſchaftliche Beſtrebungen, für einen regen Eifer im Königlichen Dienſt vergeben werden ſollten. Die Sache geſtaltet ſich aber in der Wirklichkeit anders. — Man giebt dieſe Commandos ganz wie bei der Vergebung der Adjutantenſtellen, bei welchen man auf eine ſo leichte Art Ehre und nach dem heutigen Modus, Orden erwerben kann, nur Leuten von Connexion, wo möglich Generalsſöhnen oder den Söhnen und Schwiegerſöhnen irgend eines höhern Beamten oder an ſolche Leute, welche ſich die Gunſt und die Freund-

ſchaft der einflußreichen Adjutanten auf die eine oder die andere Art zu verſchaffen wußten. Wahres Verdienſt wird faſt nie bei dieſer Gelegenheit bedacht, was die Folge hat, daß die auf dieſem Wege erworbenen äußern Auszeichnungen in den Augen des wahren Talents, der Brauchbarkeit jeden Werth verlieren und Veranlaſſung ſind, die Commandos, wo derartige äußere Auszeichnungen erworben werden, um nicht mit dem großen Haufen auf eine Linie geſtellt zu werden, zu fliehen. —

Zu den alles Maß überſteigenden, unbilligen Bevorzugungen in der preußiſchen Armee gehört das Inſtitut der Garde; jenes unnatürliche Inſtitut, welches gleichſam geſchaffen zu ſein ſcheint, um an ihm die Ausnahmgeſetze zu prüfen, durch Bevorzugungen Dünkel und Anmaßung ins Leben zu rufen und ſo Veranlaſſung zu vielfachen Erbitterungen in der Armee zu geben.

Der Verfaſſer des „Briefwechſel eines nachgeborenen Prinzen" ſagt zur Beherzigung:

„Daß Deutſchland täglich wehrhafter wird, erfreut gewiß jeden, welcher noch die alte Reichsarmee im Andenken hat. Nur wird die Sache zu papierern, oder gar zu parademäßig betrieben. Ich wünſchte, daß die Wehrpflicht allgemein und Zeichen bürgerlicher Ehre werde, daß man die Jugend in den Schulen nicht nur turnen, ſondern auch exercieren laſſe, daß man ſie mit den Kiegsartikeln bekannt mache, zwiſchen 15 und 20 Jahren ſie im Schießen und den Evolutionen übe, mit 20 Jahren prüfe und wehrhaft mache, dagegen Artillerie und Reiterei beſſer dotire, mit längerer Dienſtzeit und Ausſicht auf Verſorgung Freiwillige herbeiziehe, und das, was auf dieſe Weiſe an den kleineren Rahmen und beſonders an den Lazarethkoſten wird erſpart werden, der Ernährung und vollſtändigen Ausbildung der Mannſchaft unter den Waffen zuwende. Man behandelt das Heer noch überall zu ſehr als abgeſondert vom Volke, und benutzt das ſociale Element, welches in jedem Heerweſen liegt, beinahe nirgends für die Vorbildung zum Staatsleben. Natürlich rede ich nicht von rein geworbenen Heeren, wie das engliſche z. B. es iſt, ſondern von möglichſter Annäherung an

die Grundsätze des preußischen. Dieses könnte bei der zunehmenden Bevölkerung, und wenn die Garden und Grenadiere in Friedenszeiten in die Armeekorps vertheilt wären, mit wenigen Modificationen zahlreicher, weniger drückend und kostspielig, besonders aber könnte es deutscher und den übrigen Staaten annehmlicher werden."

Friedrich der Große, vor dem ganz Europa zitterte, welcher den entschiedensten Einfluß auf die Politik übte und im 7jährigen Kriege gegen Rußland, Oesterreich, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich Sieger geblieben war, hatte, außer der Garde du Corps, 1 Bataillon Leibgarde. Preußen siegte 1813 und 14 ohne Garden, denn die 2 vorhandenen Garde-Regimenter und die Garde du Corps kamen bekanntlich nur selten in den Bereich der feindlichen Geschosse. 1815 wurde die Campagne siegreich ohne Garden entschieden. —

Jetzt ist der 9. preußische Soldat — ein Gardist.

Nach den Erfahrungen der Geschichte, nach den Lehren des größten Mannes aller Zeiten, Napoleons, können Garden nur nach einigen Campagnen aus den tapfersten, bewährtesten Soldaten und Officieren der Armee gebildet werden. Solche Garden können den Kern der Armee, jene Truppe bilden, welche im Augenblick der Entscheidung unzweifelhafte Garantie bietet. —

Was nützen dagegen hochgewachsene, blondgelockte, mit rosigen glatten Gesichtern versehene Garden, welche ohne abgehärtet zu sein, ohne Kriegserfahrung, nur die Bestimmung zu haben scheinen — die Lazarethe zu bevölkern. In der Linie und der Landwehr, wo der Soldat meist zur Ertragung der Strapazen erzogen wird, wo er im Sommer und Winter unter allen Breiten- und Längen-Graden des preußischen Staats auf Märschen und beim beschwerlichen Wachtdienst abgehärtet wird, ist der Kern des wehrhaften Volkes der Preußen zu suchen.

Zweifelt man daran, so stelle man den Bestand der Kranken bei den Garden, — diesen mit der größten Sorgfalt im Staat ausgewählten Mannschaften, den durchs Loos bestimmten, meist schwächlichen Linienſoldaten, gegenüber. Man wird erstaunen, wie viel größer die

Zahl der Kranken bei den Garden iſt. Oder man gebe ſich die Mühe, bei einem ſtarken Manövermarſche die Reihen der Mannſchaft des 2., 3. oder 4. Armeecorps mit den Reihen des Gardecorps zu vergleichen, und man wird leicht einſehen, wie ungemein günſtig das Verhältniß in Bezug der Kranken und Ermatteten auf Seiten der Linien- und Landwehrſoldaten ſein wird.

Alle großen Feldherrn haben die Anſicht gehabt, daß nicht die äußere Schönheit, ſondern die innere Tüchtigkeit, welche hauptſächlich in Ertragung von Strapazen beſteht, den Feind ſchlägt. Was können mir Leute auf dem Papier helfen, wenn ſie im Moment der Entſcheidung nicht vorhanden ſind? —

Jener Feldherr iſt Sieger, der das letzte Paar geſunder Beine auf den Platz bringt.

Unſer Heer iſt ein Nationalheer und daher jeder Soldat und Officier dem andern gleich und dennoch wird $^1/_9$ auf Koſten der andern gleichberechtigten Truppen, bevorzugt und dadurch Dünkel und Erbitterung gewaltſam ins Leben gerufen.

Man zeichnet die Garde nicht allein gegen die Linie durch Bewilligung beſonderer Kleidungsſtücke aus, ſondern ertheilt noch den Officieren ein ſchnelleres Avancement und verſetzt jeden Soldaten und Officier, der ſich ein Vergehen zu ſchulden kommen läßt — zur Linie. Mit welchem Recht? Kann der Officier, der einige Tauſend Thaler Schulden gemacht hat, in der Garde nicht mehr dienen, ſo iſt er auch in der Linie nicht mehr dazu berechtigt. Soll ein Ehrenmann der Linie — und das ſollen doch alle Officiere ſein — es ruhig ertragen, wenn ein Schuldenmacher ꝛc. der Garde ihm als Vordermann vorgeſetzt wird?

So wie man die Soldaten der Garde aus den ſchönſten Jünglingen des Volks rekrutirt, ſo ergänzt man die Officiere durch Söhne der Generale und anderer hohen Beamten oder durch Söhne von Leuten, die eine bedeutende Connexion haben.

Ich habe ſchon erwähnt, daß der 9. Mann der preußiſchen Armee, einer Armee, die aus dem Geſammtvolke dieſes Staates gebildet iſt,

eine Auszeichnung genießt, die ihn gleichzeitig verurtheilt, dieſe Auszeichnung mit einer längern Dienſtzeit — ein Jahr — zu bezahlen. —

Du weißt, mein guter Clauſewitz, daß unter der vorigen Regierung, aus einer unſtreitig zu weit gehenden väterlichen Sorgfalt, ſelten oder faſt nie an die Officiere die Erlaubniß ertheilt wurde, als Volontaire in einem fremden Heere einen Krieg mitzumachen. Seit 1840 hat ſich Gott Lob dieſe Anſicht ganz und gar geändert. Es wird keinem Officier, der ſo viel Mittel hat, um die Koſten einer auswärtigen Campagne zu tragen, die Erlaubniß zur Theilnahme verweigert, ja, es werden einzelne Officiere ſogar reichlich unterſtützt und denſelben mit Freuden die Bewilligung ertheilt. Die Lieutenants v. Werder, v. Hiller und v. Gersdorf des Garde-Corps, welche ſich in der Campagne am Kaukaſus ehrenvoll ausgezeichnet haben, ſind ein Beweis dafür. Welche unendliche Vortheile für das einzelne Individuum, den Dienſt und den Staat aus dieſer Maßregel erwachſen, braucht, da es allgemein bekannt iſt, nicht erörtert zu werden. Wenn einzelne Perſonen, welchen dieſe Maßregel nicht einleuchten will, fragen: „zu was giebt man das Leben von vielleicht intelligenten Männern preis, wenn der Staat nicht im Kriege iſt?“ ſo kann man erwiedern: des Soldaten wahres, einziges Element — iſt der Krieg; der Zuſtand des Friedens muß für jeden Soldaten der unnatürliche ſein.

Fühlt ſich der Soldat im Friedenszuſtande nicht unbehaglich, dann iſt es ein Beweis, daß er die eigentliche Beſtimmung des Kriegers nicht kennt. Der Friedenszuſtand iſt der Vorbereitungszuſtand für die wahre Beſtimmung des Soldaten; wird dieſer nicht als ein Vorbereitungszuſtand für den Krieg angeſehen und benutzt, ſo iſt es ein neuer Beweis, daß der Krieger (Officier) ſeine militairiſche Stellung verkennt; es wird die Folge haben, daß er in einem ausbrechenden Kriege nur in ſeltenen Fällen, vielleicht nie, im Stande ſein wird, ſeiner höchſten, heiligſten Pflicht zu entſprechen — die Dienſte zu leiſten, zu welchen er berufen iſt.

Es iſt nicht genug, ſich als Militair durch wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ſowohl theoretiſch als praktiſch auf dem Terrain im Frieden

vorzubilden, um mit jedem Tage, mit jeder neu erlangten Charge eine größere Brauchbarkeit an den Tag legen zu können; der junge Officier, eben ſo wie der ältere Vorgeſetzte, muß unter allen Umſtänden auch ſuchen, ſich die wahre Weihe d. h. die praktiſche Kenntniß des Krieges zu verſchaffen. Im Kriege lernt man nur allein die höchſte Potenz des Krieges kennen.

Der Krieg bildet nur allein den — wahren Krieger; der Krieg nur allein giebt dem Manne Gelegenheit ſeinen wahren Werth ſelbſt kennen zu lernen, den Grad der eigenen Mannbarkeit zu ſchätzen.

Da nun jeder Vorgeſetzte ein — wahrer Mann ſein ſoll, ſo muß er auch ſuchen den Krieg praktiſch kennen zu lernen.

Jene Armee wird unſtreitig — bei gleicher wiſſenſchaftlicher Vorbildung — die beſte ſein: wo die meiſten Männer an der Spitze derſelben ſtehen. Um ſich dieſem Normalzuſtande ſo viel als möglich zu nähern, muß und darf keine Gelegenheit bei uns verſäumt werden, um möglichſt viel intelligente, jüngere und ältere Officiere in die Fremde zu ſchicken, damit ſie ſich die Taufe eines wahren Kriegers verſchaffen und ſich zum Manne ſtempeln.

Die durch dieſe Maßregel entſtehenden Verluſte in der Kopfzahl ſind natürlich nicht in Betracht zu ziehen und eben ſo wenig die entſtehenden Koſten. Jedes auf dieſe Art verwendete Menſchenleben, jeder Thaler dazu verbraucht, iſt kein Opfer, ſondern ein angelegtes Capital, welches unberechenbare Zinſen trägt.

Rußland und Frankreich, unſere Hauptfeinde, mit welchen wir vielleicht in einer ſehr nahen Zeit genöthigt ſind die Degen zu kreuzen, haben in Tſcherkeſſien und in Algier eine Kriegsſchule errichtet, aus der keine kleine Zahl von Männern hervorgeht. —

Franzöſiſche Capitains, Escadrons- und Bataillons-Chefs haben meiſt bei 30 Dienſtjahren 3 bis 20 Campagnen nachzuweiſen. Welcher reiche Schatz von Erfahrungen, welche entſchiedene männliche Bewährtheit, bei der größten Anſpruchsloſigkeit? Was haben wir dieſen Erſcheinungen in Preußen, in Deutſchland, entgegenzuſetzen? —

Wenig! vielleicht auch außer Dünkel und Anmaßung — Nichts! Es liegt auf der Hand, daß diesem Uebelstande schnell, möglichst schnell, und in einem ausgedehnteren Maßstabe wie bis jetzt, abgeholfen werden muß. —

Funfzig bis hundert intelligente, wissenschaftlich gebildete Officiere müssen, nachdem vor einer strengen Commission ihr Befähigung ausgesprochen ist, eine reichliche Unterstützung mit der Erlaubniß erhalten, auf fremden Kriegsschauplätzen Erfahrungen und Männlichkeit suchen zu können. — Daß zu dieser Auszeichnung nicht Familienverbindungen, sondern eine wirklich bestandene Prüfung, somit Talent, Ansprüche geben, versteht sich von selbst.

Kann man nicht eine hinreichende Anzahl von Officieren aller Grade, welche natürlich häufig abgelöst werden müßten, auf Kriegserfahrungen ausschicken, so sollte man doch wenigstens möglichst viel Officiere aller Grade auf Reisen schicken. Reisen giebt Menschen- und Völker-Kenntniß; macht den Mann gewandt, somit brauchbar.

Majors, Capitains und selbst intelligente Lieutenants müssen, nach einer vorher bestimmten Zahl für jedes Regiment — vielleicht jährlich von jeder Charge 1 bis 2 von der zahlreicher vertretenen —, die Erlaubniß erhalten, bis zur Dauer von einem Jahre mit vollem Gehalt und Servis — Reisen zu machen. Die Wahl der Gegenden muß dem Individuum überlassen werden, dagegen hat der Staat dafür zu sorgen, daß nach einer vorher bestandenen Prüfung und so Feststellung der Befähigung zu einer Reise, dem Reisenden bestimmte militairische Aufträge zur Bearbeitung übertragen werden. Aus dieser Maßregel würden zweierlei Vortheile entstehen:

1) würde Sprachkenntniß, Gewandtheit und Brauchbarkeit in den Officier-Corps schnell und sicher verbreitet;
2) giebt man den niedern Stellen Gelegenheit, sich durch die Vertretung der höheren zu diesen vorzubereiten und auch auf diese Art die Intelligenz allgemein zu machen.

Kosten macht diese Einrichtung gar nicht, da 3 bis 5 Officiere eines Regiments ohne Nachtheil durch die Hinterleute ersetzt werden

können. Zieht man die nutzlos verwandten Summen, welche man zur Unterstützung sich verheirathender Officiere jährlich giebt, ein, so können, ohne Erhöhung der Etats, eine Menge Officiere, welche fremde Kriege mitmachen wollen, reichlich unterstützt werden und es würde möglich, unsern Generalstab aus dieser Classe von Officieren zweckmäßig zu ergänzen. Außer dem Major Laue, welcher seinen Kriegserfahrungen von 1813 und 1814 in den türkisch-ägyptischen Kriegen Lorbeeren hinzufügte und dem Lieutenant v. Goeben, welcher sich in Spanien drei Orden mit Ehren erworben, Männlichkeit und Gewandtheit gezeigt hat und nach seiner Zurückkunft, so wie Laue, dem Generalstabe einverleibt wurde, hat dieses Corps in den letzten Jahren es vorgezogen, sich durch junge Männer ohne Kriegserfahrung, ohne auf Reisen gesammelte Kenntnisse, zu vermehren. Sind auch später aus diesem Corps v. Moltke, Fischer, v. Vincke nach der Türkei und Oelrichs nach Algier geschickt worden, um auf diesen Kriegsschauplätzen Erfahrungen zu sammeln und den Krieg praktisch zu studiren, so ist die Zahl zu klein, um auf das Ganze irgend einen Einfluß zu üben. Ueberhaupt müßte es Regel sein, Niemand, selbst bei der schlagendsten wissenschaftlichen Befähigung, zum Generalstabe zu versetzen, der nicht vorher auf irgend einem Kriegstheater seine Befähigung zum Krieger an den Tag gelegt hat. Da unser Generalstab nicht die Absicht zu haben scheint, sich durch größere literarische Arbeiten bekannt zu machen, so sollte wenigstens jede Person dieses Corps die Feuerprobe bestanden haben. —

Um die Officiere wissenschaftlich zu befähigen und für militairische Verhältnisse auszubilden sollten, vom Seconde-Lieutenant bis zum commandirenden General hinauf, jährlich jedem Gliede mehrere Ausarbeitungen, der Charge und dem wissenschaftlichen Standpunkte eines jedem entsprechend, zugetheilt werden. —

Da diese Ausarbeitungen den Zweck haben müßten: nach allen Seiten zu belehren, irrige Ansichten des Verfassers zu berichtigen, so müßten natürlich diese Ausarbeitungen, mit gediegenen Kritiken versehen,

zur Anſicht zurück erfolgen, die beſten Arbeiten aber durch Armeebefehle des Kriegsminiſteriums bekannt werden.

Die jetzt gebräuchlichen Ausarbeitungen in den Regimentern ſind dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte der einzelnen Individuen ſo wie dem des ganzen Corps — jüngern — der Armee nicht entſprechend. Ueberdem werden ſie meiſt nur von den Lieutenants und Hauptleuten, ſelten von den Majors und nie von Regiments-, Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeuren verlangt. (Die ſogenannten „Relationen" bei Manövern ſind nicht hierher zu rechnen, da ſie nur von Adjutanten und General-Stabsofficieren im Namen der Commandeure bearbeitet werden.) — Einzelne werden von den Regimentern bis zur Diviſion eingeſchickt, um hier vielleicht von den Adjutanten höchſt oberflächlich beurtheilt zu werden. Strenge, aber gerechte und wiſſenſchaftliche Kritiken, Kritiken, welche den jungen unerfahrnen Mann belehren und anſpornen könnten, kommen ſelten oder nie vor. Die Folge iſt, daß die ſogenannten „Ausarbeitungen" in allen Regimentern der Armee mit Widerwillen, ohne das geringſte wiſſenſchaftliche Intereſſe, rein dem höhern Befehl zu genügen, bearbeitet werden. Leute von wirklicher wiſſenſchaftlicher Bildung und Gewandtheit auf dem Terrain ſind hierbei eben ſo läſſig, wie die Männer ohne Intereſſe für die Wiſſenſchaft. Wunderbar! aber — natürlich. Die Einrichtung in Holland, wo eine beſondere Kanzlei beim Kriegsminiſterium ſich befindet, um die Ausarbeitungen der Officiere unparteiiſch wiſſenſchaftlich zu prüfen, könnte auch für uns empfohlen werden. —

Bei uns haben die Ausarbeitungen für den Verfaſſer gar keinen Nutzen — bringen aber auch keinen Schaden. Hier liegt ein anderer Grund, weshalb auf ihre Bearbeitung kein Gewicht gelegt wird, überdem verlangt man bei uns meiſt, daß die Ausarbeitungen nach einer vorher beſtimmten Bogenzahl geliefert werden.

Geiſtige Arbeiten verlangen aber Freiheit der Bewegung, wenn es auch bei militairiſchen Ausarbeitungen häufig nöthig wird, daß ſie in eine gewiſſe Form gezwängt werden. Das beſtimmte Thema muß von dem Verfaſſer angegriffen werden können; es muß nicht als ein Capital-

verbrechen angesehen werden, wenn der Untergebene es wagt, den gegebenen Stoff in seiner Fassung zu zergliedern und geistreich motivirt anzugreifen. Freiheit der Bewegung erzeugt geistige Regsamkeit, geistige Regsamkeit erzeugt Brauchbarkeit und Brauchbarkeit ist eben was der Staat von dem Militair nicht allein wünscht, sondern — bestimmt verlangt!

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Dreiundzwanzigster Brief.

An der Spree, den 7. Juli 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Ich habe zwar ſchon mit Dir darüber geſprochen, daß in der neuſten Zeit, von Sr. Majeſtät dem Könige eine Beſtimmung gegeben worden iſt, nach welcher die Truppenführer fleißig in Anfertigung von Dispoſitionen geübt werden ſollen. Da aber dieſe Beſtimmung von ſehr großer Wichtigkeit iſt, ſo will ich jetzt noch einmal darauf zurück kommen.

Auf die Frage nun, ob die Allerhöchſte Willensmeinung, nach welcher etwas Reelles bezweckt wird, wörtlich oder wenigſtens dem Sinne entſprechend in der Armee ausgeführt wird, muß man leider mit „Nein“ antworten und hinzufügen, daß es bei den vorhandenen Individualitäten auch faſt unmöglich wird, dieſer weiſen Kabinets-Ordre, welche außer gutem Willen auch einen höhern Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung verlangt, zu entſprechen. Wir haben zu wenig Männer in der Armee, die ihrer Aufgabe, ſich wiſſenſchaftlich zu beſchäftigen und für den Krieg vorzubereiten genügen. Unſere höhern Truppenführer gehören meiſt der alten Zeit an, wo man mit ſo genannten Praktikern, d. h. mit Männern, welche die todten Formen des Reglements auf einem bis auf den Zoll bekannten Exercierplatze zu handhaben wußten, zufrieden war.

Unſere meiſten Truppenführer haben nur in untergeordneten Verhältniſſen die letzten Kriege mitgemacht, daher nur wenig von der höhern Kriegsführung kennen gelernt. Da ſie nun ſpäter ſich nicht die

Mühe gegeben haben, Kriegsgeſchichte zu ſtudiren, ſich mit den neuern Erfindungen und Anſichten, auf dem weiten und fruchtbaren Felde, welches ein Militair kennen muß, bekannt zu machen, ſo iſt es wohl natürlich, daß die weiſe berechnete Kabinets-Ordre größtentheils unausführbar iſt und nur Eingang bei einzelnen jüngern Individualitäten findet.

Man ſei aber auch nicht unbillig und verlange die augenblickliche Abfaſſung einer den Verhältniſſen angemeſſenen Dispoſition, wo keine Terrain-Truppen-Waffen-Kenntniß, wo keine Baſis tactiſch-ſtrategetiſcher Grundſätze exiſtirt!

Die Felddienſtübungen, im größten und kleinſten Maßſtabe, können nur dann Nutzen bringend, d. h. belehrend ſein, und ein Bild des Krieges geben, wenn:

eine kurze und klare Idee gegeben wird, welche nicht tauſend Vorausſetzungen macht und den Unterführern die Freiheit nach Umſtänden zu handeln nimmt; wenn ferner im Laufe des Gefechts, ganz wie im Kriege, geheime Ordren an die Unterführer gelangen und dieſe gnöthigt ſind, augenblicklich, den Verhältniſſen entſprechende Maßregeln zu treffen.

Der die Uebung leitende höchſte Vorgeſetzte hat die Pflicht, ruhig zu beobachten und erſt nach Beendigung der Uebung eine wiſſenſchaftlich motivirte Kritik, welche auf feſtſtehende Grundſätze der Taktik und Strategetik baſirt ſein muß, zur Belehrung des Ganzen zu geben.

Wie ganz anders iſt es aber in der Wirklichkeit! —

Die gegebene Generalidee iſt meiſt unklar, von einer nicht zu beſchreibenden Länge, woraus natürlich ein höchſt farbloſes wenig belehrendes Bild des Krieges entſtehen muß. Kommt nun noch dazu, wie es leider nur zu häufig der Fall iſt, daß der die Aufſicht führende Vorgeſetzte wegen Mangel an Rednergabe, oder wegen Mangel an Beurtheilungskraft, keine Kritik zu geben vermag, dann freilich iſt die auf die Uebung verwendete Zeit und Mühe in aller Art eine ganz und gar nutzloſe, ja eine höchſt ſchädliche.

Häufig wird wohl auch eine Kritik gegeben, allein dieſelbe iſt, da

eine wiſſenſchaftliche Grundlage faſt völlig mangelt, für junge, unerfahrene Officiere wenig belehrend, und da ſie ſogar öfters falſche Anſichten erregt, faſt nachtheiliger, als das Unterlaſſen der Kritik.

Noch häufiger greift der höchſte Vorgeſetzte, theils aus Leidenſchaft, theils aus dem Wahne, Alles beſſer zu wiſſen — weil er zufällig Gelegenheit gehabt hat, in den letzten Kriegen an der Spitze eines Pelatons zu ſtehen —, in die Anordnungen der Unterführer ein und hemmt auf dieſe Weiſe jede Freiheit der Handlungsweiſe; untergräbt und tödtet die Selbſtändigkeit eines ſich regenden Talents und bringt ſomit dem Staate einen unberechenbaren Nachtheil. —

Wehe dem unglücklichen jüngern Officiere, der es wagen würde, ſeine motivirte vernünftige Anſicht, geltend zu machen. Man würde dieſen Grünſchnabel, wenn er auch ein noch ſo hohes Alter erreicht hätte, als einen Vielwiſſer, als einen arroganten Menſchen, als einen Raiſonneur, ja, als einen Menſchen, der im Stande iſt, Gott und Vaterland zu verleugnen, an den Pranger ſtellen. —

Armes Talent! ſchweige und erwarte die kommende Zeit, wo die Intelligenz die Zügel zu ergreifen, zugelaſſen wird und Dir eine Meinung, auf Vernunft und Erfahrung baſirt, zu äußern erlaubt iſt. Die Geſchichte aller Zeiten und Völker giebt uns Beweiſe, daß es keiner langen Dienſtzeit bedarf, um ein ausgezeichneter Feldherr zu werden. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß über alle ausgeführten Felddienſtübungen ſchriftliche Arbeiten und zwar augenblicklich, eingereicht werden müßten, und daß dieſe Arbeiten von den nächſten Vorgeſetzten zu kritiſiren wären.

Müßten alſo dieſe Arbeiten augenblicklich, gleichſam während der practiſchen Ausführung gemacht und nicht erſt Monate nach den practiſchen Uebungen abgeliefert werden, ſo könnten ſie einen Maßſtab zur Beurtheilung der Individualitäten abgeben. Dann müßte die Kritik den betheiligten Perſonen zu ihrer Belehrung mitgetheilt werden und dieſen auch geſtattet ſein, ſofern ſie glauben, die Kritik wiſſenſchaftlich angreifen zu können, es zu thun; ja, es müßte erlaubt ſein, ſelbſt wenn eine vorhandene Commiſſion zur Prüfung dieſer Arbeiten ein Urtheil gefällt

hätte, gegen dieses Urtheil durch eine Appellation an die öffentliche Meinung zu remonstriren; kurz es müßte jedem Officier frei stehen, seine Arbeit sammt den verschiedenen Kritiken, durch den Druck bekannt zu machen. Durch diese Maßregel würde weder der Staat noch der Geist des Officier-Corps in irgend eine Gefahr gerathen; im Gegentheil der Staat und das Officier-Corps würden gewinnen, indem man sich nun allgemein bemühen würde, gediegene, wissenschaftlich motivirte Kritiken zu liefern. —

Eine fernere Veranlassung, Dir, mein lieber Clausewitz, in einigen Worten meine Meinung zu sagen, nahm ich aus dem verbreiteten Gerüchte, „daß es nothwendig sei, eine größere Truppenmasse beim Manöver zusammen zu ziehen.“

Wir haben in dieser Beziehung die strengsten, die bestimmtesten und die zweckmäßigsten Cabinets-Ordres, seit dem Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm IV., und dennoch werden die Manöver und die größern Zusammenziehungen der Truppen, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, eben so geleitet, wie sie seit fast 30 Jahren ausgeführt worden sind. Man gebe sich, so wie ich, die Mühe und beobachte die Zusammenziehung der Regimenter, der Brigaden, der Divisionen und der Corps und man wird finden, daß die Truppen selten wissen, weshalb sie vereinigt sind.

Die Uebungen bestehen, bis zur Ermüdung, meist in Linien-Exerciren, in Evolutionen, die die Bataillons- und Escadrons-Schule gründlicher und mit mehr Ruhe durchführt. Vorbereitungen für höhere Kriegszwecke fehlen fast ganz und gar. Man sieht Regimenter und Brigaden während 5—8 Tagen, täglich während 3—4 Stunden sich abmühen, um in einem oder zwei Treffen vorwärts und rückwärts zu gehen. Man sieht bei solchen Zusammenziehungen bis zur Ermüdung die Parademärsche vervollkommnen und bedenkt nicht, daß diese Uebungen dann gut ausfallen müssen, wenn die Compagnie- und Bataillons-Schule zweckmäßig geleitet war. Es ist selbst keine seltene Erscheinung, daß zur Einleitung der Aufstellung einer solchen unzweckmäßigen Uebung die Truppen 4—6 Mal die Stelle wechseln müssen, ehe sie den richtigen

Platz eingenommen haben. Man sieht bei diesen Zusammenziehungen, welche ein möglichst treues Bild des Krieges liefern sollen, die höhern Vorgesetzten mit Aengstlichkeit nach der Distanz, nach der Intervalle sehen. Dieses verräth immer einen kleinlichen unkriegerischen Geist, einen unpractischen Sinn und liefert den Beweis, daß ein solcher Vorgesetzte für seine hohe Stellung unbrauchbar ist. Hätte ein solcher Mann eine practische Anschauung, so würde er, selbst wenn er keinen Krieg in höhern Stellungen mitgemacht hätte, doch wohl begreifen können, daß es bei ernstlichen Veranlassungen unmöglich ist, auf einen Schritt Distanz oder Intervalle zu halten, weil der Mann in Reihe und Glied unmöglich so mathematisch genau, ohne rechts und links sich auszubreiten, seine bestimmte Ausdehnung behalten kann und daß schon deshalb, selbst wenn man annimmt — was kaum möglich ist — daß die Fahne auf der graden Linie fortgehen würde, sich dennoch ununterbrochen die Intervalle ändern muß. Wer aber den Krieg mitgemacht hat, weiß es, daß man auf das Terrain, auf die feindlichen Geschosse Rücksicht zu nehmen hat, und daß sich die Intervalle deshalb stets ändern muß. Das Reglement von 1812, noch mehr aber das geistreiche Reglement von 1843 giebt den Leuten, die keinen Krieg mitgemacht haben, nicht allein Winke, sondern bestimmte Grundsätze, nach welchen sie begreifen könnten, daß die Intervalle dazu da ist, um sie eben den Umständen entsprechend zu verwenden, d. h. ganz aufzuheben oder zu erweitern.

Man sagt, die großen Zusammenziehungen wären zur Uebung der Stabsofficiere und übrigen höhern Vorgesetzten unerläßlich nöthig; ich muß diese Behauptung, im Fall die Truppen in der bis jetzt stattgefundenen Art beschäftigt werden, als eine unrichtige ablehnen. Sollen die größern Zusammenziehungen einen wahrhaften Nutzen für die höhern Truppenführer haben, dann müssen auch andere Forderungen, wie es bis jetzt geschah, an diese Truppenführer gemacht werden. Die Manövers sollen eine Nachahmung des Krieges sein, ein möglichst treues Bild desselben geben — ob sie dieses Bild wirklich geben, soll hier unerörtet bleiben — und man muß daher fordern, daß dieses treue Bild möglichst dazu benutzt werde, um unsern höhern Führern richtige und

bleibende Begriffe über Krieg im Allgemeinen, über Führung deſſelben, über Führung der Truppen im Gefechtsverhältniß und zwar mit richtiger Benutzung des Terrains beizubringen.

Es fragt ſich nun, ob die jetzigen Zuſammenziehungen der Truppen für unſere Stabsofficiere und höhern Führer irgend einen bleibenden Nutzen ſtiften? Gewiß nur in den ſeltenſten Fällen, und nur da, wo eine wiſſenſchaftliche gründliche Bildung vorhanden iſt. Im Allgemeinen wird durch dieſe Zuſammenziehungen die Zeit und eben ſo die Menſchenkräfte nutzlos zerſplittert. Wir ſehen bei jedem größern Manöver gerade das Gegentheil von dem, was wir eigentlich ſehen ſollten.

Wir ſehen wie höhere Vorgeſetzte alles nur Denkbare thun, um den Untergebenen die Freiheit der Bewegung zu nehmen; wie ſie die Untergebenen dadurch zu Allem, nur nicht zu denkenden Vorgeſetzten, welche in Zukunft dem Staate weſentliche Dienſte leiſten können, bilden. Wir ſehen täglich lange General-Ideen geben; wir ſehen wie den Unterbefehlshabern bis ins Kleinſte Weiſungen ertheilt werden: wir ſehen dieſe Weiſungen im Laufe des Gefechts Dutzend Male ändern und natürlich die größten Verwirrungen herbeiführen, da der Unterfeldherr nicht den Umſtänden, ſondern den augenblicklichen, meiſt unmotivirten Anſichten des höhern Vorgeſetzten folgen muß. Ja wir ſehen noch mehr: wir erblicken die höhern Vorgeſetzten, die eigentlich nur als Zuſchauer gelten ſollten, meiſt ohne genaue Kenntniß der beſondern Aufträge der Unterfeldherrn, auf dem weit ausgedehnten Kampffelde herumreiten und ohne irgend eine Anfrage, nach augenblicklicher Anſicht, oder vielmehr nach augenblicklicher Laune, in den Gang des Gefechts eingreifen. (Die militairiſche Disciplin verbietet dem Unterfeldherr — ſelbſt auf die unſinnigſten Weiſungen — irgend eine Entgegnung zu machen, im Gegentheil, die Weiſung muß, ſo unnatürlich ſie auch ſein mag, zum Nachtheil des Ganzen, zum Nachtheil der Ausbildung der einzelnen Individuen, pünktlich ausgeführt werden.)

Wir ſehen bei der öffentlichen Kritik nicht ſelten, daß die talentvollſten, intelligenteſten Unterfeldherren, eben weil ſie ſelbſtändig den Umſtänden gemäß gehandelt haben, und weil vielleicht ein herumreiten-

der, das Ganze nicht genau überſehender höhere Vorgeſetzte gerade einen Moment beobachtet hat, der zum Ganzen paßt, nach ſeiner Meinung aber im vorkommenden Augenblick nicht richtig war, ſtatt belobt, getadelt werden. Man fragt ſie nicht nach den Gründen ihrer Handlungsweiſe, ſondern ſpricht ohne Unterſuchung, rein dem augenblicklichen, ſubjectiven Gefühl folgend, den ungerechten Tadel aus, welcher vielleicht ſelbſt zum Nachtheil des Staatsdienſtes, jedenfalls aber zum Nachtheil des Individuums, ſich nur zu häufig, wenn der Unterfeldherr kein Liebling iſt, in die Conduite einſchleicht.

Unſere Manövers geben ſelbſt dem kriegsunerfahrenen jungen Soldaten und jungen Officier kein richtiges Bild des Krieges. Die Friedensmanöver ſind meiſt auf zu großen Strecken ausgedehnt; die Entfernung von A nach B iſt $2-2^1/_2$, ja, nicht ſelten, 3 Meilen; rechnet man die Märſche zum Rendez-vous hinzu, ſo erhält man einen bedeutenden Marſch, der dadurch, daß die Unwiſſenheit oder Unſicherheit in dem kleinſten Maulwurfshügel eine neue günſtige Aufſtellung zu finden glaubt — was doch im Kriege, wo die Entfernungen der Abſchnitte aus natürlichen Gründen größer werden, nicht vorkommen kann — noch ermüdender wird. Man ſieht ein, daß die Mannſchaft fatigirt iſt, und ſtellt aus dieſem Grunde an den jungen Soldaten nicht die Forderung, die man an den Krieger ſtellen müßte. Daraus folgt eine Erſchlaffung der Disciplin. —

Würden die Anordnungen zum Manöver zweckmäßiger getroffen werden; der auf einen Tag berechnete Raum niemals länger wie eine Meile ſein, ſo könnten alle natürlichen Terrains abgeſchnitten, mit mehr Ruhe vertheidigt und genommen werden; die Truppen würden nicht außer Athem, ja, außer alle Leiſtungsfähigkeit kommen — die Soldaten nennen recht bezeichnend unſere Manöver Preſchmanöver — und es würde möglich werden, mit der größten Strenge auf die Aufrechthaltung der ſo nöthigen innern Ordnung zu wachen, ohne die Wahrſcheinlichkeit des wahren Bildes des Krieges zu verrücken.

Statt dem ſieht man nur zu häufig, die manövrirenden großen

Abtheilungen weite Räume ohne Athem, ſo mit ohne Gedanken und Reflexionen, gleichſam durchfliegen.

Man ſieht mit ermatteten Truppen Bivoaks und Cantonnements beziehen; man ſieht hier — weil den ermatteten Truppen dieſe Conceſſionen gemacht werden müſſen —, die Truppen ohne Ordnung, willkürlich nach Waſſer ꝛc. ꝛc. und aus dem unbeſetzten Lager nach den Dörfern gehen, woraus natürlich die größte Erſchlaffung der Disciplin, des militairiſchen Geiſtes folgen muß.

Man ſieht ferner, wie gegenſeitig die entkräfteten Vorpoſten nur dazu da ſind, um gewiſſe Linien durch aufgeſtellte Feldwachen und Vedetten zu markiren, ohne Mangel an Kräften, fähig zu ſein, den Forderungen des Felddienſtes zu entſprechen.

Das Intereſſe für die Uebung, ſelbſt das lebhafteſte, muß natürlich erſchlaffen, ſobald die menſchlichen Kräfte verwendet worden ſind. Man ſollte nicht vergeſſen, daß wegen zu hoch geſtellter Forderung, der militairiſche Geiſt ſtatt gehoben zu werden, total vernichtet werden muß. Man ſollte bedenken, daß der Soldat niemals, in keinem Fall, aus der Hand gegeben werden darf und daß die mit Feſtigkeit gehandhabte Disciplin die Granitſäule iſt, auf welcher die Tüchtigkeit der Truppen ruht.

Der Vorpoſtendienſt, ſo wichtig für die militairiſchen Operationen und tactiſchen Anordnungen, wird bei uns mit einer zu großen Leichtigkeit betrieben. Die auf Brigade- und Diviſions-Paradeaufſtellungen nutzlos verwendete Zeit, könnte zweckmäßig zu Vorpoſtenübungen verbraucht werden. Die höhern Vorgeſetzten ſcheinen aber die Nützlichkeit dieſer Uebungen nicht einzuſehen, denn man ſieht ſie Stunden lang als Zuſchauer auf den Plätzen, wo Unterofficiere einzelne Glieder zu mechaniſchen Uebungen abrichten, man ſieht ſie aber faſt nie bei den Schieß- Leibes- und Felddienſt-Uebungen.

Will man die jetzigen Manöver belehrender machen, ſo müſſen nachſtehende Punkte feſtgehalten werden.

1) zu einer beim Anfang des Manövers gegebenen Idee hat der Commandirende, unter eigner Verantwortlichkeit, die Anordnungen auf der Stelle zu treffen;

2) eine gewählte Commission (Schiedsrichter) hat bei zweifelhaften Fällen im Laufe des Gefechts nur allein zu entscheiden;

3) bei der Kritik, die der höchste Vorgesetzte giebt, müssen die verschiedenen Unterbefehlshaber nach den Gründen ihrer Handlungsweise gefragt werden und diese motiviren;

4) die Kritik muß nach Beendigung der Uebung, niemals im Laufe derselben und zwar mit der Ruhe, die die Wissenschaft und die gegenseitige Stellung aller Officier-Grade in der Eigenschaft als gebildete Männer bedingt, gegeben werden. Dabei hat der die Kritik gebende Vorgesetzte nicht zu vergessen, daß seine Ansicht eine subjective, daher häufig dem Irrthum unterworfen ist. —

Sollen die jetzigen Manöver bei den Stabsofficieren und höhern Vorgesetzten einen wahren Nutzen stiften, einen Fortschritt im Wissen bedingen, dann muß zu der praktischen Durchführung die theoretische Erläuterung hinzukommen, d. h. der niedrigste wie der höchste Truppenführer muß gebunden sein: die gegebene, practisch auszuführende Idee sogleich schriftlich zu erläutern. Es versteht sich von selbst, daß auf Ehre und Pflicht jeder Truppenführer gehalten sein müßte, seine schriftlichen Ueberarbeitungen, selbst zu machen und nicht seinem Adjutanten oder Freunde zur Bearbeitung zu überlassen. Eine entdeckte Unredlichkeit müßte mit Entfernung aus dem Dienste bestraft werden.

Durch diese Maßregel erreichte man 2 Vortheile:

1) die Ausbildung der Truppenführer selbst würde vorwärts schreiten;

2) man würde sehen, wes Geisteskinder man hat und es daher in der Hand haben, die Unbrauchbarkeit und Unwissenheit entfernen zu können.

Die Beurtheilung dieser Arbeiten müßte durch eine dazu niedergesetzte wissenschaftliche Commission, welche collegialisch die Kritik fällt, in Berlin geschehen.

Die heut zu Tage einzureichenden Relationen über die Manövers geschehen durch die Adjutanten, werden über das Knie gebrochen und haben somit in keiner Art einen Nutzen. Man will geistige Regsamkeit, ergreift aber nur halbe Maßregeln. —

Die großen Zusammenziehungen von Truppen kosten ungemein viel Geld, belehren nur die Administrations-Beamten, höchstens einzelne höhere Officiere, und geben so, wie sie jetzt ausgeführt werden, dem jungen Soldaten und Officier kein treues Bild des Krieges. —

Es ist nach meiner Ansicht für den Krieg Alles geschehen, wenn die Ausbildung des einzelnen Mannes mit Sorgfalt und gründlich geschieht. Werden diese einzelnen, in allen Richtungen ausgebildeten Männer zu einer Compagnie, zu einem Bataillon zusammengesetzt, und sind diese Körper vollkommen eingeübt und in allen Theilen, wie im Ganzen, beweglich, dann bedarf man der größeren Zusammenziehungen gar nicht, oder höchstens alle vier bis sechs Jahre.

Will man ein Infanterie-Regiment zum Ueberfluß alle zwei Jahre zusammenziehen (die Cavallerie-Regimenter müßten allerdings jährlich vereinigt werden), so kann man daraus zwei Brigaden formiren, deren Avantgarden ganze Bataillons bilden und denen vier Fahnen-Bataillons (jedes aus einer halben Compagnie bestehend) in zwei Treffen folgen können. Auf diesem Wege würde man eine viel größere Zahl von Truppenführern zweckmäßig beschäftigen und mit den tactischen Verhältnissen bekannt machen. — Ist das Bataillon gründlich ausgebildet, der Commandeur desselben zu einem intelligenten Manne, nach den Vorschlägen, die ich Dir gemacht habe, auf wissenschaftlichem Wege herangebildet worden, dann hat man das Maß für die Zusammenziehungen der Truppen im Frieden erreicht. Was über dieses Maß geht, ist ohne besondern Nutzen, kostet blos

Geld und giebt ſelbſt der adminiſtrativen Partei, da dieſe im Kriege eine andere iſt, keine Belehrung. Wenn ſchon jeder denkende Menſch zugeben muß, daß das 2000beinige Ungeheuer — Feldbataillon genannt — ungemein ſchwer von einer gewöhnlichen ſterblichen Stimme geleitet und bewegt werden kann, ſo wird es jeder kriegserfahrene Militair nicht in Abrede ſtellen, daß 3, 6 oder gar 9 ſolcher Ungeheuer nicht durch die Stimme, ſondern nur durch reitende Adjutanten im Kriege bewegt werden können. Zu was alſo die Spielereien im Brigade- und Diviſions-Verbande? Halte man darauf, daß jeder Commandant eines ſolchen 2000beinigen Ungeheuers die für ſeine Stellung nöthige Intelligenz beſitzt; gebe man ihm die nöthige Selbſtändigkeit, die man im Kriege, will man ſonſt günſtige Reſultate erzielen, ihm doch nicht nehmen kann, und entferne augenblicklich jede Unfähigkeit, dann wird es nicht nöthig ſein, bedeutende Truppenzuſammenziehungen zu veranlaſſen. —

Selbſtändigkeit und Intelligenz der Bataillons- und Regiments-Commandanten hat unter Napoleon die gigantiſch entworfenen Pläne realiſiren helfen.

Zu was wir große Zeltlager, die im Kriege jetzt nicht vorkommen, haben, weiß ich nicht? — Vielleicht um ein glänzendes Schauſpiel zu geben? Warum nicht einfache, fortrückende Bivoacs — das Bild der Wirklichkeit — während 3 bis 5 Tagen? Man ſtiftet mit dieſen einen reellen Nutzen, wenn nun einmal große Zuſammenziehungen ſtattfinden ſollen, und hat wahrlich nicht ſo viel Koſten und Verluſte an Geſundheit und Leben der Menſchen, wie in den dreiwöchentlichen Zeltlagern. —

Die einfachſten militairiſchen Einrichtungen ſind immer die nützlichſten, weil ſie eben dem praktiſchen Leben entnommen ſind und in dieſem wieder angewendet werden können. Man mache ſich daher von dem alten Schlendrian frei; vertilge denſelben, wenn er nicht weichen will, ohne Anſehn der Perſon, mit kräftiger Hand zum Nutzen Preußens und ſo zum Nutzen Deutſchlands. Auf dieſem Wege kann man

ſich nur dem lauernden Weſten, dem tückiſch verlangenden Oſten gegenüber ſtark und mächtig machen. Worte machen nicht den Mann; kräftige und vernünftige Handlungen ſtempeln zum Heros. —

Da ich heute einmal von den übergroßen Feldbataillons ſpreche, ſo will ich Dir auch bei dieſer Gelegenheit meine weitern Anſichten darüber eröffnen.

Ich glaube nämlich, daß es eben ſo zweckmäßig als der jetzigen Kriegsführung entſprechend ſei, dieſes Ungeheuer im Gefecht beweglicher zu machen und dabei ſeine Stärke zu vermehren. Man kann beides auf eine ganz einfache Art und Weiſe ins Leben rufen, wenn man das dritte Glied zu einem ſelbſtändigen, aus vier Zügen beſtehenden, unter dem Befehl eines intelligenten Hauptmanns ſtehenden Ganzen vereinigt. Dieſe Tirailleur- oder Schützen-Abtheilung ſoll die Beſtimmung haben: dem Bataillon als Reſerve zu dienen, die Flanken zu decken, Fronte und Rücken zu ſichern, überhaupt nach Umſtänden zu handeln. Um allen dieſen Forderungen entſprechen zu können, beauftragt man natürlich, ohne Rückſicht auf die Anciennität, den intelligenteſten Hauptmann mit dem Commando dieſer Schützen-Abtheilung.

Die militairiſche Welt iſt in der neueſten Zeit darüber einig, daß das Rotten- oder Bataillons-Feuer zu verwerfen ſei; weshalb will man daher nutzlos das dritte Glied im feindlichen Feuer ſtehen laſſen?

Man denke ſich ein feindliches Bataillon von 800 Mann unſerem bis auf 900 Mann geſchmolzenem Bataillon gegenübergeſtellt, und man muß bekennen, daß die Chancen auf beiden Seiten gleich ſind. Man ſtelle dagegen einem feindlichen Bataillon von 800 Mann unſer Bataillon von 900 Mann mit Zweidrittel, alſo 600 Mann, in zwei Gliedern entgegen, nehme das dritte Glied, alſo 300 Mann, und gebe es in die Hand eines intelligenten Hauptmanns, welcher das Terrain und die Umſtände benutzend, in des Feindes Flanken und Rücken erſcheint, und man wird nicht in Verlegenheit ſein zu entſcheiden, wohin ſich der Sieg neigen wird, da man bei gleichen Feuerfronten, mit 2 gegen 1 fechten wird. —

Sollten alte engherzige Reglements-Praktiker die Frage stellen:

„wie soll ich mich decken, wenn meine Tirailleurs zufällig weiter wie gewöhnlich vom Bataillon entfernt sind und wenn der Feind sich mit Tirailleuren nähert?“

so würde ich ihnen die Antwort geben:

„durch Ausfallen des ersten und achten Zuges des Bataillons.“ —

Die neuen Ansichten sind Gott Lob feststehend: daß jeder Mann des Bataillons, stehe er im ersten, zweiten oder dritten Gliede, eine gleiche für den Krieg berechnete Ausbildung haben muß und — haben kann. Ein solcher Einwand kann daher nicht berücksichtigt werden, da er nur als Beweis dient: daß man über die Forderungen der Zeit, des Standes, nicht im Klaren ist. Die militairische Intelligenz der Gegenwart wird jeden ihr untergebenen tactischen Körper, sei er groß oder klein, schon so üben: daß in keinem Gliede eine größere Tüchtigkeit vorhanden sein kann. Wechselt man häufig mit den Gliedern, d. h. bringt man das zweite Glied ins erste, das erste Glied ins dritte ꝛc., so wird man die Truppen gleichmäßig an das Licht und den Schatten gewöhnen, d. h. sie fähig machen, sowohl den Blick des Vorgesetzten, als auch den Blick des Feindes zu ertragen.

Die hier angedeuteten Gedanken könnten noch vielfach entwickelt werden, was ich aber unterlassen will, da sie sich in ihrer Einfachheit jedem Militair, der über Truppenverwendung nachdenkt, von selbst aufdrängen müssen. —

Zu den unnatürlichen Ausgeburten des Friedens gehört auch die Observanz, im Regiments- und Brigade-Verbande mit überspringenden Bataillons zu feuern. Kein vernünftiger Mensch sollte sich eigentlich des Lachens über diese Einrichtung enthalten können! und doch hat es die Gewohnheit dahin gebracht, daß man fast niemals eine bittere Bemerkung über dieses Feuer hört! Hast Du je in den vielen Schlachten, denen Du beiwohntest, gesehen, daß, wenn man ein Treffen avancirt,

zuerſt das Richtungsbataillon, dann das erſte und ſpäter das dritte Bataillon eine Salve giebt? Gewiß nicht. —

Im Kriege feuert das Bataillon, was den Feind ſchußrecht hat, was den Feind ſomit ſieht. Es iſt ſomit denkbar, daß ein Bataillon feuert, die andern aber ſchweigen oder einen Bajonnetangriff machen. Die Uebungen des Friedens ſollen für den Krieg vorbereiten, ein Bild des Krieges geben; man thut daher Unrecht, mit Gewalt die ſchon an ſich nicht ganz umſichtigen Commandanten noch mehr in ihrer Unſicherheit zu beſtärken und ſie zu zwingen, daß ſie ins Blaue auf einen gar nicht exiſtirenden Feind (wenn er hinter einem Berge ſteht oder ſein Flügel refüſſirt iſt) feuern. Die Nachtheile, die aus dieſem Salvenfeuer entſtehen, ſind nicht ſo unbedeutend, wie man glaubt; ſie werden ſich im nächſten Kriege jedenfalls blutig genug — beſtrafen.

Man muß überhaupt erſtaunen, wie ſich nach und nach durch die eben ſo zahlreiche als ſchreckliche Claſſe von Reglements-Praktikern Gebräuche eingeſchlichen haben, welche im Kriege den Officier und die Truppe um Ehre und Reputation bringen können. Wo wird es einem erfahrenen Militair im Kriege einfallen — ſo wie wir es täglich ſehen — nachdem „Colonne" geblaſen worden iſt, bei den gebildeten Tirailleur-Knäuls, bei den formirten Quarrées — ſogleich ein Rottenfeuer machen zu laſſen? Der Feldinfanteriſt weiß ſehr wohl, daß ſeine Stärke gegen Cavallerie in dem „nicht Abgeben des Schuſſes", d. h. nur in dem Abgeben des Schuſſes auf Commando und auf die nächſte Diſtanz, beſteht. — Der Feldcavalleriſt weiß ſehr wohl, daß er jederzeit in eine unregelmäßig feuernde Infanteriemaſſe ſicher eindringen kann.

Iſt denn der Friede durchaus dazu beſtimmt: der Unwiſſenheit Thür und Thor zu öffnen? iſt er dazu beſtimmt, daß der Mann von Erfahrung, von Charakter ſchweigen muß? — O nein, es giebt deutſche Männer, die nicht ſchweigen, die ihre Meinung offen durch die Blätter — Allgemeine Zeitung vom 8. October 1845 — veröffentlichen. Ein ſolcher Ehrenmann iſt der würtembergiſche General-Lieutenant Graf von Bismark, welcher ſich über das Berliner Manöver folgendermaßen ausdrückt:

„Generale ſtreben nach kriegeriſcher Reputation; Truppen wollen Bravour zeigen. Weder das Eine, noch das Andere giebt es auf den Uebungsfeldern des Friedens. Gefangene, und noch dazu ganze Bataillone, müſſen nie gemacht werden. Man muß nie Partei gegen einen Theil nehmen; bei der Uebung ſollen Alle gewinnen; die Lehre ſoll für Alle gelten; Niemand muß mit gedrückten oder gedemüthigten Gefühlen von dem Uebungsfelde zurückkommen. So lange Truppen in ſtrenger Ordnung ſich tactiſch vereinigt finden, halten ſie ſich im Kriege nicht überwunden. Will man dieſes Gefühl im Frieden zerſtören?“

In Bezug der Reiterei ſagt er:

„Das Geheimniß der Reiterei liegt in den Ueberraſchungen. Mit deployirten Linien ſind keine Ueberraſchungen mehr zu bewirken. Die Schnelligkeit darf nie auf Koſten der Ordnung geſteigert werden. Wer dieſe Lehre der höhern Reitertactik nicht in ſeinem Geiſte findet, der ſucht ſie vergebens außer ſich, oder in der Körperwelt.“

Wir haben uns ſeit einiger Zeit eines neuen Exercir-Reglements zu erfreuen, welches in ſeinen Hauptzügen den Charakter der größten Genialität trägt.

Das Capitel über Schützen, deren Ausbildung und Verwendung, iſt faſt wörtlich aus der genialen Inſtruction für Jäger und Schützen, welche vom General von Neumann, dem frühern Inſpecteur dieſes Corps, gegeben worden iſt, entnommen.

Die übrigen Capitel über Ausbildung des Soldaten ꝛc. ſind von dem Geiſte der neueſten Zeit durchweht, obgleich man in einzelnen Punkten ſieht, daß irgend ein Hemmſchuh der alten, pedantiſchen, mechaniſchen, ſomit geiſtloſen Zeit bei der Ausarbeitung der Capitel vorhanden war.

Man hat mit vollem Recht die meiſten Punkte im Reglement nur angedeutet, um auf dieſe Art die Selbſtändigkeit auch des kleinſten Führers nicht zu beſchränken. Dieſen ſo entſchiedenen Vortheil des neuen

Reglements wollen freilich die alten Praktiker nicht gelten lassen. Sie sind in Verzweiflung! — Bei einzelnen Punkten, z. B. bei der Formation der Compagnie-Colonnen, haben sie vollkommen recht, da dieselbe nicht praktisch ist. Faßt man aber den Geist des Reglements gehörig auf, so hat man auch wieder die Freiheit, die einzelnen Punkte nicht wörtlich, sondern geistig aufzufassen, und man muß immer wieder zu der Ueberzeugung zurückkommen: daß das neue Exercir-Reglement ein Meisterwerk ist. —

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Vierundzwanzigster Brief.

An der Spree, den 3. August 184..

Mein guter Clauſewitz.

In jeder Branche der Privat und Staatsverwaltung ſucht man das Talent aus dem großen Haufen heraus, um es bei kleinern oder größeren Verwaltungszweigen zweckmäßig zu verwenden. Wenn man ſich ſomit von der Nothwendigkeit dieſer Handlungsweiſe, weil ſie eben naturgemäß iſt, bei allen Branchen der Civil-Staats-Verwaltung überzeugt hat; bei Branchen alſo, wo Alles ſchriftlich und daher langſam entſchieden wird, wo es faſt niemals darauf ankommt, einen ſchnellen, augenblicklichen Entſchluß zu faſſen und wo daher Nachtheile aus Unwiſſenheit herbeigeführt leichter zu beſeitigen und ganz unſchädlich zu machen ſind, warum ſollte man ſich daher für dieſe Handlungsweiſe beim Militair nicht auch entſcheiden: Hier wo es darauf ankommt, bei den ſchnell entrinnenden Momenten, den Entſchluß, die Entſcheidung, im Augenblick der Gefahr, den Umſtänden entſprechend zu faſſen; hier wo es außer einer großen Charakterfeſtigkeit, eines ſcharfen Verſtandes, einer wiſſenſchaftlichen Bildung bedarf, wenn der Staat nicht unberechenbare Nachtheile erleiden ſoll. Warum, ſage ich, will man im Militairſtande unter dieſen Verhältniſſen, dem Talent nicht den Weg offen laſſen, ſondern der alt hergebrachten Weiſe folgen, nach welcher jede Unfähigkeit,

ſofern ſie nur Fähigkeit zur Ausdauer beſitzt — die höchſten Militair-ſtellen erreichen kann?

Wir ſehen täglich Leute zu Premier-Lieutenants, zu Hauptleuten, Rittmeiſtern, Majors und höheren Militair-Chargen befördern, welche die zu dieſen Stellen nöthige geiſtige Befähigung nicht haben, ja noch mehr, die nicht einmal die dazu nöthigen phyſiſchen Kräfte beſitzen.

Wir ſehen häufig Männer zu höheren Stellen befördern, die kein anderes Verdienſt haben, als Vater einer zahlreichen Familie zu ſein. Mitleid ſchreibt die Conduite; ſonſt achtungswerth, hier gewiß ein Verbrechen ſo zu handeln, da der Staat einen Mann erhält, der im Fall eines Krieges das größte Unglück herbeiführen kann.

Wir ſehen Männer zu höhern Stellen befördert werden, die ohne alle geſellige wiſſenſchaftliche Bildung ſind; die von einer Schuldenlaſt erdrückt werden; die keinen gewählten Umgang haben; die, ohne täglich eine Spielparthie gemacht zu haben, nicht leben können, wir ſehen ſolche Männer blos deshalb befördert werden, weil man ſie nicht richtig beurtheilen — konnte oder vielleicht auch, nicht richtig beurtheilen wollte.

Die Fragen liegen nahe:

Wie können ſolche Männer dem Staate in den Tagen der Gefahr Nutzen ſtiften?

Wie ſind ſolche Männer im Stande dem Staate junge Officiere heranzubilden?

Wahrlich man begreift nicht, wie man in der jetzigen Zeit, wo die Bildung ein Gemeingut des Volkes iſt, geiſtige und phyſiſche Unfähigkeit befördern kann. —

Ariſtoteles verlangt ſchon:

„die ſittliche und geiſtige Befähigung, Tugend und Wiſſenſchaft ſoll die Grundbedingung für die Vertheilung der öffentlichen Macht ſein.“

Hält man dieſe Anſicht feſt, ſo hat man ein ganz einfaches Mittel allen Uebelſtänden zu begegnen, ein Mittel welches die Nation mit Enthuſiasmus aufnehmen würde; es heißt:

Examen bei der Beförderung zur Stelle eines

Rittmeiſter, Hauptmann, Major, Regiments-Brigade-Commandeur ꝛc. ꝛc.

Wer das verlangte Examen nicht machen kann, der beweiſt, daß er unfähig iſt — dem Staate erſprießliche Dienſte zu leiſten und man laſſe ihn, wenn er auch noch ſo viele hohe und angeſehene Vetter und Baſen hat, ruhig, wenn er will, als Lieutenant dienen. Hier wird er, auf einer untergeordneten Stufe ſtehend, mit dem erſten Examen zum Officier, ſelbſt wenn er nichts mehr zu ſeiner weitern Ausbildung gethan hätte — als ſich zu einem tüchtigen Tänzer zu perfectioniren, oder Whist, l'hombre, Billard gut zu ſpielen und Fenſterparaden zu machen, weniger Gelegenheit haben: große Nachtheile für den Staat herbeizuführen. Anders geſtaltet ſich natürlich das Verhältniß in den höhern Militairſtellungen. Hier kann und — muß man Talent und Brauchbarkeit verlangen. Man wird auch dieſes Talent, dieſe Brauchbarkeit in großer Zahl in der Armee finden, ſobald man nur die jetzt das Talent hemmenden Barrieren öffnet.

Die überwiegend größere Zahl der jungen Männer findet an dem militairiſchen, mit Gefahren verbundenem Leben, ein Wohlgefallen. Iſt erſt Ausſicht, durch Talent und Anſtrengung ſchnell vorwärts zu kommen, dann wird der Zudrang zum Militair eher zu groß, als zu klein ſein. Dann wird auch das Volk im Heere ſo geführt und vertreten werden, wie es eben der jetzigen Bildungsſtufe des Volkes entſpricht, ſtatt daß für den Augenblick eine verbreitete Intelligenz im Heere mangelt, da es doch nicht in Betracht kommen kann, wenn hier und da, gleichſam von Unkraut erdrückt, eine Intelligenz kümmerlich vegetirt. Die in den jüngern Gliedern der Officier-Corps ſich zeigende Intelligenz wird nicht genug ermuntert; man ſtellt ihr keine glänzendere Zukunft als der Unfähigkeit in Ausſicht; man ſucht ſie im Gegentheil, aus den ſchon häufig erklärten menſchlichen Schwächen, zu abſorbiren, was die Folge hat: daß die vorhandene Intelligenz durch den Druck der Umgebung wenn nicht erdrückt, doch in ihrer Spannkraft geſchwächt wird. Du wirſt mir theurer Clauſewitz vielleicht entgegen ſtellen: daß wahre Intelligenz ſich nicht unterdrücken läßt. Dieſe Behauptung mag in der

Theorie bis zu einem gewiſſen Grade ſeine Richtigkeit haben, in der Praxis geſtaltet ſich aber dieſe Sache anders.

Denke Dir mein guter Clauſewitz höchſtens zwei junge Talente bei einem Cavallerie-Regiment, oder bei einem Infanterie Bataillon. Wie iſt es da möglich, daß dieſe von Oben und von der gleichen Charge gedrückt, beneidet — ja angefeindet, alle Hinderniſſe beſeitigen können? Ein ſolcher nach höherer Bildung ſtrebender junge Mann iſt in einer kleinen Bataillons-Garniſon, wenn er nicht den nach einer andern Richtung hingehenden Wünſchen ſeiner Kameraden nachgiebt, der unglücklichſte Menſch der ſich denken läßt. Wir ſehen nicht ſelten wahre Ehrenmänner in jeder Beziehung, von ihren jüngern und ältern Kameraden deshalb auf alle Art angefeindet, weil ſie nicht täglich: den Morgen im Weinhauſe, den Abend auf der Reſſource oder auf der Stube eine Parthie Whist ꝛc. ſpielend, zubringen.

Wie geſagt, das Verhältniß würde ſich augenblicklich anders geſtalten, wenn dieſe talentvollen Ehrenmänner die Ausſicht hätten: durch ein Examen, zum Vortheil des Staats, ſchnell, die Trägheit und Unbrauchbarkeit überſpringend, befördert zu werden.

Der militairiſche Vorgeſetzte braucht außer Talent auch phyſiſche Kräfte; daher um ſo mehr Veranlaſſung, das Avancement nach der Anciennität zum Hauptmann zu verbannen, und das Examen bei der Beförderung einzuführen. Auf dieſem Wege erhalten wir nicht allein befähigte, ſondern auch kräftige 30—40jährige Hauptleute, Majors, Regiments- und Brigade-Commandeure. Daß mit ſolchen Vorgeſetzten, welche allen Strapazen trotzen können, andere Reſultate erzielt werden, als mit abgelebten Greiſen, liegt auf der Hand. Oder will man es leugnen, daß der Vorgeſetzte im Kriege bei jeder Veranlaſſung ein Beiſpiel geben ſoll?

Es bleibt unzweifelhaft, daß Etwas geſchehen muß, um junge, kräftige, wiſſenſchaftlich gebildete Männer an die Spitze der Truppen zu bringen. Die Zeit, — das Bedürfniß verlangt es. Man kann dieſe gerechte Forderung, die das Geſammtwolk — auf Einzelne kann nicht

Rückſicht genommen werden — ſo mit der Staat, macht, nicht zurückweiſen. Und in Wahrheit, iſt es auch nicht ungerecht, daß in einem Staate, wo die Armee aus dem Geſammtvolke beſteht; wo der Reichſte neben dem Aermſten, der wiſſenſchaftlich gebildete junge Mann neben dem in ſeiner Erziehung verwahrloſeſten, früher Ochſentreiber oder Gänſehirten in Reiſe und Glied ſteht, daß in dieſer Armee, die Länge der Dienſtzeit über die Befähigung zu den höhern Officierſtellen, entſcheiden ſoll? —

Dieſe Einrichtung mag in den Staaten, wo andere Sitten und Gebräuche, andere Ergänzungsmaßregeln in der Armee vorherrſchend ſind, und wo die geiſtige Bildung, mit einem Worte, wo die Civiliſation nicht ein Gemeingut des Volkes iſt — brauchbar ſein; bei uns paßt ſie aber aus den angeführten Gründen ganz und gar nicht. Bei uns können nur hohe geiſtige Fähigkeiten, ſomit Brauchbarkeit, zu höheren Officierſtellen die Befähigung geben. —

Man hat, wie Du weißt, ſchon ſeit längerer Zeit außer der Tour, und zwar auf Grund der Conduitenliſten, einzelne Männer aus der Armee hervorgezogen und ſie mit vordatirten Patenten verſetzt, ſie daher eigentlich früher wie ſie an der Reihe waren, befördert und ſo geſucht, dem ſich ausgeſprochenen Bedürfniß zu entſprechen.

Du wirſt mir mein guter Clauſewitz zugeben, daß es nicht der Modus iſt, welchen man empfehlen kann, und daß man bei dieſer Einrichtung durchaus keine Garantie hat, gute Wahlen zu treffen; ja man wird ſie um ſo weniger treffen, wenn zu dieſer „außer der Tour" Beförderung hauptſächlich Adjutanten genommen werden. Die Beförderung außer der Tour öffnet dem Nepotismus Thür und Angel, kann Veranlaſſung zu Irrthümern, zu den furchtbarſten Ungerechtigkeiten werden. Ich will zugeben, daß bei dieſer Einrichtung einzelne brauchbare Männer zufällig richtig beurtheilt und daher mit vollem Recht bevorzugt werden, bei der Mehrzahl der Beförderungen wird es aber nicht der Fall ſein. Menſchliche Schwächen, Familien Berückſichtigungen, Rückſichtnahmen anderer Art, werden bei dieſer Einrichtung ein offenes Feld zum Tummelplatze haben, und faſt immer werden Un-

gerechtigkeiten oder wenigsteus unrichtige Wahlen, der Erfolg sein. Es kann auch in der That nicht anders sein, wenn man die Einrichtungen der Conduitenlisten erwägt. —

Wären wir alle Götter — und selbst dann, wie Du im Olymp siehst, geschehen durch Jupiter in seiner Aufgeregheit oder in seiner Vorliebe für Einzelne, Fehlgriffe — oder wenigstens Menschen von wissenschaftlicher Bildung, Charakterfestigkeit und ohne persönliche Schwächen, so könnte dieser Modus — durch Empfehlung in den Conduitenlisten, außer der Tour Avancement zu machen — seine Anwendung finden; da wir nun aber, nur unvollkommne Menschen mit bedeutenden Schwächen, mit einem befangenem Blick, sind, so ist diese Einrichtung zu verwerfen.

Wie kann ein Bataillons-Commandant, — als der erste unsichtbare Lenker des Geschicks des armen Officiers — der keine Ahnung von einer wissenschaftlichen Bildung hat, der daher jede Bestrebung nur mit Ungunst, mit Widerwillen sieht, wie kann ein solcher Mann, der vielleicht über Moralität bei jeder Gelegenheit höchst lare Begriffe an den Tag legt, — ein Urtheil fällen?

Das Urtheil wird doch gerecht oder ungerecht gefällt.

Der entfernte Regiments-Commandant, der den Officier nur eine kurze Zeit im Jahre sieht, vielleicht ein Mann von keinem höhern geistigen Schwunge, — die Praxis spricht dafür — giebt nun die zweite Stimme. Wird sie eine richtige sein? —

Jedenfalls ist sie sehr, — sehr entscheidend.

Der Brigade-Commandant, der sein Urtheil über die Officiere von zwei Regimentern abzugeben hat, folgt mit der dritten Stimme. Er kennt — wie das praktische Leben gegen alle Theorie zeigt — den Officier wenig, vielleicht gar nicht. Er ist nur ein Mensch; vielleicht ein Mensch mit vielen Schwächen. — Die dritte Stimme muß gegeben werden, und — wird auch gegeben.

Der Divisions-Commandant hat das Personal von sechs Regimentern zu beurtheilen. Er wohnt fern von den Garnisonsorten, sah

außer an den Inſpektionstagen (höchſtens 2 Tage im Jahre) nur während der Herbſtübung die Officiercorps. Er kennt ſie nur in einzelnen Gliedern dem Namen nach. Die mit ihm garniſonirenden Officiere ſind ihm vielleicht mehr bekannt, doch auch nur in einzelnen Gliedern. Er iſt Menſch; vielleicht ein Menſch voller Leidenſchaften, Schwächen, vielleicht mit wiſſenſchaftlicher Bildung, vielleicht auch ohne dieſe — denn Du wirſt mir doch nicht beweiſen wollen, daß das Amt die wiſſenſchaftliche Bildung giebt — und doch muß die vierte Stimme gegeben werden und wird auch gegeben. Wie? darüber giebt es keinen Richter! —

Der Corpscommandant hat außer dem Perſonal von zwei Diviſionen noch ein anderes bedeutendes Perſonal — Intendantur, Commandanturen — zu beurtheilen. Er ſieht jährlich während einzelnen Inſpectionstagen, häufig nur auf Stunden, die Officiere; dazu kommt noch, daß an ſolchen Tagen ihm eine große Menge von Perſonen unter die Augen tritt, und daß ſelbſt bei dem beſten Gedächtniß, ſehr leicht eine Verwechſelung, der ihm ſonſt unbekannten Perſönlichkeiten, ſtatt finden kann. Notizen der Adjutanten können dieſem Uebelſtande nicht abhelfen; im Gegentheil, dieſe Notizen ſind eben die gefährlichſten Mittel die nur angewendet werden können, weil durch ſie, wie wir es täglich ſehen, ein neues Feld für Cabale aller Art, eröffnet wird. Wenn wir bei den jährlichen Bereiſungen der Garniſonen erleben, daß die Corpscommandanten ſelten oder faſt nie die Gelegenheit ſuchen, um mit den Officieren und den ganzen Corps in eine nähere Berührung zu kommen; wenn wir ſehen, mit welchem Stolz ſie ihre ſich ſelbſt gebildete Höhe zu behaupten ſuchen, und jedes Geſpräch mit einzelnen Gliedern, auf welchem Wege ſie allein die verſchiedenen Perſönlichkeiten kennen lernen könnten, vermeiden, ſo müſſen wir uns bekennen, daß die Empfehlungen auf ſolcher Grundlage ruhend, nicht den geringſten Werth haben können. Die mit dem Corpscommandanten in gleicher Garniſon ſtehenden Officiercorps ſind vielleicht in einzelnen Gliedern — ob es aber die wahren Ehrenmänner, welche ſich eben nicht vordrängen, ſind, iſt zu zweifeln — mehr von ihm gekannt; daraus

erwächst aber höchstens eine Beeinträchtigung für die unschuldigen, entfernt garnisonirenden Officiere.

Aller geschilderten Uebelstände ungeachtet, wird die 5. Stimme, welche nächst der 2., die wichtigste ist, verlangt und auch gegeben. Sie wird gegeben und entscheidet das Lebensglück eines Menschen, vielleicht das Lebensglück einer zahlreichen Familie, obgleich es rein unmöglich ist, daß diese Stimme bei den obwaltenden Umständen eine richtige sein kann. Allmächtiger Gott! wie unvollkommen und gebrächlich sind die menschlichen Einrichtungen, oder vielmehr, wie schwer ist der Mensch von den alten Gewohnheiten und Einrichtungen, aller ihrer auf der Hand liegenden Schwächen ungeachtet, abzubringen. Hat sich der 2. Stimme, die aus begreiflichen Gründen selten eine richtige sein wird — weil eben nach dem gebräuchlichen Modus die diese Stimme abgebenden Männer nicht die dazu nöthigen Eigenschaften haben und haben können — die 5. Stimme angeschlossen, dann ist, wie wir es in der neuern Zeit häufig erlebt haben, aller falschen Auffassung ungeachtet, keine Appellation möglich. Es hat zwar seine Richtigkeit, daß der Betheiligte sich Allerhöchsten Orts beklagen kann; wenn man aber weiß, daß die Untersuchung, oder vielmehr nur Berichterstattung über diese Beschwerde, von den Behörden, welche die Stimmen gegeben haben, selbst erfolgt, so kann man sich denken — daß die Angelegenheit auf ihrem Ausgangspunkte stehen bleibt, und nicht die geringste Garantie „etwanige Uebereilung oder Ungerechtigkeit abzustellen" gewährt. Was ist die Folge? Männer, welche Vermögen haben, nehmen den Abschied; Männer, die weder Vermögen noch Charakterfestigkeit besitzen, tragen ruhig die Uebereilungen und die Ungerechtigkeiten ihrer Vorgesetzten. —

Welche unendliche Nachtheile in beiden Fällen für den Staatsdienst erwachsen, ist nicht abzuleugnen und daher eine Abhülfe nicht allein wünschenswerth, sondern sofort dringend nöthig.

Es ist an der Zeit, daß Niemand zum Hauptmann, Rittmeister, Major, Regiments- und Brigade-Commandeur ohne Examen befördert wird.

Wenn, wie ich bereits nachgewieſen habe, ſich die Nothwendigkeit herausſtellt, daß zu den Officierſtellen man freie Concurrenz, die wir bis jetzt nicht haben, eröffnet werden muß; wenn es feſt ſteht, daß auf dieſem Wege die entſchiedenſten Talente dem Militaire zufließen werden, welche auf den neu datirten Univerſitäten und auf der bereits beſtehenden allgemeinen Kriegsſchule ihr Wiſſen nach Belieben erweitern können, ſo ſteht es auch feſt, daß, wenn auch die Ancienität bis incl. der Premier-Lieutenants, das Avancement entſcheiden ſoll, dennoch das regſte geiſtige Leben in den Officiercorps ſtattfinden wird, wenn für die höhern Militairſtellen eben ein Examen zur Bedingung geſtellt iſt.

Jeder Premier-Lieutenant hat vor einer in Berlin ſich befindenden Examinations-Commiſſion — in der Art zuſammengeſetzt, wie die Prüfungs-Commiſſion für Artillerie Premier-Lieutenants und für Ingenieur Hauptleute 2. Claſſe — ſeine wiſſenſchaftliche Befähigung zum Hauptmann an den Tag zu legen. Gegenſtände der Prüfung ſind: Kriegsgeſchichte, Militairwiſſenſchaften und Literatur. Anfertigung eines Croquis auf dem Felde und in Gegenwart der Commiſſion. Außer der Fertigkeit der franzöſiſchen Sprache im Sprechen und Schreiben, welche bereits beim Officier-Examen ſtrenge verlangt werden mußte, iſt noch eine zweite fremde Sprache mit zu verlangen; doch ſteht es dem Examinirten frei, ſich zwiſchen der engliſchen, italieniſchen, polniſchen oder ruſſiſchen Sprache zu entſcheiden.

Ich habe ſchon einmal die Kenntniſſe unſerer Generalſtabsofficiere für ſämmtliche Hauptleute, Rittmeiſter, Majors, Oberſten und Generale in Anſpruch genommen, und auch bewieſen, daß nicht abzuſehen iſt, warum der Generalſtab grade dieſe Kenntniſſe allein in Anſpruch nehmen ſoll. Nach meiner Ueberzeugung müßten die Stabsofficiere und die drei älteſten Hauptleute eines jeden Regiments, jährlich im Corps, zu einer 4—6 wöchentlichen Generalſtabsreiſe vereinigt werden, was um ſo leichter durchzuführen wäre, da nach der ausgeſprochenen Anſicht die größern Truppenzuſammenziehungen unterbleiben könnten. Würden dieſe 4—6 wöchentlichen Generalſtabsreiſen durch Männer wie: v. Rühle, v. Rohr, v. Dieſt, v. Selaſinski,

v. Holleben, v. Canitz, v. Bockelmann, v. Reiher, v. Williſen, v. Reitzenſtein, v. Staff, v. Stockhauſen, v. Radowitz, v. Felden, v. Brand, v. Wuſſow, Stavenhagen, v. Höpfner, Laue, v. Moltke ꝛc. in den verſchiedenen Armeecorps geleitet; würden die zur Generalſtabsreiſe herangezogenen Stabsofficiere und Hauptleute gehalten ſein, die Troguis, die Terrainbeſchreibung, die Dispoſition und Relation auf Ehre und Pflicht, ſelbſt, und in der vorgeſchriebenen Zeit, zu machen, ſo iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß der Nutzen dieſer Generalſtabsreiſen groß ſein müßte. Die Betheiligten würden außer der Kriegsführung im Großen, Terrain-, Waffen- und Kartenkenntniß, ſpeciell kennen lernen.

Jedes Armeecorps müßte von einer Generalſtabsreiſe-Commiſſion, an deren Spitze ein älterer General ſteht, geleitet werden; dieſe Commiſſionen über dem jedes Jahr ein anderes Armeecorps erhalten. Die Arbeiten der Stabsofficiere und Hauptleute müßten ſofort claſſificirt werden — A. B. C. — und dieſe Claſſification im Kriegsrath, welcher täglich ſtattfindet, öffentlich bekannt gemacht, gleichzeitig nach dieſer öffentlichen Claſſification, Befähigungsliſten zum Avancement für die nächſten Stellen angefertigt werden. Wer drei Jahre hinter einander, durch drei verſchiedene Commiſſionen, auf die Befähigungsliſte „A.“ gebracht worden iſt, hat das Recht, nach Berlin zu gehen, um hier von einer beſondern Commiſſion das Examen, vom Hauptmann zum Major, oder vom Major zum Regiments-Commandeur, zu machen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Examen zum Major ausgedehnter wie das zum Hauptmann, und daß gleichzeitig ein praktiſches Vorexercieren des Lehr-Bataillons damit verknüpft ſein müßte.

Das Examen zum Regiments-Commandeur, müßte außer erhöhten wiſſenſchaftlichen Forderungen, auch das Vorexercieren des Lehr-Bataillons und dreier Bataillons der Garniſon von Potzdam oder Berlin, zur Bedingung machen. — Auf die Heranziehung des Lehr-Bataillons, welches aus der ganzen Armee zuſammengeſetzt iſt, müßte

der größte Werth gelegt werden, da dadurch die praktische Prüfung gleichsam unter den Augen der ganzen Armee geschieht und auch derselben bekannt wird, somit Garantie liefert.

Wer die Prüfung nicht vollkommen besteht, kann zum Avancement nicht vorgeschlagen werden; muß sich gefallen lassen, daß sein talentvollerer Hintermann vorrückt, oder zu einem andern Regiment in der höhern Charge versetzt wird. Daß bei diesem System in keinem Fall eine Berücksichtigung statt finden darf, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Die drei ältesten Hauptleute und zwei Rittmeister der Regimenter, haben außer den Stabsofficieren die dienstliche Verpflichtung zu diesen Reisen, doch steht es natürlich den jüngern Hauptleuten und Rittmeistern frei, sie dem Umständen nach, auch mitzumachen.

Kosten, da alle genannten Officiere ja beritten sind, entstehen bei dieser vorgeschlagenen Einrichtung fast gar nicht; jedenfalls sind sie gering, und können nicht in Betracht kommen, da ihr Nutzen so ungemein groß sein wird und bei Aufhebung der größern Truppenzusammenziehungen überdem die gemachten bedeutenden Ersparnisse den Ausfall decken könnten.

Obgleich ich Dir, mein guter Clausewitz, heute den neuen Avancements-Modus nur kurz angedeutet habe, so mußt Du mir doch zugestehen, daß er der einzige ist, welcher talentvollen und ehrenhaften Männern Garantien giebt und in der kürzesten Zeit die wissenschaftliche Bildung und Brauchbarkeit in der Armee bis ins Unglaublichste steigert. Mit einem Federstriche können wir kräftige und wissenschaftlich gebildete Männer an die Spitze der Regimenter und der Brigaden bringen. —

Haben wir erst auf die in meinen frühern Briefe genannte Art, unsere militairische Jugend zu Officier-Aspiranten erzogen; die jüngern und ältern Officiere militairisch-wissenschaftlich beschäftigt, die Ausbildung derselben somit befördert; haben wir erst eine hohe militairisch-wissenschaftliche Bildung zur Bedingung für die höhern Stellen ge-

macht; haben wir für die höhern Stellen ohne Ausnahme in der besprochenen Weise Examina angeordnet, dann wird es auch möglich, eine Menge von Ausgaben durch Unterlassung der so häufigen Truppenzusammenziehungen zu den Brigade-, Divisions- und Corpsübungen zu ersparen.

Nach meiner bereits gegen Dich ausgesprochenen Meinung, nach meinen praktischen Erfahrungen, reicht für den Soldaten und Unterofficier eine tüchtige praktische einzelne Ausbildung, die Ausbildung in der Compagnie und im Bataillon, zum praktischen Feldsoldaten — ich setze natürlich voraus, daß nichts in den Leibesübungen, im Schießen, im Schwimmen und im Felddienst versäumt wird — für alle Fälle vollkommen aus.

Die Uebungen im Regiment, jedenfalls aber die Uebungen in der Brigade, der Division und dem Corps, sind blos Uebungen für die Stabsofficiere und erst dann von Nutzen, wenn sie anders wie jetzt betrieben werden, und wenn eine wissenschaftlichere Grundlage vorhanden ist. —

Haben wir militairisch-wissenschaftlich gebildete Officiere, haben wir erst Stabsofficiere und höhere Vorgesetzte, die sich mit Kriegsgeschichte beschäftigen, die jährlich, wie ich vorgeschlagen habe, militairische Uebungsreisen gemacht haben, die selbst ein Terrain beurtheilen und ihr Urtheil zu Papier bringen können, dann wird es auch nicht nöthig, alljährlich größere Zusammenziehungen zu veranstalten, bei welchen auf den meist ebenen, bekannten Plätzen die Stabsofficiere höchstens lernen wie 3, 6 oder 24 Bataillons zur Parade aufgestellt werden, nachdem eine Vor-Vor-, und eine Vor-Parade gemacht worden ist. —

Man lasse die einzelnen Escadrons und Bataillons, zu verschiedenen Zeiten des Jahres, ohne vorherige Ankündigung der Ankunft, durch die verschiedenen Vorgesetzten inspiciren und die kleinsten taktischen Körper — Escadrons und Compagnien — auf das gründlichste und strengste vernünftig prüfen und man wird in einer kurzen Zeit eine ganz

andere Schlagfertigkeit der Armee, wie sie jetzt ist, haben. Die jetzt gebräuchlichen Inspicirungen, ein Jahr vorher auf die Stunde bestimmt, sind Marionetten-Comedien, die nur dazu dienen, den Geist zu tödten und die entschiedendste Unfähigkeit und Trägheit in die Lage zu bringen, daß sie sich in ihrer Stelle erhalten kann. —

Dein

X.

All is true.

Shakspeare.

Fünfundzwanzigster Brief.

An der Spree, den 18. October 184..

Mein lieber Clauſewitz.

Man klagt von allen Seiten, daß ſowohl in den Officier-Corps, als auch bei den einzelnen Gliedern derſelben, der Geiſt, die Energie, der Enthuſiasmus für den Stand, immer mehr und mehr erſtirbt; daß Gleichgültigkeit und Egoismus, mit einem Worte, daß eine geringere Hingebung wie ſonſt auf eine beunruhigende Art und Weiſe überhand nimmt, und fragt nach Mitteln zur Abhülfe dieſer Uebelſtände, die allerdings wohl geeignet ſind, Beunruhigungen hervorzurufen.

Nach meiner Ueberzeugung hat man eben ſo einfache als in Menge vorhandene Mittel, um das wuchernde Unkraut in einer kurzen Zeit mit Stiel und Wurzel zu vertilgen. Erlaube mir mein theurer Freund, Dich auf meine frühern Briefe, und die Anſichten in denſelben, aufmerkſam zu machen; in dieſen Anſichten, welche von der Majorität des Volks getheilt werden, liegt offen die Möglichkeit der Heilung von den gefährlichſten Gebrechen des militairiſchen Lebens.

Man ſpreche es nicht allein aus, ſondern halte auch ohne irgend eine Ausnahme den rechtlichen Grundſatz mit aller Strenge aufrecht, daß:

1) nur das Talent — ohne auf Vetterſchaft Rückſicht zu nehmen, vorwärts kommen kann.
2) man eröffne dieſem Talent eine freie, ſich auf Oeffentlichkeit ſtützende Concurrenz.

3) Man bestimme mit gewohnter Munificenz Summen, welche gestatten, die öffentlich concurrirenden Talente durch Reisen, durch Antheilnahme an fremden Feldzügen zu bilden, um sich die für den Militair so nöthigen und nur auf diese Art zum Vortheil des Staates zu erreichenden Eigenschaften: Umsicht, Gewandtheit, Menschenkenntniß und Charakterfestigkeit anzueignen.

Diese drei Punkte sind nach meiner innersten Ueberzeugung genügend: den Geist des einzelnen Individuums, wie den Geist der ganzen Officier-Corps neu zu gestalten und zu beleben, wie durch einen electrischen Schlag zu jeder, zur höchsten Begeisterung zu steigern und zu allen Opfern geneigt zu machen. —

Die Concurrenz hat seit Beginn der Weltgeschichte alle jene schönen, mit eisernem Griffel verzeichneten Thaten ins Leben gerufen, und sie wird auch bei uns, nachdem sie die stagnirenden Elemente mit neuer, geistiger Kraft versehen hat, ein Gleiches thun. —

Die Concurrenz, jene leuchtende Fackel, jenes wahre Eigenthum der Jetztzeit muß ihr wohlthuendes Licht, in dessem Bereich die Gerechtigkeit nur gedeihen kann, dem Militair, eben so wie den andern Staatsbürgern, vorgetragen werden, — sie muß dem Militair vorgetragen werden, um das Talent und die Unfähigkeit vor das Forum der Oeffentlichkeit zu stellen, und so die Selbsterkenntniß in aller Ausdehnung zum Eigenthum zu machen. Diese Concurrenz vor die Oeffentlichkeit gestellt ist es, welche auf der einen Seite Talente ausbilden, Charaktere befestigen und zu allen Opfern fähig machen wird; auf der andern Seite die niedern Fähigkeiten zur Bescheidenheit, Genügsamkeit, Entsagung und Hingebung leitet. —

Somit frisch ans Werk! Der Ruf der Zeit ist: freie, der Oeffentlichkeit übergebene Concurrenz um alle Stellen. —

Der kurze Inhalt der langen, sehr langen Weltgeschichte ist:

„Aus dem Alten ringet, sich selber gebärend, das Neue. —
Ohne Zerstörung kein — Neubau, — kein Gutes. —"

Denken wir an die schönste Zeit der preußischen Geschichte, an die

Zeit von 1813, 1814 und 1815, wo der Geiſt des ſich erhebenden Volks die Befreiung aus der Fremdherrſchaft herbeigeführt hat. Welche Zeit, wo die erbärmlichen, egoiſtiſchen Intereſſen der Einzelnen durch die Geſammtheit des Volkswillens nicht allein unterdrückt, ſondern auf einige Zeit ſogar vollkommen beſiegt wurden, und wo durch dieſen augenblicklichen Sieg „König und Vaterland" gerettet werden konnte. —

Erbärmliche Anmaßung, welche wähnt, der Wille, das Talent einzelner Männer hätte das Vaterland gerettet! —

Wir müſſen den einzelnen Männern Dank wiſſen, welche es verſtanden haben, den ſich im Volk allgemein tief empfundenen Widerwillen gegen das Fremdenjoch zu benutzen; wir haben vollen Grund, den Männern, welche es verſtanden haben, das edle Veſta-Feuer auf dem Altar des Vaterlands zu einer größern Flamme zu entzünden, unſern Dank zu zollen, aber die Belohnung gebürt dem Volk, gebürt den edlen Söhnen des Vaterlands — und ſo ihren Enkeln, welche in Maſſen ſich erhoben haben und freudig ſterbend, noch ihr Schwert für „König und Vaterland" vernichtend gegen den Feind führten. —

Hat man auch dieſe edlen Söhne des Volks, welche Thaten — der Vorzeit würdig, leiſteten, hat man auch ihre Enkel, wie man verſprochen hat, — belohnt?

Nicht einzelnen bevorzugten Ständen, die niemals — die Geſchichte aller Zeiten zeigt es — in der Geſammtheit zur Rettung des Vaterlands mit Aufopferung ihres Lebens bereit ſind, ſondern dann erſt willig hervortreten, wenn es darauf ankommt, die Vortheile des Gewinnes zu theilen, nicht dieſen Ständen, welche um den Reichthum und die Vorrechte ſich zu erhalten, ſtets den Nacken vor jeder aufſteigenden Zufälligkeit neigen, gebürt der Lohn, er gebürt der Geſammtmaſſe im Staat, er gebürt dem Volke. —

Dein

X.

Inhalt.

Erſter Brief.

Tendenz der Briefe: Beſprechung über Gebrechen der militairiſchen Inſtitutionen. Ueber die Verpflichtung des preußiſchen Staatsbürgers, offen zu ſprechen. Goethes Ausſpruch. Kriegsminiſterielle Beſtimmung, nach welcher die Officiere nicht als Schriftſteller auftreten dürfen. Unmöglichkeit, dieſe Beſtimmung durchzuführen. Wunſch nach einem militairiſchen Blatte, worin frei alle Anſichten vertreten werden. Grund, warum dieſe Briefe nicht veröffentlicht werden ſollen. Alexander v. Humboldt's Ausſpruch. Wie würde ſich Preußens Zukunft geſtalten, wenn es ſich auf der Grundlage von 1808 fortentwickelte? Gleiche Gefahren bedingen gleiche Vortheile. Unſer edle König will den Fortſchritt. Ausſpruch von v. Canitz und v. Laſſow.

Zweiter Brief.

In Preußen iſt ſeit 1840 ein neues geiſtiges Leben. Die Selbſtändigkeit des Geiſtes giebt die richtige und höchſte Stellung. Preußen von Feinden umgeben. Cabinets-Ordre v. 6. Juni 1841. Blaaf Preußen von Dieſterweg. Auszug aus dieſer Schrift. Das Turnen v. Profeſſor Dr. Klumpp. Anführung der wichtigſten Stellen daraus. Ausſpruch Nauwerth's.

Dritter Brief.

Verſchiedene Arten der Erziehungs-Inſtitute. Verpflichtung des Staats, ſeine Staatsbürger geiſtig und körperlich auszubilden, die preuß. Militair-Einrichtung von Scharnhorſt, Boyen und Grolmann erlaubt es, die verſäumte Jugenderziehung zu vollenden. Allerhöchſte Beſtimmung vom 7. Juni 1841. General von Rohr. Ueber die v. Rohr'ſche Ausbildungs-Methode v. Hauptmann Zimmermann. Auszug. Die Bajonetfechtkunſt v. Hauptmann v. Selmnitz. Ling in Schweden. Marſchall von Sachſen. Frage, iſt der deutſche Menſchenſchlag wirklich ſo ſchwächlich, um der Leibesübungen zu bedürfen? Haben wir feindliche Eingriffe von Außen zu befürchten? Schweizer Elias. Dr. Maßmann. Deutſchland hat 3 Feinde: 1) England.

Vierter Brief.

Zweiter Feind Deutſchlands — Frankreich. Beweiſe, daß es zu fürchten ſei. Dritter Feind Deutſchlands — Rußland. Die Stellung deſſelben Deutſchland gegenüber. Peter der Große. Sein politiſches Teſtament. Folgerungen daraus. Rußſ-

land ist nicht so mächtig, wie es behauptet. Polen 1830—31. Lehren für Deutschland. Geistiges Licht ist eine gegen Rußland gefährliche Waffe. Polen als Waffe gegen Rußland.

Fünfter Brief.

Gründe meiner offnen Aussprechung. Ersatz der Armee; Nachweis einer unzweckmäßigen Ausführung und Vorschläge, denselben besser zu bewerkstelligen. Eine Menge junger Leute [illegible] sich frei zu machen. Militairische Vertretung bei den Kreis-Ersatz-Commissionen.

Sechster Brief.

Entlassung der Kriegsreserve (ausgedienten Soldaten). Einstellung der Rekruten. Verhältniß des Juden zur Militairpflicht. Ansichten Friedrich des Großen. Ansichten des Herzogs von Wellington. Erfahrungen der Jahre 1813—15 in Beziehung der Juden. Gesetz vom 12. März 1811. Einjährige freiwillige Dienstzeit. Erklärung gegen die Stellvertretung. Schrift „Ueber den 1jähr. freiwilligen Militairdienst. Nöthige Verbesserung des Unterofficiergehalts und Vorschläge dazu.

Siebenter Brief.

Neue Bekleidung der Armee nach königlicher Anordnung. Das Jahr 1840. Commission zur Prüfung der neuen Bekleidung. Graf von Bismark. Gepäck. Hauptmann Würchow. Opfer desselben. Bericht über das neue Gepäck. Kürzere Mäntel. Mäntel für den Infanterie-Officier. Jährliche Musterung der Bekleidung ꝛc. der Truppen. Anhäufung der großen Montirungsstücke zum Nachtheil der Gesundheit des Soldaten. Vorschläge, um diesen Uebelständen zu begegnen.

Achter Brief.

Schulunterricht. Der Soldat soll a. zum Krieger, b. zum Statsbürger gebildet werden. Vorschläge in Hinsicht der einzuführenden Compagnie-, Escadrons-, Bataillons- und Regimentsschulen. Geistige Ausbildung fördert die Moralität. Divisions-Schulen. Nachweis ihrer Mangelhaftigkeit. Das Officier-Examen. Dieſterweg. C. Ritter. Vorschläge in Bezug der Vorbereitung zum Officier-Examen. Militair-Facultäten bei den Landes-Universitäten.

Neunter Brief.

Behandlung der Soldaten. Anrede des Linien-Soldaten und des Wehrmanns mit „Du“. Wie soll der Vorgesetzte sein. Strafregister.

Zehnter Brief.

Cadettenhäuser. Mangel an Sprachkenntniß. Erforderniß derselben; Eigenschaften des Directors als Erzieher. Breda, Hailesbury und Addiscourts als Vorbilder. Vorschlag zu einer militairischen Erziehung. Equipirungsgelder. Bökh's Ausspruch. Bemerkungen über Recensiren. Dr. C. Friccius Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814.

Elfter Brief.

Oberst Y. Entwickelung seiner Ansichten. Preußen bedarf der freien Entwickelung. Adel. Friedrich des Großen Ausspruch. Joseph II. Ansichten. An-

fragen und Betrachtungen über den Adel und Bürgerſtand in den Officier-Corps. J. J. Tersmeden. Ritteracademien. Erziehung der Prinzen.

Zwölfter Brief.

Ordensſucht. Vorſchläge. Kriegsdenkmünze von 1813, 14 und 15. Des Paſtor Carl Bernhard König's Vorſchlag. Rothe Adlerorden.

Dreizehnter Brief.

Ehrengerichte. Allgemeine Betrachtung. Anführung der wichtigſten Paragraphen. Nähere Betrachtungen und Vorſchläge. Duell-Geſetz.

Vierzehnter Brief.

Oberſt Y. über den Adel im preuß. Heer. Scharnhorſt. Krauſeneck. Anrede in den Officier-Corps. Verhältniß der adeligen und bürgerlichen höhern Officiere in der Armee.

Fünfzehnter Brief.

Klage über den Mangel der Disciplin. Unterſuchung der Gründe. Vorſchläge

Sechszehnter Brief.

Heirathen der Officiere. Geſuche um Unterſtützung. Cabinets-Ordre gegen das Schulden machen. Cabinets-Ordre, welche das Geben großer Feſte unterſagt.

Siebzehnter Brief.

Herzogs Bernhard von Weimar Ausſpruch. Was iſt Bildung? Der Officierſtand ſoll nur eine Standesklaſſe — die der gebildeten Männer bilden. Officier-Damen und ihre Rangverhältniſſe. Officiere der Bundesſtaaten, beſonders der öſterreichiſchen Officiere. Ideal eines Officiers. Ergänzung der Officier-Corps. Zeitgemäße Vorſchläge. Eintheilung der Officier-Corps in die Officiere a) der alten und b) der neuen Zeit. Klage über Gleichgültigkeit im Dienſt. Zwei Forderungen an die Stabsofficiere.

Achtzehnter Brief.

Stabsofficiere der Landwehr. Forderung, daß alle höhern Officiere die wiſſenſchaftliche Bildung des Generalſtabes beſitzen ſollen. Cabinets-Ordre, nach welcher die Dispoſitionen auf der Stelle angefertigt werden ſollen. Vorparaden. Regiments-Commandeure. Die Entſcheidung, wer ſich zum Regiments-Commandeur eignet, ſoll dem Brigade-, Diviſions- und Corps-Commandeur genommen und einer wiſſenſchaftlichen Commiſſion übergeben werden. Verſammlung der Officier-Corps zum Empfange höherer Vorgeſetzte. Meldungen der Officiere bei Vorgeſetzten. Invaliden in höhern Officier-Stellen. Beſtimmtes Alter zur Penſionirung. Verſetzung der Escadrons- und Compagnie-Chefs. Klage, daß die Officiere den Compagnie-Chef nicht unterſtützen. Vorſchläge zur Verwendung der Stabsofficiere eines Regiments. Privat-Bibliotheken der Stabsofficiere Regiments-Bibliotheken.

Neunzehnter Brief.

Militairiſch-literariſche Geſellſchaft. Compagnie-Chirurgen. Erbſchafts-Pen-

land iſt nicht ſo mächtig, wie es behauptet. Polen 1830—31. Lehren für Deutſchland. Geiſtiges Licht iſt eine gegen Rußland gefährliche Waffe. Polen als Waffe gegen Rußland.

Fünfter Brief.

Gründe meiner offnen Ausſprechung. Erſatz der Armee; Nachweis einer unzweckmäßigen Ausführung und Vorſchläge, denſelben beſſer zu bewerkſtelligen. Eine Menge junger Leute wiſſen ſich frei zu machen. Militairiſche Vertretung bei den Kreis-Erſatz-Commiſſionen.

Sechſter Brief.

Entlaſſung der Kriegsreſerve (ausgedienten Soldaten). Einſtellung der Rekruten. Verhältniß des Juden zur Militairpflicht. Anſichten Friedrich des Großen. Anſichten des Herzogs von Wellington. Erfahrungen der Jahre 1813—15 in Beziehung der Juden. Geſetz vom 12. März 1811. Einjährige freiwillige Dienſtzeit. Erklärung gegen die Stellvertretung. Schrift „Ueber den 1jähr. freiwilligen Militairdienſt. Nöthige Verbeſſerung des Unterofficiergehalts und Vorſchläge dazu.

Siebenter Brief.

Neue Bekleidung der Armee nach königlicher Anordnung. Das Jahr 1840. Commiſſion zur Prüfung der neuen Bekleidung. Graf von Bismark. Gepäck. Hauptmann Würchow. Opfer deſſelben. Bericht über das neue Gepäck. Kürzere Mäntel. Mäntel für den Infanterie-Officier. Jährliche Muſterung der Bekleidung ꝛc. der Truppen. Anhäufung der großen Montirungsſtücke zum Nachtheil der Geſundheit des Soldaten. Vorſchläge, um dieſen Uebelſtänden zu begegnen.

Achter Brief.

Schulunterricht. Der Soldat ſoll a. zum Krieger, b. zum Statsbürger gebildet werden. Vorſchläge in Hinſicht der einzuführenden Compagnie-, Escadrons-, Bataillons- und Regimentsſchulen. Geiſtige Ausbildung fördert die Moralität. Diviſions-Schulen. Nachweis ihrer Mangelhaftigkeit. Das Officier-Examen. Dieſterweg. C. Ritter. Vorſchläge in Bezug der Vorbereitung zum Officier-Examen. Militair-Facultäten bei den Landes-Univerſitäten.

Neunter Brief.

Behandlung der Soldaten. Anrede des Linien-Soldaten und des Wehrmanns mit „Du“. Wie ſoll der Vorgeſetzte ſein. Strafregiſter.

Zehnter Brief.

Cadettenhäuſer. Mangel an Sprachkenntniß. Erforderniß derſelben; Eigenſchaften des Directors als Erzieher. Breda, Hallesbury und Addiscourts als Vorbilder. Vorbildung zu einer militairiſchen Erziehung. Equipirungsgelder. Bökh's Ausſpruch. Bemerkungen über Recenſiren. Dr. C. Friccius Geſchichte des [redacted]s in den Jahren 1813 und 1814.

Elfter Brief.

Oberſt N. Entwickelung ſeiner Anſichten. Preußen bedarf der freien Entwickelung. Adel. Friedrich des Großen Ausſpruch. Joſeph II. Anſichten. An-

fragen und Betrachtungen über den Adel und Bürgerstand in den Officier-Corps. J. J. Tersmeden. Ritteracademien. Erziehung der Prinzen.

Zwölfter Brief.

Ordenssucht. Vorschläge. Kriegsdenkmünze von 1813, 14 und 15. Des Pastor Carl Bernhard König's Vorschlag. Rothe Adlerorden.

Dreizehnter Brief.

Ehrengerichte. Allgemeine Betrachtung. Anführung der wichtigsten Paragraphen. Nähere Betrachtungen und Vorschläge. Duell-Gesetz.

Vierzehnter Brief.

Oberst Y. über den Adel im preuß. Heer. Scharnhorst. Krauseneck. Anrede in den Officier-Corps. Verhältniß der adeligen und bürgerlichen höhern Officiere in der Armee.

Fünfzehnter Brief.

Klage über den Mangel der Disciplin. Untersuchung der Gründe. Vorschläge

Sechszehnter Brief.

Heirathen der Officiere. Gesuche um Unterstützung. Cabinets-Ordre gegen das Schulden machen. Cabinets-Ordre, welche das Geben großer Feste untersagt.

Siebzehnter Brief.

Herzogs Bernhard von Weimar Ausspruch. Was ist Bildung? Der Officierstand soll nur eine Standesklasse — die der gebildeten Männer bilden. Officier-Damen und ihre Rangverhältnisse. Officiere der Bundesstaaten, besonders der österreichischen Officiere. Ideal eines Officiers. Ergänzung der Officier-Corps. Zeitgemäße Vorschläge. Eintheilung der Officier-Corps in die Officiere a) der alten und b) der neuen Zeit. Klage über Gleichgültigkeit im Dienst. Zwei Forderungen an die Stabsofficiere.

Achtzehnter Brief.

Stabsofficiere der Landwehr. Forderung, daß alle höhern Officiere die wissenschaftliche Bildung des Generalstabes besitzen sollen. Cabinets-Ordre, nach welcher die Dispositionen auf der Stelle angefertigt werden sollen. Vorparaden. Regiments-Commandeure. Die Entscheidung, wer sich zum Regiments-Commandeur eignet, soll dem Brigade-, Divisions- und Corps-Commandeur genommen und einer wissenschaftlichen Commission übergeben werden. Versammlung der Officier-Corps zum Empfange höherer Vorgesetzte. Meldungen der Officiere bei Vorgesetzten. Invaliden in höhern Officier-Stellen. Bestimmtes Alter zur Pensionirung. Versetzung der Escadrons- und Compagnie-Chefs. Klage, daß die Officiere den Compagnie-Chef nicht unterstützen. Vorschläge zur Verwendung der Stabsofficiere eines Regiments. Privat-Bibliotheken der Stabsofficiere Regiments-Bibliotheken.

Neunzehnter Brief.

Militairisch-literarische Gesellschaft. Compagnie-Chirurgen. Erbschafts-Pen-

land iſt nicht ſo mächtig, wie es behauptet. Polen 1830—31. Lehren für Deutſchland. Geiſtiges Licht iſt eine gegen Rußland gefährliche Waffe. Polen als Waffe gegen Rußland.

Fünfter Brief.

Gründe meiner offnen Ausſprechung. Erſatz der Armee; Nachweis einer unzweckmäßigen Ausführung und Vorſchläge, denſelben beſſer zu bewerkſtelligen. Eine Menge junger Leute wiſſen ſich frei zu machen. Militairiſche Vertretung bei den Kreis-Erſatz-Commiſſionen.

Sechſter Brief.

Entlaſſung der Kriegsreſerve (ausgedienten Soldaten). Einſtellung der Rekruten. Verhältniß des Juden zur Militairpflicht. Anſichten Friedrich des Großen. Anſichten des Herzogs von Wellington. Erfahrungen der Jahre 1813—15 in Beziehung der Juden. Geſetz vom 12. März 1811. Einjährige freiwillige Dienſtzeit. Erklärung gegen die Stellvertretung. Schrift „Ueber den 1jähr. freiwilligen Militairdienſt. Nöthige Verbeſſerung des Unterofficiergehalts und Vorſchläge dazu.

Siebenter Brief.

Neue Bekleidung der Armee nach königlicher Anordnung. Das Jahr 1840. Commiſſion zur Prüfung der neuen Bekleidung. Graf von Bismark. Gepäck. Hauptmann Würchow. Opfer deſſelben. Bericht über das neue Gepäck. Kürzere Mäntel. Mäntel für den Infanterie-Officier. Jährliche Muſterung der Bekleidung ꝛc. der Truppen. Anhäufung der großen Montirungsſtücke zum Nachtheil der Geſundheit des Soldaten. Vorſchläge, um dieſen Uebelſtänden zu begegnen.

Achter Brief.

Schulunterricht. Der Soldat ſoll a. zum Krieger, b. zum Statsbürger gebildet werden. Vorſchläge in Hinſicht der einzuführenden Compagnie-, Escadrons-, Bataillons- und Regimentsſchulen. Geiſtige Ausbildung fördert die Moralität. Diviſions-Schulen. Nachweis ihrer Mangelhaftigkeit. Das Officier-Examen. Dieſterweg. C. Ritter. Vorſchläge in Bezug der Vorbereitung zum Officier-Examen. Militair-Facultäten bei den Landes-Univerſitäten.

Neunter Brief.

Behandlung der Soldaten. Anrede des Linien-Soldaten und des Wehrmanns mit „Du“. Wie ſoll der Vorgeſetzte ſein. Strafregiſter.

Zehnter Brief.

Cadettenhäuſer. Mangel an Sprachkenntniß. Erforderniß derſelben; Eigenſchaften des Directors als Erzieher. Breda, Hailesbury und Addiscourts als Vorbilder. Vorſchlag zu einer militairiſchen Erziehung. Equipirungsgelder. Böhy's Ausſpruch. Bemerkungen über Recenſiren. Dr. C. Friccius Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814.

Elfter Brief.

Oberſt Y. Entwickelung ſeiner Anſichten. Preußen bedarf der freien Entwickelung. Adel. Friedrich des Großen Ausſpruch. Joſeph II. Anſichten. An-

fragen und Betrachtungen über den Adel und Bürgerstand in den Officier-Corps. J. J. Tersmeden. Ritteracademien. Erziehung der Prinzen.

Zwölfter Brief.

Ordenssucht. Vorschläge. Kriegsdenkmünze von 1813, 14 und 15. Des Pastor Carl Bernhard König's Vorschlag. Rothe Adlerorden.

Dreizehnter Brief.

Ehrengerichte. Allgemeine Betrachtung. Anführung der wichtigsten Paragraphen. Nähere Betrachtungen und Vorschläge. Duell-Gesetz.

Vierzehnter Brief.

Oberst Y. über den Adel im preuß. Heer. Scharnhorst. Krauseneck. Anrede in den Officier-Corps. Verhältniß der adeligen und bürgerlichen höhern Officiere in der Armee.

Fünfzehnter Brief.

Klage über den Mangel der Disciplin. Untersuchung der Gründe. Vorschläge

Sechszehnter Brief.

Heirathen der Officiere. Gesuche um Unterstützung. Cabinets-Ordre gegen das Schulden machen. Cabinets-Ordre, welche das Geben großer Feste untersagt.

Siebzehnter Brief.

Herzogs Bernhard von Weimar Ausspruch. Was ist Bildung? Der Officierstand soll nur eine Standesklasse — die der gebildeten Männer bilden. Officier-Damen und ihre Rangverhältnisse. Officiere der Bundesstaaten, besonders der österreichischen Officiere. Ideal eines Officiers. Ergänzung der Officier-Corps. Zeitgemäße Vorschläge. Eintheilung der Officier-Corps in die Officiere a) der alten und b) der neuen Zeit. Klage über Gleichgültigkeit im Dienst. Zwei Forderungen an die Stabsofficiere.

Achtzehnter Brief.

Stabsofficiere der Landwehr. Forderung, daß alle höhern Officiere die wissenschaftliche Bildung des Generalstabes besitzen sollen. Cabinets-Ordre, nach welcher die Dispositionen auf der Stelle angefertigt werden sollen. Vorparaden. Regiments-Commandeure. Die Entscheidung, wer sich zum Regiments-Commandeur eignet, soll dem Brigade-, Divisions- und Corps-Commandeur genommen und einer wissenschaftlichen Commission übergeben werden. Versammlung der Officier-Corps zum Empfange höherer Vorgesetzte. Meldungen der Officiere bei Vorgesetzten. Invaliden in höhern Officier-Stellen. Bestimmtes Alter zur Pensionirung. Versetzung der Escadrons- und Compagnie-Chefs. Klage, daß die Officiere den Compagnie-Chef nicht unterstützen. Vorschläge zur Verwendung der Stabsofficiere eines Regiments. Privat-Bibliotheken der Stabsofficiere Regiments-Bibliotheken.

Neunzehnter Brief.

Militairisch-literarische Gesellschaft. Compagnie-Chirurgen. Erbschafts-Pen-

Militairische Essays.

I.

Untersuchungen

über den

Werth der Cavallerie in den Kriegen der Neuzeit.

Von

R. V.

Berlin
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Gossmann
1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Den Höhepunkt der Cavallerie finden wir im Mittelalter. In den Schlachten dieser Zeit kämpften einige wenige Ritter um das Schicksal des Tages.

War der Sieg der Ritter entschieden, so machte das Niederwerfen von einigen Tausend Mann Fußvolk kaum mehr Mühe, als das Auseinanderjagen einer Schafheerde.

Es lag aber auch schon damals das Uebergewicht der Ritter weniger in der Ueberlegenheit des Reiters, als in der schlechten Beschaffenheit des Fußvolks, welches wenig besser gewesen sein mag, als ein halbkriegerischer Troß.

Wo das Fußvolk wirklich Stand hielt, wie die Schweizer Bauern und Landsknechte in den Kriegen mit Burgund, Oesterreich und Frankreich, war das Uebergewicht schon damals auf Seite der Fußtruppen, wie ja auch bei den Römern die Entscheidung der Schlachten stets dem Fußvolk zufiel.

Es hat dies auch nichts auffallendes. Das Pferd ist eins der scheuesten Thiere. Seine an's Sensitive streifende Natur läßt es vor jedem Geräusch erzittern. Vor jedem auffliegenden Vogel, jedem bellenden Hunde, jedem hellen Fleck auf der Straße springt es erschreckt zur Seite.

Die Verbindung von Mann und Pferd ist daher weit mehr geeignet, das kalte Blut des ersteren zu irritiren und seinen moralischen Halt in der Schlacht zu erschüttern, als wenn der Mann nur auf sich selbst vertraut.

Wenn daher gleichwohl in der ersten Zeit nach Einführung der Feuerwaffen die Cavallerie wesentliche Erfolge über die Infanterie davontrug, so lag es hauptsächlich daran, daß die kriegerischen Elemente des alten Feudaladels sich mit Vorliebe

immer wieder den Reitertruppen zuwendeten, so daß sich noch im siebenjährigen Kriege beide Waffen ebenbürtig gegenüber standen.

Mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen und der Infanterietaktik verschob sich jedoch dieses Werthverhältniß immer mehr zu Gunsten des Fußvolks.

Schon in den Napoleonischen Kriegen fällt der Cavallerie nirgend mehr eine Entscheidung auf dem Schlachtfelde zu und mehr und mehr wird der Ausspruch Napoleons zur Wahrheit: „le feu est tout, le reste est peu de chose.“

Nun hat grade in der Neuzeit die Feuertechnik die rapidesten Fortschritte gemacht.

Während man früher mit dem Infanteriegewehr bis auf 150 Schritt, mit Kartätschen bis auf 600 Schritte eine annähernd gute Feuerwirkung gegen Truppen erzielte, haben sich diese Schußweiten für Infanterie auf 600 Schritt, für Artillerie, mit dem an Stelle des Kartätschschusses getretenen Schrapnellschuß bis 2000 Schritt, für Granaten von 2000 auf 5000 Schritt gesteigert.

Dazu beträgt die Feuergeschwindigkeit bei der Infanterie (Zündnadel-) 5, (Mauser-) 9, (Repetirgewehr) 15 Schuß per Minute gegen 2—3 Schuß ehemals, bei der Artillerie etwa das doppelte von ehedem.

Es hat daher die Cavallerie bis zum Einbruch die vierfache Distanz zu durchreiten und erhält hierbei die zwölf- bis zwanzigfache Zahl der mit größerer Präzision abgegebenen Schüsse.

Dabei kann sich der Reiter beim Angriff dem feindlichen Feuer nicht wie der Infanterist durch Terraindeckungen, Niederlegen ꝛc. entziehen, bietet die vierfache Fläche des Infanteristen und ist außer Stande das Feuer zu erwidern.

Schon aus diesen Daten geht hervor, daß von Erfolgen der Cavallerie gegen Infanterie auf dem Schlachtfelde nicht mehr die Rede sein kann.

Man schreibt nun zwar der Cavallerie noch andere Funktionen zu, vornehmlich: Verfolgung des geschlagenen Gegners und Aufklärung des Terrains.

Allein zur ersteren hat sich die Cavallerie ebenso ungeeignet erwiesen, wie zum Eingreifen ins Gefecht. Wo die Verfolgung des geschlagenen Gegners der Cavallerie übertragen wurde, versagte dieselbe, da wenige gut postirte Schützen im Stande waren, die Aktion ganzer Cavallerie-Divisionen brach zu legen.

Auch beim Aufklärungsdienst in der Nähe des Feindes hat die Cavallerie wenig reussirt. Jeder hinter Terraindeckungen verborgene Schütze kann den über Wegeeinfassungen sich hinauswagenden Cavalleristen ohne eigene Gefahr niederschießen, und da der Cavallerist sich daher keiner besetzten Position auf Schußweite nähern kann, werden, wie schon v. Besser konstatirt, die fabelhaftesten Nachrichten nach Hause gebracht.

Da mit theoretischen Untersuchungen in solchen Angelegenheiten jedoch wenig mehr gewonnen wird, als Streit, so mögen hier die aus den offiziellen Berichten aller Feldzügen der Neuzeit chronologisch zusammengestellten Fakta folgen.

Krieg in der Krim.

Angriff der Brigade Cardigan bei Balaklawa.

Die Brigade war 10 Schwadronen stark, vorzüglich beritten, die Russen mit alten Vorderladern zum Theil noch mit Steinschloß und alten Geschützen mit Rundkugeln bewaffnet.

Die Brigade attackirte mit großer Bravour, gerieth aber in das Feuer von russischer Infanterie und Artillerie, verlor die Hälfte der Mannschaft an Todten und Verwundeten (400 Mann) und ras'te in wilder Flucht zurück, so daß die zu ihrer Unterstützung abgesandte Brigade Scarlet mit in die Auflösung verwickelt wurde und beide vom Schlachtfelde verschwanden.

„Diese unglückliche Attacke (sagt Anischkoff) übte einen so nachtheiligen Einfluß auf die Entschlüsse der Führer und die Moral der Truppen, daß man nicht wagte, abermals gegen die besetzten Höhen vorzugehen."

Im Uebrigen ging die Cavallerie der Verbündeten vor Sebastopol, ohne bei der Belagerung Verwendung zu finden, durch die Strapazen des Lagers und die Schwierigkeit der Verpflegung zu Grunde.

Der polnische und badische Insurrektionskrieg, der Krieg in Schleswig.

Hier hatten die Gefechte von Miloslaw im polnischen und Wiesenthal im badischen Kriege fast den gleichen Verlauf. Mangelhaft bewaffnete Insurgenten, von Cavallerie attackirt, schlagen durch eine Salve den Angriff unter schweren Verlusten für die letzteren ab, im ersten Falle unter weiteren schweren Verlusten bei der Flucht durch das nicht abgesuchte Dorf Miloslaw.

Ganz ähnliche Erfahrungen machten auch in der neuesten Zeit die Oesterreicher in Bosnien (Maglay).

In Schleswig gestattete das eigenthümliche Knickterrain fast gar keine Verwendung der Cavallerie.

Der Feldzug von 1866.

Gefecht von Trautenau.

Durch das Defilé von Trautenau wird die 1. Division des I. Armeecorps vorgeschickt, mit der Aufgabe, sich des Passes zu bemächtigen.

Der Avantgarde sind 5 Schwadronen beigegeben.

Die Reservecavallerie, 7 Regimenter stark, folgt der 1. Division.

Nach Passiren des Defilés beginnt die Cavallerie sofort ein nutzloses Batailliren mit der feindlichen Cavallerie, worüber ein Berichterstatter schreibt: „Es entstand ein wüstes Kampfgewühl. Ich rief dem Trompeter zu, Apell zu blasen und ritt mit den Gesammelten wieder in den dichtesten Haufen. Da

erſchienen auch die beiden anderen Schwadronen des Regiments und nahmen am Kampfe Theil. Plötzlich pfiffen uns Infanteriekugeln um die Ohren und mit einem Male wurde das Gefecht wie auf ein Signal abgebrochen".

Ein treues Bild der ſogenannten Reitergefechte. Ein pêle-mêle wo die Ueberſicht vollſtändig verloren geht, jeder Commandeur froh iſt, durch anhaltendes Apellblaſen die Seinigen wieder zu bekommen und ſchließlich beide Theile ſich den Sieg zuſchreiben. Auf den Gang der Schlacht haben dergleichen nebenher geführte Cavalleriegefechte jedoch keinen größeren Einfluß, wie etwa eine nebenbei ſich zutragende Privatrauferei.

Hier wurde außerdem die eigentliche Aufgabe der Avantgarden-Cavallerie: Stärke und Situation des Gegners zu erfahren, darüber außer Augen gelaſſen.

Hätte der commandirende General bis gegen 1 Uhr den Anmarſch der beiden anderen Brigaden des Corps Gablenz erfahren, ſo hätte er ſicher die Hülfe der zu jener Zeit paſſirenden Gardedivision nicht zurückgewieſen und den unglücklichen Ausgang des Gefechts abgewendet.

Zum Aufklären der Situation hatte die Cavallerie in der Stärke von beinahe 10 Regimentern von 10—1 Uhr Zeit.

Trotzdem wurde das Eintreffen dieſer Brigaden erſt auf dem Schlachtfelde bemerkt!

Noch trauriger geſtaltet ſich der weitere Verlauf des Gefechts für die Cavallerie.

Ein Küraſſierregiment jagt im paniſchen Schrecken davon, alles mit ſich fortreißend und Verwirrung unter die eigenen Truppen tragend.

Die geſammte Reſervecavallerie (7 Regimenter), der ſich 6 Schwadronen Diviſionscavallerie anſchloſſen, konnten, obgleich zur Hand, nicht zum Angriff verwendet werden, weil, wie das Generalſtabswerk ſagt: „die öſterreichiſchen Geſchütze die preußiſche Stellung unter ein ſehr empfindliches Feuer nahmen". So focht die Infanterie allein, ohne Unterſtützung von Artillerie und Cavallerie!

Schlacht von Nachod.

Bei Nachod nahmen preußischer Seits 3 Regimenter Cavallerie Theil.

Hier entsprach zwar die Cavallerie dem Zwecke der Aufklärung der Situation besser, indem sie den Anmarsch des Gegners auf dem Plateau von Nachod zuerst wahrnahm. Hierzu hätte aber auch eine Offizierpatrouille genügt.

Die Thätigkeit der beiderseitigen Cavallerien beschränkte sich in diesem Gefecht auf ein gegenseitiges resultatloses Batailliren auf dem rechten preußischen Flügel, bei welchem sich beide Theile den Sieg zuschreiben.

Der diesseitige Bericht sagt:

„Den sich zuerst zeigenden Schwadronen des Regiments Kaiser Ferdinand ging das 1. Ulanenregiment schwadronsweise entgegen, das 8. Dragonerregiment folgte.

Der Angriff traf mit voller Kraft.

Indem nun auf der ganzen Front beide Theile sich umwinkelten und ineinanderritten, entstand ein heftiges Handgemenge, aus welchem der Gegner, als sich unsere Umfassung wirksam erwies, zuerst langsam, dann in voller Flucht zurückging, wobei er Infanteriefeuer erhielt.

Da der Brigadecommandeur jedoch wahrnahm, daß das Dorf Wisokow besetzt war, wurde die Verfolgung eingestellt. — Beide Standarten des Regiments blieben in unseren Händen!"

Der österreichische Bericht dagegen:

„Die Brigade Solms mit einem Theile Max-Ulanen in Reserve, ging in der Ebene vor und erreichte die Höhen, wo mehrere feindliche Cavallerie-Regimenter im Anrücken begriffen waren. Die feindliche Cavallerie ging der unseren heftig entgegen, wurde aber in so fester geschlossener Attacke empfangen, daß sie glänzend und zwar derartig geworfen wurde, daß sie sich im Laufe des Tages nicht mehr zeigte. Wir setzten unsere Verfolgung fort, bis feindliches Infanteriefeuer uns zur Umkehr nöthigte."

Diese diametral entgegengesetzt lautenden Berichte illustriren wohl am besten die vollständige Nutzlosigkeit des

Bataillirens der Cavallerie auf den Flügeln. Nur darin sind beide Berichte einig, daß sie es als selbstverständlich betrachten, umzukehren, sobald sie Infanteriefeuer erhalten. Hat aber die Cavallerie keine Einwirkung mehr auf die die moderne Schlacht entscheidende Waffen, so ist der Kampf der Cavallerie unter sich nur eine nutzlose Episode.

Als Illustration zu dem Ausspruche Clausewitz's: „Nach den Cavalleriegefechten stehen alle Todten wieder auf", führe ich hier noch die Verluste der meistbeschädigten Truppentheile beider Waffen an.

	Todt.	Verwundet.
2. Bat. Westfälisches Füs.-Reg. 37:	1 Offiz. 30.	3 Offiz. 84.
Westpreußisches Ulanen-Reg. Nr. 1:	2.	6 „ 71.

Die Zahl der Todten verhält sich somit wie 1:15.

Schlacht von Königgrätz.

An der Schlacht nahmen preußischer Seits Theil:

28 Regimenter Reserve-Cavallerie,
18 Regimenter Divisions-Cavallerie,

46 Regimenter oder pr. pr. 27,600 Pferde.

Die österreichische Cavallerie war etwa gleich stark.

Die Recognoscirung des Gegners war wegen der weithin sichtbaren Aufstellung als specielle Cavallerietthätigkeit nicht erforderlich.

Während des ganzen ersten Theils der Schlacht von 7 Uhr Morgens bis 3½ Uhr Nachmittags hielt die gesammte Reserve-cavallerie der I. und Elbarmee abgesessen hinter der Front.

Die der II. Armee war auf dem Marsche.

Die Divisionscavallerie kam ebenfalls nicht zur Verwendung. Erst gegen 3½ Uhr, als der Gegner überall auf dem Rückzuge begriffen war, wurde die Cavallerie „zur Verfolgung" vorgezogen. Sie durchkreuzte hierbei die Infanterie auf höchst nachtheilige Weise. So schob sich die Cavallerie-Division Alvensleben zwischen 2 Brigaden der Elbarmee und kam dadurch selbst auseinander, zwei Brigaden der Cavallerie-Division Hann

schoben sich im Centrum zwischen die marschirenden Truppen, hinderten deren Vorschreiten und maskirten ihr Feuer.

Diesen Umstand benutzte die österreichische Cavallerie, welche sich während des ganzen ersten Theils der Schlacht nirgend an Infanterie gewagt hatte, oder wo es geschehen, blutig zurückgewiesen worden und bereits auf dem Rückzuge begriffen war, geschickt, um wieder vorzugehen, hielt durch eine Reihe von Gefechten die vorgehenden Truppen der I. Armee auf und gab hierdurch der Artillerie Gelegenheit, eine Aufnahmestellung vorzubereiten, unter deren Schutze die geschlagene Armee abzog.

Der erste Zusammenstoß erfolgte bei Rosberitz, österreichischerseits 5 Regimenter Reserve-Cavallerie (Prinz Holstein), preußischerseits 3 Regimenter, von denen 3 Schwadronen beim Durchziehen durch die anderen Truppen abgedrängt worden waren.

Die schwache preußische Cavallerie wurde geworfen, die österreichische ging bis Langenhof vor und wurde, vielfach durch Infanteriefeuer erschüttert, endlich zur Umkehr genöthigt.

Ein zweites Rencontre fand bei Streschitz statt, wo die obenerwähnten 3 Schwadronen gegen $2^1/_2$ Regimenter der Brigade Windischgrätz attackirten. Von Erfolg konnte natürlich nicht die Rede sein. Während die hinteren Echelons der feindlichen Cavallerie durch Infanteriefeuer zur Umkehr genöthigt wurden, verhinderte die eigene Cavallerie das Hineinfeuern in die vorderen Abtheilungen, welche im weiteren Vorwärtsreiten jedoch fast vernichtet und zur Umkehr gezwungen wurden.

Noch ein drittes Rencontre mit gleichem Ausgange entspann sich mit der Brigade Mengden, welche wegen Infanteriefeuer der Brigade Windischgrätz, mit welcher sie im Divisionsverbande stand, nicht hatte folgen können.

So resultatlos diese Cavallerie pêle-mêles vor der Front der I. Armee an und für sich waren, hinderten sie doch das Fortschreiten dieser Armee derart, daß die II. und Elbarmee, welche ursprünglich weit zurück waren, sich vor der Front der I. Armee kreuzten. Diese Armeen waren ununterbrochen im Marsche geblieben, hatten die Cavallerie weislich hinten gelassen

und Angriffe feindlicher Cavallerie mit leichter Mühe durch Infanterie- und Artilleriefeuer abgewiesen: so die Elbarmee den Angriff der österreichischen 1. leichten Cavallerie-Division und der 2. sächsischen Cavallerie-Brigade (8 Regimenter Cavallerie), welche den Auftrag erhalten hatten, den preußischen rechten Flügel zu bedrohen, durch das Feuer nur einer Infanterie-Compagnie und 3 Batterien von Hradek her; so die II. Armee den Angriff der 1. österreichischen Reserve-Cavallerie-Division (6 Regimenter) südlich Chlum durch nur 4 in Linie entwickelte Infanterie-Compagnien.

Endlich war gegen 6½ Uhr in der Gegend von Klacow und Briza die Cavallerie in der Stärke von 15 Regimentern vereinigt, doch scheiterte jedes weitere Vorgehen in der Richtung auf Pardubitz an dem Granat- und Kartätschfeuer der österreichischen Artillerieaufstellung bei Stößer und Freihöfen.

Ebensowenig wie hier fand eine Verfolgung nordwärts Königgrätz statt, wo der Gegner in der Richtung auf Hohenmauth zurückgegangen war.

Das Vorziehen der Cavallerie zur „Verfolgung" hatte 3 Stunden (von 3½—6½) Zeit gekostet, mithin der österreichischen Armee in der verhängnißvollsten Situation der Verwirrung auf dem Rückzuge, wenigstens 2 Stunden Zeit gelassen, sich zu ordnen und die obenerwähnte Aufnahmestellung zu nehmen.

Von den 26 Regimentern der Reservecavallerie hatten überhaupt nur 4 Antheil an der Schlacht genommen und auch dies nur in einer für den Verlauf der Schlacht nachtheiligen Weise.

Bei diesen Mißerfolgen der Cavallerie ist noch ferner in Betracht zu ziehen, daß die österreichischen Feuerwaffen alter Art waren: bei der Infanterie Vorderlader, bei der Artillerie glatte Geschütze.

Wenn ich hiermit die Betrachtung über das Jahr 1866 ende, und Nichts als eine Reihe von Mißerfolgen als die Thaten der Cavallerie in diesem Feldzuge aufführen kann, so möchte es scheinen, als ob ich der Cavallerie Günstiges verschweige, so den nächtlichen Angriff auf österreichische Infanterie vor

Tobitschau und die Wegnahme von 18 Geschützen seitens eines Kürassierregiments.

Beide Affairen sind jedoch wenig aufgeklärt, über die letztere wird erzählt, daß der einzige Schuß, den die Batterie abfeuerte, vom Feldwebel der Batterie abgegeben wurde und die gefangenen Kanoniere bei der Abführung sofort in die Melodie: „Ich bin ein Preuße" einstimmten und auf die entrüsteten Fragen der Escorte darüber zur Antwort gaben: „sono Italiani".

Der Feldzug von 1870.

An demselben haben Theil genommen:

Deutscherseits 382 Schwadronen oder pr. pr. 45,000 Pferde.
Französischerseits 220 „ „ „ 26,400 „

Schlacht von Wörth.

Eine Recognoscirung durch Cavallerie hat nicht stattgefunden, da die Vorposten schon am Abend des 5. August in Berührung waren.

Irgend eine nennenswerthe Schlachtthätigkeit der deutschen Cavallerie ist nicht vorgekommen. Die Divisionscavallerie fand hierzu keine Gelegenheit, die Reservecavallerie lagerte eine Meile rückwärts vom Schlachtfelde.

Dagegen fanden französischerseits einige Attacken auf Infanterie statt, welche auf's Neue die gänzliche Aussichtslosigkeit derartiger Cavallerieangriffe darthun.

Der Hergang war folgender:

Beim Flankenangriff des XI. Corps von Morsbronn gegen den Niederwald wurde, als man eben damit beschäftigt war, die Infanterie zu weiterem Vorgehen zu formiren, von der Kürassierbrigade Michel, der sich Theile der 6me Lanciers angeschlossen hatten, also etwa 1000 Pferde stark, ein Angriff, mit der größten an Todesverachtung streifenden Energie unternommen, der gleichwohl den verhängnißvollsten Ausgang nahm.

Die Infanterie empfing den Angriff, ohne Carrée oder Knäuel zu formiren, in der Aufstellung, welche die ausgiebigste Feuerwirkung gestattete.

In wenig Augenblicken erlitt das 8me Regiment Cuirassiers ungeheure Verluste. Nur wenigen Reitern gelang es, in südöstlicher Richtung zu entkommen.

Nicht besser erging es den 9me Cuirassiers, die auf 300 Schritt Entfernung die Salve einer in breiten Haufen aufgestellten Pionier-Compagnie erhielten. Sie enteilten, von Schnellfeuer verfolgt, in derselben Richtung.

Die in 3. Linie ansprengenden Lanciers wurden schon in weiter Ferne durch das Feuer einer Compagnie abgewiesen.

Die Brigade Michel war so gut wie vernichtet. Der wilde Strom der zurückeilenden Reiter und reiterlosen Pferde raste durch die Infanterie zurück, panischen Schrecken in die eigenen Reihen tragend und von diesem verhängnißvollen Angriff ab datirt der Umschlag zu Ungunsten der Franzosen.

Mit gleicher Bravour und gleich ungünstigem Ausgang wurde nach Erstürmung von Elsaßhausen ein Angriff von der aus 4 Regimentern Cuirassiers bestehenden Division Bonnemains gemacht.

Die deutsche Infanterie war eben im Begriff von Elsaßhausen gegen Fröschweiler vorzurücken und verblieb in der ursprünglichen Formation.

Das erste Regiment Cuirassiers wurde, nachdem der Choc durch einen Graben aufgehalten worden war, unter großen Verlusten zur Umkehr genöthigt, das 4me Regiment wurde durch eine Salve auseinandergesprengt, ohne an den Gegner zu kommen.

Noch schlimmer erging es der anderen Brigade.

Das 2me Regiment verlor 5 todte, viele verwundete Offiziere, 129 Mann, 250 Pferde, das 3me Regiment 7 Offiziere, 70 Mann und Pferde ohne an den Feind zu kommen, der Rest jagte nach allen Richtungen auseinander.

Die Verfolgung nach der Schlacht durch Cavallerie betreffend, so folgten bis zum Abend 15 Schwadronen, wurden aber durch

Feuer aus den Häusern von Niederbronn am weiteren Vorgehen gehindert.

Am anderen Tage (am 7.) erhielten die 4. Cavallerie-Division, die gesammte bayerische und württembergische Cavallerie, in Summa 38 Schwadronen, den Befehl zur Verfolgung des Gegners.

Auf die von einzelnen Cavalleriepatrouillen gebrachte falsche Nachricht: der Feind sei mit der Hauptmasse auf Bitsch abgezogen, wurde zuerst diese Richtung eingeschlagen.

Später bemerkte man den Irrthum, erreichte gegen Abend den abziehenden Gegner nochmals bei Zabern, ging jedoch aus Besorgniß vor Infanterieangriffen eine Meile zurück, um zu bivouakiren.

Schon am 8. war die Fühlung mit dem Gegner vollständig verloren, man wußte nicht einmal wohin er sich gewendet hatte.

Auch hier zeigte sich die Cavallerie gänzlich außer Stande, irgend welchen Widerstand des sich setzenden Gegners zu brechen, man wartete bis er seine Position von selbst verließ und konstatirte aus weggeworfenen Gewehren, umgestürzten Wagen ꝛc. die Richtung des Rückzuges. — Diese Schlüsse zu ziehen sind jedoch einige nachgesendete Patrouillen genau in derselben Lage, wie obige 38 Schwadronen. Anstatt endlich dem Gegner an der Klinge zu bleiben, zieht man sich der eigenen Sicherheit wegen Abends eine Meile zurück!

Doch lassen wir über diese Verfolgung Cavalleristen selbst urtheilen:

In einem Artikel der militairischen Blätter, betitelt: „Die Verfolgung sonst und jetzt“ wird der Cavallerie der Vorwurf einer mangelhaften Verfolgung des Feindes gemacht, die in dem Satze gipfelt: „Die um 2 Uhr aufbrechende Division hätte spätestens um 4½ Uhr bei Ingwiller die Kolonnen des Gegners vernichtend, zerschneiden können.“

Wir haben es hier jedenfalls mit einem Kathederstrategen zu thun, der mit den Beinen seines Cirkels dem Gegner auf der Karte nachsetzt und sobald er ihn erreicht hat, vernichtend zerschneidet, unbekümmert um einige Bergstriche, Flußläufe ꝛc. und den Protest des Gegners mit dem Gewehr in der Hand.

Hiergegen wendet sich eine halboffizielle Abfertigung im Militairwochenblatt folgendermaßen:

„Die Franzosen hatten zwar die Tornister fortgeworfen, nicht aber die Gewehre und da sie mit denselben auf die lange sich im Defilée bewegende Cavalleriecolonne schossen, so hätte sich diese nur abgesessen mit der Pistole in der Hand, Bahn brechen können, was wohl nicht angängig erschien. Die Division wandte sich daher, während sie anfangs der Straße nach Bitsch folgte, in die Richtung nach Buxwiller (Zabern), um einen günstigeren Vogesenpaß zu finden. Allein auch hier besaßen die flüchtigen Massen noch genügende Widerstandskraft, der in einem langen Defilée marschirenden Cavallerie gegenüber, welche über kaum 400 Zündnadelkarabiner zu verfügen hatte. Die Verfolgung erlitt mehrfache Verluste; wiederholt wurde die ganze Division aufgehalten und erreichte erst am Abend Steinberg."

Schlagender kann wohl die aus vergangenen Zeiten abstrahirte Theorie von der Verwendung der Cavallerie zur Verfolgung des geschlagenen Gegners kaum widerlegt werden. Wenige gut postirte Schützen sind geeignet, ganze Cavallerie-Divisionen am Vormarsch zu hindern. Die Cavallerie ist den neueren Feuerwaffen gegenüber absolut wehrlos.

Schlacht von Spicheren.

Diese Schlacht wurde begonnen in Folge der von der Cavallerie gebrachten falschen Nachricht: der Feind sei im Abzuge begriffen.

Daß die Schlacht trotz der ungünstigsten Sachlage gut ablief, kann diese mangelhafte Benachrichtigung nicht entschuldigen. An der Schlacht selber nahm die Cavallerie keinen Theil, die Fühlung mit dem Gegner wurde schon am Abend des Schlachttages verloren.

Cavallerie-Recognoscirungen vom 7.—13. August.

Beim Vormarsch der I. und II. Armee von der Saar zur Mosel wurden 5 Cavallerie-Divisionen vorgeschoben um „gegen den Feind hin aufzuklären und die eigenen Bewegungen zu verschleiern."

Dieſes Bild vom „Cavallerieſchleier“ wird mit einem gewiſſen Behagen immer wieder verwendet, wo man nichts beſſeres von der Cavallerie zu ſagen weiß.

Was war denn eigentlich hier zu verſchleiern?

Eine Armee, welche in einer Stärke von p. p. 300,000 Mann in einer Breite von 5—6 Meilen vorgeht, muß, wie es auch hier geſchah, nothwendig alle Straßen in annähernd gleicher Stärke zum Vormarſch benutzen und täglich annähernd gleich weit vorrücken.

Bei einem Vorſtoß von Seite des Gegners konnte derſelbe ſicher ſein, auf jeder Straße den Feind zu treffen und mit einer Compagnie Infanterie den Schleier wie Spinnenwebe zu zerreißen.

Allein den Franzoſen lag bei ihrem Beſtreben, ſich in einer Defenſivſtellung zu ſchlagen, an der Lüftung des Schleiers nicht das Mindeſte und ſo wurde auch kein Verſuch dazu gemacht, weil ſie Nichts erfahren konnten, was ſie nicht ſchon wußten.

Es handelte ſich daher hier nur um das Aufſuchen des Gegners, wozu, da 2 Augen ſo viel ſehen als 10,000, das Vorausſenden von einzelnen Offizierpatrouillen ausreichend geweſen wäre, wie ja auch mit der peinlichſten Sorgfalt die Patrouille eines jeden Cavallerieoffiziers der Nachwelt aufbewahrt wird.

Nirgends hat es ſich um ein gewaltſames Zurückdrängen der Vortruppen des Gegners gehandelt, wozu, wie der fernere Verlauf dieſer Unterſuchungen ergeben wird, die Cavallerie ganz ungeeignet iſt. Es war daher im vorliegenden Falle ganz gleichgültig, ob fünf Cavallerie-Diviſionen oder fünf Schwadronen vorausgalloppirten. Bei der III. Armee, wo man die Cavallerie mit unpartheiiſchen Augen anſah, ließ man die Cavallerie-Diviſionen an der Queue.

Die Schlacht von Mars-la-Tour

iſt diejenige, in welcher die Cavallerie die ausgedehnteſte Verwendung gefunden hat.

Als man nach der Schlacht von Colombey-Nouilly den Abmarsch des Marschall Bazaine bemerkte, erhielt die 5. Cavallerie-Division den Befehl, auf der Straße Gorze-Mars-la-Tour, die 6. Cavallerie-Division auf der Straße Metz-Verdun zu recognosciren.

Zu diesem Zweck ging die 5. bis gegen Tronville und Mars-la-Tour vor, wo die reitende Batterie derselben Stellung nahm, die 6. ließ durch ihre reitende Batterie das vom IIme Corps besetzte Vionville beschießen.

Da man jedoch den Abmarsch der Franzosen von Metz auch vom anderen Ufer wahrgenommen hatte, so wurden gleichzeitig mit den beiden Cavallerie-Divisionen, auch andere Truppenkörper in Marsch gesetzt und traf das III. Armeecorps dicht hinter der 6. Cavallerie-Division auf dem Plateau von Vionville ein, wo es sofort zum Angriff auf die besetzten Dörfer Vionville, Flavigny vorging und gegen 12 Uhr das IIme Corps aus denselben warf.

Sieben Schwadronen erhielten den Auftrag, das abziehende IIme Corps zu verfolgen, wurden jedoch unter beträchtlichen Verlusten durch Infanteriefeuer zur Umkehr genöthigt.

Gleichzeitig erhielt französischer Seits das 3me Regiment Lanciers und die Cuirassiers de la garde den Befehl, das zurückgehende IIme Corps zu degagiren.

Der Angriff geschah in 3 Staffeln und zeichnete sich, wie alle französischen Cavallerieangriffe, durch todesverachtende Bravour aus.

Die erste Staffel kam bis auf 50 Schritt an die in deployirter Stellung befindliche Infanterie und wurde durch 2 Salven fast vernichtet; die zweite Staffel erhielt Schnellfeuer auf 300 Schritt von deployirter Infanterie, setzte die Attacke dennoch bis auf 100 Schritt fort und wurde hier durch enorme Verluste zur Umkehr genöthigt.

Nicht besser erging es der dritten Staffel: das Regiment Cuirassiers hatte allein einen Verlust von 22 Offizieren, 208 Mann, 243 Pferden (1/2 des Effektivstandes), ohne jeden Erfolg, wie der deutsche Bericht sagt.

Der Bericht des Marschall Bazaine sagt dagegen: „Um diese Zeit (12½ Uhr) wurde der General Batoille verwundet und seine Division begann zu weichen.

Ich ließ daher die preußische Infanterie durch das 3me Regiment Lanciers und die Cuirassiers de la garde attackiren. Die Attacke der Lanciers wurde zurückgewiesen. Die Kürassiere stürzten sich mit heroischer Bravour gegen die feindlichen Carrés, in die sie zwar nicht einbrachen, deren Marsch sie jedoch aufhielten."

Zur Verfolgung des abgeschlagenen Cavallerie-Angriffs wurde nun die 13. Cavallerie-Brigade (11. und 17. Husaren) nachgesendet, jedoch durch Infanteriefeuer zur Umkehr genöthigt.

Auch die 6. Cavallerie-Division hatte gegen 12 Uhr den Befehl erhalten, das IIme Corps zu verfolgen und traf zu diesem Zwecke in demselben Moment ein (1 Uhr), als der obige Cavallerie-Angriff abgeschlagen worden, die feindliche Infanterie jedoch wieder im Vorrücken begriffen war.

Die 15. Brigade ritt am linken Flügel der 5. Infanterie-Division vorüber, gerieth in das Feuer einer Schützenlinie, der Commandeur wurde verwundet und mit einem Verlust von 100 Mann und 120 Pferden ging die Brigade bis Fme du Saulney, 5000 Schritt vom Schlachtfelde zurück und erschien erst gegen Abend wieder.

Der Attacke der 14. Brigade schlossen sich in mehreren Staffeln noch das 6. Kürassier-, das 9. und 12. Dragoner-Regiment von der Divisionscavallerie an.

Sie wurden jedoch sämmtlich durch Infanteriefeuer zur Umkehr genöthigt, gingen bis in die Schlucht von Gorze zurück und verschwanden ebenfalls bis gegen Abend vom Schlachtfelde. Nur das 15. Ulanen-Regiment war zum theilweisen Einhauen gekommen.

Als gegen 2 Uhr die Lage der 6. Infanterie-Division sehr mißlich wurde, befahl der commandirende General, zur Entlastung der Infanterie mit der 11. und 12. Cavallerie-Brigade zu attackiren.

Die 12. Brigade (7. Kürassiere, 16. Ulanen) stand etwa 1500 Schritt hinter Vionville, detachirte irrthümlich 2 Schwadronen

gegen die diesseitig besetzten Tronviller Büsche und formirte die übrigen 6 Schwadronen in 2 Staffeln, die Kürassiere links, die Ulanen rechts. Fünf westlich Vionville stehende Batterien bereiteten den Angiff vor und zogen die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich, auch zog sich eine Mulde von Vionville erst nordwestlich, dann östlich bis dicht vor die feindliche Stellung.

Dieser folgte die Brigade und scheint durch beide Umstände begünstigt, nahezu unbemerkt bis zur Einbruchsstelle gelangt zu sein.

Nach den Berichten der Regimenter wurden 2 Infanterie-carrés und eine Batterie des ersten Treffens durchbrochen.

Der Bericht des Marschall Bazaine sagt: „Eine Attacke wurde durch ihre Kürassiere gegen die Division Lafont de Villiers versucht, um unser Centrum zu durchbrechen, das 93me Regiment verlor einen Adler, ein Geschütz ging verloren; sie wurden jedoch von der Cavallerie-Division Valabregue kräftig abgewiesen, Adler und Geschütz zurückerobert.

Ein französischer Berichterstatter (Bonie) erzählt hierüber: Nachdem der Feind damit begonnen, unsere Geschütze zum Schweigen zu bringen, wirft er 2 Staffeln Reiterei, Kürassiere und Ulanen auf uns, durchbricht die Jäger, säbelt eine Batterie nieder und sucht nun hinter der Linie unserer Infanterie den Rückweg. Allein sie hat die Anwesenheit unserer Reiterei nicht bemerkt, welche sie überfällt und vernichtet.

Die beiden Regimenter wurden bis hinter Flavigny zurückgeworfen und sammelten in den ersten Momenten von den 6 Schwadronen ca. 140 Mann. Der Gesammtverlust stellte sich später auf 16 Offiziere, 381 Mann, 461 Pferde, etwa die Hälfte der Stärke.

Auf diese Attacke, welche allerdings die einzige im Verlauf aller modernen Kriege ist, wo Cavallerie in geschlossene Infanterie eingebrochen ist, weisen einige Cavallerie-Schriftsteller wie auf die Morgenröthe einer neuen Aera hin.

Niemand wird in Abrede stellen, daß der Angriff mit großer Bravour ausgeführt wurde und leistete, was Cavallerie überhaupt zu leisten im Stande ist, allein auch dieser Erfolg

wurde trotz der oben angeführten, einer Ueberraschung besonders günstigen Umstände, nur möglich durch die veralteten Carré-formationen der Franzosen, wodurch im Momente des Angriffs Unruhe und Verwirrung in die Truppe gebracht, auf die Feuer-wirkung verzichtet und der Cavallerie mit der blanken Waffe gegenübergetreten wurde, jedenfalls die einzige Art, wie die Cavallerie jetzt noch auf dem Schlachtfelde Erfolge erzielen kann.

Wenn aber einzelne Schriftsteller so weit gehen, zu be-haupten, diese Attacke habe die ganze beabsichtigte Offensive Bazaines zum Stehen gebracht, so ist das eine Uebertreibung, die an jenen kühnen Strategen erinnert, der mit einem gewissen Lehmann den ganzen Rückzug aus Rußland deckte.

Nach den weitgehendsten eigenen Angaben sind nur 2 Carrés und eine Batterie durchbrochen worden, hoch ge-griffen kann daher der feindliche Verlust etwa auf 4—500 Mann angenommen werden und dieser Verlust wurde mit der voll-ständigen Vernichtung der angreifenden Truppen erkauft. Das sind doch wohl keine Resultate, um einen totalen Umschwung der Lage herbeizuführen.

Noch ein zweiter Angriff gegen aufgelöste Infanterie wurde auf dem linken Flügel gemacht. Hier hatte die 38. Infanterie-Brigade vor der Uebermacht bis Mars-la-Tour zurückgehen müssen. Das französische 13me Infanterie-Regiment folgte und war eben im Begriff, den Plateaurand zu ersteigen, als 3 Schwadronen Gardedragoner sie attackirten. Auch hier ver-loren die Franzosen viel Zeit mit Carré- und Knäuelfor-mationen, die Cavallerie durchbrach einige derselben, jedoch unter enormen eigenen Verlusten.

Auch hier vindiziren einige Schriftsteller dem Angriff die-ser 3 Schwadronen das Verdienst, die französische Offensive zum Stehen gebracht zu haben, andere behaupten, diese beiden Ca-vallerie-Angriffe hätten so erschütternd auf das Gemüth des Marschall Bazaine gewirkt, daß er jeden Offensivgedanken auf-gegeben hätte.

Hierzu bedurfte es aber nicht erst der Cavallerieangriffe. Marschall Bazaine hat in keiner seiner Schlachten Offensiv-

gedanken gehabt. Wie ein rother Faden zieht sich dagegen durch alle nur ein Gedanke: Sorge um die Rückzugslinie. Zu diesem Zwecke zog er auch hier das II. Corps aus dem Centrum und die Division Montaubon vom rechten Flügel auf die Straße nach Metz, wo außerdem die Garde und eine Brigade des V. Corps unthätig standen. Diese zu einem entscheidenden Offensivstoß einzusetzen, fiel ihm nicht ein.

Von einer partiellen Offensive des III^me^ und VI^me^ Corps konnte daher wohl nicht die Rede sein.

Von den 20 Cavallerieregimentern, welche an der Schlacht Theil nahmen, sind trotz wiederholter Attacken nur jene 6 resp. 3 Schwadronen durch die erwähnten Umstände begünstigt, zum Einhauen gekommen. Hätten sie wirklich die enormen Effecte gehabt, welche ihnen von Cavallerie-Schriftstellern vindizirt werden, so wäre es jedenfalls auffallend, daß man im ganzen späteren Verlauf der Campagne nie wieder von einem so wirksamen Mittel Gebrauch gemacht hat.

Anders gestaltete sich vielleicht auch das Urtheil über den Werth jener Cavallerieangriffe, wenn man die Frage ventilirt, wie sich wohl die Schlacht gestaltet hätte, wenn man anstatt jener 20 Cavallerie-Regimenter ebensoviel Infanterie-Regimenter, welche zur Ausrüstung und Ernährung, wie wir später sehen werden, etwa die gleichen Mittel erfordern, zur Disposition gehabt hätte und wodurch die Infanterie mehr als verdoppelt worden wäre?

Gegen 5 Uhr Abends entwickelte sich auf dem linken Flügel noch ein resultatloses pêle-mêle von 5000 Reitern, in welchem sich, wie gewöhnlich, beide Theile den Sieg zuschreiben.

Endlich wurde noch in der Dämmerung eine mißglückte Attacke von der 6. Cavallerie-Division ausgeführt.

Hiermit endet die Schlacht von Mars-la-Tour, die Reiterschlacht par exellence.

Poesie und Malerei haben sich des Stoffes bemächtigt, erstere hat einen Todtenritt, letztere verschiedene Höllenbreugsel daraus gemacht. Das stille todesmuthige Ausharren der Infanterie, von denen einige Regimenter sämmtliche Offiziere verloren, wird einfach in den Verlustlisten gebucht.

In der **Schlacht von Gravelotte** fand die Cavallerie keine Verwendung.

Die 44 Cavallerieregimenter, welche nach der ordre de bataille zu den betheiligten Armeen gehörten, bivouakirten theils hinter der Front, theils hatte man sie nicht herangezogen.

Schlacht von Sedan.

Von den 59 Cavallerieregimentern (45 Reserve-, 14 Divisionscavallerie) versuchten nur einmal 2 Schwadronen Garde-Ulanen einen Angriff gegen französische Tirailleure, wurden geworfen und mit ihnen zog sich die gesammte Garde-Cavallerie-Division bis hinter die Artillerie-Aufstellungen zurück.

Die französische Cavallerie hat dagegen zwei Attacken mit der größten Todesverachtung und gleich ungünstigem Ausgang unternommen.

Die erste von $3^1/_2$ Regimentern, gegen die Infanterie- und Artillerie-Aufstellung bei Floing. Sie wurden durch das Feuer von 4 aufgelösten Compagnien abgeschlagen.

Die zweite wurde gegen 2 Uhr in der Schlucht östlich Floing vom Bois de Garenne her durch 7 Cavallerie-Regimenter unternommen, um das im Zurückweichen begriffene VII^me^ Corps zu entlasten. Die preußische 43. Infanterie-Brigade hatte in aufgelöster Ordnung theils den Rand des Ravins erklommen, theils war sie noch am Hange zerstreut.

Die Cavallerie attackirte bis in die bei Floing aufgestellten 8 Geschütze und in die Schützenlinien hinein. Immer neue Cavallerieabtheilungen stürmten gegen die den Hang ersteigenden Compagnien, wurden aber sämmtlich durch Schnellfeuer abgewiesen.

Das Generalstabswerk sagt hierüber: „Der mit voller Hingebung und Ungestüm durchgeführte Angriff war auf allen Punkten gescheitert. Auf einzelnen Stellen war es zwar beim ersten Stoße geglückt, dünne Schützenlinien zu durchbrechen, aber das Feuer der nachrückenden Truppen hatte überall die Kraft des wuchtigen Anlaufs vernichtet.

Todte und verwundete Reiter und Pferde bedeckten haufenweis die Höhen oder stürzten in die Steinbrüche von Gaulier und fanden dort ihr Grab. Die am Angriff betheiligten Regimenter hatten durchschnittlich die Hälfte der Mannschaft verloren. Die Verluste der preußischen Infanterie waren nur unbedeutend."

Sprechender kann die Ohnmacht der Cavallerie den heutigen Feuerwaffen gegenüber nicht dargethan werden.

Wie wenig ferner die Cavallerie geeignet ist, größeren Truppenkörpern beobachtend zu folgen, oder wie man sagt an der Klinge zu bleiben, zeigte sich recht eklatant nach der Schlacht von Sedan.

Das XIII^me^ Corps, Vinoy, welches am Tage der Schlacht von Sedan in Mezières angelangt war, beschloß in Folge des ungünstigen Ausganges der Schlacht sich auf Paris zurückzuziehen.

Die 6. Cavallerie-Division stand 2 Meilen südwestlich, die 5. Cavallerie-Division 6 Meilen südlich, beide direkt auf der Rückzugslinie des Corps. Dahinter das VI. preußische Corps in Rethel und Attigny.

Als Vinoy am Morgen des 2. beim Rückmarsch in Neuwizy auf die Avantgarde der 6. Cavallerie-Division stieß und hörte, daß Rethel deutscherseits besetzt sei, beschloß er nordwärts auszubiegen, drängte die Avantgarde bis Saulce aux Bois zurück und umging von da, um 8½ Uhr früh, über Novion, Porcien, Chaumont und Rozoy s./S. die Stellungen des VI. Corps.

Die Thätigkeit der beiden „aufklärenden" Cavallerie-Divisionen beschränkte sich darauf, den Gegner aus weiter Ferne durch die reitenden Batterien der Division beschießen zu lassen und sich bei Annäherung von Infanterie zurückzuziehen.

Im Generalstabswerk wird dann gesagt, daß in Folge der Nachricht, daß sich in Rheims 8000 Mobilgarden befänden, das VI. Corps dorthin dirigirt wurde.

Man gab also die Verfolgung des 35,000 Mann Linientruppen starken Corps auf, weil sich 8000 Mobilgarden auf dem Wege einer 200,000 Mann starken Armee befanden!

Irgend welche positive Nachricht der 14 Regimenter starken „aufklärenden“ Cavalleriedivisionen hätte doch jedenfalls zu anderen Dispositionen führen müssen.

Das Corps Vinoy war bekanntlich die einzige Linientruppe, welche später für die Vertheidigung von Paris zu Gebote stand, die Cadres zu Neuformationen lieferte und ohne welches diese Vertheidigung überhaupt nicht möglich gewesen wäre.

Während der Belagerung von Paris wurde die Cavallerie geradezu ein Hemmschuh für die ferneren Operationen.

Im Vorpostendienste gegen die Festung ist Cavallerie nicht zu brauchen, die Fouragierungen in der Umgegend hatten bald ein Ende, Beobachtungen nach rückwärts hatten nach Aufstellung der Nord- und Loire-Armee keine Bedeutung und doch befanden sich gegen 13,000 Mann Cavallerie vor Paris, 21,000 Mann bei der Loire-Armee.

Welche enormen Schwierigkeiten die Verpflegung so großer Cavalleriemassen bei ihrer voluminösen Nahrung und der Nothwendigkeit diese aus weiter Ferne heranzuschaffen verursacht, dazu mag folgende Erwägung dienen.

5 Fuhrparkcolonnen zu 80 Wagen führen 70,000 Rationen, den 7tägigen Bedarf eines Armeecorps an Pferdefutter, 5 Proviantkolonnen zu 30 Wagen den 4tägigen Bedarf eines Armeecorps an Proviant. Zur Versorgung der Pferde mit Futter bedarf es daher der 9fachen Zahl an Wagen als zur Ernährung der gleichen Zahl Menschen.

Da die Eisenbahn bei Lagny aufhörte, so wurde der Landtransport von Lagny bis Versailles nöthig, wozu hin und zurück die Colonnen 7 Tage brauchten.

Es waren mithin für jene 34,000 Pferde 17 Fuhrparkcolonnen zu je 80 Wagen oder 1360 Wagen in ununterbrochener Fahrt von Lagny nach Versailles erforderlich, während die 200,000 Mann der Belagerungs- und Loire-Armee nur 1325 Wagen, mithin 35 weniger erforderten.

Es mußten daher unerhörte Anstrengungen gemacht werden, um diese Transportschwierigkeiten zu überwinden und das mächtigste Heer der Neuzeit war nach Siegen ohne Gleichen

nahe daran, an Ueberwindung der Trägheit der Masse zu erlahmen.

Diese Rücksichten waren es jedenfalls auch, welche von einer förmlichen Belagerung von Paris absehen ließen, die unter dem Eindrucke der vorangegangenen Niederlagen in 4—6 Wochen hätte zum Ziele führen können.

So blieben denn 150,000 Mann 6 Monate lang unthätig vor Paris liegen, und wenn nicht die Ressourcen Frankreichs erschöpft, beide Feldarmeen gefangen genommen worden wären, so waren hier alle Momente für einen Umschlag gegeben.

Ob der Nutzen, welchen die Cavallerie der Loire-Armee brachte, mit den Schwierigkeiten ihrer Unterhaltung in Parallele zu stellen ist, mag das Folgende ergeben:

Am 15. September dekretirte Gambetta die levée en masse, am 20. waren die deutschen Armeen vor Paris.

Hier war doch gewiß einer jener Momente gegeben, wo ein Cavalleriecorps „mit weitausgreifenden Stößen mitten ins Herz des feindlichen Landes zwischen die Mobilmachungen fahren konnte", wie sich ein Schriftsteller der Cavallerie bei Gelegenheit der strategischen Cavalleriereisen emphatisch ausdrückt. Linientruppen waren nicht vorhanden und die levée bestand zum größten Theile aus eben der Schule entwachsenen jungen Leuten, die noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt hatten.

Es waren 30,000 Mann Cavallerie zu diesem Zwecke disponibel, was geschah?

(Uebersichtskarte 5 des Generalstabswerkes.)

Die 5. Cavallerie-Division ging durch 1 Bataillon Infanterie verstärkt, auf dem Wege nach Dreux vor, erreichte am 8. Oktober Hondan, zog sich aber beim Angriff einiger Mobilgarden wieder in die alten Quartiere bis Neauphle — 2 Meilen von Versailles — zurück.

Die 6. Cavalleriedivision und 2 bayerische Compagnien gingen auf der Straße nach Chartres vor, kamen bis Epernon und kehrten, als sie dies besetzt fanden, nach Rambouillet, 5 Meilen von Versailles, zurück.

Die 4. Cavallerie-Division ging auf der Straße von Orleans vor, kam bis Thoury und Pithiviers, wo sie durch 2 bayerische Bataillone verstärkt wurde und zog sich angegriffen, unter Zurücklassung eines Theils ihrer Fourage, am 6. Oktober bis Etampes, 10 Meilen südlich Paris, zurück.

So waren die drei Cavallerie-Divisionen von schwachen Abtheilungen Mobilgarden überall wieder bis zu ihren Ausgangspunkten zurückgeworfen worden. Von Stärke und Stellung des Feindes hatten sie Nichts erfahren, wie der offizielle Bericht selber angiebt, und den Feind kaum gesehen.

Dieses vollständige Fiasco der Cavalleriecorps veranlaßte das deutsche Obercommando, am 8. Oktober das I. bayerische Corps, die 22. Division und die 2. Cavallerie-Division gegen Orleans vorzusenden.

Orleans selber wurde zwar von diesen Truppen am 11. Oktober eingenommen, allein nach einem unfruchtbaren Stillstand daselbst von einem Monat mußten dieselben in Folge des ungünstigen Gefechts von Coulmiers bis Etampes zurückgehen.

So hatten die französischen Armeen beinahe 2 Monate Zeit zu ihrer Neuformation gewonnen und bei einem energischen Nachdrängen Aurelles de Paladines wäre die Lage der Cernirungsarmee eine sehr mißliche geworden.

Hätte man dagegen anstatt der vollständig entbehrlichen 34,000 Mann Cavallerie der Maas- und III. Armee nur 30,000 Mann Infanterie den obigen Truppen hinzufügen können, so wäre schon Mitte September ein Corps von 55,000 Mann gegen die Neuformationen an der Loire verfügbar gewesen, während Gambetta erst Mitte Oktober über 60,000 ganz junge, aus allen Theilen Frankreichs zusammengeraffte Truppen disponirte und jenes Corps hätte nur $^1/_6$ der Transportschwierigkeiten verursacht, wie die Cavallerie.

Während dessen standen die 4., 5. und 6. Cavallerie-Division unthätig vor Paris einigen Tausend Mobilgarden gegenüber, deren Angriff die Belagerungsarmee nicht zu fürchten hatte. Der Schleier war hierbei stets auf Seiten der Cavallerie. Am Gefechte von Coulmiers selber nahm die Cavallerie keinen

Theil, obgleich das Terrain überall offen und eben war, ihr Gesammtverlust betrug 5 Todte, 8 Verwundete.

Alle die zahlreichen Gefechte des zweiten Theils des französischen Krieges durchzugehen, würde zu weit führen, ich werde daher nur kurz über die Thätigkeit desjenigen Truppentheils resümiren, dem die meiste Cavallerie beigegeben war.

Der Fall von Metz machte die II. Armee disponibel und ergab die Möglichkeit, wieder offensiv gegen die Loire-Armee vorzugehen. Neben der II. Armee wurde daher eine Armeeabtheilung formirt aus

I. Corps Bayern,
17. und 22. Division,
2., 4., 5., 6. Cavallerie-Division,
Bayerische Kürassierbrigade

Summa 52 Bataillone, 134 Schwadrons

und diese Truppen später dem Großherzog von Mecklenburg unterstellt.

Auch hier wurden von der Cavallerie bald die widersprechendsten Nachrichten eingebracht.

Patrouillen der 4. Cavallerie-Division hatten eine Rückwärtsbewegung auf der Straße von Thoury, Patrouillen der 6. Cavallerie-Division hatten bei Dreux in der Ferne stärkere Haufen Mobilgarden gesehen. Aus diesen Nachrichten combinirte man einen Linksabmarsch der Orleans-Armee und hatte in Folge dessen den Befehl gegeben, die Armeeabtheilung auf Chartres zu dirigiren. Da erfuhr man im Hauptquartier „durch andere zur Zeit vorliegende Nachrichten", wie man ja auch den Marsch der Armee Mac Mahons von Chalons auf Sedan durch Indiscretion französischer Zeitungen erfahren hatte, daß die Hauptmasse des Gegners noch unverrückt bei Orleans stehe. Die Armee des Großherzogs erhielt daher den Befehl zum Vormarsch gegen die Loire und hatte zum Glück noch Zeit, den Befehl zum Abmarsch auf Chartres zu redressiren.

Auch hier wieder konstatirt das Generalstabswerk, daß es bis Mitte November nicht gelungen war, einen klaren Einblick in die Aufstellungen des Gegners zu gewinnen.

Bei der vollständigen Ohnmacht der Cavallerie, irgend eine mit modernen Feuergewehren besetzte Position anzugreifen, ist dies jedoch hinreichend erklärlich; wie will man einen Einblick in die Stärke und Stellung des Gegners gewinnen, wenn man ihn nicht angreifen kann, und wozu diese Cavalleriemassen von 20—30,000 Mann, wenn es sich stets nur darum handelt, den Gegner zu beobachten, wozu ein intelligenter Offizier mit einer Escorte ausreicht.

Wie die Recognoscirungen der Cavallerie stattfanden, einige Beispiele:

Um eine Aufklärung über die Anhäufung französischer Truppen zwischen Loire und Loir zu gewinnen, unternahm das Detachement Graf Stolberg, bestehend aus 6 Cavallerie-Regimentern, $1^1/_2$ Bataillonen und 2 reitenden Batterien eine Recognoscirung gegen den Wald von Marchenoir.

Der Detachementsführer ließ den Wald durch Infanterie und Artillerie angreifen, wobei die Cavallerie „die nicht bedrohten Flanken deckte“ und „die nicht erforderliche Reserve bildete“.

Die Infanterie nahm darauf längs der Straße Beaugency-Chateaudun eine Aufstellung und unterhielt ein halbstündiges unter großen Opfern geführtes Feuergefecht, welches den Feind jedoch zur Entwickelung seiner Kräfte zwang und hierdurch zur gewünschten Aufklärung führte. Das Gefecht wurde hierauf abgebrochen. Beim Rückzuge „deckte die Cavallerie die Flanke“ und „bildete die Reserve“ nach den offiziellen Berichten, obgleich der Gegner nicht folgte.

Entkleidet man diesen Bericht des strategischen Beiwerks, so führte eine kleine Abtheilung Infanterie, unterstützt von reitender Artillerie, eine gewaltsame Recognoscirung aus, wobei große Massen Cavallerie, unfähig einzugreifen, zusahen.

Die Infanterie verlor 30 Offiziere, 124 Mann. Die Cavallerie 13 Mann.

Auf die Nachricht, daß Bu vor Dreux von Mobilgarden und Freischaaren besetzt ist, rückt am 14. November die 11. Cavallerie-Brigade dorthin und läßt es durch ihre reitende Batterie beschießen.

Da der Feind jedoch Bu nicht räumt, zieht ſich die Brigade einige Meilen zurück, ohne irgend etwas erfahren zu haben.

Am 17. November ſtieß die 17. Cavallerie-Brigade auf das beſetzte Dorf Nuiſemont, ließ es durch ihre reitende Batterie beſchießen. Da der Gegner jedoch das Dorf nicht räumt, wurde ein in der Nähe ſtehendes Bataillon 89er requirirt, welches Nuiſemont im erſten Anlauf nahm.

Auch den von Chartres aus vorgeſandten Recognoscirungen der 6. Cavallerie-Diviſion traten nördlich Nogent Abtheilungen Mobilgarden entgegen und hinderten das weitere Vorgehen.

Bei allen dieſen Recognoscirungen that die Cavallerie mithin Nichts, als daß ſie durch die ihr beigegebenen Truppen die beſetzten Punkte angreifen ließ, oder hierzu Infanterie requirirte, während ſie ſelbſt unthätig zuſah.

Ueberall hatten ſchwache Abtheilungen Mobilgarden einen für die Cavallerie undurchdringlichen „Schleier" vor Gambettas Armeen gezogen.

Von jetzt ab ſcheint man es bei der Armeeabtheilung des Großherzogs aufgegeben zu haben, den Truppen Cavallerie vorauszuſenden.

Die 4. und 6. Cavallerie-Diviſion wurden zur „Sicherung der Flanken" und „zur Verbindung unter den einzelnen Corps" disponirt, die 5. Cavalleriediviſion ganz zurückgelaſſen.

Die der Avantgarde zugetheilte Infanterie räumte denn auch raſch mit den ſchwachen Abtheilungen Mobilgarden vor der Front auf. Colombier vor Nogent le Rotru wurde mit Sturm genommen und vor dem energiſchen Nachdrängen der Infanterie artete der Rückzug des Gegners bald in wilde Flucht aus.

Von Erfolgen der Cavallerie im Gefechte in dieſer Periode iſt ebenſowenig zu berichten.

In der Schlacht bei Beaune le Rolande fand die Cavallerie wegen der ungünſtigen Bodenverhältniſſe keine Verwendung.

An dem für die Armeeabtheilung des Großherzogs ungünſtigen Gefecht von Villepion am 1. Dezember nahmen 5 Cavallerie-Regimenter Theil.

„Die Küraſſierbrigade hielt ſich zum Eingreifen bereit", heißt es in der offiziellen Darſtellung. Die Infanterie ging auf Loigny zurück, „wohin ſich die Küraſſierbrigade ſchon vorausbegeben hatte". Sie hatte alſo auf das Eingreifen verzichtet, trotzdem der Gegner über freies Feld folgte und ſich, als die Sache mißlich wurde, „zurückbegeben".

Auf das Gefecht von Villepion folgte am 2. Dezember die Schlacht von Loigny-Poupry.

An dieſer Schlacht nahmen Theil: die 2. und 4. Cavallerie-Diviſion, die 17. und Bayeriſche Küraſſierbrigade, alſo 18 Regimenter Cavallerie (incl. Diviſionscavallerie), gegen 20 Regimenter Infanterie.

Davon ſtanden 7 Regimenter Reſerve-Cavallerie auf dem rechten Flügel bei Orgères. Trotzdem die Franzoſen von Villepion auf Loigny und von da gegen Beauvilliers über freies Feld vorgingen, wurde kein Angriff von der direkt in der Flanke ſtehenden Cavallerie unternommen.

Nur einige gegen die Chauſſee von Chateaudun vorgehende Schützenſchwärme wurden zum Weichen gebracht. Später griff dieſe Cavallerie jedoch nur noch mit ihrer reitenden Artillerie ins Gefecht ein, obgleich ſich die Franzoſen wieder bis Villepion zurückziehen mußten, wobei ſie der Cavallerie die Flanke boten.

Gegen Schluß des Gefechts machten 3 Cavallerie-Brigaden einen Vorſtoß gegen Villepion, wurden aber durch Artilleriefeuer zur Umkehr genöthigt.

Auf dem linken Flügel bei Poupry machten 6 Schwadronen einen Vorſtoß auf vorgehende Infanterie, welche dieſe zum momentanen Stillſtand nöthigte, dagegen ſcheiterte ein Vorſtoß der 3. Cavallerie-Brigade gegen Ende des Gefechts am Infanteriefeuer.

Die Verluſte der 18 Cavallerie-Regimenter in dieſer heißen Schlacht betrugen 172 Mann, worunter 17 Todte gegen einen Geſammtverluſt von 4200 Mann, worunter 800 Todte.

Auch hier kann man nur wünſchen, anſtatt der 18 Cavallerie-Regimenter, welche an der Schlacht keinen Theil nahmen, einige Infanterie mehr gehabt zu haben.

In der am 3. und 4. Dezember folgenden Schlacht von Orleans griff die Armeeabtheilung des Großherzogs auf dem rechten Flügel der II. Armee, auf der Straße Chateaudun-Orleans, ins Gefecht.

Die drei Cavallerie-Diviſionen und die bayeriſche Küraſſier-Brigade hatte man zurückgelaſſen, weil das Terrain ſich nicht eignete, obgleich das jenſeitige Loire-Ufer ziemlich frei und offen, ein Eingreifen unmittelbar nach der verlornen Schlacht, wenn man ſich überhaupt etwas von der Cavallerie verſprach, nicht außer Bereich der Möglichkeit lag.

Nach der Schlacht von Orleans wurden am 6. Dezember vom Obercommandeur der II. Armee, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die ſich zur Verwendung von Cavallerie darbot, die 1., 6., 2. und 4. Cavallerie-Diviſion zur „Verfolgung" des Gegners nachgeſendet, welche jedoch ebenſo reſultatlos endete, wie die Verfolgungen bei Königgrätz, Wörth ꝛc.

Die 1. Cavallerie-Diviſion kam am 6. bis Montargis ſ/Loing, 9 Meilen von Orleans, wo ſie einige Franctireurs verdrängte und ſtehen blieb.

Ein im Süden vorgeſendetes Reiterregiment war bei La Ferté $2^1/_2$ Meilen von Orleans, auf feindliche Infanterie geſtoßen, machte Halt und wartete ab, bis diesſeitige Infanterie den Ort geräumt hatte.

Ein anderes kam auf derſelben Straße bis la Motte, Beuvron, 4 Meilen von Orleans, ließ den Ort durch beigegebene Artillerie beſchießen und zog ſich, als der Gegner nicht wich, bis hinter den Coſſon-Abſchnitt, 2 Meilen von Orleans zurück.

Die 6. Cavallerie-Diviſion, welcher 2 Infanteriecompagnien und Pioniere auf Wagen beigegeben worden waren, nahm am 7. die Verfolgung auf. Das Cavallerie-Regiment an der Spitze erhielt Feuer in Nouan le Fuſilier und mußte umkehren, worauf die beigegebenen 2 Compagnien Infanterie und eine reitende Batterie den Ort nahmen und den Gegner bis Salbris verfolgten. Dort fand die Cavallerie-Diviſion den Feind in der Stärke von mehreren Bataillonen zum Widerſtande bereit.

und ging in Folge dessen bis Nouan le F., 4 Meilen von Orleans, zurück.

Die vor die Armeeabtheilung des Großherzogs vorgeschobenen Cavallerie-Divisionen hatten kein besseres Schicksal.

Die 2. Cavallerie-Division, verstärkt durch die bayerische Kürassierbrigade und 1 Infanterie-Bataillon, kam bis Meung, 2 Meilen von Orleans. Die beigegebene Infanterie nahm zwar den Ort, allein, als man weiter vorwärts auf feindliche Infanterie stieß, ging die Division mit der Brigade bis St. Ay, 1 Meile von Orleans, zurück.

Die 4. Cavallerie-Division kam bis Ouzoner le marché, wurde dort durch feindliche Infanterie zur Umkehr genöthigt und bezog Quartiere 3 Meilen von Orleans, in Baccon.

So endete die Verfolgung nach der Schlacht von Orleans!

Bei jedem besetzten Dorf mußte erst Infanterie abgewartet werden, um der Cavallerie Bahn zu machen und als man auf stärkere Infanterieabtheilungen traf, wurde die Verfolgung ganz aufgegeben. Die Cavallerie für ihre eigene Sicherheit besorgt, zog sich meilenweit zurück und hielt auch die ihr beigegebene Infanterie vor der Verfolgung zurück.

In drei Tagen hatte die am weitesten gekommene Cavallerie-Division 4 Meilen Terrain gewonnen, Trophäen waren nirgends erbeutet worden, die Fühlung mit dem Feinde war auf allen Seiten verloren.

Ohne Kampf gelangten am anderen Tage in Stelle der Cavallerie vorausgesendete 8 Compagnien Infanterie in Besitz von Meung, der Feind zog sich schleunig zurück.

Auch über die fernere Schlachtthätigkeit der Cavallerie ist wenig zu berichten.

In der Schlacht von Beaugency am 8. Dezember hielt sich nach dem Generalstabswerk die 2. und 4. Cavallerie-Division „zum Eingreifen bereit".

Ebenso hielten sich im Gefecht von grand Chatre die 4. Cavallerie-Division und die 10. Cavallerie-Brigade „zum Eingreifen bereit". Zum Eingreifen selber kam es jedoch nirgends.

Ebenso mißglückten Versuche der 4. Cavallerie-Division, die Eisenbahn bei Bonneval vor Chateaudun, der 6. Cavallerie-Division die Eisenbahn im Loir-Thale zu zerstören, weil diese von Infanterie besetzt waren.

Am 18. Dezember wurde von deutscher Seite jede Verfolgung eingestellt, die Fühlung war auf allen Seiten verloren und die Armeeabtheilung des Großherzogs wurde am 24. Dezember nach Chârtres zurückgezogen, um sich zu retrabliren.

Die II. Armee stand Ende Dezember bei Vendôme, die französische Loire-Armee in le Mans.

So hatten sich die Armeen im Kreise herumgedreht und die Sache stand Anfang Januar genau so, wie Mitte November.

Die deutschen Armeen hatten mehr als 20 Siege erfochten, die Früchte des Sieges jedoch, die nur in einer intensiven Verfolgung des Gegners geerntet werden können, nirgends eingebracht, da die mit der Verfolgung des Gegners beauftragte Cavallerie dieser Aufgabe nicht gewachsen war.

So fielen denn die Erfolge auf dem Schlachtfelde wenig in's Gewicht, da dem Gegner nach jedem Gefecht volle Muße gelassen wurde, sich zu retabliren, ein Umstand, der bei der Jugend und Unerfahrenheit der Truppen doppelt in die Wagschale fiel und die übrigen Waffen waren gezwungen, neue Siege mit ihrem Blute zu erkaufen.

Bei der im Norden Frankreichs aufgestellten Armee waren die Leistungen der Cavallerie nicht besser.

General v. Göben, der die Cavallerie mit vorurtheilsfreien Augen ansah, ließ daher, da ihm die Cavallerie gar keine Nachrichten mehr brachte, einzelne Bataillone mit Geschützen zur Recognoscirung des Gegners von Peronne aus auf den Hauptstraßen, an welchen der Feind stand, vorgehen.

„Auf diese Weise, sagt die offizielle Darstellung, wurde festgestellt, welche Orte der Feind wirklich mit stärkeren Truppen besetzt hielt. Für Cavalleriepatrouillen ist dies schwerer, da sie gewöhnlich schon nach einigen Schüssen umkehren müssen. Jene Detachements sorgten daher ebensowohl für die Sicherung der Armee, als für die Aufklärung."

Wie anders lautet dieser Ausspruch, als die im Beginn des Feldzuges aus dem Voraufgallopiren der fünf Cavallerie-Divisionen beim Vormarsch an die Mosel abstrahirte Schleiertheorie!

So hatte weder im Feldzug an der Loire, noch im Norden die Cavallerie irgend einer der ihr vindizirten Specialitäten genügt.

Schlachtthätigkeit und Verfolgung waren gleich Null, daß eine Aufklärung der Situation durch die Cavallerie nicht gelungen ist, wird wiederholt konstatirt. Sogar von den im ersten Theil mit besonderer Vorliebe aufgezeichneten Offizierpatrouillen der Cavallerie ist nirgends mehr die Rede.

Bedenkt man nun, daß sich diese Resultate von einer Cavallerie ergeben haben, deren Hingebung an die Sache außer Zweifel steht, welche für die beste des Continents gilt, auf deren Ausbildung im Frieden die größte Sorgfalt verwendet wird, bei welcher abweichend von allen anderen Truppen die Ersatztruppenkörper schon im Frieden vollzählig unterhalten werden, damit nur durchgebildete Mannschaften und Pferde in die Campagne mitgeführt zu werden brauchen, erwägt man ferner, daß die gegenüberstehende Infanterie Gambetta's von Fachmännern nur mit Achselzucken genannt wird, so muß sich doch jedem Unbefangenen die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Cavallerie in den Kriegen der Neuzeit aufgehört hat, eine Waffe zu sein.

Mögen zum Schluß noch die nach Dr. Engel zusammengestellten statistischen Notizen über die Verluste im Feldzug 1870/71 eine Stelle finden.

Verluste auf 1000 Mann Etatsstärke:

	Gewehrfeuer.	Granatfeuer.	blanke Waffe, davon die Hälfte Bajonett.
Infanterie	157	11,4	1,2 (durch Cavallerie mithin 0,6)
Cavallerie	47,6	3,0	11,0
Artillerie	36,6	20,9	0,0
Pioniere	17,5	8,2	0,5.

Die Verluste der Infanterie durch Gewehrfeuer betragen hiernach 157, durch Cavallerie 0,6 Mann auf je Tausend.

Bedürfte es noch weiterer Kriegsbeispiele als der vorstehenden, so würde auch die neueste russische Campagne diese im ausgiebigsten Maße liefern.

Gleich nach Beginn der Campagne las man in einem hochoffiziösen Blatte:

Der größte Vortheil der russischen Armee besteht in ihrer Ueberlegenheit an Cavallerie, denn während die Türken nur einzelne irreguläre Reitertruppen in's Feld führen, besitzt die russische Armee 18 Cavallerie-Divisionen von vortrefflicher Ausbildung und 108 Sotnien Kosacken.

Die Cavallerie ist aber der wesentlichste Faktor einer jeden Offensive, denn während sie die eigenen Operationen mit einem Schleier umgiebt, verschafft sie Aufklärung über die Situation des Gegners ꝛc.

Dieser Gedanke kam mir nicht ganz neu vor. Ich wartete daher, ob er sich vielleicht in diesem Falle als wahr beweisen würde.

Doch niemals gaben die Thatsachen der „Schleier- und Aufklärungstheorie" solche Faustschläge in's Gesicht.

Nirgends war die russische Armee orientirt, man wußte von der Existenz und Stellung ganzer Armeen gewöhnlich nicht eher etwas, als bis man darauf stieß.

Von der Stellung Osman Pascha's bei Plewna hatte man keine Ahnung, obgleich eine Kosackenbrigade wochenlang „eine weithinaufklärende Flankenstellung" gegen den Wid hin einnahm.

Ein russisches Regiment quartirt sich gemüthlich vor der unglücklichen Schlacht am 20. Juli in Plewna ein, während die Armee Osman Pascha's dicht dabei, auf der Höhe steht.

Ebenso überraschte der Angriff an der Jantra.

Auch von der russischen Cavallerie wurden im Frieden große Uebungsreisen mit strategischen Hintergedanken gemacht. Die kühnsten Reiterthaten wurden dabei ausgeführt, fliegende Corps in den Rücken der Armee detachirt, Vorstöße in's Herz des feindlichen Landes, Zerstörung von Eisenbahnen ꝛc.

Als ein aus der Destillation der dabei gesammelten „Erfahrungen" gewonnenes Produkt sehen wir die Cavalleriezüge eines Gurko nach Kesanlick, eines Kryloff nach Orhanie.

Beide endeten jedoch wahrhaft kläglich.

Der Zug des General Gurko über den Balkan gerieth, sobald sich feindliche Infanterie zeigte, in's Stocken, er mußte schleunigst wieder über den Balkan zurückgehen, sein Avantgardecorps wurde dabei nahezu vernichtet und die Empörung der aufgestachelten Bulgaren blutig unterdrückt.

Ein anderes fliegendes Corps von 14 Cavallerie-Regimentern mit 8 Batterien wurde gebildet, um die Straße Plewna-Sophia zu unterbrechen. Transport auf Transport „fährt" an dem „fliegenden" Corps vorbei und verproviantirt Osman Pascha in Plewna, bis man sich endlich entschließen mußte, Infanterie zu diesem Zwecke zu verwenden.

Ein Augenzeuge schreibt hierüber: „Am 28. Oktober besetzten wir mit dem fliegenden Corps die Positionen Gorny-Dubnik auf der Straße von Sophia. Hätten wir nur etwas Infanterie gehabt, um uns eine feste Position einzurichten, so hätten wir uns nicht zurückzuziehen brauchen, als Chefket Pascha, den wir im Chipka-Passe glaubten, uns im Rücken angriff. Später kostete uns die Wiedernahme dieser Position 3000 Mann!"

Eine andere Correspondenz aus Bukarest schreibt vom 12. August:

„Wo bleibt die mächtige russische Cavallerie, um das Schlachtfeld oder den Rückzug zu decken."

Keiner der russischen Offiziere weiß Auskunft darüber und man beklagt sich bitter, daß sie nicht wenigstens in den letzten Phasen des Kampfes half, die Verwundeten aus den Händen des Feindes zu retten.

Und ein englischer Berichterstatter:

„Hier im Hauptquartier befindet sich eine Legion vornehmer Müßiggänger, die ihre militärischen Studien bei einem fashionablen Cavallerieregiment gemacht und im Grunde weiter nichts zu thun haben, als in glänzenden Uniformen hinter hohen Herrschaften herzugallopiren, die sich stets mit den hochfliegendsten strategischen Combinationen tragen, welche um so kühner ausfallen, je weniger sie bei deren Ausführung zu riskiren haben."

„Da dieſe Perſonen jedoch den täglichen Umgang der entſcheidenden Perſonen bilden, ſo ſind ſie von großem Einfluß auf deren Entſchlüſſe.“

„Ihnen ſind die cavalière Art der Kriegführung, die Donquichote'ſchen Züge eines Kryloff, eines Gurko zu danken.“

Mag uns der Himmel im nächſten Feldzug vor einer ähnlichen neuen Aera der Cavallerie bewahren!

Reſumé.

Faſſen wir nun die Ergebniſſe dieſer Unterſuchungen zuſammen:

A. Die Thätigkeit der Cavallerie in der Schlacht.

Angriffe von Cavallerie gegen Infanterie haben ſtattgefunden:

Bei Balaklawa einmal.
Bei Miloslaw, Wieſenthal und in Bosnien gegen Inſurgenten, je einmal.
Bei Wörth zweimal.
Bei Mars-la-Tour fünfmal.
Bei Sedan zweimal.

In den entſcheidenden Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan (deutſcherſeits), im ganzen zweiten Theil des franzöſiſchen Krieges 1870/71, im ganzen ruſſiſchen Kriege hat die Cavallerie keinen nennenswerthen Antheil an der Schlacht genommen, obgleich in beiden letzteren Feldzügen ausgezeichnete Cavallerie einer Infanterie von ganz untergeordneter Ausbildung gegenüberſtand.

Von allen oben angeführten Attacken ſind nur die beiden, mit der geringſten Truppenzahl in Mars-la-Tour unternommenen, überhaupt bis an den Feind gekommen; die eine von 6 Schwadronen, begünſtigt von beſonderen Umſtänden, wie Vorbereitung durch Artillerie, gedeckte Annäherung, veraltete Carréformationen der Franzoſen, die andere von 3 Schwadronen gegen vorprellende Schützen. Beide endeten jedoch ſchließlich mit Vernichtung der Cavallerie ohne weſentlichen Einfluß auf die Schlacht.

Bei allen anderen größeren Cavallerieattacken ist die Cavallerie überhaupt nicht bis an die Infanterie gekommen. Bei Balaklawa, Wörth und Sedan wird die attackirte Cavallerie durch Infanteriefeuer fast vernichtet und ist bei den beiden ersteren, sowie bei Trautenau der ungünstige Ausgang der Gefechte zum Theil der durch die Deroute der Cavallerie hervorgerufenen Entmuthigung zuzuschreiben.

Das Batailliren der Cavallerie auf den Flügeln ist eine überflüssige Episode in der Schlacht.

Im Loire-Feldzug, wo die französische Cavallerie nie zum Vorschein kam, hielt daher die deutsche Cavallerie stets unthätig auf den Flügeln „zum Eingreifen bereit", zum Eingreifen selber kam es jedoch niemals.

Eine Verfolgung geschlagener Infanterie durch Cavallerie ist in drei Schlachten versucht worden, Königgrätz, Wörth, Orleans. Bei Königgrätz verzögerte das Vorziehen der Cavallerie den Vormarsch der Infanterie um mehrere Stunden, gab hierdurch dem Gegner Zeit zu einer Aufnahmestellung, worauf die Verfolgung gänzlich eingestellt wurde.

Bei Wörth und Orleans folgte die Cavallerie einen Tag den geschlagenen Truppen, da sie jedoch nicht im Stande war, irgend eine mit Feuerwaffen besetzte Position der feindlichen Arrièregarde zu nehmen, so wartete sie, bis der Gegner dieselbe verlassen oder bis Infanterie herangekommen war, die Position zu nehmen. Am Abend beider Tage zog sie sich, für ihre eigene Sicherheit besorgt, mehrere Meilen vom Gegner zurück, so daß am anderen Tage die Fühlung vollständig verloren war.

Eine Ausbeutung der Schlacht durch Verfolgung, wie in den napoleonischen Kriegen, hat in keiner der neueren Schlachten stattgefunden, weil die Cavallerie, welche nach dem üblichen Schema damit beauftragt wurde, sich hierzu vollständig unfähig erwies.

Diesem Umstande allein ist der lange Widerstand der Armeen Gambetta's zuzuschreiben, da der geschlagenen Armee volle Muße zur Retablirung gelassen wurde und man schon am anderen Tage nicht mehr wußte, wo der Feind war.

Der Grund, weshalb man Cavallerie vorzugsweise zur Verfolgung bestimmte: ihre größere Schnelligkeit, war ein vollständig illusorischer, da jedesmal Infanterie abgewartet werden mußte, um der Cavallerie Bahn zu brechen und wenige gut postirte Schützen im Stande waren, den Marsch ganzer Cavallerie-Divisionen aufzuhalten.

B. Die Thätigkeit der Cavallerie zur Aufklärung der Stellung des Gegners.

Im Anfange des französischen Krieges, wo sich nur reguläre Armeen gegenüber standen, hatte die Cavallerie im Aufklärungsdienste vergleichsweise bessere Resultate. Der aufklärenden Cavallerie trat Cavallerie, oder vielmehr beim Vormarsch von der Saar zur Mosel Niemand gegenüber.

Die Schlußfolgerungen, welche aus dem Voraussenden der fünf Cavallerie-Divisionen gezogen werden, sind mithin werthlos für die Praxis des Krieges, da sie die Feuertaufe nicht erhalten haben. Es handelte sich aber auch hier nur um ein Aufsuchen des Gegners, wobei einzelne Offizierpatrouillen mehr leisten, als ganze Divisionen.

Auch die Theorie von der Verschleierung der Offensive ist hinfällig. Man findet sie in keiner der Offensivbewegungen Friedrich des Großen oder Napoleons.

Die strategische Offensive verschleiert sich von selbst durch das Unvermuthete und die Schnelligkeit der Bewegung. Vorausgesendete Cavalleriemassen werden den Gegner weit eher aufmerksam machen.

Waren schon im Anfange des Krieges, wo Infanterie den aufklärenden Cavalleriecorps gegenübertrat, die Resultate ungenügend, wie beim Ausbiegen des XIV^me^ Corps, so wurden sie im zweiten Theile des Feldzuges, als Mobilgarden und Franktireurs das Land durchschwärmten, vollständig gleich Null.

In Frankreich, bei seiner hohen Landeskultur, welches die Bewegung lediglich auf die Straßen hinweist, die von Mauern

und Hecken eingefaßt, von massiven Dörfern gesperrt sind, während zahlreiche Gräben das Land durchschneiden, wurde jede Bewegung der Cavallerie anders als auf gebahnten Wegen nahezu unmöglich. Jeder verborgene Schütze kann den über die Wegeeinfassungen sich hinauswagenden Cavalleristen, ohne eigene Gefahr niederschießen. Ein mit wenigen Schützen besetztes Dorf hält ganze Cavallerie-Divisionen auf.

Im ganzen Loire-Feldzug war man daher, wie auch wiederholt vom Generalstabswerk constatirt wird, niemals über die Stellung des Gegners orientirt und erhielt die Nachrichten gewöhnlich aus dem „anderweit" orientirten Hauptquartier. Auch von den im Beginn des Feldzuges mit besonderer Vorliebe behandelten Offizierpatrouillen der Cavallerie ist nicht mehr die Rede. Die Nordarmee, unter General v. Goeben, ließ aus diesen Gründen gar nicht mehr von Cavallerie „aufklären", sondern von aus Infanterie und Artillerie gemischten Detachements recognosciren.

Diese Mißerfolge der Cavallerie werden sich bei der fortschreitenden Verbesserung der Feuerwaffen noch steigern, wenn überhaupt noch von geringeren Leistungen als die oben angeführten die Rede sein kann.

Unsere westlichen Nachbarn haben ein wesentlich verbessertes Geschütz, ein vervollkommnetes Gewehr, werden wohl auch die veralteten Carréformationen abschaffen; hierzu tritt ein ausgedehntes Festungssystem, bei dessen Angriff die Cavallerie gänzlich entbehrlich ist und die Einführung allgemeiner Volksbewaffnung, alles Momente, welche den Werth der Cavallerie weiter herabmindern, so daß man in den Kriegen Europas zu dem Ausspruche berechtigt ist: „Die Cavallerie hat aufgehört, eine Waffe zu sein", diejenige Armee wird in Zukunft die schlagfertigste sein, welche sich zuerst von diesem Ballast befreit.

Von den pro domo kämpfenden Schriftstellern der Cavallerie werden natürlich, da sich einem Jeden, der die neuere Kriegsgeschichte aufmerksam prüft, die Wahrheit des obigen Ausspruches aufdrängen muß, verzweifelte Anstrengungen gemacht, den wahren Werth ihrer Waffe zu verschleiern.

Bald ſind es die franzöſiſchen Bauern, welche mit den „terrible Uhlans“ Reclame machen müſſen, als ob der Bauer nicht ſtets denjenigen für den gefährlichſten Krieger anſieht, der ihm ſein Heu und ſeine Hühner nimmt. Man denke nur an die Koſackenfurcht im Jahre 1813! Bald iſt es der durchreiſende General Skobelef, der ſich über die Leiſtungen der Cavallerie „beim Manöver“ ausſprechen muß, wo allerdings oft eine ſo unglaubliche Bravour entwickelt wird, daß ſelbſt die Leiſtungen des Bulldoggs im Brillantfeuer in den Schatten geſtellt werden.

Bald muß ein offizielles Journal in die Ruhmestrompete ſtoßen, wie noch neulich einige Cavallerie-Regimenter bei Gelegenheit einer Parade für die erſten Truppen der Welt erklärt wurden.

Auch in der Parade auf dem Longchamps hatten dieſe Regimenter ihre untadelhafte Haltung bewahrt. Kein Haar war in der Campagne auf den Häuptern der ſämmtlichen Pferde gekrümmt worden.

Auch aus der Vermehrung der Feſtungen unſerer weſtlichen Nachbarn ſchließt ein Schriftſteller auf die zunehmende Bedeutung der Cavallerie, doch was läßt ſich bei einer Vergewaltigung der Logik nicht alles ſchließen!

Wenn nun dieſen auffallenden Mißerfolgen der Cavallerie gegenüber die Schuld bald dieſen, bald jenen Führern zugeſchoben und mit wehmüthiger Reſignation von Feldzug zu Feldzug auf den neuen Seidlitz gewartet wird, ſo liegt doch wohl der Schluß nahe, daß, da dieſe Mißerfolge der Cavallerie ſich in allen Kriegen der Neuzeit und bei allen kriegeriſchen Nationen wiederholen, die Bedingungen nicht mehr vorhanden ſind, unter welchen ein neuer Seidlitz auftreten kann, und man möchte ihnen mit Göthe zurufen „hic rhodus — hic salta“, der neue Seidlitz wird ebenſowenig kommen, wie der Meſſias der Juden.

Dieſen geringen Leiſtungen der Cavallerie gegenüber iſt wohl die Frage berechtigt: Welche Mittel erfordert die Cavallerie zu ihrer Unterhaltung, Bewegung und Ernährung?

Bei den nachstehenden Angaben kann es sich, da mir offizielle Quellen nicht zu Gebote stehen, nur um approximative Zahlen handeln.

Der Ankaufspreis eines Pferdes incl. einjährige Unterhaltung im Remontedepot beträgt p. p. 400 Thlr. Die Dauer des Pferdes zu 10 Jahren berechnet, ergiebt incl. Zinsen pro Jahr und Pferd 60 Thlr. Kapitalabnutzung, hierzu Futter, Stallung, Ausrüstung ꝛc. 160 Thlr., Summa 220 Thlr. per Pferd und Jahr.

Es kostet somit der Cavallerist mit Pferd im Frieden etwa das dreifache des Infanteristen.

Bei einer Friedensarmee von 263,000 Mann (Etat von 1875) und einer Kriegstärke von p. p. 1 Million Infanterie (incl. Landsturm) vermehrt sich die Infanterie um das $3^3/_4$fache. Bei einer Friedensstärke der Cavallerie von 69,000 Mann, einer Kriegstärke von 81,000 Mann, vermehrt sich dieselbe um $^1/_6$ ihres Bestandes, wobei einer weiteren Vermehrung der Mangel an brauchbaren Pferden Grenzen setzt.

Nimmt man daher, da der Frieden nur Vorbereitung für den Krieg sein soll, die Aufstellung eines Mannes im Kriege als Maßstab, so kostet jeder im Kriege aufzustellende Cavallerist p. p. das zehnfache eines Infanteristen, ein Cavallerie-Regiment das doppelte eines Infanterie-Regiments. Die Cavallerie nahezu soviel, wie die gesammte Infanterie.

Wie wir ferner gesehen haben, verursacht die Heranschaffung der voluminösen Nahrung des Pferdes für den Cavalleristen etwa die sechsfachen Transportmittel im Vergleich zum Infanteristen und ist bisweilen gar nicht zu beschaffen, wie beispielsweise die Cavallerie im Krimkriege hieran zu Grunde ging und auch in neuester Zeit die österreichische Occupation in Bosnien bei Versorgung der Cavallerie mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Der Transport eines Cavalleristen auf der Eisenbahn erfordert ferner ebenfalls den sechsfachen Raum eines Infanteristen.

Nun sind die Kosten für eine Institution zwar nicht der alleinige Maßstab für die Güte derselben, allein, bei einem so

eklatanten Mißverhältniß zwiſchen Leiſtung und Koſten, wäre es in einer Zeit, wo die Unterhaltung der ſtehenden Heere die Staaten Europas aufzuzehren droht, doch gewiß an der Zeit zu unterſuchen, ob dieſe theure Truppe, die in ihrer jetzigen Verfaſſung nur noch zu militäriſchen Schauſtellungen dient, nicht anderweit zu erſetzen iſt.

Das Feld, welches der Cavallerie in künftigen Kriegen bleibt, iſt: Recognosciren mit gemiſchten Waffen, wobei lediglich Offizierpatrouillen, wenige gute Pferde und intelligente Offiziere erforderlich ſind und der Ordonanzdienſt.

Zu dieſem Zwecke iſt ein Cavallerie-Regiment per Kriegs-Diviſion, alſo 38 Regimenter, ſicher ausreichend.

Im Freiheitskriege, wo die Cavallerie noch einen anderen Werth hatte als heute, ſtellte man 4 Cavallerie-Regimenter für 250,000 Mann Infanterie auf.

Verwandelt man die übrigen Cavallerie-Regimenter in an Zahl gleiche Infanterie-Bataillone mit der vorzugsweiſen Beſtimmung, den Vorpoſtendienſt und die eine größere Geſchwindigkeit erfordernden Operationen auszuführen, zu welchem Zwecke ihnen Wagen beizugeben ſind, auf welche ſie entweder ſelbſt aufſitzen, oder ihr Gepäck legen, ſo würde dies, da Wagen und Pferde erſt im Felde beſchafft zu werden brauchen, eventuell anderweit zu verwenden ſind, außer einer im Frieden nach vielen Millionen zählenden Erſparniß, anſtatt eines ſchädlichen Ballaſtes, der im franzöſiſchen Kriege den Aufmarſch der Armee um 1/3 der Zeit verzögerte, die Belagerung von Paris nachweislich unmöglich gemacht und durch ihr Verſagen allein die Organiſation und den langen Widerſtand der Armeen Gambetta's ermöglicht hat — der Feldarmee ein Zuwachs von 150—180 Bataillonen Infanterie zuführen.

Mit einem ſolchen Kraftzuwachs läßt ſich jedenfalls ſicherer rechnen, als mit dem Schleier vor den Offenſivoperationen — den Gemüthserſchütterungen des feindlichen Feldherrn — dem quatredimenſionalen Frontmachen und ähnlichem ſtrategiſchen Humbug für den Kammergebrauch.

Die vorſtehenden auf den offiziellen Darſtellungen zuſammengeſtellten Thatſachen ſind ſo in die Augen fallend, daß

man sich nur fragt, wie sich eine Waffe, deren geringe Leistungen im Kriege auch anderen Leuten nicht verborgen geblieben sein können, so lange halten konnte.

Die Antwort hierauf ist einfach. Die Vorliebe für den Waffendienst zu Pferde hat sich seit dem Mittelalter von Generation zu Generation in den höheren, und bei militärischen Fragen ausschlaggebenden Ständen fortgeerbt. Zur Erhaltung dieser Position machen sich stets die stärksten Einflüsse geltend. Ist denn aber die Behauptung derselben wirklich dieser Anstrengungen werth? Ist es der großen Mehrzahl des ärmeren Adels und der Söhne von Offizieren auch nur möglich, in einer Truppe zu dienen, welche 50—100 Thlr. Zulage monatlich für den Eintretenden verlangt? Ist es nicht schon der Ruin mancher Familie geworden?

Zum gesunden Sinne unseres Adels, der die Offizierstellen der Cavallerie fast ausschließlich besetzt, habe ich das Vertrauen, daß, sobald er den geringen Werth der Cavallerie als Waffe erkannt haben, er sich auch von ihr abwenden wird.

Ist der Kriegszweck der Cavallerie verloren, so sinkt der Cavallerieoffizier zur Bedeutungslosigkeit einer jeunesse dorée herab und man kann nicht auf die Führerschaft einer Nation Anspruch machen, wenn man seinen höchsten Ehrgeiz an schöne Kleider und Pferde setzt.

R. B.

Druck von Gebr. Grunert in Berlin, Junker-Str. 16.

III

Militairische Essays.

II.

Kriegseinleitungen und Aufmärsche

insbesondere des Krieges 1870/71.

Von

R. V.

Berlin

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

Harrwitz und Goßmann

1882.

Alle Rechte vorbehalten.

Wie soll man den Krieg erlernen?

Von den sogenannten praktischen Leuten wird gewöhnlich die Behauptung aufgestellt, die Kunst der Truppenführung ist keine Eigenschaft, die sich durch Studien erwerben läßt, sie ist mehr Eigenschaft des Charakters, wie des Verstandes. Dem widerspricht die Wahrnehmung, daß die größten Feldherrn aller Zeiten neben ihren Charaktereigenschaften vorzugsweise Denker waren.

Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon waren Schriftsteller, Philosophen, Gesetzgeber, sie bewirkten eine vollständige Umgestaltung der Kriegskunst ihrer Zeit.

Ferner werden Kriegserfahrung und die Routine der Exercier- und Manöverplätze als die besten Mittel zur Erlernung des Krieges aufgestellt.

Wieder beweist aber die Geschichte nur zu oft das Gegentheil.

Wer hatte mehr Kriegserfahrung, als die Marschälle Napoleons im Jahre 1813 und doch wurden sie von jungen preußischen Generalen geschlagen.

Ebensowenig haben die Kriege in Mexico, China und Algier die französische Armee verbessert und auch unsere eigene Armee zeigte gegen Ende des französischen Krieges eher eine Ab- als Zunahme ihres Werthes, sodaß dem paradoxen Ausspruch eines älteren Offiziers „der Krieg verdirbt den Soldaten“, eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann.

Vor allen Dingen aber ist dies Mittel wenig brauchbar, da ein moderner Staat zur Ausbildung seiner Offiziere keinen Krieg anfangen kann.

Fern sei es von mir, die schwere Friedensarbeit des Exercier- und Manöverfeldes herabsetzen zu wollen, doch so wichtig sie ist, ist sie doch kein untrügliches Mittel zur Erlernung des Krieges, weil sie auch nicht annähernd jene Verhältnisse bieten kann, wie der Krieg, wozu vor Allem 3 Momente fehlen: die Massen, das Feuer und der Raum.

Welche Armeen waren besser geschult als die preußische im Jahre 1806, oder die russische unter Kaiser Nikolaus und doch unterlagen beide.

So bleibt denn also die Theorie.

Man erzählt sich eine Geschichte, daß ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher ausgesendet wurden, ein Kameel zu zeichnen. Der Engländer reiste in die Wüste, der Franzose ging in den zoologischen Garten, der Deutsche griff in den eigenen Busen und konstruirte sich das ideale Kameel!

An solchen idealen Kameelen haben wir leider von jeher gelitten, man denke nur an unsere Freihandel- und Goldwährungstheorien. Auch die Kriegskunst ist davon nicht frei geblieben. Da war die Rede von Schlüssel- und Knotenpunkten, strategischen Barrièren, Flankenstellungen ꝛc.

So strebte Fürst Schwarzenberg im Jahre 1814 stets nach einem angeblich auf dem Plateau von Langres liegenden Schlüssel von Frankreich, wo er ohne Blücher jedenfalls bis zum Friedensschluß sitzen geblieben wäre.

Vor jedem Feldzuge wurde ein Plan entworfen, der gewisse Ereignisse supponirte und hierauf strategische Combinationen basirt. Da jedoch die supponirten Ereignisse niemals eintrafen, so trafen auch die geistreichsten Combinationen stets das Verkehrte.

Wie lassen sich auch Pläne für die stets wechselnden Ereignisse und Situationen eines Feldzuges entwerfen. Da gilt es täglich frisch handeln.

Zum consequenten Handeln führt aber allein consequentes Denken und dieses können wir lernen. Damit das Denken aber niemals zum aus dem eigenen Busen construirten Kameel werde, ist es nothwendig, sich an wirklich Geschehenes anzulehnen.

Dies kann nicht ohne Kritik des Bestehenden geschehen und da begegnet man häufig der Ansicht, daß der Kritiker sich anmaße, Alles besser wissen zu wollen, als der Truppenführer. Der Kritiker muß aber nothwendigerweise Alles besser wissen, als der, welcher im Felde zum Handeln berufen war, denn dieser handelte auf Grund von Vermuthungen; der Kritiker hat die fertigen Thatsachen in der Hand; er rechnet mit bekannten, jener mit unbekannten Größen. Der Handelnde steht ferner unter dem Drucke großer Verantwortlichkeit, hat die Friction ihm gegenüberstehender Meinungen und die Trägheit der Massen zu überwinden.

Ich gebe daher zu, daß eine halbkluge Handlung besser ist, als eine hochweise Kritik.

Ueber den Aufmarsch von Armeen.

In den Kabinetskriegen des 18. Jahrhunderts wurde der Krieg als eine Angelegenheit angesehen, die den Bürger wenig anging, „ein bloßes Geschäft der Regierung, welches sie vermittelst der Thaler in ihrem Koffer und der müßigen Herumtreiber in ihren und den benachbarten Provinzen betrieb".

Die Ziele des Krieges waren beschränkt, man begnügte sich in einer ganzen Campagne mit Behauptung einiger Oertlichkeiten, Occupation einer Provinz, Belagerung einer Festung.

Dazwischen wurde dann etwas Diplomatie betrieben, neue Allianzen geschlossen und so zogen sich die Kriege Jahre lang hin.

Der Krieg war mehr eine Art von Sport der höheren Gesellschaftskreise, in dem Ruhm und Ehre und ausgezeichnete Stellungen errungen werden konnten, als der Kampf zweier Nationen bis ans Messer.

Da trat im Jahre 1793 zum erstenmale seit dem Alterthum der Volkskrieg dem Kabinetskrieg gegenüber.

Der Erfolg war ein staunenerregender. Die wohlgeschulten Heere der Kabinette wurden durch die Massen des Aufgebots der Revolution erdrückt. Junge Leute, die zum erstenmale

Waffen in der Hand hatten, schlugen die Veteranen der Soldheere. Ein Mann trat auf, der es verstand, diese elementaren Kräfte zusammenzufassen, in den eine höhere Gewalt das Genie der Zerstörung gelegt hatte: Napoleon.

Mit seinem durchdringenden Verstande ging er stets gerade auf das eine Ziel des Krieges los: Vernichtung des Feindes. Als erstes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes erkennen wir in seinen Feldzügen die Anhäufung der größtmöglichen Zahl von Streitmitteln so nahe als möglich am Feinde mit der Absicht, offensiv vorzugehen.

Wie einfach das klingt und wie viel tausend wahre und falsche Gründe sich in der Praxis finden, es zu modificiren.

Preußen stellte im Jahre 1806 von 250,000 Combattanten nur 100,000, Rußland im Jahre 1812 von einer 400,000 Mann starken Armee nur 180,000 Mann Napoleon gegenüber. Beide Staaten mithin wesentlich unter die Hälfte der Stärke ihrer Armeen. Napoleon dagegen hatte im Jahre 1812 eine Armee von 600,000 Mann Effektivstärke, wovon sich im Centrum allein die enorme Zahl von 301,000 Streitern befand, auf die Beine gebracht. Eine noch größere Anhäufung von Streitmitteln an einem Orte (im Centrum) gestattete die Rücksicht auf Ernährung und Bewegung der Truppen nicht und zeigte sich im Verlaufe des Feldzuges, daß man noch nicht hinreichend mit diesen Faktoren gerechnet hatte.

Von den 301,000 Mann, die am 24. Juni den Niemen überschritten, kamen am 25. August nach Smolensk 182,000 Mann, nach Borodino 130,000 Mann. Am 15. September rückten in Moskau ein: 90,000 Mann. Die Armee war in 81 Tagen 120 Meilen vorgerückt und hatte beständig bivouacirt. Dazu waren in dem heißen trockenen Sommer, in der wege- und wasserarmen Gegend nur geringe Anstalten für die Verpflegung der Armee und Aufnahme der Kranken getroffen, woraus sich der ungeheure Verlust von über $^2/_3$ der Armee erklärt; qu'on ne me parle pas des vivres! mit diesen Worten pflegte Napoleon die Einwendungen seiner Intendanten abzuweisen. An dieser menschenverachtenden Anschauung ging er zu Grunde.

Hier zeigt sich die Reversseite der größtmöglichen Anhäufung von Kräften auf einem Punkte, welcher die Natur des Landes, seine Hilfsmittel und Communicationen Grenzen setzen.

Im Kriege mit Frankreich des Jahres 1870 haben sich dagegen der Offensiv-Armee von ähnlicher Stärke bis zum Vormarsch auf Paris, keine wesentlichen Schwierigkeiten entgegengesetzt. Diese begannen erst beim weiteren Vorrücken bis Orleans, als Paris die sämmtlichen Communicationen coupirte.

Allein es ist hierbei in Betracht zu ziehen, daß Paris von Mainz etwa 450, Moskau von Kowno 1000 km entfernt ist, daß die Eisenbahnen ein ganz neues Moment in die Kriegführung eingeführt haben, endlich die vergleichsweise Kultur Frankreichs und Rußlands.

Zeigt somit die Einleitung der Campagne in Rußland die größtmögliche Anhäufung der Kräfte, mit der Absicht, durch einen gradlinigen, wuchtigen Stoß den Gegner niederzuwerfen, so zeigt die Campagne 1813, modificirt durch die Stärke und Stellung seiner Gegner, eine Reihe von Stößen aus einem festen Centrum gegen die Peripherie.

Die Lage nach dem Waffenstillstande war etwa folgende:

Napoleon hatte durch Heranziehen frischer Truppen aus Italien und Frankreich seine Armee auf 300,000—350,000 Mann gebracht. Der Centralpunkt seiner Stellung war Dresden, welches er befestigt hatte, so daß eine Garnison von 20,000 Mann es gegen jeden Angriff sicherte und ihm die Freiheit verschaffte, nach allen Seiten operiren zu können, ohne fürchten zu müssen, seine Basis zu verlieren.

Die Alliirten hatten folgende Aufstellung:

Die Hauptarmee, 220—230,000 Mann, in Nordböhmen (Russen, Oesterreicher, Preußen), die drei Monarchen an der Spitze; die schlesische Armee 80—90,000 Mann (Russen und Preußen) in Schlesien; die Nordarmee 70—80,000 Mann (Schweden und Preußen) in der Mark. In Summa etwa 400,000 Mann, die sich mit den zu erwartenden Reserven auf 500,000 Mann steigern konnten.

Napoleon war auf die Vertheidigung angewiesen, denn, wie Clausewitz bemerkt, hört bei einem gewissen Mißverhältniß der Zahlen, hier wie 3 = 4½ auch für den kühnsten Feldherrn die Möglichkeit einer Angriffscampagne auf, ich sage nicht Offensive, denn die strategische Offensive haben alle großen Feldherren ihren Vertheidigungsfeldzügen aufzuprägen verstanden.

Der Angriff der Alliirten hatte von Hause aus die Schwäche aller alliirten Armeen, bei denen jeder sich dem anderen gleichberechtigt glaubt, jeder seinen eigenen Feldherrn haben und die eigenen Lande decken will.

Oesterreich hatte die Deckung Böhmens durch eine Armee zur Bedingung seines Beitrittes gemacht. Es war daher, da ohne diesen Staat keine Aussicht auf Niederwerfung des Gegners war, jedenfalls das Angemessenste, diese Armee so stark als möglich zu machen. Naheliegend wäre es nun gewesen, die böhmische und schlesische Armee, die bei ihrem Aufmarsch eine Entfernung von etwa 20 Meilen hatten, einander soweit zu nähern, daß sie in strategischen Connex traten. Allein man hatte, um sich über die Schwäche der gesammten Situation hinwegzuhelfen, in der Convention zu Trachenberg einen „Plan" entworfen, wonach jede einzelne Armee dem Gesammtangriff Napoleons ausweichen, die beiden anderen nicht angegriffenen Armeen dagegen gleichzeitig gegen das Centrum vorgehen sollten, um die Maschen des Netzes über Napoleons Haupte zuzuziehen.

Napoleon erkannte mit dem scharfen Auge des in den Waffen ergrauten Fechters sogleich die Blöße des Gegners. Er ging mit seiner Hauptmacht gegen die schlesische Armee vor, drängte diese bis tief nach Schlesien hinein und isolirte hierdurch die feindlichen Armeen vollständig.

Als nun der Convention von Trachenberg gemäß die Hauptarmee gegen den Centralplatz Dresden vorging, kehrte Napoleon um, ging in Gewaltmärschen der feindlichen Armee entgegen, und schlug sie bei Dresden vollständig aufs Haupt. Hätte Napoleon hier eine ähnliche Energie der Verfolgung entwickelt, wie in anderen von seinen Schlachten, so hätte wahr-

ſcheinlich dieſe eine Schlacht unter dem moraliſchen Eindruck, den die Deroute der über die böhmiſchen Päſſe zurückgehenden Armee, von welcher ganze Regimenter die Gewehre fortwarfen und auseinanderliefen, auf die bei der Armee befindlichen Monarchen machte, den Feldzug entſchieden.

Allein er beſtimmte nur den Marſchall Vandamme mit etwa 30,000 Mann für dieſen Zweck. Es iſt hierbei allerdings in Erwägung zu nehmen, daß das Gros ſeiner Armee, welches in 2 Tagen 13 geogr. Meilen marſchirt und ſich dann 2 Tage geſchlagen hatte, wohl am Ende ſeiner Kräfte war. Allein das Corps von St. Cyr hatte dieſen Marſch nicht mitgemacht, ſo daß ſich zur Verfolgung immerhin 70 — 80,000 Mann hätten disponibel machen laſſen.

Sei es unter dem Eindruck der ihm gänzlich neuen Rolle des Vertheidigungskrieges, ſei es, daß die Strapazen der Campagne in Rußland auf Geiſt und Körper nachtheilig eingewirkt hatten — man ſagt, daß in Dresden zum erſten Male die Spuren der Krankheit auftraten, an welcher er ſtarb — von hier ab ſcheint Napoleon ſein Feldherrngenie vollſtändig zu verlaſſen.

Anſtatt unter Ausnutzung ſeiner Centralſtellung mit dem Ganzen auf die Theile loszugehen, ſchickte er Theile ſeiner Armeen gegen die überlegenen Armeen der Alliirten. Obgleich er wohl wußte, daß den Feldherrntalenten ſeiner Marſchälle nicht über den Weg zu trauen war, denn er hatte ſie zu unſelbſtändigen Menſchen gemacht, gab er ihnen Armeen in die Hand mit der Beſtimmung zu ſchlagen.

So paralyſirten die Niederlagen ſeiner Marſchälle den Sieg von Dresden und ermöglichten die Vereinigung der Alliirten bei Leipzig.

Wie untergeordnet erſcheint Napoleons Feldherrntalent hier dem Friedrich des Großen, wie untergeordnet auch dem ſeines eigenen Feldzuges von 1814, wo er die alte Ernergie ſeines Geiſtes und Körpers wieder gewonnen zu haben ſchien.

Es iſt intereſſant einen der Feldzüge Friedrichs des Großen, welcher ſich in ganz ähnlicher Lage, nämlich „Vertheidigungskrieg gegen Alliirte“ befand, in Parallele zu ſtellen.

Nehmen wir beispielsweise den Feldzug von 1757. Die Stärke der Alliirten betrug in der Mitte des Feldzuges:

100,000 Oesterreicher, 80,000 Franzosen, 10,000 Schweden, 60,000 Russen, die Armee Friedrich des Großen war nach der Schlacht von Collin etwa 80,000 Mann, die des Prinzen Heinrich 25,000 Mann, Feldmarschall Lehwaldt 10,000 Mann stark, mithin eine Ueberlegenheit die an das Doppelte streift.

Im Frühjahr rückt der König aus den Winterquartieren in Sachsen und Schlesien nach Böhmen, schlägt die Schlacht von Prag und belagert diese Festung.

Als er den Anmarsch Dauns zum Entsatz von Prag erfährt, geht er diesem mit 30,000 Mann entgegen und schlägt die Schlacht von Collin.

Nach dieser unglücklichen Schlacht geht er unter fortdauernden kriegerischen Demonstrationen nach Sachsen zurück und schlägt die Schlacht von Roßbach.

Dann wendet er sich abermals mit der Haupt-Armee nach Schlesien, schlägt die Schlacht von Leuthen und nimmt Breslau.

In gleicher Weise führt er den Krieg alle sieben Jahre hindurch.

Welche ans Uebermenschliche streifende Energie des Geistes und Körpers gehören zu solchen Kriegszügen!

Wie fein abgewogen erscheinen die demonstrativen Theile des Feldzuges gegen diejenigen, in welchen er die Entscheidung suchte.

Wo er immer glaubte mit einer geringeren Macht eine größere paralysiren zu können, sei es, daß ihm hierzu die Natur seines Gegners, sei es die Beschaffenheit des Landes geeignet erschien, läßt er eine demonstrative Kriegführung eintreten. So gegen die Russen in Preußen: 20 gegen 60,000 Mann, gegen die Schweden in Pommern: 5 gegen 10,000 Mann, später den Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee: 30 gegen 60,000 Mann.

Hierdurch allein wurde es ihm möglich, dort wo er die Entscheidung in der Schlacht suchte, eine dem Gegner annähernd gewachsene Truppenzahl gegenüberzustellen.

Alle größeren Offensivstöße führte er in eigener Person. Das Ideal seiner Unterfeldherren ist der Prinz Heinrich, der immer nur zeigt und droht (demonstrirt) und jeden Schlag vermeidet.

Wie roh erscheinen hiergegen jene geraden Vorstöße der Marschälle nach der Schlacht von Dresden!

Die Aufmärsche der Armeen im Kriege von 1866.

Mit Einführung der Eisenbahnen tritt nun ein neues Element in die Kriegführung, welches bestimmt scheint, eine vollständige Umwälzung im Kriege der modernen Staaten herbeizuführen.

Eine Autorität I. Ranges, der verstorbene M. M. v. Weber schreibt hierüber:

Den ersten bedeutsamen Wirkungen der Organisation im Eisenbahnwesen begegnen wir im französisch-österreichischen Kriege im Jahre 1859.

Die Franzosen warfen auf den Routen Passy-Marseille-Culoz-Toulon in der Zeit vom 20. April bis 15. Juli 227,000 Mann, 37,000 Pferde auf den Kampfplatz.

Die größte dauernde Leistung fiel in die Zeit vom 20. bis 30. April, wo durchschnittlich täglich 8400 Mann und 514 Pferde befördert wurden, während die bedeutendste Tagesleistung auf den 25. April fiel, an welchem Tage 11,495 Mann aller Truppengattungen befördert wurden!

Diese Leistung war um so anerkennenswerther, als der Personenverkehr mit 13 Zügen täglich daneben aufrecht erhalten wurde, dagegen fand er eine wesentliche Unterstützung darin, daß die nicht engagirten Bahnen ihr Material zur Verfügung stellten und den Rücktransport des leeren Materials bewirkten.

Auch zu taktischen Leistungen in großartigem Maßstabe wurden die Eisenbahnen in diesem Kriege benutzt. So der Transport des 1ten Corps vor der Schlacht von Magenta.

Oesterreichischerseits ließ die Organisation der Transporte manches zu wünschen übrig. Interessant ist nur die Beförderung des Corps Montenuovo, verstärkt durch die Cavallerie-Division Clam-Gallas unter Benutzung fremdländischer Bahnen und Unterbrechung durch Fußmärsche. Hier wurden 36,000 Mann, 8000 Pferde und 1050 Fuhrwerke durch 107 Züge transportirt.

Im preußisch-österreichischen Kriege von 1866 erfolgten die Aufmärsche beider Heere zu langsam, um den Eisenbahnen eine besonders wichtige Rolle anzuweisen.

Besonders zu erwähnen ist hier nur der Rücktransport der siegreichen österreichischen Südarmee aus Oberitalien nach Wien auf der Südbahn.

In 10 Tagen (2.—12. August) wurden auf meist Gebirgsbahnen in 297 Zügen 3765 Offiziere, 123,636 Mann, 16,631 Pferde, 254 Geschütze, 2777 Fuhrwerke auf eine mittlere Distanz von 60 Meilen befördert, mithin pro Tag: 376 Offiziere, 12,364 Mann, 1663 Pferde, 25 Geschütze, 278 Fahrzeuge 60 Meilen weit.

Der Aufmarsch des Jahres 1866 konnte preußischerseits nicht jenes klare Bild ergeben, wie der des Jahres 1870, weil die politische Situation äußerst verwickelt und man bis zur Kriegserklärung kaum wußte, wer Freund und Feind war.

Die beiderseitigen Rüstungen begannen Mitte März.

Anfangs Mai schienen die österreichischen nahezu beendet. Von den Mittelstaaten hatte Sachsen ebenfalls seit Mitte März gerüstet, später auch Bayern, Württemberg, Hannover.

Am 3. Mai wurde die Mobilmachung von 5 preußischen Corps angeordnet, nach dem feindseligen Bundesbeschluß vom 9. Mai, die Mobilmachung der ganzen Armee.

Die Kriegserklärung erfolgte am 15. Juni an Sachsen, Hannover und Kurhessen, während in Folge der Vorgänge in Holstein schon am 12. der österreichische Gesandte von Berlin abberufen worden war.

Der in Preußen anfangs Juni bekannte Stand des österreichischen Aufmarsches war etwa folgender:

Von den 10 österreichischen Armeecorps standen drei gegen Italien.

Da Oesterreich der Zeit nach einen beträchtlichen Vorsprung in der Mobilmachung hatte, so vermuthete man diese Armee anfangs in Böhmen. Erst am 11. Juni erhielt man Gewißheit, daß von den 7 österreichischen Corps noch 5 in Mähren standen und zwar drei (III., VIII., X.) um Brünn, zwei (IV., VI.) um Olmütz, zwei (I. und II.) in Böhmen.

Dieser weit rückwärts gewählte Concentrationspunkt hatte seinen Grund jedenfalls darin, daß man österreichischerseits den Stand der preußischen Rüstungen ebenso überschätzte, wie dort die österreichischen.

Hatte man doch beiderseits nahezu 2 Monate Zeit gehabt und von den wahrheitsgetreuen Versicherungen Preußens, daß es nicht mobilisire, natürlich das Gegentheil geglaubt.

Man kann diese Aufstellung nur als eine in jeder Weise zweckmäßige bezeichnen. Sie deckte die Landeshauptstadt und sicherte die Offensive nach Böhmen und Schlesien.

Die drei Corps um Brünn hatten eine zweigeleisige Eisenbahn bis Pardubitz, die Corps um Olmütz eine eingeleisige bis Wildenschwert zur Disposition. Es konnte mithin, falls man eine Offensive nach nordwärts beabsichtigte, der Concentrationspunkt der Armee in kurzer Zeit nach Norden, etwa bis Königgrätz vorgeschoben werden, während das Riesengebirge die rechte Flanke deckte und daselbst eine durch die Pässe begünstigte demonstrative Kriegführung gestattete.

Wollte man dagegen die Offensive nach Schlesien ergreifen, so standen auch hier zwei Eisenbahnen bis zur Grenze zur Disposition, während der starke Abschnitt der Elbe mit Königgrätz und Josephstadt die linke Flanke sicherte.

Daß dieser Stellung dagegen die Absicht zu Grunde lag, den Gegner zur Theilung seiner Kräfte zu verleiten, erscheint wohl als später hineininterpretirt, denn eine Nothwendigkeit hierzu war in der österreichischen Stellung wohl nicht begründet.

Als diese Theilung jedoch später wirklich stattfand, bot die Stellung noch den Vortheil der sogenannten inneren Linien,

d. h. der Stellung im Centrum, während der Gegner sich als in einzelnen Theilen von der Peripherie zum Centrum bewegend, gedacht werden muß.

Diese Stellung auf den inneren Linien bietet den Vortheil unter Stehenlassen geringer Kräfte gegen den einen Theil, den entscheidenden Stoß mit Uebermacht gegen den andern Theil führen zu können.

Während somit die einheitlich in Böhmen und Mähren stehenden Kräfte incl. Sachsen auf 271,000 Mann zu veranschlagen waren, betrug die Stärke der Bundeskontingente, welche sich gegen Preußen erklärt hatten, 119,000 Mann.

Hier aber zeigte sich sogleich wieder die Schwäche alliirter Armeen.

Jeder wollte das eigene Land decken, jeder hatte seinen mehr oder minder großen Strategen, dessen Licht man unmöglich unter den österreichischen Scheffel stellen konnte.

Sachsen allein erkannte die Nothwendigkeit, nachdem es sich der Sache Oesterreichs angeschlossen, auch seine Armee vollständig unterzuordnen.

Ueber die Nützlichkeit A zu sagen kann man Zweifel haben, über das B sagen nicht.

Merkwürdig, wie oft sich diese Dinge in der Geschichte wiederholen und wie wenig einer vom andern lernt.

Die erste Bedingung im Kriege bleibt doch der Sieg. Was konnte eine Bundesarmee von 100,000 Mann außerhalb des strategischen Connexes mit der österreichischen nützen? Gesetzt selbst, sie wäre im ununterbrochenen Siegeslauf bis an die Eider gerückt. Nach einer verlornen Schlacht der österreichischen Hauptarmee hätte sie um so sicherer umkehren müssen, wenn sie nicht gefangen genommen werden wollte.

Auch das Argument der Deckung des eigenen Landes ist inhaltslos.

Selbst wenn Preußen eine größere Armee abgezweigt hätte, um bis München vorzurücken, was konnte sie dort thun, als sich einige Tage einquartieren? Wäre Preußen dann unterlegen, so mußte es jeden Schaden reichlich ersetzen. Hätte dies Objekt

ein Aequivalent gegen eine Abschwächung der Hauptarmee geboten? Preußischerseits wurde diese Schwäche sofort richtig erkannt, die kleinen Strategen zum Theil durch diplomatische Verhandlungen wenig ernster Natur so lange im Kreise herumgeführt, bis die militairische Aktion an die Stelle treten konnte, zum Theil durch eine demonstrative Kriegführung von 48,000 Mann paralysirt.

So gewann man die Möglichkeit, an der Stelle, wo die Entscheidung fallen mußte, eine der österreichischen Armee ebenbürtige Macht gegenüberzustellen, 278,600 gegen 271,000 Oesterreicher und Sachsen.

Was den Aufmarsch der preußischen Armee betrifft, so sagt der offizielle Bericht: Daß die Concentration der ganzen Armee auf einem Punkte, etwa bei Görlitz einen zu bedeutenden Zeitaufwand erfordert hätte und daher nur die Aufstellung von zwei getrennten Armeen übrig blieb.

Man kann dieser Anschauung nur voll und ganz beistimmen.

Die strategische Einheit des Handelns erfordert nicht ein ängstliches Anstreben der Einheit des Ortes für den Aufmarsch. Denken wir uns eine Reihe von Truppencorps von der Peripherie (äußere Linien) nach dem Centrum (innere Linien) operirend, so wird ein jedes dieser Corps einen Druck auf das Centrum ausüben, der um so intensiver wirkt, je enger die strategische Fühlung ist.

In vielen der bestangelegten Feldzüge ist diese strategische Fühlung (Connex) erst tief im feindlichen Kriegstheater erreicht worden. Man denke hierbei nur an den unsterblichen Feldzug von 1757, wo die Einheit beider Armeen erst auf dem Schlachtfelde von Prag erreicht wurde.

Im Gegensatze zu den oben erwähnten Vorzügen der Aufstellung auf den inneren Linien, verschafft diese Aufstellung auf den äußeren Linien den Vortheil einer Beschleunigung der Operationen, weil sie das Ziehen auf der Peripherie vermeidet und größere Freiheit des Vormarsches gestattet. Sie kann aus diesen Gründen sogar als die für die strategische Offensive geeignetere Form bezeichnet werden.

Bei der Trennung des preußischen Staates in zwei Theile, und der langgestreckten Südgrenze hätte der Aufmarsch an einem Punkte ein bedeutendes Rechts- und Linksziehen aller Streitkräfte erfordert und wäre der hierdurch entstehende Zeitverlust um so größer anzuschlagen gewesen, als diese Bewegungen nicht durch Eisenbahntransporte gefördert werden konnten.

Es war daher jedenfalls das natürlichste und einfachste, den Endpunkten des damaligen Eisenbahnnetzes entsprechend, mehrere Concentrationspunkte ins Auge zu fassen.

So geschah denn auch Anfang Juni die erste Concentration der preußischen Armee in drei Gruppen: 1. die Elbarmee, Sachsen gegenüber um Torgau, etwa 70,000 Combattanten, 2. die I. Armee um Görlitz, etwa 93,000 Combattanten, 3. die II. Armee um Schweidnitz, etwa 115,000 Mann stark.

Das I. Armeecorps und die Garde wurden aus Preußen und der Mark zur Verstärkung der II. Armee herangezogen.

Die Entfernungen zwischen der Elb- und I. Armee betrug 20, zwischen der I. und II. Armee 15 Meilen.

Diese Entfernungen waren ziemlich groß, doch ist dies bei der strategischen Offensive als kein Nachtheil anzusehen, da die strategische Fühlung im feindlichen Lande vorwärts, etwa in der Höhe von Gitschin genommen werden konnte.

Nun geschah aber etwas, was im Sinne einer strategischen Offensive gar nicht zu deuten ist.

Die Armee wurde längs der Grenze auseinandergezogen:

Die Elbarmee blieb etwa bei Torgau stehen.

Die I. Armee zog sich von Görlitz nach Löwenberg und Friedeberg, die II. Armee von Schweidnitz hinter die Neiße, etwa zwischen die Festungen Glatz und Neiße.

Das Gardecorps, dessen gerader Weg nach Görlitz zeigte, wurde nach Brieg in Schlesien, das I. Corps aus Preußen nach Landshut dirigirt, sodaß beide Corps bei der später erfolgenden Offensive denselben Weg theilweis wieder zurück machen mußten. Die Anfangs etwa 35 Meilen betragende Entfernung der Armeen wurde auf 45 Meilen ausgedehnt. Die beiden Hauptarmeen waren durch das Riesengebirge getrennt.

Der strategiſche Connex hörte auf und mußte erſt mühſam wieder gewonnen werden.

Die Kritik kann dieſe Aufſtellung unmöglich anerkennen, während ſie die ganz ähnliche Aufſtellung der franzöſiſchen Armee im Jahre 1870 entſchieden verurtheilt.

Welche Gründe auch dazu geführt haben mögen, ſie können nicht gut geweſen ſein. Der Erfolg allein kann hierbei nicht entſcheiden.

Im offiziellen Bericht wird die Deckung von Breslau als Grund dieſer Maßregel angegeben. War dieſe erforderlich?

Die frühere Bereitſchaft ſicherte der preußiſchen Armee die ſtrategiſche Offenſive.

Man wußte ſeit dem 11., daß das Gros der öſterreichiſchen Armee um Olmütz in der Sammlung begriffen war.

Ging nun die Armee concentriſch etwa gegen Gitſchin vor, ſo war die öſterreichiſche Armee nicht in der Lage, gegen Breslau zu operiren, denn ſie hätte in dieſem Falle ihre ſämmtlichen Verbindungen preisgegeben, den Weg zur Hauptſtadt Wien offengelegt und wäre außer ſtrategiſchen Connex mit der ſächſiſch-böhmiſchen Armee getreten und dies alles nur zu dem Zweck, einen Stoß ins Leere zu machen und ſich vielleicht einige Tage in Breslau einzuquartieren, wogegen man der in Böhmen fallenden Entſcheidung weſentliche Kräfte entzogen hätte.

Dieſe Motive für eine Offenſive nach Schleſien lagen erſt dann vor, als die preußiſche Armee jene weit auseinandergezogene, durch das Rieſengebirge getrennte Stellung einnahm.

Welche Chancen hätten ſich hier dem öſterreichiſchen Oberfeldherrn geboten, wenn er den Moment zu ergreifen verſtand!

Die Frage unerörtert laſſend, ob unter Hinwegſetzung über eine mehr oder minder vollſtändige „Aſſentirung und Adjuſtirung“ vor dem 17. Juni die Offenſive ergriffen werden konnte, wurde dieſe factiſch am 17. ergriffen.

Den drei um Brünn verſammelten Corps ſtand eine zweigeleiſige Bahn bis Pardubitz, den zwei um Olmütz ſtehenden Corps eine eingeleiſige Bahn bis Wildenſchwert zur Dispoſition.

Es konnten mithin am 19. bei Pardubitz und Wildenschwert 6 Corps (II., III., IV., VI., VIII., X.) versammelt sein, welche am 22. mit der I. Armee, deren Stellung bekannt war, etwa in Gitschin zusammenstoßen konnten. Hätte man dagegen, sobald man den Entschluß zur Offensive gefaßt hatte, also etwa am 14., unter Benutzung der Eisenbahnen den Concentrationspunkt der Armeen bis Pardubitz vorgeschoben, so konnte die Offensive gegen die I. Armee aber schon am 17. beginnen und waren dann gegen diese Armee 180,000 Mann, also die doppelte Ueberlegenheit disponibel. Das IV. Corps wäre dann noch zur Besetzung der Pässe, die Sachsen gegen die Elbarmee zu einem hinhaltenden Gefecht verfügbar gewesen.

Was wollten dagegen die Operationen der II. Armee sagen, welche erst am 28. die Pässe passirte und erst am 1. Juli bei Gitschin eintreffen konnte! Bis dahin konnte Alles entschieden sein und die strategische Flankenstellung der II. Armee hätte nur den Zweck gehabt, daß, nachdem die Armee des Prinzen Friedrich Karl durch die Uebermacht zurückgedrängt war, dieselbe nun ihrerseits gegen die doppelte Uebermacht mit Gebirgs-Pässen im Rücken hätte schlagen müssen.

Allein auch wie der Vormarsch der Oesterreicher wirklich stattfand, so konnten immerhin 6 Corps rechtzeitig gegen die drei durch Gebirgsdefiléen marschirenden Corps der II. Armee concentrirt werden. Beim Defilé von Nachod handelte es sich um einige Stunden, daß das österreichische Corps früh genug eintraf um den Paß zu sperren, bei Trautenau lag das Verhältniß ähnlich. Daß aber dem österreichischen Oberfeldherrn der Anmarsch der II. Armee bekannt war, geht wohl aus dem Umstande hervor, daß er zwei Corps gegen die Pässe dirigirte, wie ja auch durch die Gebirgsdefiléen die Anmarschlinien genau bezeichnet waren.

Unerklärt bleibt, weshalb er seine Corps alle vereinzelt gegen den nothgedrungen einzeln marschierenden Gegner vorschickte.

Es heißt, es wäre ihm von Wien aus der an und für sich gewiß richtige Plan mitgegeben worden, gegen die aus den Gebirgspässen defilirende II. Armee zu demonstriren und den entscheidenden Stoß gegen die I. Armee zu führen.

Die Frage fallen lassend, ob ein Feldherr auch dann noch diesen Plan festgehalten hätte, als die vereinzelten Corps der II. Armee in seinen Operationsbereich traten, hätten doch wenigstens die zwei, resp. drei Corps, welche er zur Demonstration bestimmte, im taktischen Zusammenhang bleiben müssen.

Während sich somit die Kritik unbedingt dazu hinneigt, der strategischen Einleitung des Feldzuges seitens der Oesterreicher den Vorzug zu geben, werden alle diese Vortheile paralysirt durch das Handeln der Oberfeldherrn auf dem Kriegstheater selber.

Die Situation der preußischen Armee ändert sich wie mit einem Zauberschlage. Sei es, daß das Unhaltbare der längs der Grenze auseinandergezogenen, halb offensiven, halb defensiven, durch das Riesengebirge in zwei Theile zerlegten Aufstellung gefühlt wurde, sei es, daß mit dem Vorrücken der österreichischen Armee die Besorgniß vor einer Offensive gegen Breslau schwand, am 22. wurde, unter Zurücklassung des VI. Corps, die Vereinigung beider Armeen durch concentrische Vormärsche beschlossen. Es war die 12. Stunde! Selten hat sich wohl eine Armee in einer schwierigeren Lage befunden, als die II. Armee, mit der Aufgabe, angesichts der österreichischen Armee in einzelnen Corps durch die Pässe des Riesengebirges zu defiliren. Wie erwähnt, handelte es sich nur um Stunden, daß das V. preuß. Corps den Paß von Nachod gesperrt fand. Wie ein militairisches Wunder erscheint es, daß das kleine Häuflein auf dem Wenzelsberge stundenlang dem Ansturm einer Brigade widerstand. Ermöglicht wurde die Vereinigung der II. preuß. Armee gewiß nur dadurch, daß die österreichische Armee alle Vortheile, welche ihr aus der besseren Concentration erwachsen konnten, aus der Hand gab. Die plötzliche Aenderung der Situation der preußischen Armee zum besseren giebt aufs Neue einen Beleg dafür, daß solche aus der Anschauung auf dem Kriegstheater entsprungene Entschlüsse nur dann rechtzeitig ins Werk gesetzt werden können, wenn entweder der Feldherr gleichzeitig der Souverain ist, oder wenn sich der Souverain im Feldlager befindet.

Von österr. Seite wurde dagegen keiner der Vortheile der inneren Linien, keiner der Vortheile, welche die Eisenbahnen der Beschleunigung der Offensive boten, ausgenutzt, alle Corps einzeln an den Feind gebracht.

Die Operationen erscheinen wie das Abwickeln eines mitgegebenen Programms, der ganze Feldzug wie ein großer in der Hofburg entworfener Türke.

Es sind die alten Schäden der österreichischen Oberleitung, sie gravitirt um zwei Centren, das eine im Hauptquartier, das andere in Wien.

Es gehört ein Charakter wie Wallenstein dazu, diese Friktion zu überwinden.

Ein von Jugend auf an strikten Gehorsam gewöhnter Soldat, wie Benedeck wird sich nur in seltenen Fällen jene Unabhängigkeit des Charakters bewahrt haben, die ihn befähigt, dort wo es sich um Wohl und Wehe des Staats handelt, auf eigene Initiative hin einzugreifen und lieber nach der mitgegebenen Schablone handeln, die ihn der formellen Verantwortung überhebt.

Es fällt dann aber auch jede aus der eigenen Anschauung entspringende Spontaneität der Handlung fort.

Haben wir oben zur Einleitung des Krieges von Seite Preußens die Bemerkung gemacht, daß hier ein ähnliches Auseinanderziehen der Streitkräfte längs der Grenze stattfand, wie von französischer Seite im Jahre 1870, so ist doch andrerseits zu bedenken, daß die Gestalt der Grenze eine höchst ungünstige ist. Die weit vorspringende Lage Schlesiens fordert zu partiellen Unternehmungen förmlich heraus.

Eine Befestigung von Breslau erscheint aus diesem Grunde dringend geboten.

Ich erwähne dies hier nebenbei, weil ich in einem späteren Essay darauf zurückzukommen gedenke, wobei ich aber zugleich befürworte, daß ich unter Befestigungen nicht jene ornamentalen Bauten verstehe, welche das Gemüth des Ingenieurs vom Fach erfreuen, sondern einfache Befestigungen zum Kriegsbedarf, etwas besser wie bei Plewna.

Der ruſſiſch-türkiſche Krieg.

Noch ein weiteres Beiſpiel über das ſtrategiſche Verhalten der äußeren zu den inneren Linien bietet der ruſſiſch-türkiſche Krieg.

Die Stellung und Stärke im Auguſt war etwa folgende:

Die Hauptmacht der Ruſſen an der Jantra bei Zimnitza mit einem vorgeſchobenen Poſten am Chipka-Paß	120,000	Mann.
Ein Verbindungscorps an der Donau bei Oltenizza	28,000	Mann.
Das Corps der niederen Donau in der Dobrudſcha bei Hirſowa	25,000	Mann.
Sa.	173,000	Mann.

Hiergegen hatten die Türken aufgeſtellt:

Am Wid, bei Plewna und Lowec:		
Osman Paſcha	60,000	Mann.
Am Chipka-Paß bei Kazanlik:		
Suleimann Paſcha	55,000	Mann.
Im Feſtungsviereck und am Slivno-Paß:		
Mehemed Ali	100,000	Mann.
Sa.	215,000	Mann.

Die Aufſtellung der Ruſſen iſt in jeder Beziehung angemeſſen und bewährte ſich auch, da trotz der anfangs ungenügenden Stärke und trotz wiederholter Niederlagen, der Sieg endlich in den Händen Rußlands blieb und bleiben mußte.

Wenn man die Aufſtellung der Türken eine Aufſtellung auf den äußeren Linien nennt, ſo thut man ihr viel Ehre an, es war eigentlich gar keine Aufſtellung.

Jeder Heerführer that was er wollte, der eine, Osman, beſchränkte ſich auf die äußerſte Defenſive und verſchanzte ſich bis an die Zähne, der andere, Suleimann ergriff eine ſinnloſe Offenſive gegen den Chipkapaß, der dritte hielt die Mitte zwiſchen Offenſive und Defenſive und that gar nichts. Ein ſtrategiſcher Zuſammenhang war nirgends erkennbar.

Der Zwischenraum zwischen Plewna und Kazanlik betrug 20 Meilen, zwischen Kazanlik und Eski Jumna (Ali) ebensoviel, dazu waren die einzelnen Armeen durch den Balkan getrennt.

Um diesen vollständigen Mangel an Zusammenhang, dessen Nachtheile selbst den Türken schließlich einleuchteten, zu beschönigen, erfand man die Phrase: daß die Stellung einer bastionirten Front gleiche, von welcher Ali und Osman die

Bastione und Suleiman die Kurtine bildeten. „Doch wo uns die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Man kann nur sagen: schade um die tapferen Truppen, die solchem Unverstande in die Hände fallen.

Auch wie die Sachen jetzt lagen, wäre noch immer eine Art von strategischen Connex wenigstens der Zeit nach hierzu stellen gewesen, wenn, da jeder Druck von der Peripherie nach dem Centrum reagirt, mit den Niederlagen der Russen vor Plewna gleichzeitig eine Offensive Ali's stattgefunden hätte,

ähnlich so, wie die Verbündeten im Jahre 1813, denen ebenfalls die strategische Fühlung fehlte, wenigstens der Zeit nach einen Zusammenhang der Action herzustellen wußten. — Allein hier diente wieder die Unbotmäßigkeit Suleimann's, dessen Heranziehung über den Paß von Slivno Ali befohlen hatte zum Vorwand, Nichts zu unternehmen. Die Aktion geschah erst, als die Niederlagen von Plewna durch Verstärkungen ausgeglichen waren.

Auch hier wird die eigenthümliche Rolle, welche die Festungen spielen, Gegenstand eines späteren Essay sein.

Einleitung des Krieges von 1870/71.

Krieg mit den Nachbarn ist von jeher eine Art von nationalem Sport in den romanischen Staaten gewesen.

Im alten Rom wurde innerhalb tausend Jahren der Janustempel nur zweimal geschlossen.

Spanien und Frankreich scheinen mit der romanischen Sprache auch einen Theil der blutigen Instincte der Römer geerbt zu haben.

Durch Spaniens Kriege geht ein grausamer Zug. Seine Kriege mit den Mauren und in den Niederlanden gehören, obgleich sie im Namen der christlichen Religion geführt wurden, zu den unchristlichsten der Geschichte. Seine Colonisationen in Amerika werden von den Colonisationen der heidnischen Römer und Griechen auf beschämende Weise in den Schatten gestellt und noch heute cultivirt es in seinen Stiergefechten den directen Abkömmling der alten Gladiatorenspiele.

Auch Frankreich, so viele Verdienste es sich um die Cultur erworben hat, ist von einer gewissen Leichtfertigkeit in seinen Kriegen nicht freizusprechen.

Monarchie, Republik und Kaiserreich waren gleich freigebig mit ihren Kriegen und alle Staatsmänner Frankreichs kannten zur Heilung ihrer inneren Schäden kein besseres Mittel, als auf die Deutschen loszuschlagen.

„Wenn Frankreich zufrieden ist", pflegte Napoleon I. zu sagen, „so ist Europa ruhig"; da jedoch Frankreich niemals

zufrieden war, so war auch Europa niemals ruhig. L'empire c'est la paix, sagte Napoleon III. Allein durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen wurde das „empire“ eine ununterbrochene Kette von Kriegen.

Selbst Victor Hugo will seinen allgemeinen Weltfrieden nur durch einen allgemeinen Weltkrieg erkaufen.

So reden alle Frieden und alle thuen Krieg!

Nach Vorstehendem könnte es erscheinen, als ob ich, ein zweiter Elihu Burrit, das Oelblatt im Munde, die Abschaffung aller Kriege predigen wollte.

Ganz im Gegentheil. Ich halte den Krieg für eine Nothwendigkeit, weil es eins der wichtigsten Culturmittel der Menschheit ist.

Durch die Kriege Napoleons wurde das verrottete Zeitalter des Rococco in Trümmer geschlagen.

Welche Reihe von segensreichen Reformen verdankt Preußen dem unglücklichen Kriege von 1806!

Der Krieg in Nordamerika führte zur Aufhebung der Sclaverei.

Durch den Krieg von 1866 wurden die trostlosen Zustände Deutschlands beseitigt.

So ließen sich eine ganze Reihe von Beispielen aufführen, in denen der Krieg zu einem Segen für die Menschheit geworden ist. Was will dagegen der Tod von einigen Tausend Menschen sagen, die in der Hand des Höchsten wie Gras sind.

Der Mensch kann nun einmal eine Reihe von guten Tagen nur schwer ertragen. Im langen Frieden fängt bald alles zu stagniren an. Die Stände, welche im Besitz der Macht sind, verstehen häufig unter „conservativ“ nur die Conservirung der eigenen Vorurtheile und Staatsämter. Der Bürger jagt nach Reichthum und Wohlleben und versinkt in Materialismus und Indolenz. Der Arbeiter sieht mit Neid und Groll auf die besser situirten Stände, die freilich für ihn oft nur eine Reihe von edlen Theorien und stilgerecht ornamentirter Armenhäuser übrig haben. Da fährt dann ein Krieg wie ein reinigender Sturmwind über die Gesellschaft und nähert die Klassen durch die Noth.

So mögen ſich wohl die Vor- und Nachtheile der Kriege für das Menſchengeſchlecht die Waage halten. Immerhin gibt es keine ſchwerere Verantwortung für die Leiter eines Staates, als der Beſchluß des Krieges.

Wenngleich nun wohl als eigentliche Urſache des Krieges von 1870/71 die im Finſtern ſchleichende Macht der ſtreitbaren Jünger Loyola's anzuſehen iſt, die es nicht ertragen konnte, daß die unter ihrem Einfluß ſtehenden Länder eben ſo weit zurückgingen, wie die proteſtantiſchen Länder aufblühten, ſo iſt doch wohl ſelten ein Krieg leichtfertiger beſchloſſen worden, als dieſer.

Man las unlängſt, ich glaube in der Fr. Pr., hierüber eine ergötzliche feuilletoniſtiſche Schilderung, die jedenfalls die Vorgänge gut characteriſirt. Mag ſie hier Platz finden. „In St. Cloud, am Hofe des Cäſaren, herrſchte einmal wieder patriotiſche Beklemmung, der Kaiſer war krank und verdrießlich, die Kaiſerin, welche nach einem ſchärferen Nervenreiz verlangte, als ihn die Sorge um ein neues Ballkleid gewährt, die bei der ſinkenden Energie des alternden Cäſaren immer unheilvoller in den Gang der hohen Politik eingriff, immer begehrlicher den Ruf „Rache für Sadowa“, ertönen ließ — die Kaiſerin Eugenie wollte den Krieg, ihren kleinen Krieg „ma petite guerre a moi“. Dieſer Krieg war ſeit 1866 ausgemachte Sache, die Armee hatte keinen anderen Wunſch noch Glauben. Man hoffte den nächſten Geburtstag des kaiſerlichen Prinzen, „par une belle bataille gagné aisement sur les prussiens“ zu feiern. Die Kaiſerin war voller Ungeduld, der Kaiſer zögerte unentſchloſſen. „Iſt es denn ſo ſchwer, einen guten Vorwand zum Kriege zu finden“, rief ſie, „die Dummheit eines Miniſters genügt, ſollte ich meinen.“ „Ach!“ ſeufzte der Kaiſer, „Graf Daru, mein Miniſter des Auswärtigen iſt ein zu vernünftiger Mann.“ „So ſei er entlaſſen!“ „Er iſt es“, entgegnete Napoleon und ging ſeufzend in ſein Arbeitszimmer und ſann in den blauen Wolken des Cigarettenrauchs nach, wen er wohl unter den Staatsmännern, die ſeinen Thron umgaben, nach dem Wunſche ſeiner Gattin wählen könnte, als den ungeſchickteſten und geiſtesärmſten von allen.

Da meldete des Schickſals Stimme durch den Mund eines Lakaien „der Herzog von Grammont“.

Der Herzog ahnte nicht, daß er den überaus gnädigen Empfang in den Tuilerien weniger ſeinen Thaten auf dem Botſchafterpoſten in Wien, als vielmehr dem Umſtande verdankte, daß man höchſten Ortes das größte Vertrauen in ſeine Unfähigkeit ſetzte. Wie erſtaunte er daher, als der Kaiſer plötzlich ſagte: „Mein lieber Herzog, ich mache Sie zu meinem Miniſter des Aeußeren!“

Die Welt hat es erfahren, wie raſch dieſer Staatsmann, den Bismarck einen auf einen Truthahn gepfropften Pfau genannt, die Hoffnungen erfüllte, die man in ihn geſetzt hat! Ein bischen Weisheit hätte genügt, die Gefahr dieſer hohenzollernſchen Frage zu bannen, aber der Truthahn begann zu kollern und der Pfau ſein Rad zu ſchlagen. „Frankreich werde nicht dulden, daß ein Hohenzoller den Thron Karls V. beſteige!“ Was im Miniſterrathe vereinbart wurde, verſchärfte der Herzog noch, wenn er es vor das corps legislativ brachte. Kurz, die Dummheit war fertig, war recht grob und grotesk gerathen und da der König von Preußen gleichwohl nachzugeben ſchien, ſo galt es noch, für die Kammer jenen grand ecart ſtaatsmänniſcher Kunſt auszuführen, indem man jene myſtiſche Depeſche erfand, in welcher Bismarck Frankreich aufs tödtlichſte beleidigt haben ſollte.

War das eine ſturmvolle, unerhörte Sitzung, jene Nachtſitzung im Palais Bourbon (15. Juni), in welcher die fabelhafte Depeſche den Angelpunkt bildete!

Trüb und ſchmutzig brannten die Lichter, im Halbdunkel wogte die dunkle Schaar der Mamelucken hin und her und tobte, ſowie die Linke ein Wort gegen den Krieg rief, klappte die Pultladen auf, klapperte mit den Falzbeinen und machten allerhand barbariſches, menſchenunwürdiges Geräuſch.

Aber die Männer der Oppoſition ließen ſich nicht abſchrecken.

Einer von ihnen trieb es beſonders heftig. Es war ein noch junger Mann, wie ein Geſpenſt erſchien er auf der ſchlecht

beleuchteten Rednerbühne. Ein Halsleiden hatte ihm seine Stimme getrübt, so daß auch diese gespensterisch klang, als er rief: „Cette dèpêche, je veux la voir, je veux la voir!“

Wuthgebrüll der Mamelucken, große Verlegenheit der Minister.

Von der Bank, wo diese saßen, erhob sich endlich eine lange, schlanke Figur. Man sah nur ihren Rücken von der Journalistenloge, allein es war ein Rücken, der seine Beredsamkeit hatte. Er steckte in einem enganliegenden Rock von altväterischer Eleganz, man sah ihm jene Elasticität und Biegsamkeit an, welche sich nur durch langjährige Uebung im Bücken erwerben läßt. Es war ein diplomatischer Rücken der alten Schule, in welcher die Geschicke der Völker auf einer Reihe von Diners und Bällen durch intrigante Damen und blasirte Herren entschieden wurden. Der Kopf mahnte an die Musterköpfe in den Schaufenstern der Friseure, so sorgfältig war jedem Haar seine Stellung angewiesen, so schlau war jedes Härchen von hinten über den kahlen Schädel gezogen (ramené). Es war ein seltsamer Contrast, diese beiden Männer: Die Zeit die kommt und die Zeit die geht: Gambetta und Grammont.

Ich habe die Depesche der Commission gezeigt, elle l'a lue, entgegnete der Herzog.

Elle l'a lue wiederholten die Mamelucken im Chor. Neue Zweifel der Opposition. Da stürzte Ollivier auf die Tribüne: „Nun, wenn Ihr sie durchaus sehen wollt!“ rief er und griff in die Brusttasche, wie um die Depesche herauszuziehen.

„Nicht zeigen! Nicht zeigen!“ riefen die Mamelucken.

Ollivier zog die leere Hand wieder heraus, freute sich des gelungenen Taschenspielerkunststückchens und erklärte lächelnd, daß er: „aisement“ — le coeur léger, für den Krieg votiren werde.“

Doch es hätte dieser Prestidigitateur-Leistung des charakterlosen Mannes gar nicht bedurft, um die Kammer für den Krieg zu bestimmen.

Nur drei oder vier Stimmen waren gegen den Krieg, unter diesen der greise Thiers, doch auch dieser nicht etwa, weil er

den Krieg für ungerecht, vom Zaune gebrochen und gottlos verdammte, sondern nur, weil er nicht hinreichend vorbereitet worden war.

Das blöde Volk von Paris heulte den Beschlüssen der Kammer und des Kaisers Beifall, freilich nur, um diesen letzteren schon nach sechs Wochen, als der Erfolg sich gegen ihn erklärte, moralisch zu steinigen." —

Die Zeitungen gaben Rathschläge über das Benehmen der Truppen im feindlichen Lande, namentlich wie man mit Hülfe einer Gießkanne im Garten verborgene Schätze entdecken könnte.

Die guten Leute der Provinz kümmerte es wenig, ob ihre Soldaten in der Umgegend von Berlin Krieg führten, das nach ihren geographischen Begriffen in einer Steppe nicht weit von Moskau lag, in welcher wilde Ulanenstämme nomadisirten. Versprach doch dieser entfernte Krieg eine angenehme Lectüre in der Morgenzeitung.

Kein Mensch dachte daran, daß der Krieg sich in den lachenden Fluren Frankreichs abspielen könnte.

Im Leben eines jeden Individuums, wie eines jeden Volkes lassen sich Momente erkennen, in welchem es vor die Selbstbestimmung seines Schicksals hingestellt wird.

Solch ein Moment war die Wahl eines Abenteurers zum Kaiser, solch ein Moment war der Beschluß dieses Krieges.

Man spreche nicht davon, daß das Volk daran unschuldig sei. Hätten sich alle Organe des „Volks" ebenso entschieden dagegen wie dafür erklärt, man würde den Krieg nicht gewagt haben.

Die Leichtfertigkeit, mit welcher man den Krieg beschloß, wurde nur noch überboten durch die Thorheit, mit welcher man ihn in Szene setzte.

Alles war unvorbereitet. Wie leicht wäre es gewesen, Deutschland, welches den Frieden brauchte und daher aufrichtig wollte, solange hinzuhalten, bis die Armee in bessere Bereitschaft gesetzt war.

Eine wahrhaft chinesische Zufriedenheit mit der eigenen Vortrefflichkeit beherrschte alle Gemüther.

Die Berichte des Oberſten Stoffel über die deutſche Armee wurden mit mitleidigem Lächeln über den ſonderbaren Schwärmer zu den Acten gelegt.

Taktik und Organiſation der Armee waren unter dem Einfluß dieſes Selbſtbehagens veraltet.

Die Wiſſenſchaft des Krieges war den Führern vollſtändig verloren gegangen. Es ſchien, als ob ein Napoleon I. in Frankreich niemals exiſtirt und man wieder an die Feldherren des ſiebenjährigen Krieges, einen Daun und Soubiſe angeknüpft hätte.

Allein die Generale hatten bei ihren vielen politiſchen Aufgaben keine Zeit, ſich um militairiſche Dinge zu kümmern.

Doch wen der Herr verderben will, den ſchlägt er mit Blindheit.

Der Krieg, den es frivol heraufbeſchworen, entſchied gegen Frankreich.

Das Palladium der Hegemonie in Europa, das Jahrhunderte in ſeinen Händen geruht, wurde Frankreich genommen und ging an Deutſchland über, oder vielmehr an denjenigen Staat Deutſchlands, der ſich durch eine Reihe von pflichttreuen Monarchen hoch über die jämmerlichen Zuſtände des übrigen Deutſchland erhoben hatte.

Auch an uns wird der Herr nach hundert Jahren herantreten mit der Frage: „Haſt Du mit dem Pfunde gewuchert, das ich in Deine Hände gelegt habe?“

Mögen wir dann nicht als Schalksknechte befunden werden!

Mögen keine ungerechten Kriege unſere Hände beflecken!

Die deutſchen Armeen.

Im norddeutſchen Bunde ſammelte ſich jedes Corps in ſeiner Provinz und betrug die durchſchnittliche Zeit des Ueberganges vom Friedens- auf den Kriegsfuß 10 Tage. Der Aufmarſch der zu bildenden Armeen geſchah corpsweiſe, in einzelnen Fällen diviſionsweiſe.

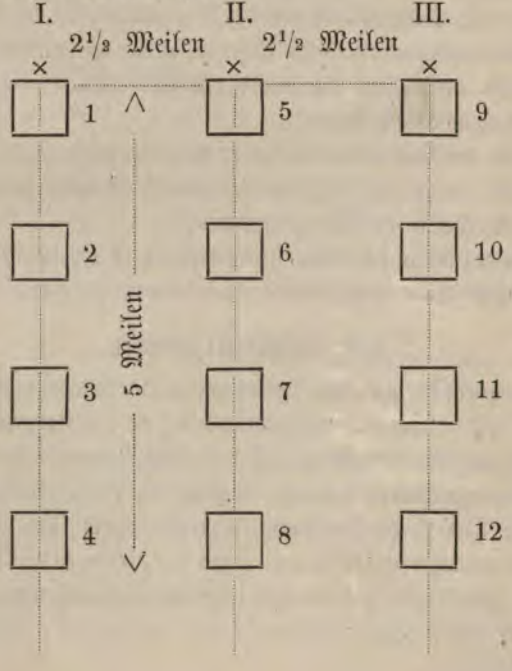
Der Ort des Aufmarſches war durch die Neutralität Belgiens genauer präciſirt und wies die politiſche Situation auf die alte Heerſtraße der Kriege zwiſchen Deutſchland und Frankreich, die Pfalz hin.

Natürlich war es im Interesse der strategischen Offensive erwünscht, die Concentrationspunkte der Armeen so weit als möglich nach vorwärts zu verlegen und wurde als äußerste westliche Grenze des Aufmarsches die Rhein- und Mosellinie bestimmt.

Da jedoch die Möglichkeit, die Concentrationspunkte der Armee so weit nach Westen zu verlegen, von dem Stande der französischen Rüstungen abhing und man diesen, da der Krieg von langer Hand geplant war, weiter vorgeschritten annehmen mußte, so war für den Fall einer Störung des Aufmarsches am Rhein, eine Concentration in der Höhe Frankfurt, Gießen ins Auge gefaßt.

Die Gliederung der gesammten auf 450,000—500,000 Mann anzunehmenden Gesammtarmee war in drei Armeen vorgesehen.

Was die Bestimmung der Grenze für die Größe der einzelnen Armeen betrifft, so liegt derselben wohl die Ueberlegung zu Grunde, daß es allen Theilen derselben noch möglich sein muß, an ein und demselben Tage in ein an der Tête sich entspinnendes Gefecht einzugreifen.



Da eine auf einer Straße marschierende Division eine Tiefe von $1^1/_4$ Meilen einnimmt, so würden 4 Divisionen (2 Corps) etwa eine Tiefe von 5 Meilen einnehmen oder die Grenze dieser Möglichkeit für diese Truppen und eine Straße darstellen.

Da ferner in Ländern von der Civilisation Frankreichs und Deutschlands sich zum Marsch brauchbare Parallelstraßen etwa in Entfernungen von 2—3 Meilen vorfinden, so würden drei auf Parallelstraßen marschierende Colonnen eine Breite von 4—6 Meilen einnehmen und die Grenze der Möglichkeit darstellen, von der Seite her an demselben Tage ins Gefecht einzugreifen.

Unwahrscheinlich wird das Eingreifen schon für Division 4 und 12 bei einem sich bei Colonne II. engagirenden Gefecht, unmöglich für Division 11 und 12 bei einem sich bei Colonne I. entspinnenden Gefecht et vice versa.

Es bilden somit 12 Divisionen (6 Corps) oder 150 bis 180,000 Mann die Grenzen für die Größe einer Armee, und empfiehlt es sich nach vorstehendem, die beiden Flügelcolonnen schwächer zu halten, als die Mittelcolonne.

Es wird ferner den Aufmarsch an der Tête sehr begünstigen, wenn die Colonnen nur die das moderne Gefecht entscheidenden Truppen enthalten: Infanterie und Artillerie, und wenn aus diesem Grunde die Cavallerie, deren geringe Bedeutung für die Schlacht in Essay I. nachgewiesen ist, solange es geht vorausgeschickt, später auf Parallelwegen in größerer Entfernung dirigirt wird, die Trains unabhängig vom Corpsverbande weiter zurückfolgen.

Ueber 12 Divisionen hinaus wird die Verwendung zu gemeinsamer Action problematisch und erscheint das Zusammenwirken größerer Massen dann besser gesichert, wenn man mehrere Armeen concentrisch auf einen Operationspunkt dirigirt, wie dies beispielsweise in der Schlacht von Königgrätz, später Sedan geschah, wobei dann noch der taktische Vortheil, die feindliche Armee in die Flanke zu nehmen, erreicht werden kann.

Dieser Grenzenbestimmung angemessen, wurden hier drei Armeen aufgestellt, deren Stellung und Direktion bis Anfangs August etwa folgende war:

I. Armee:

VII. Corps (Westphalen) 13. Division Bahn bis Call, Fußmarsch Trier. 14. Division Bahn bis Stollberg, Fußmarsch Trier.

VIII. Corps (Rheinprovinz) Fußmarsch Hermeskeil, Kirchberg

Sa. 60,000 Combattanten.

I. Corps (Preußen) auf dem Transport, Linie A., traf am 5. August bei Birkenfeld und Kaiserslautern ein

Sa. 30,000 Combattanten.

Sa. Sa. 90,000.

II. Armee:

III. Corps (Mark Brandenburg) Linie A. bis Bingen;

X. Corps (Hannover) Linie A. bis Bingen;

IV. Corps (Sachsen) Linie C., bis Mannheim;

Garde Corps, Linie E., bis Mannheim;

IX. Corps (Holstein) Linie B, bis Biebrich resp. Worms;

XII. Corps (Königreich Sachsen) Linie B., bis Mainz.

Sa. 150,000 Combattanten.

II. Corps (Pommern) auf dem Transport bei Berlin.

Sa. 30,000 Mann.

Sa. Sa. 180,000 Combattanten.

III. Armee:

XI. Corps (Rheinhessen) Linie E., Landau;

V. Corps (Posen) Linie E., Landau;

I. bayerisches Corps, Speyer;

II. bayerisches Corps, Germersheim;

1 Division Württemberg, Karlsruhe;

1 Division Baden, Rastadt.

Sa. 150,000 Combattanten.

VI. Corps (Schlesien) weit zurück bei Görlitz und Breslau.

Sa. 30,000 Mann.

Sa. Sa. 180,000 Mann.

Als Reserven ferner auf dem Marsche:

17. Division;

1. und 2. Garde-Landwehr-Division;

1. und 3. Landwehr-Division.

Sa. 75,000 Mann.

Sa. Sa. 525,000 Combattanten.

Dies ist in großen Zügen die Bewegung der einzelnen Corps nach den Debarkationspunkten der Eisenbahnen auf 9 durchgehenden Linien (confr. Generalstabswerk).

Von hier aus geschah der Aufmarsch zum Armeeverbande theils per Bahn, theils per Fußmarsch, so daß bis zum 5. August dieselben etwa folgende Aufstellung einnahmen:

I. Armee:
Neunkirchen, Lebach, Tholay.

II. Armee:
Tête: Konken, Bruchmühlbach;
Queue: Alzey und Dürkheim.

III. Armee:
Zwischen Bergzabern, Germersheim und Maxau.

Unter Abrechnung des II. und VI. Corps und der Reserven betrug somit am 5. August die operationsfähige Stärke der drei Armeen: 13 Corps oder 390,000 Combattanten.

Rechnet man für die Mobilmachung der Corps in sich, die Zeit vom 16. bis 25. Juli, so hatte die Ueberführung dieser 390,000 Mann bis zur operationsfähigen Aufstellung in Armeen, 11 Tage gedauert.

Betrachtet man diesen Aufmarsch, so zeigt sich hier zum ersten Male die volle Erkenntniß des Werthes der Eisenbahnen für strategische Zwecke.

Preußen hat es bis jetzt in allen seinen Kriegen verstanden, mit neuen Ideen in den Kampf zu treten.

Den Krieg von 1870 hat es durch die geniale Ausnutzung der Eisenbahnen gewonnen.

Auch ist in keinem neueren Kriege die Bedeutung des Werthes der Zeit so erkannt worden wie hier.

Während noch dem Kriege von 1866 die Devise: „Nur immer langsam voran", anzuhaften und es auf einige Wochen mehr oder weniger nicht anzukommen scheint, gelangt hier das dynamische Gesetz, daß man Masse durch Zeit ersetzen kann,

zur vollen Geltung. Der Feldzug von 1870 kann ſich hierin dem Feldzuge von 1757 ebenbürtig an die Seite ſtellen.

Der Vorſprung in der Zeit garantirt die ſtrategiſche Offenſive.

Während man darüber im Zweifel ſein kann, ob die taktiſche Offenſive der Defenſive überlegen iſt oder nicht, exiſtiren wohl über den abſoluten Vorzug der ſtrategiſchen Offenſive keine Zweifel.

Wie erwähnt, haben die großen Feldherren aller Zeiten ſich dieſen Vortheil zu wahren gewußt.

Dieſelben Motive, die Cäſar zum Ueberſchreiten des Rubikon drängten, bewogen Friedrich den Großen im Jahre 1757 zum Ueberſchreiten der ſächſiſchen Grenze, Napoleon im Jahre 1814, wie ein Löwe bald über dieſen bald über jenen herzufallen und die Zahl durch die Zeit zu verdoppeln.

Die ſtrategiſche Offenſive begreift zugleich die Initiative der Handlung ein.

Die Initiative der Handlung hat aber klar ausgeſprochene Ziele und Wege, denen ſich alles andere unterordnet.

Dagegen kann der auf die ſtrategiſche Defenſive geworfene Gegner ſeine Entſchlüſſe erſt dann faſſen, wenn er angegriffen wird. Er muß mit ſeinen Maßregeln im Moment das Richtige treffen und anordnen, was ſicher eine bei weitem ſchwierigere Lage iſt, als die erſtere; und trifft er ſelbſt das Richtige, ſo treten bei der Ausführung immer einige von jenen unglückſeligen Zufällen ein, welche bei Ueberwindung der Trägheit der Maſſen eine ſo große Rolle ſpielen. Hier wird ein Befehl falſch verſtanden, dort ſetzen ſich einem Marſche unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da wird ein Hauptangriff gering taxirt, während man einem Nebenangriff große Bedeutung beilegt ꝛc.

Paſſirte es doch beiſpielsweiſe ſowohl in der Schlacht von Wörth wie Spichern, daß von den rings umher ſtehenden Diviſionen nicht eine in die Defenſivſchlacht eingriff.

Der Vorſprung in der Zeit macht es zugleich wahrſcheinlich, daß die erſten Schläge für den Gegner unglücklich ausfallen, was für das moraliſche Element der Truppen und für den ganzen Feldzug nicht gering anzuſchlagen iſt.

Wird sich diese Zeit in Zukunft noch vermindern lassen? Es ist wahrscheinlich.

Der Bau neuer Eisenbahnen wird vielleicht gestatten, an Stelle der fünf durchgehenden Linien Norddeutschlands sieben herzustellen. Wenn man ferner zur Ueberzeugung gelangen sollte, daß die Cavallerie namentlich im Beginn des Feldzuges, in den im Jahre 1870 vorhandenen Massen nicht mehr erforderlich ist, wie sie ja thatsächlich in den ersten Zusammenstößen dieses Feldzuges im Wesentlichen nur hinter der Front hielt, so wird sich auch hier, bei den erheblichen Transportschwierigkeiten dieser Waffe, die das Sechsfache der Infanterie beträgt, eine große Verminderung der Transporte bis zur Operationsfähigkeit der Armee ermöglichen lassen, wenn man das Gros der Cavallerie hinter der Gesammtmasse folgen läßt.

Ebensosehr wie die Oeconomie der Zeit, ist die große Einfachheit der Conception dieses Feldzuges zu bewundern.

Der Natur gelingt es stets, mit einem Schlage das Einfachste zu schaffen. Für den unvollkommenen menschlichen Organismus dagegen ist das Einfachste das Schwerste.

Er verfällt zuerst auf das Complicirte und schreitet zum Einfachen fort.

Die complicirten Maschinen, die tiefdurchdachten Feldzugspläne kommen von selbst.

Wie der Mechaniker aber durch immer neue Constructionen, indem er hier eine Schraube, dort ein Rad wegwirft, seine Maschinen vereinfacht, so ringt sich der Stratege erst durch unausgesetztes Denken vom Complicirten los.

Während noch im Feldzuge 1866 viel von strategischen Flankenstellungen, von Deckungen dieses oder jenes Landstrichs die Rede ist, geht hier alles einfach auf Niederwerfung des Gegners los.

Wie die macedonische Phalanx den Keil in die Stellung des Gegners treibt, so spitzt sich hier alles zum Angriff.

Von den Ausschiffungspunkten der Eisenbahnen gehen die Corps concentrisch zur Bildung der Armeen vor, dicht vor der Berührung mit dem Feinde ist die taktische Fühlung der I. und II. Armee hergestellt.

Die Abzweigung der III. Armee nach Süden ist durch den kürzesten Weg der alliirten Bundesstaaten geboten, die Dirigirung des V. und XI. Corps nach Süden durch die Mischung der alliirten Armeen zu einer homogenen Masse.

In diesem ersten Aufmarsch sind zugleich die ersten Erfolge, vielleicht die Entscheidung des ganzen Feldzuges begründet.

Wollen wir die Reversseite sehen, so brauchen wir uns nur zum Gegner zu wenden.

Aufmarsch der französischen Armee.

In Frankreich kannte man weder die allgemeine Wehrpflicht, noch die territoriale Eintheilung der Corps.

Zwar hatte Marschall Niel bereits im Jahre 1868 eine der preußischen ähnliche Wehrverfassung entworfen, nach welcher die Armee aus Linie, Reserve und Mobilgarden bestehen und cantonnale Eintheilung erhalten sollte.

Aus Gründen der inneren Sicherheit verwarf man jedoch die cantonnale Eintheilung der Truppen und da diese eine nothwendige Ergänzung der allgemeinen Wehrpflicht und der Ausbildung von Landwehren (Mobilgarden) ist, schlief diese Einrichtung, von der Mißgunst der besitzenden Classen und der Armee gleichmäßig perhorreszirt, bald wieder ein.

Das System der Remplaçant's wurde beibehalten, so daß z. B. im Jahre 1869 auf 75,000 Einzustellende 42,000 Remplaçants kamen.

Es traten somit in diesem Jahre nur 33,000 Mann ein und wurde natürlich der Uebertritt von Mannschaften zur Reserve und somit die Möglichkeit, die Armee im Kriege zu verstärken, um dieselbe Zahl verringert.

Die Armee bestand daher beim Ausbruch des Krieges von 1870 hauptsächlich aus zwei Elementen, dem vaterlandslosen Proletariat und dem erfahrungsmäßig von Jahr zu Jahr schlechter werdenden Miethsoldaten, der sich ohnehin aus Leuten rekrutirt, die zu

bürgerlichen Gewerben zu träge oder unfähig sind, den Soldatenstand als Erwerb betrachten und im Kriege das Hundeleben der Gefangenschaft bei weiten dem Löwentode des Helden vorzieht.

So zeigte sich denn die eigenthümliche Erscheinung, daß dasjenige Land, welches zuerst wieder die elementare Gewalt der allgemeinen Wehrpflicht in den Krieg eingeführt, unter der Herrschaft einer genußsüchtigen Bourgeoisie und eines Cäsarenthums, dem sie sich zum Schutze ihrer materiellen Interessen in die Arme geworfen hatte, im Wesentlichen zum Soldheere zurückgekehrt war, bei dessen Führern alle schlechten Eigenschaften des Prätorianerthums, aber keine militairischen Tugenden zu finden waren.

Der Modus der Mobilmachung selber war ein sehr complicirter.

Jedes Regiment wurde in einem besonderen Depot mobil gemacht.

Da nun die Regimenter aus politischen Gründen stets wechselten, die Depots dagegen stabil blieben, so befanden sich bei der Mobilisirung nur noch 35 Regimenter von 100 in den Depots.

Jedes Regiment gab zwei Compagnien zur Ausbildung des Ersatzes an die Depots ab und die Reserven (250 per Bataillon) wurden zuerst aus der Heimath in die Depots und mobilisirt von dort zu den Regimentern zurückgesendet.

So reisten die über ganz Frankreich zerstreuten Reserven aus allen Himmelsgegenden in die Depots, um dann wieder in allen Himmelsrichtungen ihre Regimenter aufzusuchen.

Um das Maß der Verwirrung voll zu machen, wurde aus weiter unten anzuführenden politischen Gründen der Aufstellungsort der Armee an die Grenze verlegt und angeordnet, daß die Regimenter unmobilisirt dorthin abrückten.

Somit waren die Standorte der Regimenter in fortdauernder Bewegung. Die Depots konnten niemals wissen, wo der Nachschub das Regiment treffen würde und schickten denselben auf gut Glück ab.

Hierdurch entstanden die heillosesten Verwirrungen. Einzelne Bahnen und Bahnhöfe waren von den nach allen Seiten strömenden Mannschaften und Materialien verstopft, andere wurden nicht ausgenützt; Reserven und Material irrten ohne Direction umher, sodaß schließlich der Befehl gegeben werden mußte, dieselben dem ersten besten Depot zu überweisen. Dieser chaotische Zustand wird am besten durch einzelne Telegramme aus jener Zeit illustrirt:

General Michel an das Kriegsministerium:

„In Belfort angekommen. Meine Brigade nicht gefunden. Was soll ich machen?"

Commandeur des VI^me^ Corps an das Kriegsministerium:

„Das Depot schickt mir Pakete unnützer Karten. Wir haben keine Karte der Grenze von Frankreich."

Unter jenen unnützen Karten war eine Eisenbahnkarte von der Umgegend von Berlin gemeint, welcher man den pomphaften Titel: „Carte du theatre de la guerre" gegeben und zur Beruhigung der öffentlichen Meinung, welche durchaus und sofort den Marsch nach Berlin verlangte, den Soldaten in den Tornister gesteckt hatte.

Territorial-Commandeur von Marseille an das Kriegsministerium:

„9000 Reserven hier. Weiß nicht wohin mit ihnen. Werde sie nach Afrika schicken, um mir Luft zu machen!"

2c. 2c.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für Kriegszwecke scheint überhaupt nicht hinreichend erkannt worden zu sein.

M. M. v. Weber schreibt hierüber:

„Als Frankreich den Krieg erklärte, befand es sich faktisch ohne wirksame Organisation der Eisenbahn-Militairleistungen.

Das Reglement von 1855 war antiquirt, die Bestrebungen des General Niel auf Einführung eines solchen waren am Widerstand der großen Eisenbahn-Compagnien gescheitert, welche einen Staat im Staate bildeten und lieber selbst vom Kriegs-

mißgeſchick der eigenen Nation Nutzen gezogen hätten, als daß ſie für Wehrkraft deſſelben ſorgten.

Als der Aufmarſch begann, erhielten die Funktionaire der Eiſenbahnen Befehle von allen Seiten: von ihren Verwaltungen, von der Direktion der Militairbewegungen, der Intendanz, den Etappenoffizieren.

Die Stopfung der Linien durch dieſe (und die oben erwähnten) Verhältniſſe war ſo groß, daß die Truppen, Materialien und Ausrüſtungsgegenſtände ihre Truppenkörper nicht fanden, zugleich ſchrieben die antiquirten Reglements als Maximum eines Militairzuges 80 Achſen vor.

So kam es, daß keine Truppe im taktiſchen Verbande transportirt werden konnte, und da ſich zwiſchen die abgetrennten Theile wieder andere einſchoben, ſo fanden jene Theile ihre Truppenkörper erſt nach langer Zeit wieder und zogen hungernd und marodirend durchs Land.

Die officiellen Angaben des Herzogs von Grammont und des General Charenton, daß die Zahl der unnütz im Lande umhergefahrenen Truppen ſich nach Hundertauſenden beziffert und den Hauptgrund für die in der Armee eingeriſſene Indisziplin abgebe, verdient daher vollen Glauben.

So z. B. verlud die Oſtbahn in der Zeit vom 16. Juli bis 4. Auguſt etwa 300,000 Mann, 64,000 Pferde, 6000 Kanonen und Wagen, 4400 Munitionswagen.

Ausgeladen wurden an den Beſtimmungsorten 196,200 Mann, 32,400 Pferde, 4157 Fuhrwerke, woraus ſich ergiebt, daß jeder Mann $1^2/_3$ mal, jedes Pferd 2 mal, jedes Fuhrwerk $2^1/_2$ mal verladen worden iſt."

Zudem war die Oſtgrenze, an der die Armee ſich ſammeln ſollte, gerade ungewöhnlich vernachläſſigt in Bezug auf ſein Eiſenbahnſyſtem.

Zur Ueberführung der acht dazu beſtimmten Corps waren nur etwa vier durchgehende Linien disponibel, von denen eine eingeleiſig war.

Ein Leichtes wäre es geweſen, bei dem ſeit langer Zeit geplanten Kriege durch Ausbau einiger kurzer Strecken, wie

Verdun-Metz, Neufchateau-Pagny dieſe Linien auf ſechs bis ſieben zu bringen.

So war denn von einer organiſch eingeleiteten Organiſation des Aufmarſches zu Armeen mit Wahl von Concentrationspunkten nicht die Rede.

Um der „Stimme des Volkes", unter welcher ein Heer unverſtändiger Pariſer Journaliſten zu verſtehen iſt, zu genügen, wurden die unfertigen Regimenter an die Grenze geſchickt, um ſofort den Marſch nach Berlin antreten zu können.

Eine militairiſche Erwägung, ob dies wirklich die Offenſive förderte, wurde von Niemandem angeſtellt.

Die Stärke, welche die franzöſiſche Operationsarmee am 5. Auguſt an der Grenze hatte, iſt ſchwer anzugeben, weil die einzelnen Truppenkörper inkomplet waren.

Rechnet man die 21 dort ſtationirten Diviſionen voll, ſo würde dies etwa 219,000 Mann ausmachen. Daß vieles davon fehlte, iſt nach Obigem wohl gewiß.

In einer, der Inſpiration des Kaiſers zugeſchriebenen Brochure wird die Stärke Anfang Auguſt zu 140,000 Mann angegeben.

Man wird daher wohl nicht zu weit fehlgreifen, wenn man die faktiſche Stärke der am 5. Auguſt zur Operation bereit ſtehenden Truppen zu 175,000 Mann annimmt.

So hatte unter dem Einfluß der beſſeren Organiſation die preußiſche Heeresleitung in derſelben Zeit das $2^1/_3$ fache an die Grenze befördert, unter Anrechnung der bereits fertig an der Grenze ſtehenden 2 franzöſiſchen Corps vielleicht das Dreifache.

Die Aufſtellung dieſer Truppen war vom rechten Flügel ab folgende:

2. Diviſion VIII. Corps:
   Belfort zur Deckung des oberen Elſaß;
4. Diviſion I. Corps:
   Hagenau;
3. Diviſion I. Corps:
   Reichshofen;

2. Division I. Corps:
Weißenburg zur Deckung der Grenze;
1. Division I. Corps:
Lembach;
3. Division V. Corps:
am Straßenknoten von Zweibrücken-Weißenburg;
1. Division V. Corps:
Bitsch zur Deckung der Reserve-Artillerie;
2. Division V. Corps:
Deckung der Straße nach Zweibrücken (Trouée de Rohrbach);
1. Division III. Corps:
Saargemünd;
2. Division III. Corps:
Straßenknoten in Puttelange;
3. Division III. Corps:
Deckung des Defilé von Merlebach;
4. Division III. Corps:
Deckung der Eisenbahn bei St. Avold;
II. Corps:
zwischen Forbach und Saarbrücken;
IV. Corps:
am Eisenbahn- und Straßenknoten bei Teterchen;
Garde bei Metz.

So war die Armee in einzelne Divisionen längs der Grenze auf 25 Meilen auseinander gezogen!

Vergebens zerbricht sich die Kritik den Kopf, in dieser an allen Kreuzwegen Frankreichs und Navarra's verzettelten Armeestellung irgend einen strategischen Hintergedanken zu entdecken.

Es ist eben, als ob Napoleon I. in Frankreich eine mythische Person geworden und die Wissenschaft des Krieges vollständig verloren gegangen sei.

Auch eine organische Gliederung in Armeen war nirgends vorgesehen.

Anfangs ergingen alle Befehle direkt aus dem Hauptquartier. Als dieser Mechanismus jedoch gar nicht funktionirte, wurde

endlich am 3. Auguſt eine Gliederung in zwei Armeen angebahnt und

I. Marſchall Bazaine das II., III., IV. Corps,

II. Marſchall Mac Mahon das I., V., VII. Corps unterſtellt.

Die Garde und das VI. Corps blieben direkt unter den Befehlen des Kaiſers.

Allein auch dieſe Anordnung wurde nicht ſtreng feſtgehalten und einzelnen Corps auch ſpäter wieder direkte Befehle ertheilt.

So kam es denn, daß, als die Offenſive des Gegners am 5. Auguſt ihren Anfang nahm, Niemand recht wußte, wohin er gehörte, ein taktiſcher Zuſammenhang der Truppenkörper nirgends organiſirt war, ſo daß bei den erſten Zuſammenſtößen: Spichern, Weißenburg, Wörth keine der in unmittelbarer Nähe ſtehenden Diviſionen den Angegriffenen zu Hülfe kam.

Keiner der Unterfeldherren erhielt Inſtruktionen über ſein Verhalten zum Ganzen.

Mit demſelben Rechte hätte Mac Mahon den Marſch nach Berlin feſthalten können, während Bazaine die Defenſive an der Moſel aufnahm und umgekehrt.

Was nun die Geſammtſtärke und Reſerven betrifft, ſo treten zu den den obigen 21 Diviſionen noch 5 Diviſionen in Lyon und Chalons, deren Formation noch nicht beendet war. Alles voll gerechnet, würde die verfügbare Feldarmee 267,000 Mann betragen haben, gegen 450,000—525,000 der deutſchen Armee.

Daß dieſe Mißverhältniſſe in der Stärke bekannt waren, geht ſowohl aus den Aufzeichnungen des Baron Stoffel, wie Napoleons ſelber hervor.

Man half ſich jedoch auf gut franzöſiſch mit einigen Phraſen über dieſen kitzlichen Punkt hinweg.

In Frankreich iſt die Phraſe eine Macht. Der ſanguiniſche Franzoſe überbrückt leicht die große Kluft, die zwiſchen Phraſe und That liegt. Eine gute Phraſe beherrſcht längere Zeit die Gemüther wie eine gute Handlung.

Die öffentliche Meinung ſagte: „Jeder franzöſiſche Soldat iſt ſo viel werth wie zwei deutſche!“ und der Kaiſer fügte

hinzu: „Man müsse den Mangel an Zahl durch die Schnelligkeit der Bewegung ersetzen!“

An der absoluten Wahrheit dieses letzten Grundsatzes nagt nicht der leiseste Zweifel; leider gehört aber zur Durchführung ein Feldherr vom Kaliber eines Friedrich oder Napoleon.

So stellte es sich denn auch in der Praxis heraus, daß zu dem Mangel an Zahl die Generale des II. empire noch die Langsamkeit der Bewegung hinzufügten.

Merkwürdig, wie jener Mann, der die unerbittliche Logik der Thatsachen stets im Munde führte, denselben Thatsachen stets mit Phrasen beizukommen suchte. Beginnend mit l'empire c'est la paix, fortsetzend mit dem archiprêt Leboeufs ꝛc., endend mit obigem Ausspruch, ist das zweite Kaiserreich an der Phrase zu Grunde gegangen.

Ein Mann, der lieber mit positiven Zahlen gerechnet hätte, hätte jedenfalls versucht, diesen Unterschied auszugleichen.

Welche enormen Mittel Frankreich hierzu bot, zeigten die Aufgebote Gambetta's; doch auch hierbei dominirte die Phrase, die levée en masse von 1793 sollte aus dem Grabe geweckt werden, ohne zu bedenken, daß Todte sich nicht durch Galvanisiren aufwecken lassen, ohne zu bedenken, daß auch diese levée in den festen Rahmen einer geschulten Berufsarmee eingefügt worden war.

Doch die Prätorianergenerale waren unfähig, einen solchen Gedanken zu fassen, der ihnen das Lustre ihrer Truppen verdorben hätte.

Schon Ende Juli telegraphirt das Kaiserliche Hauptquartier an den Kriegsminister:

> „Es treffen massenhafte Mobilgarden hier ein; weiß nicht, was mit ihnen anzufangen ist!“

Kein Mensch dachte daran, sie in die Armee einzureihen, obgleich sie sich später als bessere Elemente dokumentirten, wie die remplaçants.

Hätte man anstatt des thörichten „Marsches nach Berlin“ den Concentrationspunkt der Armeen weiter zurück, etwa hinter die feste Maas-Linie verlegt, mit den Festungen Metz, Straßburg

vor, Toul, Verdun, Sedan in der Front, zu welcher Stellung 6—8 Eisenbahnlinien führten, einstweilen in der Defensive verharrend, bis die Zahl theils durch Schwächung der Belagerungen vor der Front, theils durch die längeren Verbindungslinien des Gegners, endlich aber durch Einfügung aller erreichbaren Kräfte, wozu sich der Franzose bei seinem angeborenen Soldatensinn ganz besonders eignet, ausgeglichen worden wäre, so hätte man sicher positivere Garantien gehabt, als in der Doppelwerthigkeit des Franzosen im Allgemeinen und in der Geschwindigkeit der Generale im Besonderen.

Ein ferneres Element für die Zersplitterung der Kräfte bot die Besetzung der Festungen.

Da mußte jedes alte Gemäuer, das noch aus den Feudalzeiten herstammte, besetzt werden. In 20 Grenzfestungen standen gegen 100,000 Mann in Trüppchen von 2—5000 Mann.

Jede vorüberziehende Feldbatterie belagerte diese Festungen 1—2 Tage und zog, sobald die Sache langweilig wurde, weiter.

Wie unscheinbare Gänseblümchen im Vordergrunde einer gewaltigen Gewitterlandschaft nehmen sich die Belagerungen von Pfalzburg, Peronne, Bitsch ꝛc. aus.

Auch hierauf denke ich zurückzukommen.

Druck von Gebr. Grunert in Berlin, Junker-Str. 16.

Neuester Militärischer Essay.

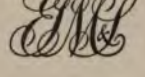
Ueber

Märsche und Kriegsmärsche.

Nach vielgenannten Mustern bearbeitet

von

V. R.



Berlin 1882.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Mit Vorbehalt des Ueberſetzungsrechts.

Was soll man im Kriege lernen?

Von den sogenannten praktischen Leuten wird mit Recht die Behauptung aufgestellt, die Kunst des Marschirens ist keine Eigenschaft, die sich durch Studien erwerben läßt, sie ist mehr eine Fertigkeit der Beine oder der Füße.

Daher werden auch genügende Friedensübungsmärsche und sorgfältige Fußbekleidung als die besten Mittel zur Erlernung des Marschirens aufgestellt.

Was den letzteren Punkt anbetrifft, so beweist die Kriegsgeschichte jedoch oft das Gegentheil.

Wer besitzt z. B. bessere Stiefel als die Kürassier-Regimenter, und doch sind gerade sie in abgesessenem Zustande recht unbeholfen und schwerfällig und haben niemals im Fußmarsch etwas Erstaunliches geleistet.

Sogar unsere ganze Armee zeigte gegen Ende des französischen Krieges eher eine Ab- als Zunahme ihrer Marschleistung, so daß dem paradoxen Ausspruch eines älteren Schuhmachers „der Krieg verdirbt die Stiefel" eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann.

Vor allen Dingen ist dies Mittel wenig brauchbar, da ein moderner Staat zur Untersuchung seiner Stiefel auf Leistungsfähigkeit hin keinen Krieg anfangen kann. Höchstens ließe es sich bei uns durchführen, daß in jedem Jahre ein bis zwei Armeekorps abwechselnd zu einer größeren Stiefelparade bei Straßburg im Elsaß vereinigt würden.

So bleibt denn also die Theorie.

Man erzählt sich eine Geschichte, daß ein Grieche, ein Perser und ein Deutscher ausgesendet wurden, ein Rhinoceros zu zeichnen.

Der Grieche reiste nach Dalldorf, der Perser ging in's Aquarium, der Deutsche griff in den eigenen Busen und konstruirte sich das ideale Rhinoceros!

An solchen idealen Rhinocerossen haben wir leider von jeher gelitten: man denke nur an die verzwickten Kriegsführungen früherer Zeiten.

Da wurden Pläne geschmiedet, Ideen ausgeheckt und schließlich war der Sieg doch nicht an die Fahnen gebannt. Man stand eben nicht an der Stelle, von welcher aus man den Gegner mit Ueberlegenheit anfassen konnte; man hatte Alles gethan, gedacht, gerechnet, geschmiedet, entworfen, aber man hatte eines, das Wichtigste, unterlassen: man hatte nicht genügend marschirt.

Die Infanterie muß, wenn sie den Anforderungen der modernen Taktik genügen will, im Kriege vor Allem drei Sachen können: Marschiren, Marschiren und nochmals Marschiren!

Sie muß ihren Gegner todtmarschiren, noch bevor der erste Schuß fällt. Im Marschiren allein liegt das Geheimniß des Krieges, liegt die Kunst zu siegen.

Die Hauptwaffen des Infanteristen sind daher seine Füße.

Die Größe derselben ist der vielen Nationalitäten halber, die in dem deutschen Heere vertreten sind, recht verschieden:

Nachstehende Tabelle giebt die Länge der verschiedenartigen Füße (Poten, Handwörterbuch der gesammten Militärwissenschaften. 6. Band. Maße und Gewichte) in Metern wieder:

1 preußischer Fuß ist	0,31385350	Mtr. lang
1 bayerischer Fuß ist.	0,29185916	= =
1 sächsischer (dresdener) Fuß ist .	0,28319001	= =
1 württembergischer Fuß ist . .	0,28649029	= =
1 kurhessischer alter Katasterfuß ist	0,28491121	= =
1 badischer Fuß ist	0,3	= =
1 braunschweiger Fuß ist . . .	0,28536238	= =
1 hannoverscher Fuß (seit 1837) ist	0,29209467	= =
1 hessen-darmstädter Fuß ist . .	0,25	= =
1 homburger Fuß ist	0,28461043	= =
1 mecklenburger Fuß ist. . . .	0,29100195	= =
1 nassauischer Werkfuß ist . . .	0,3	= =

1 oldenburgiſcher Fuß iſt . . .	0,29587897	Mtr. lang
1 hamburger Fuß iſt	0,28657150	= =
1 Fuß in Frankfurt a. M. iſt .	0,28461043	= =
hierzu tritt ſchließlich noch der Kuhfuß, welcher	1,8	Meter lang iſt.

Geſchichtliche Entwicklung der Märſche.

Schon den Völkern des graueſten Alterthums waren Märſche nicht unbekannt.

Sogar die älteſten Pyramiden Aegyptens weiſen die ſchon 4000 Jahre v. Chr. Geburt den Menſchen bekannte Kunſt zu gehen mit einer Sicherheit nach, welche dem unbefangenen Beurtheiler der damaligen Zeit auch bereits eine Kenntniß der Märſche außer jeder Frage ſtellt.

Herodot jedoch war der erſte, der uns eine genauere Kunde von der Ausführung von Märſchen überliefert hat, während gleichzeitig die heilige Schrift in dem Durchgang der Juden durch das Rothe Meer uns ſchon einen Kriegsmarſch allererſten Ranges vorführt, dem etwa nur der Marſch Cäſar's über den Rubicon, das Ueberſchreiten der Bereſina im Jahre 1812 durch die Franzoſen oder aus der neueſten Kriegsgeſchichte der Uebergang nach der Inſel Alſen ebenbürtig an die Seite zu ſtellen iſt.

Aus einer Zuſammenſtellung mehrerer Märſche ſehen wir bald die „Züge" entſtehen; ſo ſind bereits Alexander des Großen Züge durch Aſien und Afrika als nichts Anderes zu betrachten, als eine Aneinanderreihung von Märſchen, welche er mit ſeinem Heere in Aſien und Afrika ausgeführt hat.

Ebenſo erklärt ſich der Zug Hannibal's über die Alpen.

Das Wort „Zug" läßt bereits eine Verwandtſchaft mit dem modernen Worte „Feldzug" erkennen; nur daß wir unter dem Worte „Feldzug" eine Summe von Kriegsmärſchen verſtehen, welche entweder in Feindesland oder im eigenen, entweder zur

Schlacht führen oder von dem Schlachtfelde kommen, welche dem Siege vorangehen oder ihm folgen und welche schließlich an dem Orte ihr Ende finden, welcher zum Friedensschluß als besonders geeignet erscheint oder als solcher von dem Gange und Verlaufe der vorhergegangenen Kriegsereignisse als geboten bezeichnet worden ist.

Cäsar's Feldzug in Gallien läßt bereits den Werth der Märsche in modernem Lichte erscheinen, während die Legionen der römischen Kaiser auf dem Gebiete des Marschirens Unübertreffliches geleistet haben, indem sie zuerst selbst die Heeresstraßen erbauten, auf denen ihre Cohorten römische Civilisation und römische Sitten triumphirend und marschirend in das Land der Barbaren tragen sollten.

Wie aus einer Reihe von Märschen die Züge entstanden, so sehen wir die Züge zu Wanderungen heranwachsen. Die Völkerwanderung ist also die höchste Potenz der Marschleistung. Unter ihrer vernichtenden Wucht ging das römische Weltreich in Trümmer.

Im Mittelalter sehen wir die Bedeutung der Märsche ein wenig in den Hintergrund treten. Erst den Kreuzzügen mit ihrer frommen Begeisterung blieb es vorbehalten, den Werth derselben vorübergehend wieder zu einer Höhe zu erheben, welche fast den Begriff der Wanderung erreicht.

In der neueren Zeit erblicken wir ihre hervorragende Bedeutung wieder in dem richtigen Lichte. Die Namen: Karl der Kühne, Arnold von Winkelried, Wallenstein, Gustav Adolf, Turenne und Prinz Eugen sind auch hier von gutem Klang.

Geradezu mustergültig sind die Märsche Friedrich's des Zweiten zu nennen. Besonders der Torgauer und der Hohenfriedberger Marsch werden neben dem Marsch des alten Dessauer's in der Geschichte aller Zeiten stets an hervorragender Stelle verzeichnet werden.

Solchen Thaten konnte der Sieg nicht fehlen!

Aehnlich bedeutend sind die Märsche des großen Napoleon. Sein Zug über die Alpen machte ihn zum zweiten Hannibal; sein Marsch nach den Pyramiden zum zweiten Ebers. Spanien beugte sich vor seinem Willen, und Moskau ging vor seinem Rück-

zuge in Flammen auf. Wo solche Thaten reden, darf ich mich mit Recht jeder weiteren Kritik enthalten.

Auch auf Seiten der Verbündeten sind die Pariser Einzugsmärsche von seltenem Erfolge gekrönt worden.

Die Kriege in der Krimm, der Feldzug von 1859 in Italien und der nordamerikanische Krieg haben es nicht verstanden, den Märschen neue Gesichtspunkte abzugewinnen.

Auch die Motive des Düppeler Sturmmarsches sind nicht originell und konnten daher nur von vorübergehender Wirkung sein.

Den größten Rückschritt machte die Bedeutung der Märsche jedoch erst im Kriege von 1866. Ueber die preußischen Aufmärsche und die sich daran knüpfenden Hin- und Hermärsche längs der Grenze habe ich mich in einem früheren Essay bereits gebührend ausgesprochen. Was jedoch die Märsche auf dem Kriegstheater selbst anbetrifft, welche allerdings zu dem Siege von Königgrätz führten, so scheinen ihnen weniger die Klänge eines Tyrtäus, als vielmehr die Devise: „Nur immer langsam voran!“ anzuhaften. Die Grenzgebirge einfach zu überschreiten, die österreichischen Vortruppen zurückzudrängen (Skalitz, Nachod, Soor, Königinhof, Münchengrätz, Podol, Gitschin, Schweinschädel u. s. w.) und die feindliche Hauptarmee in einer bekannten Stellung hinter der Bistritz anzugreifen und zu schlagen — — und zu diesem wenigen sieben volle Tage zu gebrauchen . . . . . dafür habe ich, wie ich bereits erwähnt, nur die eine Kritik: Nur immer langsam voran!

Einen noch größeren Rückschritt machten die Märsche in dem russisch-türkischen Kriege; besonders auf türkischer Seite. Ich erinnere nur an den Rückmarsch der türkischen Schaarwache durch den Schipka-Paß. Kein Wunder, daß der Erfolg hier dementsprechend war. Nicht einmal die türkischen Festungen vermochten den Siegesmarsch der Russen aufzuhalten.

Auch hier wird die eigenthümliche Rolle, welche die Festungen spielen, Gegenstand eines späteren Essay sein.

Der von den Römern geerbte, blutige Instinkt der Franzosen zeigte sich besonders bei der Kriegserklärung im Jahre 1870. Selten ist ein Krieg leichtfertiger beschlossen worden als dieser.

Frankreich genügte es nicht mehr an der Spitze der Civiliſation zu marſchiren. „À Berlin, à Berlin!“ rief man auf den Boulevards; damit war die Marſchrichtung beſtimmt, die zum Siege, die zur Gloire führen ſollte. Aber die Ausführung blieb weit hinter dem Gedanken zurück. Nirgends erblicken wir auf franzöſiſcher Seite jene Energie in den Märſchen, welche allein einen Erfolg ſichert. Hin und wieder nur erreichen dieſelben die Bedeutung, welche die Armee Napoleon's I. auf ihren Märſchen von Moskau zurück nach Deutſchland zur Schau trug.

Wie anders zeigt ſich die Marſchleiſtung auf deutſcher Seite.

An der Grenze aufmarſchiren, über die kaum fertigen franzöſiſchen Heere herfallen, dieſelben bereits nach wenigen Tagen ſchlagen und auseinanderſprengen — — war das Werk eines Augenblicks.

Hierbei erreichte die Marſchgeſchwindigkeit einzelner Truppentheile eine geradezu unerhörte Größe! So bewegte ſich die 2. Garde-Landwehr-Diviſion z. B. mit einer ſolchen Behendigkeit, daß außer mir wohl keiner, weder Freund noch Feind, überhaupt eine Ahnung von ihrer Exiſtenz erhalten hat. Auch dem Generalſtabswerke iſt auf eine mir ganz unerklärliche Weiſe die Anweſenheit dieſer 2. Garde-Landwehr-Diviſion vollkommen entgangen.

Da freilich konnten die großen Reſultate des Krieges nicht ausbleiben!

Und daß nicht nur in erſter Linie, ſondern einzig und allein die Märſche dieſe glänzenden Siege herbeigeführt haben, ſteht wohl außer allem Zweifel.

Während der Stratege ſeine tiefdurchdachten Feldzugspläne erſt durch unausgeſetztes Denken von den komplizirten Maſchinen losringt, gelingt es der Armee, ähnlich wie der Natur, mit einem Schlage das Einfachſte zu treffen: ſie marſchirt und ſiegt!

Was wäre aus der Schlacht von Sedan geworden, wenn die franzöſiſche Armee anſtatt auf dieſe Feſtung vielmehr auf die Grenzfeſtung Peronne marſchirt wäre? Oder wie hätte der Krieg geendet, wenn die deutſchen Armeen nach der Schlacht von Sedan

nicht auf die Hauptstadt Frankreichs, sondern z. B. auf die Oesterreichs, also nicht auf Paris, sondern auf Wien marschirt wären? Paris wäre vielleicht niemals in unsere Hände gefallen und wer will überhaupt alle die Konsequenzen eines Marsches auf Wien gerade in jenem Augenblicke ziehen?

Der Marsch auf Paris entschied den Feldzug und führte die Franzosen, welche den Krieg frivol heraufbeschworen hatten, zu der wohlverdienten Strafe.

Mögen keine ungerechten Kriege unsere Hände beflecken!

Problem der beschleunigten Zukunftsmärsche.

Märsche sind meistentheils anstrengende Uebungen für den, der sie ausführt; Fußmärsche strengen daher besonders die Füße an — daher ihr Name! Für den Infanteristen dividirt sich der Anstrengungskoeffizient durch die Zahl 2, da die beiden Füße des Soldaten sich gleichmäßig in die Last des Marsches theilen werden. Den Kuhfuß glaube ich aus dem Grunde außer Rechnung setzen zu dürfen, weil er an Schwere annähernd das aufhebt, was er dem Soldaten auf dem Marsche als Fuß nützen würde.

Dem Kavalleristen stehen zur Fortbewegung 6 Füße zur Verfügung — nämlich 2 eigene und 4 seines Pferdes; die normale Schnelligkeit der Reiterei würde also die des Fußvolks um das Dreifache zu übertreffen haben.

Theoretisch betrachtet müßte die Artillerie an Schnelligkeit an der Spitze marschiren, denn die Zahl ihrer Füße ist besonders bei der Fuß-Artillerie (daher der Name!) eine außerordentlich große, daß sich die Praxis jedoch ganz besonders bei dieser Waffe oft anders gestaltet, wird Gegenstand eines späteren Essay sein.

Wir haben es hier nur mit den Märschen der Infanterie zu thun.

Ein Marsch ist ein größerer Gang; ein Gang eine Anzahl von Schritten. Je größer die Schritte und je größer die Anzahl der Schritte, desto größer der Gang; also auch desto größer der

Marsch in derselben Zeit. Daher resultirt der Marsch aus: 1) der Zeit, 2) der Anzahl der Schritte in einer gewissen Zeit und 3) der Länge des einzelnen Schrittes (von der Länge der einzelnen Füße will ich hier ganz absehen).

Nach dem Exerzir-Reglement vom 3. August 1870 soll der Schritt des preußischen Infanteristen 0,8 Meter lang sein. Die Marschgeschwindigkeit ist auf 112 Schritte in der Minute festgesetzt. Mithin legt der Infanterist in einer Minute einen Raum von 89,6 Meter zurück; in einer Stunde schafft er 5376 Meter und in einem Marsche von 5 Marschstunden also 26 880 Meter.

Daß dieses immerhin eine ganz respektable Leistung ist, beweist der Umstand, daß die gesammte deutsche mobile Infanterie, zu 500 000 Mann gerechnet, hiernach täglich 13 Millionen und 440 000 Kilometer zurücklegen würde. Und diese Zahl ist in der That eine achtunggebietende Ziffer!

Aber unsere Gegner legen verhältnißmäßig denselben Raum zurück und paralysiren dadurch den Werth unserer Marschleistungen.

Es wird aus diesem Grunde unsere Aufgabe sein, dieselbe nach Möglichkeit zu erhöhen. Ich glaube bei der allbekannten hohen Bedeutung der Märsche in jetziger Zeit genügt der Gedanke allein, sobald er nichts Unmögliches fordert, um Anspruch auf Realisirung erheben zu dürfen.

Gestützt auf reiche Erfahrungen komme ich zu dem Resultat, daß, wenn man die drei Koeffizienten, aus denen die Marschgeschwindigkeit resultirt: Schrittlänge, Schrittzahl und Zeitdauer gleichmäßig um eine Kleinigkeit erhöht, man, ohne daß die Truppe es wesentlich merken würde, eine Erhöhung der Marschleistung erreichen würde, welche so eklatant ist, daß wir uns nur fragen werden, warum derselben nicht schon recht lange Rechnung getragen worden ist.

Erstens könnte man also den Schritt selbst vergrößern. Natürlich fragt es sich dabei vor Allem, um wieviel läßt sich der Marschschritt überhaupt verlängern? Die Meinungen sind über diesen Fall getheilt; einige geben zu, daß der Schritt von 0,9 Meter Länge ohne Nachtheil auf die Leistungsfähigkeit des Soldaten

eingeführt werden könne; andere gehen weiter und verlangen einen Schritt von einem ganzen Meter Länge. Nehmen wir bei unseren Berechnungen also das niedrigste Maß von 0,9 Meter Länge an.

Zweitens könnte man die Anzahl der Schritte in einer Minute vermehren. Ich glaube wir greifen nicht fehl, wenn wir 115 Schritte in der Minute als eine gerechte Forderung bezeichnen. Dann würden wir dem Tempo der russischen Infanterie gleich, dem der italienischen Bersaglieri nahe sein, und unsere Infanterie wäre im Stande, in einer Minute einen Raum von 103,5 Meter zu durcheilen, welches bereits einen Gewinn von 13,9 Meter mit sich führen würde.

Der dritte Moment ist jedoch noch viel bedeutungsvoller, als die beiden ersten. Die Eintheilung einer Stunde in 60 Minuten ist eine durchaus willkürliche. In einer Stunde legt der Soldat 60 mal den Raum zurück, den er in einer Minute durcheilt. Was hindert uns nun aber daran, für das Militär eine andere, bessere und praktischere Zeiteintheilung einzuführen. Würde man in einer Stunde nicht ungleich mehr erreichen, wenn sie anstatt 60 Minuten vielmehr 80 Minuten lang wäre? Und vor Allem, der gemeine Mann würde diese Vermehrung der Zeit nicht direkt, sondern nur indirekt zu tragen haben. Ich möchte sogar behaupten, daß die Meisten von ihnen es kaum merken würden. Nur 5 pCt. aller Soldaten sind nachweislich in dem glücklichen Besitz von Uhren, 475 000 Mann der mobilen Armee bestimmen ihre Zeit lediglich nach dem Stand der Sonne. Außerdem könnte ein dahin lautender Befehl überhaupt das Tragen von Uhren verbieten. Und nun berechene man sich den Nutzen dieses meines neuen Vorschlages:

Der Mann legt, wie oben berechnet, in der Minute 103,5 Meter zurück; also in einer Stunde, dieselbe zu 80 Minuten gerechnet, 1280 Meter. In 5 Marschstunden ergiebt dieses eine Marschleistung von 41 400 Meter. Hiernach könnte die mobile deutsche Infanterie, wie oben zu 500 000 Mann berechnet, an einem Tage 28 Millionen und 700 000 Kilometer zurücklegen, welche Zahl die Leistung der modernen Infanterie um 15 Millionen

und 260 000 Kilometer, also um das Doppelte und um 1 Million und 820 000 Kilometer schlägt.

Ich gebe mich der sicheren Ueberzeugung hin, daß diese Zahlen genügen werden, um der deutschen Armee einen neuen Weg zu weisen, auf welchem sie durch Ueberlegenheit über ihre Gegner, sich den glänzendsten Waffenerfolg sichern kann.

Die Nachtmärsche, bin ich der Ansicht, sind nach Möglichkeit zu vermeiden, da sie drei Nachtheile haben: 1) das unbeabsichtigte Aufeinanderschießen, 2) das Hintenansetzen der eigenen Tete und schließlich 3) der Ueberfall des eigenen Biwaks. Jedenfalls halte ich es für rathsam, wenn es überhaupt nöthig, dann dieselben lieber bei Tage ausführen zu lassen, bis das elektrische Licht auch für Nachtmärsche nutzbar gemacht worden ist, welches Ereigniß in nicht zu langer Zeit sicher zu erwarten steht.

Einige Notizen über das Marschschuhwerk.

Das Schuhwerk hat von jeher einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Leistungsfähigkeit des Infanteristen ausgeübt.

Was dem Redner die Worte sind, das sind dem Soldaten die Schuhe. Jener kann ohne die Worte nicht reden, dieser ohne die Schuhe nicht marschiren.

Da aber, wie in den vorigen Kapiteln zur Genüge klar gelegt ist, das Marschiren gerade in jetziger Zeit einzig und allein zu sicheren Erfolgen im Kriege führen kann, so ist es uns, nachdem wir die Wichtigkeit und hohe Bedeutung dieses Dienstzweiges eingesehen haben, auch geboten, alle unsere Geistesgaben dahin zu konzentriren, Mittel zu erfinden, welche dem Marschirenden für eine günstige Ausführung seines Marsches Vorschub zu leisten im Stande sind.

Der Krieg besteht in der Regel nicht, wie der Laie denken könnte, aus vielen Schlacht- und vereinzelten Marschtagen, sondern gerade im Gegentheil aus sehr vereinzelten Gefechts- und unzähligen Marschtagen. Trotzdem führt der Infanterist 80 scharfe

Patronen und 2 Paar Stiefel mit sich ins Feld. Wäre es nicht viel gebotener, anstatt dessen vielmehr nur 2 Patronen und 80 Paar Stiefel bei sich zu tragen? — Doch, ich gebe selbst zu, daß diese Forderung etwas zu weit getrieben ist und sich praktisch nicht gut wird durchführen lassen; dabei gebe ich aber nicht zu, daß meine Forderung an und für sich eine falsche ist.

Die preußische Infanterie legt den guten Takttheil ihres Marsches stets auf den linken Fuß, d. h. sie markirt mit dem linken Fuß den Tritt. Die Folge hiervon ist, daß der linke Stiefel sich nachweislich schneller abnutzt, als der rechte.

Mein Vorschlag geht nun dahin: der Infanterist rückt mit 7 Stiefeln ausgerüstet ins Feld und zwar mit 4 linken, 3 rechten. Ein Paar zieht er an, während die anderen 5 Stiefel, an einem Riemen befestigt, an Stelle des schweren und unbeholfenen Tornisters auf dem Rücken des Mannes hängen. So erleichtert man dadurch, daß der Tornister fortfällt, das todte Gewicht des Soldaten, während man ihn zu gleicher Zeit in den Stand versetzt, bequemer und besser marschiren zu können. Die Zahl der Patronen kann ohne Gefahr auf 50 reduzirt werden, welches bei einer angenommenen Infanteriestärke von 500 000 Mann schon eine Gewichtserleichterung von 375 000 Kilogramm zur Folge haben würde. Selbstredend dienen die fünf an dem Rücken aufgehängten Stiefel nunmehr zur Unterbringung der mitzuführenden Utensilien. Der mittelste Stiefel dient zur Aufbewahrung von Eßgegenständen, Käsestullen u. s. w.; auch würden die Pfeife und Feldflasche in demselben Unterkunft finden müssen. Die beiden nächsten rechts und links hängenden Stiefel wären für das zweite Hemde und die Putzutensilien bestimmt, während die beiden äußersten lediglich zur Unterbringung der Munition dienen. So würden auch die Patronentaschen als vollständig überflüssig erspart resp. abgeschafft werden können.

Nur auf einen Gegenstand möchte ich die Aufmerksamkeit meiner Leser noch lenken: Es ist bekannt, daß nicht ohne Absicht auf: Marsch! die preußische Armee nicht mit dem rechten, sondern mit dem linken Fuß antritt. Es hat dieses seinen guten Grund darin, daß das schwere Gewehr auf der linken Schulter ruht und so den Pendelschwingungen des Körpers während des Ganges,

wenn letzterer durch die Aufhebung des linken Fußes seinen Anfang nimmt, das Gleichgewicht hält.

Hieraus schon folgt die Nothwendigkeit bei etwa eintretendem Trittwechsel auch das Gewehr auf die andere Schulter zu nehmen; da eine nicht unbedeutende Kraftanstrengung dazu nöthig ist, die Arm- und Beinmuskeln so lange anzuspannen, bis wiederum das Gewehr den neuen Pendelschwingungen des Körpers das Gleichgewicht hält. Dieses „Gewehr auf die andere Schulter nehmen" wird aber, gewiß mit vollem Unrecht, gewöhnlich beim Trittwechseln unterlassen, weshalb bei diesem Manöver auch fast stets der Tritt ins Schwanken geräth.

Das Schuhwerk selbst muß durchweg sich zur Benutzung auch auf den anstrengendsten Märschen eignen, dann aber wird die Infanterie, nach meinen Vorschlägen marschirend, die Welt in Staunen setzen!

Allerdings ist es nöthig, daß bei den Truppentheilen stets die größte Sorgfalt und Sachkenntniß auf die Anfertigung und Konservirung des Schuhwerks verwendet würde; und sollte es nicht bei jedem Regimente einige Offiziere geben, welche sich besonders für die Kontrole dieses Dienstzweiges qualifizirten, welchen das Schusterhandwerk nicht ganz fremd wäre? Oder würde man nicht, falls in diesem Dienstzweige gebildete Offiziere nicht oder in zu geringer Anzahl vorhanden wären, durch Inaussichtstellen von bevorzugten Kommandos oder besseren Avancements sich schnell und sicher eine hinreichende Anzahl derselben schaffen können?

Für die Jäger-Bataillone, welche auch auf dem Gebiete des Marschirens Hervorragendes zu leisten berufen sein werden, verlange ich jedoch durchweg eine Ausrüstung mit Sieben-Meilen-Stiefeln, wie dieselben bereits, wie ich es mir aus meiner Jugendzeit recht wohl erinnern kann, in früheren Zeiten hin und wieder in Gebrauch waren. Dann allein wird die Jägertruppe mit Leichtigkeit sich vor der Front der Armeen bewegen können und alle jene Probleme von „fahrenden Jägern" u. s. w. fallen alsdann als glänzend gelöst fort. Selbstredend würde es praktisch sein, neben den gelernten Jägern auch Schnellläufer, Laufburschen

und zur Noth einfache Fortschrittsmänner in diese Truppe einzustellen.

Sollten die noch nicht abgeschlossenen Versuche mit aus Gummi gearbeiteten dehnbaren Stiefelschäften den vielfach gehegten Erwartungen entsprechen, so wäre es nicht unmöglich einen der 5 Reservestiefel als Helm zu benutzen und auch diesen letzteren als überflüssig und kostspielig zu beseitigen. Der dehnbare Schaft wird alsdann beliebig tief über den Kopf gezogen und die beiden Strippen als Sturmriemen unter dem Kinn befestigt.

Auch hierauf denke ich zurückzukommen.

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

Beihefte

zum

Militär-Wochenblatt

1881.

Herausgegeben

von

v. Löbell,
Oberst z. D.

Berlin.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Inhalt.

Seite

Des Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau Jugend- und Lehrjahre. Aus dem Nachlasse des Generallieutenant z. D. A. v. Witzleben 1

Die Uebungen der kombinirten Bayerischen Kavalleriedivision bei Schrobenhausen im August und September 1880. (Mit 3 Kartenbeilagen und einer Druckbeilage.) 71

Das neue Infanterie-Exerzirreglement in Oesterreich-Ungarn 97

Die Griechische Armee während der Mobilisirung 1880/81 137

August v. Goeben, Königlich Preußischer General der Infanterie und kommandirender General des VIII. Armeekorps. Eine Lebensskizze von v. Hänisch, Generalmajor und Chef des Generalstabes VIII. Armeekorps. (Mit dem Bildniß des General v. Goeben.) 167

Das Vordringen der Russen in Turkmenien. Von Krahmer, Major im großen Generalstabe. (Mit einer Karte von Achal-teke und Merw und 2 Skizzen zum Angriff auf Geok-tepe.) 255

Zwei Vorträge über Kavallerie. Von Frhr. v. Sazenhofen, Königlich Bayerischer Oberst z. D. 339

Die Lehren der Kriegsgeschichte für die Kriegführung 379

Der Entwurf einer Instruktion für die Gefechtsthätigkeit der Russischen Feldartillerie in Verbindung mit den übrigen Waffengattungen. Von Krahmer, Major im großen Generalstabe 409

Ueber den wahrscheinlichen Verbrauch an Kleingewehrmunition im Festungskriege der Zukunft 437

Anti R. V. Untersuchungen über den Werth der Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit. Von Kähler, Oberst und Kommandeur des 2. Schlesischen Husarenregiments Nr. 6 467

Anti R. V.

Untersuchungen über den Werth der Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit.

Von

Käßler,

Oberst und Kommandeur des 2. Schlesischen Husarenregiments Nr. 6.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

> Die Kavallerie hat aufgehört eine Waffe zu sein, diejenige Armee wird in Zukunft die schlagfertigste sein, welche sich zuerst von diesem Ballast befreit.

Dies die Thesis, welche eine Flugschrift zu beweisen sucht, die im Laufe dieses Sommers erschienen ist unter dem Titel: Militärische Essays. I. Untersuchungen über den Werth der Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit. Von R. V.

Die Reiterei ist daran gewöhnt, daß ihr in Zeiten des Friedens stets an das Herz gelegt wird, wie wenig sie den neuesten Entwickelungen auf technischem und taktischem Gebiete gegenüber noch zu leisten vermöge, wie sie nichts weiter sei, als ein Ueberbleibsel aus längst vergangenen Tagen, dem Pietät und Befangenheit des Urtheils noch das Dasein fristen; sie weiß aber eben so gut, daß in Zeiten des Krieges die Nachfrage nach ihr eine sehr lebhafte ist, nicht genug von ihr vorhanden sein, sie nicht genug leisten kann. So war es von den ältesten Zeiten her, soweit geschichtliche Ueberlieferungen zurückreichen.

Dies erhöhte Bedürfniß nach Reiterei und nach erhöhter Leistung derselben, wirkt dann nach Beendigung der betreffenden Kriege eine Zeit lang nach, ruft bei den anderen Waffen wohlwollendere Gesinnungen, bei ihr selber lebhafteres Streben hervor, sich auf dem vor dem Feinde erneut errungenen Standpunkte dadurch zu behaupten, daß sie sich zu erhöhter Leistung befähigt und diese den als neu erkannten Verhältnissen anpaßt. Doch diese Stimmung

haben keine Dauer, sie schwinden in nicht zu langer Zeit. Die Erinnerung an den thatsächlichen Verlauf der Dinge verdunkelt sich, die Gegner der Waffe, deren Beweggründe verschiedenster Art sind, treten bestimmter hervor, werden mehr gehört, die Waffe selber findet immer weniger die Unterstützung, deren sie für ihre eben angedeuteten Bestrebungen bedarf, — denn sie ist auch nach dieser Richtung ein wenig kostbar, — läßt infolge dessen selber nach und bietet dadurch jenen ihren Gegnern eine gewisse Berechtigung für ihre Behauptungen. In den Anfängen eines solchen Zeitabschnittes befinden wir uns jetzt. Die vorliegende Flugschrift zählt mit unter die Symptome desselben.

Der Reitersmann, der die Entwickelungsgeschichte seiner Waffe kennt, steht derartigen Erscheinungen sehr kühl gegenüber, denn er weiß, daß seine Waffe als solche ein Haupttheil der Heere bleiben wird, „bis dereinst die Schlachten vermittelst Luftballons in den Wolken geführt werden oder die Lokomotive das edele Roß aus der uralten Kampfesgenossenschaft mit dem Menschen verdrängt hat.“ Er blickt um so ruhiger auf dergleichen Bemühungen, den Werth seiner Waffe herabzusetzen, da er weiß, daß es gerade die Heroen der Kriegführung gewesen sind, von Alexander bis auf Napoleon, die zwar ihre Schlachten mit ihrer Infanterie schlugen, wie dies naturgemäß nicht anders sein kann, die aber, um diese Schlachten schlagen zu können, wann, wo und wie sie wollten, um denselben die erforderliche Nachhaltigkeit der Wirkung zu geben, einer tüchtigen Reiterei nicht entbehren konnten, sich daher eine solche schufen, indem sie die Hemmnisse mit mächtiger Hand beseitigten, welche ihrer Entwickelung im Wege standen, sie mit Meisterschaft verwendeten.

Es dürfte, von diesem Standpunkte aus, überflüssig erscheinen, sich auf den Versuch einer Widerlegung der Behauptungen einzulassen, welche die in Rede stehende kleine Flugschrift nicht ohne Geist, aber mit noch mehr Behagen zu Tage fördert, um so mehr, als ihr Herr Verfasser es vorgezogen hat, nicht mit seiner Person für diese Behauptungen einzutreten. Dies ist auch gar nicht meine Absicht. Ich möchte nur einerseits dem Herrn Verfasser, der, wie erwähnt, leider unbekannt zu bleiben wünscht, meinen angelegentlichsten Dank aussprechen für seine Arbeit, denn er hat durch dieselbe der Reiterei nach verschiedenen Richtungen einen großen Dienst geleistet, andererseits auf die Art seiner Beweisführung einige Streiflichter fallen lassen, in der Hoffnung, denjenigen Gönnern der Waffe, welche sich doch vielleicht durch die Kühnheit des Angriffes und die Sicherheit, mit der die betreffenden Behauptungen vorgetragen werden, beeinflussen lassen, den Beweis zu liefern, daß es auch hier nur darauf ankommt, dem Gegner fest und klar in das Auge zu schauen, sich durch seine eleganten Fechterkünste nicht irre machen zu lassen.

Ich sage also zunächst Herrn R. V. meinen angelegentlichsten Dank und *stelle mich* dabei vollkommen auf den Standpunkt des Oesterreichischen Waffen*genossen, Herrn Major* Dembscher, der in einer äußerst objektiv gehaltenen

Besprechung*) unserer Flugschrift, welche eine große Anzahl überaus treffender Betrachtungen und Aussprüche enthält, sich dahin ausspricht, daß Herr R. V. „uns unsere Fehler in ihrem wahren Lichte vorhielte und nichts beschönige." Für dergleichen Mahnungen aber muß man Jedem dankbar sein, denn „an seinen eigenen Fehlern lernt man am besten." Der Fehler aber, die uns anhaften, die wir ablegen müssen, um das leisten zu können, was wir leisten sollen, giebt es eine Menge, und für die der schwerwiegendsten unter ihnen möchte ich halten, daß wir anfangen nachzulassen in dem Eifer, an unserer Vervollkommnung zu arbeiten, anschließend an die Erfahrungen der letzten großen Feldzüge, sowohl diesseits als jenseits des Ozeans; daß wir versäumen, uns stets vor Augen zu halten, wie wenig das zum Theile ist, was die Reiterei in diesen Feldzügen geleistet hat im Verhältniß zu dem, was sie hätte leisten können und müssen, wie leicht der Gegner es im besonderen der Deutschen Reiterei in dem letzten Feldzuge gemacht hat, dies Wenige zu leisten; daß wir nur zu bereit sind, uns an der Rolle genügen zu lassen, welche man uns noch auf dem Gebiete des Aufklärungsdienstes zugestehen will, während es darauf ankommt, alle die Gebiete zu behaupten, auf denen die Waffe je etwas geleistet hat, auch das des Schlachtfeldes, wenn auch in anderer Gestalt, denn die Grundbedingungen des Kampfes, die Grenzen, welche der Leistungsfähigkeit des Menschen gesteckt sind, bleiben stets dieselben, die Aenderungen in den Formgestaltungen derselben sind im wesentlichen sachlicher Natur und als solche zu überwinden, zu beherrschen. Es kommt darauf an, rückhaltlos das Sezirmesser an die Leistungen der Waffe zu legen, das Instrument auf seine Leistungen hin zu prüfen, wie Major Dembscher sagt, sich klar zu werden über die Gründe, warum die Beobachtungsreihe an einzelnen Punkten nicht stimmt, und hiernach das Instrument zu rektifiziren. Dies ist ebenso nothwendig bezüglich des Schlachtendienstes, wie bezüglich des Aufklärungsdienstes der Reiterei. Auf beiden Gebieten ist der Dienst der Waffe ein anderer, ein schwierigerer geworden, auf beiden erfordert er erhöhte geistige und physische Leistungen, denen eine gegen früher beträchtlich erschwerte Ausbildung gegenübersteht. Es kommt daher vor allem darauf an, mit unerbittlicher Strenge alles das in dem Dienstbetriebe der Reiterei zu beseitigen, was für ihre kriegerische Verwendung unter den heutigen Bedingungen nicht dringend geboten ist, die so gewonnene Zeit und Kraft mit allem Nachdrucke ausschließlich auf das zu verwenden, was nothwendig ist. Es kommt ferner darauf an, durch eine unermüdliche und rückhaltlose Prüfung der kriegerischen Ereignisse sich über die, wenn ich so sagen soll, Zustände des heutigen Kampfes, die Anforderungen des heutigen Aufklärungsdienstes, die hieraus für die Thätig-

*) Hat die Kavallerie aufgehört eine Waffe zu sein? Ein Versuch, aus der Beobachtungsreihe in den militärischen Essays von R. V. einen richtigen Schluß zu ziehen. Von Emil Dembscher, K. K. Landwehrulanen-Major. Streffleurs Oesterr. milit. Zeitschrift

keit der Reiterei in beiden erwachsenden Bedingungen klar zu werden, hiernach die Art und Weise zu bestimmen, in welcher sie ihre Rolle zu spielen hat. Hierzu bedarf es freilich aber auch der entsprechenden Uebungen, einmal, um jene Art und Weise zu prüfen, dann um Führer und Truppe in ihr zu schulen. Namentlich auch hierin dürfte der Waffe nicht überall das geboten werden, was nothwendig ist, und das wäre der zweite Punkt, für den ich Herrn R. V. unseren Dank darbringen möchte, daß er auch nach dieser Richtung vielleicht ein wenig die Aufmerksamkeit geschärft hat. Und endlich verdient er diesen Dank noch für eine von seinem Standpunkte aus wohl mehr negative Dienstleistung, nämlich dafür, daß er durch das Anathema, welches er über uns arme Reitersleute hat ergehen lassen, uns manchen schwankenden Freund neu befestigt, manchen Gegner zum Freunde gemacht hat, wie ich mehrfach zu erfahren Gelegenheit gehabt habe, denn das Bild, welches er von unserer Leistungsfähigkeit entwirft, ist doch so überraschend, daß es denkende Leute zu näherer Prüfung herausfordert, die dann, objektiv angestellt, für uns ein nicht ganz so ungünstiges Ergebniß liefert, als Herr R. V. es gefunden hat.

Wenn ich mich nun zum zweiten Theile meiner Betrachtungen wende, so wird der Herr Verfasser es mir nicht verargen, wenn ich mir zunächst erlaube, einige prüfende Blicke auf seine Berechtigung zu der Rhadamantusrolle zu werfen, welche er uns gegenüber angenommen hat, er wird dies um so weniger können, als er leider von Person unerkannt zu bleiben gewünscht und uns dadurch die Möglichkeit genommen hat, von vornherein zu beurtheilen, welchen Werth wir dem verurtheilenden Spruche beizulegen haben, den er über uns ergehen zu lassen für gut befunden hat.

Wenn man Verhältnisse beurtheilen will, die so wesentlich praktischer Natur sind, wie der Dienst der Reiterei, so dürfte eine nicht ganz unerläßliche Vorbedingung hierfür sein, daß man auch mit den praktischen Grundbedingungen dieser Verhältnisse möglichst vertraut sei. Inwieweit diese Vorbedingung nun bei Herrn R. V. zutrifft, möchte ich mindestens dahingestellt sein lassen, jedenfalls scheint er bezüglich des Pferdes — freilich ein unentbehrlicher Genosse des Reiters — wenig erfreuliche Erfahrungen gemacht, dadurch ein Vorurtheil gegen das Thier gewonnen und sich deshalb nicht weiter der Gefahr ausgesetzt zu haben, durch dieses unvernünftige Geschöpf „sein kaltes Blut irritiren und seinen moralischen Halt in der Schlacht erschüttern zu lassen". Ich kann die Ehrenrettung dieses braven Thieres wohl ruhig unseren Herren Kameraden von der Infanterie überlassen, denn sie würden sicherlich sehr wenig damit einverstanden sein, wenn man ihnen „zur Erhöhung ihres Selbstvertrauens" dieses „sensitive, vor jedem Geräusch erzitternde, vor jedem auffliegenden Vogel, jedem bellenden Hunde, jedem hellen Fleck auf der Straße erschreckt zur Seite springende Thier" nehmen wollte. Wenn ich nicht irre, hat es strikter Befehle von Allerhöchster Stelle bedurft, um die Herren dazu zu veranlassen, daß sie im Bereiche des *feindlichen Feuers aus dem* Sattel stiegen, sie müssen daher doch minder un-

günstige Erfahrungen über die Eigenschaften des Pferdes, seinen Einfluß auf ihr „kaltes Blut" und ihren „moralischen Halt in der Schlacht" gemacht haben, als Herr R. V. Jedenfalls sind die Offiziere der Französischen Infanterie nach den kriegerischen Erfahrungen, die sie gemacht haben, „nur auf sich selbst vertrauend", wie unser Herr Verfasser sich ausdrückt, „zu Fuße", wie man im gewöhnlichen Leben sagen würde, zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie des Pferdes als Kampfgenossen nicht entbehren können, und zürnen mit ihrem Kriegsminister, daß er nicht nachdrücklicher dafür sorgt, sie beritten zu machen. Auffallend ist es auch, daß die Naturvölker, welche in dergleichen Dingen doch in der Regel nur praktischen Erfahrungen zu folgen pflegen, das Pferd sich mit Vorliebe zum Kampfgenossen gewählt, ja es sich dort, wo die Natur es ihnen nicht von vornherein gewährt hatte, mit Mühe und unter schweren Kämpfen zu verschaffen gesucht haben.

Mag dem Allem sein, wie ihm wolle, jedenfalls dürfen wir Herrn R. V. wohl nicht in den Reihen der Reitersleute suchen, oder wenn doch, hat er sicherlich nach irgend einer Richtung sehr empfindliche Erfahrungen zu machen gehabt und ist dadurch verstimmt. In beiden Fällen dürfte sein Urtheil in einem sehr wesentlichen Punkte wenn überhaupt berechtigt, so doch jedenfalls nicht unbefangen sein.

Doch sapienti sat. Ich möchte mich fast entschuldigen, daß ich diesen Punkt überhaupt berührt habe, aber ich konnte es nach reiflicher Erwägung nicht gut vermeiden, weil gerade von ihm aus ein ganz besonders scharfes Streiflicht auf die Bedeutung und innere Berechtigung der ganzen Arbeit fällt.

Herr R. V. giebt der Ueberzeugung Ausdruck, „daß mit theoretischen Untersuchungen in solchen Angelegenheiten wenig mehr gewonnen wird als Streit", wogegen sich sicherlich nichts einwenden läßt, und unternimmt es daher, seine der Reiterei so überaus ungünstige Thesis, die ich meiner Betrachtung vorangestellt habe, durch „aus den offiziellen Berichten aller Feldzüge der Neuzeit chronologisch zusammengestellte Fakten" zu belegen.

In welch eigenartiger Weise diese Zusammenstellung nun erfolgt, die Auswahl der offiziellen Berichte getroffen ist, das zu beleuchten soll meine nächste Aufgabe sein, um es alsdann dem Leser anheim zu stellen, in wie weit er den aus einer derartigen Benutzung der Geschichte gezogenen Schlüssen Berechtigung zugestehen will.

Herr R. V. sagt auf dem Titel seiner Flugschrift, daß er „über den Werth der Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit" Untersuchungen anstellen wolle, trotzdem beginnt er mit einem flüchtigen Rückblicke auf das Mittelalter, in welchem er den „Höhepunkt der Kavallerie" findet. Schon dies möchte ich als eine kleine Vergewaltigung der Geschichte bezeichnen. Ich glaube mich im Einverständnisse mit den bedeutenderen Forschern auf den Gebieten der Geschichte und der Kriegswissenschaften zu befinden, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß während des Mittelalters, namentlich während der Periode desselben, in der

„in den Schlachten einige wenige Ritter um das Schicksal des Tages kämpften", von einer Taktik sowie überhaupt von einer kunstgerechten, auf bestimmten Grundsätzen beruhenden Kriegführung wenig oder gar nicht die Rede war. Dieselbe lebte erst wieder auf, als ein geordnetes Fußvolk sich allmälig von neuem heranbildete und somit auch die Reiterei nöthigte, ihre wüste, rittermäßige Kampfesweise abzulegen und sich an vernunftgemäße Kampfesformen zu gewöhnen. Erst vermöge dieser gelang es ihr, selbst nach Einführung der Feuerwaffen, die ihrer Zeit in ähnlicher Weise von ihren Gegnern gegen sie ausgebeutet wurden, wie heute die Präzisionswaffen, sich in einer Weise auch auf den Schlachtfeldern geltend zu machen, daß man noch heute behauptet, sie habe damals die Schlachten entschieden. Dies ist, in solcher Allgemeinheit hingestellt, freilich ein Irrthum, die eigentliche Schlachtenentscheidung hat zu allen Zeiten, in denen es eine vernunftgemäße Kriegführungsweise gab, bei der Infanterie gelegen, die Reiterei hat, mit sehr wenigen Ausnahmen, in denen sie voll und ganz die Entscheidung gab, diese auch zu jenen Zeiten nur in mehr oder minder durchschlagender Weise gefördert. Trotzdem aber bleibt diese Zeit jedenfalls einer der Höhepunkte der Kavallerie und zwar mehr als die des Mittelalters. Es giebt deren noch andere, zu den Zeiten Alexanders und der großen Römerkriege, die für die Waffe von ganz anderer Bedeutung sind, als die Ritterkämpfe des Mittelalters, doch ich will auf dieselben hier nicht weiter eingehen, weil mich das zu weit führen würde, aber hindeuten wollte ich doch auf sie, um darauf hinzuweisen, wie Herr R. V. gleich von Anbeginn die der Waffe wenigst günstigen Momente geschickt in den Vordergrund zu stellen, über andere ihr günstigere mit jener Leichtigkeit hinwegzugehen versteht, welche einen gewissen Theil unserer heutigen politischen Tagespresse kennzeichnet, dem Gebiete der militärischen Literatur bis auf die Elaborate eines Arcolay, verflossenen Angedenkens, bisher noch fremd geblieben war. Hoffen wir, daß die Voraussetzungen unseres Herrn Verfassers sich eben so wenig erfüllen werden, wie die jenes Reformators.

Trotz dieser Leichtigkeit in Auswahl und Behandlung der geschichtlichen Beispiele kann Herr R. V. doch nicht umhin, einen wenn auch nur flüchtigen Blick zu werfen auf jene ersten Zeiten nach Einführung der Feuerwaffen, „in denen die Kavallerie wesentliche Erfolge über die Infanterie davontrug", und erklärt diese ihn jedenfalls wenig ansprechende Thatsache, nicht wie ich dies eben versucht habe, durch die auf gründlicherer taktischer Durchbildung beruhende größere Leistungsfähigkeit der Reiterei, sondern dadurch, „daß die kriegerischen Elemente des alten Feudaladels sich mit Vorliebe immer wieder den Reitertruppen zuwendeten, so daß sich noch im siebenjährigen Kriege beide Waffen ebenbürtig gegenüberstanden." Wirft man nun einen Blick auf die Reiterregimenter des dreißigjährigen Krieges, so findet man, daß die Masse *der Reiter* bei ihnen genau wie bei den Fußregimentern aus allem möglichen *Volke bestanden, die Offizierkorps* beider Waffen sich ebensowohl aus Aben-

teurern aller Stände wie aus dem alten Feudaladel zusammensetzten. Gena
dasselbe Verhältniß finden wir zu den Zeiten der Türkenkriege in der Kaise
lichen Armee. Zu den Zeiten des siebenjährigen Krieges aber macht der al
Feudaladel, namentlich im Preußischen Heere, nicht nur in den Offizierkorp
der Kavallerie überwiegend den Hauptbestandtheil aus, sondern in ganz gleiche
Weise auch in denen der Infanterie, hingegen zeigt sich in den Offizierkorp
einer besonderen Art der Reiterwaffe, die gerade während dieser Zeit dur
ihre vortrefflichen Leistungen eine hervorragende Bedeutung gewinnt, de
Husarenregimentern, ein ganz bedeutendes Kontingent nicht adeliger Offizier
So werthvoll nun auch die Mitwirkung des Feudaladels in den Reihen de
Reiterei gewesen und noch heute ist, so dürfte doch hierin wohl kaum de
ausschließliche Grund für die hervorragende Leistungsfähigkeit der Reiterwaf
zur damaligen Zeit zu suchen sein, da die anderen Waffen sich dieser Mi
wirkung in gleichem Maße erfreuten, in den Offizierkorps der Reiterei an
andere Elemente nicht ohne Erfolg mit thätig waren. Macht doch Herr R. L
im weiteren Verlaufe seiner Darstellung diese Vorliebe für die Reiterwaf
sogar auch heute noch dem jungen Adel gewissermaßen zum Vorwurfe, un
trotzdem leistet die Waffe in seinen Augen nichts, er widerlegt somit selbe
seine eigene Behauptung.

Es ist die Vervollkommnung der Feuerwaffen, die wie stets, so au
hier, gegen uns erneut in das Feld geführt wird. Welche Wirkung dieselb
auf unsere Leistungsfähigkeit ausübt, wird durch die Aufzählung einer Reih
thatsächlicher Verhältnisse in kurzen Sätzen dargestellt, auf deren Beleuchtun
bezw. Widerlegung ich nicht näher eingehen will, da dies bereits an ver
schiedensten Stellen zur Genüge geschehen sein dürfte; dann wird das Gebi
der „theoretischen Untersuchungen" verlassen, um auf das der geschich
lichen Beweise überzugehen.

Zuvor aber erfahren wir noch in einer kurzen Notiz, daß bereits zu de
Zeiten des ersten Napoleon „der Kavallerie nirgend mehr eine Entscheidun
auf dem Schlachtfelde zugefallen sei". Der Ausspruch des großen Schlachten
kaisers „le feu est tout, le reste est peu de chose" wird angeführt, u
durchschimmern zu lassen, als wäre in demselben seine Ansicht über die Be
deutung der Reiterei niedergelegt.

Diejenigen, welche sich mit der kriegerischen Geschichte des ersten Kaiser
reiches beschäftigt haben, wissen, daß obige Behauptung einfach unrichtig is
Wer einen Blick in die militärischen Schriften Napoleons gethan hat, kenn
sicherlich eine ganze Reihe von Aussprüchen desselben, die den Beweis liefern
welchen hohen Werth er der Reiterei beilegte, wie er bestrebt war, sich ein
tüchtige Reiterei zu schaffen, wie sehr er die hervorragenden Führer derselbe
zu schätzen wußte, deren er eine stattliche Reihe in seinen Heeren zählte, ein
Erscheinung, die sich überall da wiederholt, wo die Reiterei ihrer Eigenar

entsprechend verwendet wird, ihr die Mittel geboten, die Wege gewiesen sind, um sich für diese Verwendung genügend vorzubereiten.

Für diejenigen, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, sich die beregten Kenntnisse zu verschaffen, hat Major Dembscher sich in seinen weiter oben bereits von mir angeführten Betrachtungen der Mühe unterzogen, einige der Schlachten anzuführen, in denen die Reiterei zu jenen Zeiten eine entscheidende Rolle gespielt hat, Auszüge aus den Schriften Napoleons zu geben, die seine wahren Ansichten über die Bedeutung der Reiterei zum Ausdrucke bringen. Um Wiederholungen zu vermeiden, begnüge ich mich damit, auf die in jeder Hinsicht sehr lesens- und beherzigenswerthe Abhandlung des genannten Oesterreichischen Waffengenossen hinzuweisen. —

Unsere Flugschrift führt uns nunmehr nach der Krim, im besonderen auf das Schlachtfeld von Balaklawa. Hier ist natürlich nur von der unglücklichen Attacke der Englischen Brigade Cardigan die Rede. Der Attacke der Brigade Skarlett an demselben Tage gegen den Theil der Russischen Reiterei, welcher selbständig auftrat, geschieht gar keiner Erwähnung, und doch hatte diese Attacke einen überaus günstigen Erfolg, denn nicht nur wurde die Russische Reiterei so vollständig geworfen, daß sie sich nicht weiter an den Kämpfen des Tages betheiligte, sondern auch die Russische Infanterie wurde zu eiligem Rückzuge mit fortgerissen und gab einen Theil der Vortheile wieder auf, welche sie bereits errungen hatte. Ebensowenig geschieht des Angriffes Erwähnung, den die 4. Französischen Chasseurs d'Afrique gegen die rechte Flanke der Russischen Infanteriestellung auf den Fedjuchin-Höhen führten, um die Brigade Cardigan zu degagiren. Die Französischen Reiter durchritten in zwei Echelons die Linien der Russischen Schützen, gelangten in eine große Batterie, hieben die Bedienungsmannschaften derselben zum Theil nieder und brachten die Geschütze zum Schweigen, wodurch der Rest der Englischen Brigade gerettet wurde. Herr R. V. stützt seine flüchtige Skizze jenes Todtenrittes der Englischen Brigade lediglich auf die Darstellung des Russischen Berichterstatters, auch die Englischen und Französischen Berichte zu vergleichender Betrachtung mit heranzuziehen, hat er augenscheinlich verschmäht, und doch dürfte ein derartiger Vergleich der verschiedenen „offiziellen Berichte" unerläßlich sein, wenn es sich darum handelt, die „Fakta", d. h. das, was wirklich geschehen, festzustellen. Wäre er so verfahren, dann würde er auch gefunden haben, daß die Brigade Cardigan nicht 10, sondern nur 9 Schwadronen zählte. Es ist eine Kleinigkeit, dieser Irrthum, an sich unwesentlich, aber bezeichnend für die Art und Weise, in der die „Fakta" benutzt worden sind zu dem Zwecke, um einer ganzen Waffe die Berechtigung des Daseins abzusprechen. Bei einem solchen Unternehmen, über dessen Berechtigung sich ja streiten ließe, dürfte höchste Gewissenhaftigkeit in der Anwendung der Beweismittel wohl die Forderung einfacher Gerechtigkeit sein, ganz abgesehen von den Forderungen der Ritterlichkeit.

Der Ritt der Brigade Cardigan mußte so, wie er ausgeführt wurde, mißlingen, ebenso wie der wiederholte Ansturm der Preußischen Reiter gegen die große Batterie und die gedeckt hinter dem sumpfigen Model-Bache stehende Infanterie der Oesterreicher bei Lowositz. Beide Thatsachen beweisen jedoch weiter nichts, als daß eine an sich vortreffliche Reiterei, die unter anderen Bedingungen bereits glänzende Beweise ihrer Leistungsfähigkeit gegeben hat, nichts zu leisten vermag, wenn sie widersinnig gebraucht wird. In ähnlicher Weise würde sich an einzelnen aus dem Zusammenhange gerissenen kriegerischen Beispielen eben so gut beweisen lassen, daß auch der Angriff von Infanterie gegen eine mit den heutigen Präzisionswaffen und Geschützen vertheidigte Stellung erfolglos bleiben müsse. Was würde Herr R. V. wohl dazu sagen, wenn man aus derartigen „Fakten" den Schluß ziehen wollte, daß Infanterie deshalb derartige Stellungen nicht mehr angreifen dürfe, und weil sie das nicht dürfe, beseitigt werden müsse? Sicherlich muß sie derartige Angriffe führen und wird es auch können, wenn sie es in der richtigen Form thut. Ebenso wird aber auch die Reiterei Schlachtenerfolge gegen die heutige Infanterie erzielen, wenn sie ihre Sache richtig anfängt. Dies zu lernen, darauf kommt es an, nicht aber die Flinte einfach in das Korn zu werfen und sich mit dem Ausspruche zufrieden zu geben: „Es geht nicht, daher fort mit der Waffe!"

Doch verweilen wir noch einen Augenblick bei jenem Ritte der braven Englischen Reiterregimenter. Mir liegt eine Schilderung desselben vor, welche folgendes Bild von ihm giebt:

„Herum um die Redoute 4 ging die wilde Jagd, ungeachtet der Kartätschlagen und der Granatschüsse von 30 Russischen Geschützen, ohne auf die wohlgezielten Schüsse des Jägerregiments Odessa zu achten, die in der Reitergeschwader Flanken schlugen. Dem ungestüm orkanartig heranbrausenden Angriffe vermögen die Kasaken und das Russische Husarenregiment Sachsen-Weimar nicht zu widerstehen, obgleich Cardigan's erstes Treffen stark gelichtet ohne einen Augenblick des Haltens erst das zweite in seine Lücken aufnehmen muß; die Russischen Reiter werden auseinander gesprengt, die in Gefechtsstellung gelangte Donische Batterie überritten und ihre Bedienungsmannschaft niedergemacht. Vorwärts wälzt sich die wirre Fluth die Straße nach Tschorgun entlang, die Russischen Reiter vor sich hertreibend, als urplötzlich drei Russische Ulaneneskadrons, bis dahin hinter einem Bataillon des Regiments Odessa versteckt, den Engländern in die Flanke fallen, indeß Russische Gewehrkugeln die andere verheerend bearbeiten. Während noch Theile der Englischen und Russischen Kavallerie handgemein bleiben, sind andere vorwärts gebraust und auf einen Infanteriekörper gestoßen, der sich vier Mann tief vor ihnen formirt hat und ihnen Salven entgegenschleudert. In diese lebende Mauer einzudringen vermögen die Englischen Reiter nicht, zumal auch Liprandi's Batterien

sie unaufhörlich dezimiren, für die Trümmer der Brigade Cardigan ist nur ein Zurück möglich ...."

Dieser Ritt hatte 25 Minuten in Anspruch genommen. Während dieser Zeitdauer waren nach dem Englischen Berichte 1¼ Englische Meilen, etwa 3000 Schritt, durchmessen. Während dieses Rittes, der in seiner ganzen Ausdehnung unter dem Auge, dem Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners ausgeführt werden mußte, waren zwei Reiterregimenter geworfen, eine Batterie überritten, noch im letzten Augenblicke, bevor die feindliche Infanterie erreicht wurde, war der Stoß dreier frischer feindlicher Schwadronen parirt worden. Nur Trümmer konnten bis an die Infanterie gelangen, welche das eigentliche Attackenobjekt bildete.

Denkt man sich nun hinter dieser braven Brigade, die auf ihrem kühnen Ritte so viele Hemmnisse niedergeworfen hatte, eine zweite und dritte folgen, welche den Pfad frei fanden, sollten sie nicht dennoch in jene lebende Mauer eingedrungen sein, sie niedergeritten haben, nachdem jene erste ihnen als Sturmbock gedient hatte? Herr R. V. wird mir erwidern, das sei eine theoretische Betrachtung. Zugegeben; aber hat diese theoretische Betrachtung nicht einen berechtigten praktischen Hintergrund? Worauf baut sich denn überhaupt eine vernunftgemäße Praxis auf, als auf theoretischer Erwägung thatsächlicher Verhältnisse? Und wären bei einem solchen Angriffe, wie ich ihn hier in Erwägung gestellt habe, auch zwei Brigaden in Trümmer gegangen, und hätte die dritte erst das beabsichtigte Ziel erreicht, was schadet das, läßt die Infanterie nicht oft genug zwei Drittheile ihrer Stärke vor den Stellungen des Gegners liegen, die sie nehmen soll und nimmt? Warum soll die Reiterei nicht gleiche Opfer bringen, wenn es sich um die Schlachtenentscheidung handelt? Daß in dem vorliegenden Falle ein triftiger Grund dafür nicht vorlag, derartige Opfer zu bringen, thut hiebei nichts zur Sache; es handelt sich nur darum, ob es der Kavallerie möglich gewesen wäre, die ihr gestellte Aufgabe zu lösen, und ich glaube dies bejahen zu können, vorausgesetzt daß man die erforderlichen Kräfte daran gesetzt, diesen die richtige Gliederung gegeben und die Opfer nicht gescheut hätte, welche heutzutage jede Entscheidung jeder Waffe kostet. Der Staffelangriff, Abtheilung hinter Abtheilung, mit nicht zu großen Abständen, wird auch heute noch die Reiterei in die Reihen der Infanterie hineinbringen, namentlich wenn er richtig angesetzt ist und seine Flanken nicht Preis giebt, er wird viel Blut kosten, nicht so leichten Kaufes zum Siege führen als in früheren Zeiten, aber zum Siege führen wird er.

Dies Ergebniß aus der vergleichenden Betrachtung „der offiziellen Berichte" über den „Angriff der Brigade Cardigan bei Balaklawa" dürfte eine gleiche Berechtigung beanspruchen als die Schlüsse, welche Herr R. V. *aus der einseitigen* Benutzung nur einer Quelle zieht.

Unsere Flugschrift berührt alsdann flüchtig den Polnischen und

Badischen Insurrektionskrieg. Es heißt: „Hier hatten die Gefechte von Miloslaw im Polnischen und Wiesenthal im Badischen Kriege fast denselben Verlauf. Mangelhaft bewaffnete Insurgenten, von Kavallerie attackirt, schlagen durch eine Salve den Angriff unter schweren Verlusten für die letzteren ab, im ersten Falle unter weiteren schweren Verlusten bei der Flucht durch das nicht abgesuchte Dorf Miloslaw."

Diese Ereignisse sind so unbedeutender Art, daß wohl Niemand aus ihnen auf den Werth oder Unwerth einer ganzen Waffengattung Schlüsse ziehen dürfte, dem es ernstlich um die Sache zu thun ist. Wenn ich trotzdem ein wenig näher auf die beiden Gefechte eingehe und zwar unter Benutzung „offizieller Berichte", so geschieht dies wiederum nur, um dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich ein eigenes Urtheil darüber zu bilden, wie Herr R. V. mit „Fakten" umgeht.

Der Preußische General v. Blumen hatte den Auftrag, das in der Provinz Posen belegene Städtchen Miloslaw zu nehmen, welches einen der Mittelpunkte für die Polnische Insurrektion des Jahres 1848 bildete. Zu diesem Zweck standen ihm 2 Bataillone, 3 Kompagnien Infanterie, 100 Jäger, 3 Schwadronen und 4 Geschütze zur Verfügung. Am 30. April um 11 Uhr vormittags traf er nördlich des Ortes ein, der von den Insurgenten besetzt war. Da derselbe den einzigen Uebergang über einen sumpfigen Wiesenstreifen von etwa 1000 Schritt Breite und somit ein schwieriges Ortsdefilee bildet, fiel der Angriff zunächst ausschließlich der Infanterie zu. Diese setzte sich nach theilweise heftigem aber im ganzen kurzem Gefechte in den Besitz des Städtchens, und nunmehr gingen die drei Schwadronen hindurch, um das Gelände südlich desselben und einen etwa 1500 Schritte entfernten Wald zu beobachten, nach dem die Insurgenten sich zurückgezogen hatten. Major v. Gansauge, der eine dieser drei Schwadronen, die der 4. Kürassiere, führte, bemerkte, als er die Ebene südlich der Stadt erreicht hatte, eine Polnische Ulanenschwadron, welche nach dem Walde zurückging. Er folgte ihr im langen Galopp, ohne sie erreichen zu können, bis in die Nähe des Waldes, aus dessen Rande er mit einem lebhaften Büchsenfeuer empfangen wurde. In diesem Augenblicke blies ein Trompeter das Signal „Kehrt!"; ob bei den Preußen oder bei den Polen, um jene irre zu führen, ist unaufgeklärt geblieben. Die Kürassiere stutzten und wendeten sich alsbald zur Flucht. Die Polnischen Ulanen benutzten diesen Augenblick gewandt, fuhren zwischen die Kürassiere hinein und jagten mit ihnen bunt durcheinander der Stadt zu. Dies gewahrte Rittmeister v. Frankenberg vom 7. Husarenregimente, der mit seiner Schwadron etwas weiter westlich vorgegangen war, um die beiden reitenden Geschütze des Detachements zu decken, welche auch durch die Stadt hindurch gegangen waren, er schwenkte gegen die Polen ein und ging mit der Attacke von der Stelle auf sie los. Ein Theil derselben stutzte, ein anderer konnte seine Pferde nicht halten und jagte weiter hinter den Kürassieren her

letzteren folgten zwei Züge der Schwadron, während der Rittmeister mit den beiden anderen Zügen sich auf die zurückgebliebenen feindlichen Reiter warf, die bestrebt waren sich zu sammeln, sie auseinander warf und in wilder Flucht dem Walde zutrieb. Erst als stärkere Infanteriemassen von allen Seiten aus dem Walde vorbrachen und die beiden Züge mit Feuer überschütteten, ging der Rittmeister gegen die Stadt zurück und vereinigte sich hier mit seinen beiden anderen Zügen, die auch mit Erfolg gefochten hatten. Etwa 50 Polen wurden von den Pferden gehauen, mehrere Versprengte fing die Preußische Infanterie auf.

Als die Polnische Infanterie in überlegener Stärke zum Angriff auf den Ort vorging, wurden die beiden noch südlich desselben befindlichen Schwadronen des Detachements (die Husarenschwadron und eine des 1. Ulanenregiments) durch die Stadt zurückgenommen, und die Infanterie übernahm die Weiterführung des Gefechts.

Als sowohl die flüchtigen Kürassiere wie auch die beiden anderen Schwadronen, letztere geschlossen, die Stadt durchritten, erhielten sie aus den Häusern Feuer von Insurgenten, welche in denselben versteckt geblieben waren. Auch die Infanterie erlitt, als sie später nach hartnäckigem Gefecht den Ort räumte, durch diese in den Häusern verbliebenen Schützen schwere Verluste. Die Reiterei der Insurgenten betheiligte sich an dem ferneren Verlaufe des Gefechts gar nicht mehr, obgleich sie außer der von den Husaren zersprengten noch zwei ganz unberührte Schwadronen zählte, und ließ das Preußische Detachement gegen Abend unbehelligt abziehen.

Die Kürassiere verloren eine Menge Leute und Pferde, der mir vorliegende Bericht giebt die Zahl nicht genau an, die Husaren hatten 1 Mann todt, 2 Offiziere, 4 Mann, 20 Pferde verwundet, 1 Mann gefangen.

Wen trifft hier die Schuld, daß Miloslaw nicht sorgfältig abgesucht worden war? Doch wohl den Truppentheil, der zuerst in den Besitz des Ortes kam, und das war die Infanterie, der überdem diese Aufgabe wohl an und für sich zufiel, denn wo hätte Kavallerie die Zeit hernehmen sollen, sämmtliche Häuser des Städtchens gründlich zu durchsuchen, auch wenn sie die erste in demselben gewesen wäre, ihre Sache blieb es unter allen Umständen, zunächst festzustellen, wo der Gegner blieb, sowie das Gelände südlich der Stadt aufzuklären. Diese Aufgabe hat sie gut gelöst, und die zeitgemäße, geschickt angesetzte und brav durchgeführte Attacke der Husaren dürfte den unglücklichen Ritt der Kürassiere wohl wett machen.

Warum erwähnt Herr R. V. dieser Attacke gar nicht und läßt es in sehr geschickter Weise in dubio, wem die Schuld zufällt, daß Miloslaw nicht gründlich abgesucht worden war, hebt hingegen die der Kavallerie ungünstigen Momente besonders hervor? Ist das geschichtliche Treue?

Das Gefecht bei Wiesenthal während der Badischen Insurrektion hatte *folgenden Verlauf: Am* 20. Juli 1849 überschritt die Preußische 1. Division den

Rhein bei Germersheim, um auf Philippsburg zu marschiren; bei der Avantgarde derselben befand sich das 9. Husarenregiment. Die Insurgenten, welche dem Rheinübergange gegenüber sich verschanzt hatten, gingen vor den Preußischen Truppen langsam auf Philippsburg zurück und wendeten sich jenseits der Stadt zum Theil auf Wiesenthal.

Die 1. Eskadron des 9. Husarenregiments erhielt den Befehl, diese Abtheilung des Feindes zu verfolgen und ihren Marsch nach Möglichkeit aufzuhalten, damit die nachfolgende Infanterie ihrer noch habhaft werden könnte. Sie zählte in dem Augenblick, als sie diesen Auftrag erhielt, in drei Zügen nur 90 Säbel. Ein scharfer Trab von einer halben Meile brachte sie in das Angesicht des Feindes, der auf der Chaussee nach Wiesenthal dahin zog. Es war das 3. Bataillon 3. Badischen Linien-Infanterieregiments unter Führung des Major v. Biedenfeld, nach Aussage eines später gefangenen Badischen Offiziers 280 Gewehre stark, begleitet von etwa 70 Freischärlern, also nicht mangelhaft bewaffnete Insurgenten, sondern Linien-Infanterie, und zwar meistentheils alte Soldaten, wenn auch in der Auflehnung. Die Husaren durchritten im Trabe zu Dreien ein kleines Gehölz, marschirten hinter demselben in Züge auf, setzten sich in Galopp und entwickelten sich wenige 100 Schritt vor dem Feinde in stärkerem Galopp zur Attacke. Dieser bildete 12—15 Knäuel, die sich auf einem Raum von 70—80 Schritt Breite und 200 Schritt Tiefe ausbreiteten. Sie empfingen die Husaren auf 50 Schritt mit Salven; die einzelnen Züge der letzteren nahmen jeder ein besonderes Knäuel als Angriffsobjekt. Mehrere derselben wurden vollständig überritten, andere versprengt, einigen gelang es, ohne Verluste das nahe Wiesenthal zu erreichen, wo sie von anderen Abtheilungen aufgenommen wurden, welche die heftig nachhauenden Husaren mit lebhaftem Feuer empfingen. Das Signal Appell rief diese zurück, und die Schwadron sammelte sich auf dem Gefechtsfelde, auf dem später auch die übrigen drei Schwadronen des Regiments sich mit ihr vereinigten.

Das Badische Bataillon ließ 22 Mann todt auf dem Platze und 14 verwundete Gefangene in den Händen der Husaren. Eine beträchtliche Anzahl Verwundeter aus diesem Gefechte wurde später in dem hohen Getreide aufgefunden und in verschiedene Lazarethe eingeliefert.

Die Husaren verloren:

Todt:	2	Offiziere,	4	Mann,	4	Pferde.
Verwundet:	—	»	2	»	2	»
Gefangen:	—	»	1	»	—	»

Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen, damals Major im Garde-Husarenregiment, hatte die Attacke mitgeritten und war zwei Mal verwundet, desgleichen mehrfach sein Adjutant, Lieutenant von dem Bussche-Münch, der seinen Wunden erlag.

Wo ist nun hier die Aehnlichkeit mit dem Gefecht bei Miloslaw, wo sind die mangelhaft bewaffneten Insurgenten, wo ist die Kavallerie, deren Angriff durch eine Salve unter schweren Verlusten abgeschlagen wird? Von dem Allem nichts, und das nennt Herr R. V. Benutzung geschichtlicher Fakten! Ob er wohl von den „offiziellen Berichten" über die beiden Gefechte Kenntniß genommen hat? Man ist versucht, daran zu zweifeln.

Auch der Unfall, den eine Oesterreichische Husarenschwadron während des Feldzuges in Bosnien, bei Maglay erlitt, wird als Beweismittel mit herangezogen, dagegen bleibt der Amerikanische Sezessionskrieg gänzlich unbeachtet, seiner geschieht in der ganzen Flugschrift nicht die geringste Erwähnung. Freilich, die dortigen Leistungen der Reiterei auf beiden Seiten sind wenig dazu geeignet, um auf sie die Behauptung zu gründen, daß dieselbe aufgehört habe eine Waffe zu sein, sehr geeignet hingegen, um zu ernstem und eingehendem Nachdenken über die dort gemachten Erfahrungen aufzufordern, um darzuthun, welchen Vortheil ein mit einer tüchtigen, richtig verwendeten Reiterei versehenes Heer einem solchen gegenüber hat, das einer derartigen Reiterei entbehrt.

Die Armee von Virginien unter General Lee verdankt es wesentlich den Diensten ihrer vortrefflichen Reiterei unter Führung des ritterlichen Stuart, daß sie sich so lange Zeit den mächtigen Heeren des Nordens gegenüber zu behaupten vermochte, die immer von neuem mit frischen Kräften gegen sie heranzogen. Erst als der Norden sich eine ähnlich tüchtige Reiterei geschaffen hatte, gelang es ihm, die letzten Reste jener Heldenschaar von Virginien niederzuwerfen und damit den Krieg der Hauptsache nach zu beenden.

Ein gleiches Schicksal widerfährt dem Feldzuge von 1859 in Italien. Derselbe hätte viel Wasser auf die Mühle der Essays zu liefern vermocht, um so glänzender leuchtet aus ihm der Ritt des Obersten Edelsheim am Morgen des Schlachttages von Solferino hervor und ist gerade im Gegensatze zu den im übrigen wenig erquicklichen Bildern reiterlicher Führung und Verwendung geeignet darzuthun, was eine gut geführte und richtig verwendete Reiterei für ersprießliche Dienste zu leisten vermag.

Der Feldzug von 1866 bietet leider eine reiche Fundgrube für denjenigen, der nach Gründen sucht, um den Werth der Reiterei herabzusetzen, es sind während desselben schwerwiegende Fehler in der Führung und Verwendung der Waffe begangen worden, sie hat vielfach nicht das geleistet, was sie hätte leisten sollen und können, andererseits sind aber auch eine ganze Reihe tüchtiger Leistungen zu verzeichnen. Für den unbefangenen Beurtheiler liefert dieser Feldzug vor allem den Beweis, wie nothwendig es ist, daß die Reiterei dauernd durch zweckmäßige Uebungen für die Lösung der Aufgaben befähigt erhalten wird, welche der Krieg an sie stellt. Hierzu gehört, daß sie die *Entwickelung der Kriegführung* auf allen Gebieten mit gespanntester Aufmerk*samkeit verfolgt, sich über* die Forderungen klar zu werden sucht, die hiernach

an sie gestellt werden dürften, sowie darüber, auf welche Weise sie denselben gerecht zu werden vermag. Dies ist für die Reiterei schwieriger, als für irgend eine der anderen Waffen, da die gewöhnlichen Friedensübungen nur in sehr beschränktem Maße geeignet sind, ein richtiges Spiegelbild ihrer kriegerischen Verwendung zu geben. Ihre Arbeit ist daher in wesentlichen Punkten auf das Feld des Nachdenkens verwiesen, und dieses wird im allgemeinen gerade nicht mit besonderer Vorliebe angebaut.

Es ist nicht zu leugnen, die Reiterei zog nach vielen Richtungen ungenügend vorbereitet in den Feldzug von 1866, dies hat jedoch durchaus nicht dazu beigetragen darzuthun, daß sie überflüssig sei, im Gegentheil nur in erhöhtem Maße fühlbar gemacht, wie schmerzlich sie vermißt wird, wenn sie sich nicht auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit befindet.

Herr R. V. läßt sich nun in seinen Darstellungen nicht daran genügen, die begangenen Fehler der Waffe nachzuweisen, wofür sie ihm ja nur dankbar sein könnte, er fährt fort, die Thatsachen in einer Weise zu gruppiren, daß das Bild ein über das Thatsächliche hinaus ungünstiges wird, geht über die wirklich tüchtigen Leistungen mit Stillschweigen hinweg, oder sucht sie durch, ich möchte sagen hämische Bemerkungen in ihrem Werthe herabzusetzen.

Dies Verfahren beginnt sogleich bei der Besprechung des Gefechts von Trautenau. Er schreibt:

„Nach Passiren des Defilees beginnt die Kavallerie sofort ein nutzloses Bataillíren mit der feindlichen Kavallerie, worüber der Berichterstatter schreibt: „Es entstand ein wüstes Kampfgewühl. Ich rief dem Trompeter zu, Appell zu blasen, und ritt mit den Gesammelten wieder in den dichtesten Haufen. Da erschienen auch die beiden anderen Schwadronen des Regiments und nahmen am Kampfe theil. Plötzlich pfiffen uns Infanteriekugeln um die Ohren, und mit einem Male wurde das Gefecht wie auf Signal abgebrochen."

Sehen wir nun ein Mal zu, wie die Ereignisse verliefen, deren Schilderung hier in wenige Zeilen zusammengedrängt ist, so daß man den Eindruck gewinnt, sie bildeten in ihrer Gesammtheit ein in kurzem Zeitraume sich abspielendes Ganze.

Das I. Preußische Armeekorps marschirte am 27. Juni in zwei Kolonnen von Liebau und Schömberg aus gegen Trautenau vor. Die rechte dieser Kolonnen hatte außer der Avantgarde noch ein rechtes Seitendetachement gebildet, welches über Schatzlar auf Altstadt, letzteres etwa eine Meile nordwestlich Trautenau, marschiren sollte. Bei ihm befand sich die 1. Schwadron des Litthauischen Dragonerregiments, während die 3. und 5. Schwadron der Vorhut der Avantgarde zugetheilt waren. Letztere beiden trafen während des Vormarsches auf feindliche Reiterabtheilungen, die vor ihnen plänkelnd auf Trautenau zurückgingen. Vor diesem Orte angelangt, machte die Avantgarde Halt, um zu ruhen, die beiden Dragonerschwadronen erhielten den Auftrag, in die Stadt hinein zu reiten und dort Lebensmittel zu requiriren. Vor der

Eingange des Ortes stießen sie abermals auf feindliche Reiter, die jedoch nicht lange Stand hielten, die Stadt wurde durchritten und südlich derselben, auf den beiden Straßen nach Pilnikau und Gradlitz, welche den steilen südlichen Thalrand der Aupa ersteigen, je eine Schwadron vorgeschoben, während der Führer beider sich auf einen zwischen ihnen liegenden Berg begab, um persönlich Einblick in das vorliegende äußerst unübersichtliche Gelände zu gewinnen. Kaum hatte er den Kamm jenes Berges erreicht, als plötzlich auf allen Höhen umher feindliche Schützen sowie auf einigen entfernteren Punkten Artillerie in Stellung sichtbar wurden, etwa 1000 Schritt vorwärts standen 4 bis 5 Schwadronen, denen die aus Trautenau abgezogene Reiterabtheilung zutrabte. Es war die durch das Dragonerregiment Windischgrätz verstärkte Oesterreichische Infanteriebrigade Mondl. Sobald die beiden Preußischen Schwadronen sich zeigten, erhielten sie lebhaftes Infanteriefeuer und auch einige Kanonenschüsse, so daß sie in Deckung zurückgehen und sich auf die weitere Beobachtung des Feindes durch Patrouillen beschränken mußten. Die entsprechenden Meldungen wurden sofort an den Führer der Avantgarde gesendet.

Während dieser Vorgänge bei der Vorhut hatte die bei dem rechten Seitendetachement befindliche Schwadron, nachdem das Defilee von Trautenbach hinterlegt war, Befehl erhalten, über die Aupa vorzugehen, gegen Trautenau aufzuklären und die Verbindung mit der Avantgarde herzustellen. Zwei Züge der Schwadron waren rechts und links entsendet, daher nur noch zwei für die Ausführung dieses Auftrages zur Verfügung. Mit ihnen trabte Rittmeister Hagen vor. Bald nachdem er die Aupa bei Altstadt überschritten und sich gegen Trautenau gewendet hatte, hörte er Schüsse fallen, und matte Kugeln schlugen in seiner Nähe ein; er begab sich sogleich auf die Höhen seitwärts der Straße, von denen aus er die beiden anderen Schwadronen des Regiments bei Trautenau sowie etwa 500 Schritte vor sich etwa zwei feindliche Dragonerschwadronen halten sah. Hinter dieser Reiterei zeigten sich tiefe Infanteriemassen, jedoch noch zu weit entfernt, um ihre vorn haltende Kavallerie unterstützen zu können. Jene zwei feindlichen Schwadronen waren von dem Regiment, welches die beiden Schwadronen der Preußischen Avantgarde bestätigt hatten, abgezweigt und mehr westlich geschoben worden, die größere Masse jenes Regiments vermochte Rittmeister Hagen nicht zu sehen. In demselben Augenblick traf ihn eine Patrouille der beiden anderen Schwadronen des Regiments, die ihm die Gewißheit brachte, Unterstützung in der Nähe zu haben; gleichzeitig vereinigte sich einer der entsendeten Züge mit der Schwadron. Er entschloß sich, die vor ihm stehende feindliche Reiterei anzugreifen, bevor dieselbe ihn in das Defilee zurückwerfen und ihm dadurch jede Möglichkeit nehmen konnte, seinen Auftrag weiter durchzuführen, theilte dies durch jene Patrouille den beiden vor Trautenau stehenden Schwadronen des *Regiments mit, forderte* sie zu seiner Unterstützung auf und ritt an.

Jene beiden Schwadronen hatten unterdessen ein lebhaftes feindliches

Feuer auszuhalten gehabt, ohne daß die wiederholte Bitte des Führers um Verstärkung irgend welchen Erfolg gehabt hätte, obgleich sich noch fünf Schwadronen bei dem Gros der Avantgarde befanden. Endlich, nach mehr als einer Stunde, erschien eine Füsilierkompagnie und nahm das Gefecht mit der feindlichen Infanterie auf. Gleich darauf kehrte die Patrouille zurück, welche die Aufforderung des Rittmeisters Hagen brachte, ihn zu unterstützen. Es blieb keine Zeit, denselben über das Aussichtslose seines Vorhabens aufzuklären, das er von seinem Standpunkte aus nicht hatte übersehen können, sondern nur übrig, ihm schleunigst die erbetene Unterstützung zu bringen. Die beiden Schwadronen gingen daher im Galopp in die Flanke der feindlichen Reiterabtheilung, mit der Rittmeister Hagen mittlerweile handgemein geworden war, wurden ihrerseits wieder von frischen feindlichen Abtheilungen in die Flanke gefaßt, und so entwickelte sich, über eine Stunde nachdem die Schwadronen der Preußischen Avantgarde das Defilee der Aupa überschritten, den Anmarsch starker feindlicher Abtheilungen aller Waffen erkannt und gemeldet, die ganze Zeit ohne Unterstützung gelassen ausgeharrt und weiter beobachtet hatten, jenes Reitergefecht, von dem Herr R. V. schreibt: „Nach Passiren des Defilees beginnt die Kavallerie **sofort** ein nutzloses Batailliren mit der feindlichen Kavallerie."

Die drei Schwadronen des Litthauischen Regiments hatten hier fünf feindlichen Dragonerschwadronen und wahrscheinlich noch einer Abtheilung Ulanen gegenübergestanden. Die Oesterreicher bestreiten Letzteres, jedoch sind bei den Preußen Offiziere und Leute durch Lanzenstiche verwundet und von ihnen auch einige Ulanenpferde erbeutet worden. Der Brigade Mondl war eine Schwadron Ulanen Nr. 1 zugetheilt und mit ihr auf dem Gefechtsfelde anwesend, nicht unwahrscheinlich, daß sie sich wenigstens theilweise mit an dem Kampfe betheiligt hat.

Ist hiernach der Vorwurf gerechtfertigt, den die Essays an die vorstehend geschilderten Ereignisse knüpfen: „Hier wurde außerdem die eigentliche Aufgabe der Avantgardenkavallerie, Stärke und Situation des Gegners zu erfahren, darüber außer Augen gelassen"? Ich glaube nein. Die beiden Schwadronen der Preußischen Avantgarde haben Stärke und Situation des Gegners erfahren und auch gemeldet. Ihre Bitte um Verstärkung wird sicherlich Jeder gerechtfertigt finden, der das so überaus unübersichtliche Gelände südlich Trautenau kennt. Zwei Schwadronen vermögen in demselben wenig zu sehen; um dasselbe in der Ausdehnung, wie es hier erforderlich gewesen wäre, gründlich aufzuklären, ist mindestens das Dreifache an Reiterei erforderlich. Daß jene Bitte keine Berücksichtigung fand, obgleich wie erwähnt noch fünf Schwadronen hierfür zur unmittelbaren Verfügung standen, dürfte kaum der Kavallerie zur Last fallen.

Ob Rittmeister Hagen Recht gethan, als er die feindlichen Schwadronen angriff, will ich dahingestellt sein lassen, jedenfalls hat er geglaubt, es thun zu

müssen, um zu verhindern, daß die feindliche Reiterei Einblick in die Bewegungen der Preußischen Abtheilungen gewann, dieselben zu stören vermochte. Dieser Gedanke an sich ist jedenfalls korrekt, ob der Lage entsprechend, dürfte sich akademisch schwer entscheiden lassen.

Daß die anderen beiden Schwadronen ihm zu Hülfe eilten, wird man ihnen wohl um so weniger zum Vorwurfe machen können, als ja in demselben Zeitpunkte die Infanterie herankam, um das Gefecht aufzunehmen. Was würde Herr R. V. wohl gesagt haben, wenn die Preußischen Schwadronen die feindliche Reiterei nicht angegriffen und dadurch in Anspruch genommen hätten, diese infolge dessen der vorgehenden Preußischen Infanterie über den Hals gefallen wäre?

Will man das Verhalten der Reiterei bei dieser Gelegenheit beurtheilen, so darf man nicht übersehen, in welcher Weise die Waffe damals für ihre kriegerische Thätigkeit vorbereitet war. Einerseits war das Verständniß für die Anforderungen des Aufklärungsdienstes im Großen sehr wenig entwickelt, die lange Friedenszeit hatte die kriegerischen Erinnerungen verdunkelt, die Friedensübungen und die Feldzüge der letztvergangenen Jahre der Reiterei, namentlich der Preußischen, wenig Gelegenheit geboten, hierin ausgedehntere Erfahrungen zu machen; das Prinzip der Reservekavallerien bestand noch in vollster Gültigkeit, Niemand dachte daran selbständige Reitermassen weit vorzusenden, die bezüglichen Erfahrungen auf den Amerikanischen Kriegsschauplätzen hatten sich in den Europäischen Heeren noch keine Geltung verschafft, wurden im Gegentheil fast durchweg vornehm bei Seite geschoben, als auf unsere Verhältnisse nicht anwendbar; andererseits war der Reiterei, anknüpfend an vereinzelte Vorfälle während früherer sowohl wie der letztverflossenen Kriege, in Schrift und Wort bei jeder Gelegenheit der Vorwurf gemacht, sie scheue sich vor Verlusten und erfasse die Gelegenheit, in das Gefecht der anderen Waffen einzugreifen, nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke, der erwünschten Schnelligkeit. Es war wenig geschehen, um ihr Selbstgefühl zu heben, recht viel, um dasselbe herabzudrücken.

Uebungen in größeren Verbänden, während deren sie einen Eindruck davon zu gewinnen vermochte, welches ihre Aufgaben im großen Kriege, sowohl auf den Schlachtfeldern, sowie auf den Gebieten des Aufklärungsdienstes seien, hatten nur sehr vereinzelt und mit großen Zwischenräumen stattgefunden, waren dem großen Ganzen gänzlich unbekannt geblieben, es gab in den Reihen der Reiterei nur eine verschwindend kleine Zahl von Offizieren, die je mehr als die zwei Reiterregimenter einer Brigade in ihrer kriegerischen Thätigkeit gesehen, geschweige denn geführt hätten. Eine eingehendere Vorbildung der Offiziere für den Felddienst im weiteren Sinne fehlte gänzlich.

Heutzutage, wo es bezüglich dieser Verhältnisse ja wesentlich besser geworden ist, obgleich auch immer noch manches zu wünschen übrig bleibt,

hat man vielfach gänzlich den Maßstab für die Beurtheilung dessen verloren, was man damals in Berücksichtigung ihrer Vorbildung von der Reiterei zu fordern berechtigt war, und wird infolge dessen vielfach ungerecht gegen sie.

Wer will es hiernach dem Rittmeister Hagen verargen, daß er der ersten feindlichen Abtheilung entgegenging, die ihm in das Auge kam? Daß die Klugheit und Verschlagenheit eine ebenso große Eigenschaft des Kavalleristen sei als die Kühnheit und Tapferkeit, war zu jener Zeit doch sehr in Vergessenheit gerathen, ebenso, daß es gleich ehrenvoll sei, einen Erfolg ohne Kampf zu erreichen, als wie ihn durch Blut zu erkaufen, namentlich auf dem Gebiete des Aufklärungsdienstes. Noch 1870 war in dem Heere die Auffassung recht weit verbreitet, daß die gehabten Verluste, wenn nicht das entscheidende, so doch ein sehr wesentliches Moment für die Beurtheilung einer kriegerischen Leistung seien. Auch Herr R. V. scheint diese Auffassung zu theilen, wenigstens wirft er der Reiterei bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit vor, daß sie weniger Verluste gehabt habe als die Infanterie.

Ich finde mit Major Dembscher das Verhalten der beiden Reiterabtheilungen, die hier ihre Kräfte mit einander maßen, durchaus gerechtfertigt. Sie haben beide bezüglich der Aufklärung wie des Gefechtes im vollen Maße und ihrer Stärke entsprechend ihre Schuldigkeit gethan.

Ob die Reiterei die Fehler allein auf sich nehmen muß, welche unleugbar bezüglich der Aufklärung im Großen und der mit dieser enge zusammenhängenden Verwendung der Reservekavallerie gemacht sind, wie Major Dembscher meint, möchte ich doch dahingestellt sein lassen. Daß sie alles, was an ihr liegt, dazu thun muß, um diese Fehler zu „rektifiziren", darin stimme ich ihm vollkommen bei, aber einen Theil der Schuld daran, daß diese Fehler begangen worden sind, fällt doch sicherlich einerseits der Ausbildungsweise zur Last, wie ich weiter oben bereits nachzuweisen versucht habe, andererseits den Stellen, von denen die obere Leitung der betreffenden Unternehmungen auszugehen hatte.

Man vergegenwärtige sich die Lage eines höheren Offiziers, der, ohne je zuvor mehr als höchstens eine Kavalleriebrigade von zwei Regimentern auf dem Exerzirplatze wenige Tage im Jahre geführt zu haben, plötzlich unmittelbar vor Beginn der Feindseligkeiten an die Spitze von 4 bis 8 Regimentern gestellt wird, die er wenig oder gar nicht kennt, ohne jede Direktiven, wie er eine solche Masse gliedern, wie sie führen und verwenden soll. Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, wenn schwere Versehen begangen werden, wenig oder nichts geleistet wird? Sind diese Versehen, diese mangelnden Leistungen der Waffe als solcher zur Last zu legen?

In Preußen hingen diese Dinge eng mit der organisatorischen Stellung der Reiterei im ganzen Heeresverbande, dem hierdurch wesentlich beeinflußten Ausbildungsgange zusammen. Feldmarschall Wrangel hatte wiederholt auf

die Uebelstände hingewiesen,*) die aus diesen Verhältnissen für die Kriegstüchtigkeit der Reiterei erwuchsen, auch andere Stimmen waren laut geworden,**) die nachdrücklich auf die Mängel in der Gliederung und Ausbildung der Waffe hinwiesen, diese Mahnungen waren jedoch erfolglos geblieben. Der Wille war der beste, aber die Anweisung nicht ausreichend.

Die Angabe unserer Flugschrift, daß die Reservekavallerie des I. Armeekorps aus sieben Regimentern bestanden habe, ist jedenfalls ein Irrthum. Sie bestand aus dem Kürassierregiment Nr. 3 und dem Ulanenregiment Nr. 12. Als sie am Nachmittag den Versuch machte, über Trautenau hinaus vorzugehen, hatten sich ihr das Husarenregiment Nr. 1 und zwei Schwadronen des Ulanenregiments Nr. 8 angeschlossen. Die gesammte Reiterei des Armeekorps zählte nur fünf Regimenter. So wenigstens sagen die „offiziellen Berichte". Soll etwa die 1. Kavalleriedivision noch mit in Rechnung gestellt werden, welche zwar dem I. Armeekorps folgte, jedoch an dem Gefechte gar keinen Antheil nahm, dann stimmt das Exempel ebenso wenig, denn diese Division zählte sechs Regimenter, giebt mit den zwei der Reservekavallerie des I. Armeekorps acht Regimenter. Desgleichen trifft die weitere Angabe nicht zu, daß zur Aufklärung dem Armeekorps „beinahe 10 Regimenter" zur Verfügung gestanden hätten. Einschließlich der 1. Kavalleriedivision waren dies 11, ohne dieselbe 5 Regimenter. Auch wieder unwesentliche Ungenauigkeiten, aber bezeichnend.

Daß die Infanterie allein, ohne Unterstützung auch der Artillerie, gefochten, dürfte ebenfalls nicht ganz zutreffend sein. Die „offiziellen Berichte" erzählen, daß alle acht Batterien des Armeekorps im Feuer gewesen seien, drei derselben auch längere Zeit auf dem südlichen Ufer der Aupa, also in unmittelbarster Verbindung mit der dort fechtenden Infanterie.

Die Essays führen uns nun weiter auf das Schlachtfeld von Nachod.

Herr R. V. ist hier mit der aufklärenden Thätigkeit der Kavallerie mehr zufrieden als bei Trautenau, kann aber doch nicht umhin, der armen Waffe einen kleinen Hieb zu versetzen, indem er sagt: „Hierzu hätte aber auch eine Offizierpatrouille genügt." Gewiß, wenn auch nicht eine, so doch einige.

---

*) Ueber Ausbildung und Gebrauch der Kavallerie unter Berücksichtigung der Preußischen Verhältnisse nach den Ansichten des General v. Wrangel. Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1851. — Bemerkungen über die Ausbildung und Verwendung der Kavallerie und über die Heranbildung ihrer Führer. Von v. Wrangel. Berlin 1863 bei R. Decker.

**) Ueber Evolutionen und Formationen der Kavallerie Friedrichs des Großen und deren Verwendung auf dem Schlachtfelde. Von General Roth v. Schreckenstein. Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1844. — Gedanken über die Organisation und den Gebrauch der Kavallerie im Felde. Von Generallieutenant Roth v. Schreckenstein. Beiheft z. Mil. Wochenbl. 1849. — Auch ein Wort über die Ausbildung der Kavallerie. Von S. v. C. *(Carl v. Schmidt, 1875 gestorben als Kommandeur der 7. Division).* Berlin 1862 bei *Schlesier.*

Aber, bei der Besprechung der Schlacht bei Trautenau wird eine tadelnde Bemerkung darüber gemacht, daß nicht mehr als drei Schwadronen von der gesammten zur Verfügung stehenden Reiterei für diese Zwecke verwendet wurden, hier werden zwei Schwadronen für zu viel erachtet. Man sieht, es kommt dem Herrn Verfasser nur darauf an zu tadeln.

Das Gefecht der beiderseitigen Kavallerien findet natürlich wieder eine äußerst abfällige Beurtheilung. Nachdem ein flüchtiger Auszug hier ausnahmsweise aus den beiderseitigen „offiziellen Berichten" gegeben ist, heißt es:

„Diese diametral entgegengesetzt lautenden Berichte illustriren wohl am besten die vollständige Nutzlosigkeit des Bataillirens der Kavallerie auf den Flügeln. Nur darin sind beide Berichte einig, daß sie es als selbstverständlich betrachten, umzukehren, sobald sie Infanteriefeuer erhalten. Hat aber die Kavallerie keine Einwirkung mehr auf die die moderne Schlacht entscheidenden Waffen, so ist der Kampf der Kavallerie unter sich nur eine nutzlose Episode."

Betrachten wir die einzelnen Sätze dieser Sentenz wieder einmal im Vergleiche mit den „Fakten", von denen Herr R. V. eine ganze Anzahl gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Freilich sind dieselben nicht so ganz ungünstig für den Werth der Reiterei und deshalb passen sie nicht in den Rahmen seiner Betrachtungen.

Welcher von den beiden gegnerischen Abtheilungen der Siegeslorbeer zuzusprechen ist, will ich nicht weiter erörtern. Jedenfalls verschwand die Oesterreichische Reiterei westlich Wysokow, während die Preußische sich auf der Hochebene sammelte, auf der der Zusammenstoß stattgefunden hatte, und ließ erstere zwei ihrer Feldzeichen in den Händen der letzteren; auch habe ich in den Oesterreichischen „offiziellen Berichten" keine Erwähnung davon gefunden, daß die Kaiserliche Reiterei sich thätig an den weiteren Kämpfen des Tages betheiligt hätte, während dies von der Preußischen noch wiederholt geschehen ist. Wohl aber heißt es an einer Stelle jener Berichte wörtlich: „Doch in diesem Augenblicke war außer der Korps-Geschützreserve nur mehr die Infanteriebrigade Waldstätten und die Kavalleriebrigade Schindlöcker intakt und gefechtsfähig." Die Kavalleriebrigade Solms, welche den Kampf mit der Preußischen Reiterei geführt hatte, war dies also nicht mehr; daß sie noch andere Kämpfe geführt hätte, geht aus dem Oesterreichischen Berichte nicht hervor, sie muß daher wohl durch jenen Kampf mit der Preußischen Reiterei bei Wysokow in diesen nicht mehr gefechtsfähigen Zustand versetzt worden sein. Die Preußische Brigade Wnuck war aber, wie erwähnt, noch gefechtsfähig. Was nun die angebliche „Nutzlosigkeit des Bataillirens der Kavallerie auf den Flügeln" in dem vorliegenden Falle anbetrifft, so liegen die Verhältnisse thatsächlich folgendermaßen:

Im Zentrum der Preußischen Stellung waren Oesterreichische Infanterieabtheilungen, welche gegen dieselbe vorzugehen versuchten, zurückgeworfen. Die Oesterreichische Kavalleriebrigade Solms ging vor, „um die linke Flanke

dieser ihrer Infanterie zu decken, sie bedrohte hierdurch die zum Theil auf freiem Felde vorgehende Preußische Infanterie." Ich zweifle nicht, daß diese Infanterie sich auch ohne die Unterstützung ihrer Reiterei der feindlichen erwehrt haben würde, aber Preußischerseits waren in jenem Zeitpunkte nur erst so wenig Streitkräfte auf dem Gefechtsfelde (an Infanterie 5½ Bataillone und 2 Züge Jäger gegen 21 feindliche Bataillone, nach dem Preußischen „offiziellen Berichte"), daß man sparsam mit diesen Kräften umgehen mußte, deshalb erhielt die Brigade Wnuck den Befehl, gegen die feindliche Reiterei vorzugehen, und verhinderte durch die Art, wie sie diesen Befehl ausführte, deren Eingreifen in das Infanteriegefecht. War nun das hieraus sich entwickelnde „Batailliren der Kavallerie auf dem Flügel" so ganz nutzlos? Die damals an dem Gefechte betheiligten Truppen waren nicht der Ansicht. Vom grünen Tische aus sehen sich die Dinge häufig anders an, als unter dem Kugelregen. Mir hat ein höherer Infanterieoffizier, der bei Nachod mitgeführt hat, bezüglich dieses Reitergefechtes erzählt: „Die vortreffliche Attacke unserer Kavallerie machte auf unsere Leute den besten Eindruck, sie gingen fast von selber mit erneuter Frische vor."

Daß General v. Wnuck mit seinen durch das Handgemenge aufgelösten Schwadronen nicht weiter in das aus dem Dorfrande abgegebene Infanteriefeuer hineinritt, welches er für feindliches hielt, dürfte wohl gerechtfertigt sein, denn daß Reiterei hinter Deckungen liegende Infanterie mit Erfolg attackirt hätte, dafür ist mir selbst aus den Zeiten des Luntenschloßgewehres kein Beispiel bekannt.

Wie steht es aber nun mit der „Einwirkung der Kavallerie auf die die moderne Schlacht entscheidenden Waffen?" In dem Preußischen „offiziellen Berichte" lesen wir:

„Das Sammeln der Preußischen Kavallerie, bei welchem General Steinmetz zugegen war, erfolgte in lebhaftem Granatfeuer. Noch mit dem Ordnen beschäftigt, bemerkte man die von ihrem verunglückten Angriffe nach dem Wäldchen zurückeilende feindliche Infanterie. Generalmajor v. Wnuck gestattete dem Major v. Paczensky (vom 8. Dragonerregiment) mit den ersten Zügen, welche ralliirt waren, dieselbe zu attackiren. Während dieser von der Stelle aus gegen den linken Flügel der feindlichen Infanterie vorbrach, warf Oberstlieutenant v. Wichmann sich mit dem Reste des Regiments auf die Front derselben. Die Knäuel eines feindlichen Jägerbataillons sowie mehrere Infanterieabtheilungen wurden niedergeritten und zersprengt, dem Infanteriebataillon die Fahne abgenommen. Major v. Natzmer, Chef der 3. Eskadron, blieb bei der Attacke, Lieutenant v. Pogrell, der Erste im feindlichen Karree und noch zwei Offiziere wurden verwundet; überhaupt war der Verlust nicht unbedeutend, da ein Theil der Dragoner bis in den Wald nachjagte."

In einem späteren Zeitpunkte der Schlacht, als die Preußen Wysokow *genommen hatten und überall* im Vorgehen waren, versuchten die Oesterreicher

nördlich jenes Dorfes eine Umgehung der Preußischen rechten Flanke, an der sich auch ein Oesterreichisches Kürassierregiment nebst einigen Geschützen betheiligte. Außer zwei Infanteriebataillonen erhielt auch die Brigade v. Wnuck Befehl, dieser Umgehung entgegenzutreten. Aus dem „offiziellen Berichte" erfahren wir hierüber Folgendes:

„Als Rittmeister Hänisch (Adjutant bei dem Generalkommando des V. Armeekorps) der Brigade Wnuck den Befehl zum Vorgehen nördlich Wysokow überbrachte, hatte er bemerkt, daß die feindlichen Geschütze südlich Lhotkerhof sehr exponirt standen, und führte die 4. Eskadron des 1. Ulanenregiments, Lieutenant Schaubert, gefolgt von der 3. Eskadron Premierlieutenant v. Berken, durch ein Gehöft von Wysokow nach der Höhe. Diese beiden Eskadrons suchten, gedeckt durch den Berghang, dem Feinde die linke Flanke abzugewinnen, gingen aber, als die Geschütze aufprotzten, zum sofortigen Angriffe über. Die Kürassiere wichen der Attacke aus, und zwei Geschütze wurden genommen."

Der Oesterreichische „offizielle Bericht" räumt diese beiden Thatsachen im wesentlichen ein. Sollten diese „Fakten" Herrn R. V. gänzlich entgangen sein? Sie stehen ganz offen und breit in den „offiziellen Berichten" und lassen sich schwer übersehen, wenn man diese Berichte durchliest.

Am Schlusse seiner Betrachtung giebt Herr R. V. eine vergleichende Berechnung der Verluste des Infanterie- und Kavallerieregiments, die beide am meisten verloren haben, und kommt hierbei zu dem Ergebnisse, daß sich die Todten der Kavallerie zu denen der Infanterie wie 1 : 15 verhalten. Ich möchte diesem eine andere Berechnung gegenüberstellen, in der ich die am Gefechte betheiligten Bataillone mit 900, die Schwadronen mit 140 Mann in Rechnung stellen will, wobei erstere verhältnißmäßig gut fortkommen, da ich ihnen $^1/_{10}$ der Etatsstärken in Abrechnung bringe, letzteren nur etwa $^1/_{15}$.

Es nahmen am Gefechte Theil: 22 Bataillone = 19 800 Mann,
12 Schwadronen = 1 680 „

Erstere verloren: 42 Offiz., 818 Mann = 860 Köpfe oder $4^1/_2$ %.
Letztere „ 20 „ 149 „ = 169 „ „ 10 %.

Ich dächte, wenn die Verluste hier überhaupt eine Rolle spielen sollen, hat die Reiterei ein Kontingent zu denselben gestellt, das sie berechtigt, ohne Erröthen neben die anderen Waffen zu treten. Sie hat ihr Blutopfer redlich auf dem Altare des Vaterlandes dargebracht. Auch die Oesterreichische Reiterei steht in dieser Beziehung nicht zurück, ihr Verlust betrug 12 Offiziere, 178 Mann = 190 Köpfe.

Die Besprechung der Schlacht bei Königgrätz beginnt damit, daß die Stärke der Preußischen Reiterei zu 27 600 Pferden angegeben wird und es dann heißt: „Die Oesterreichische Kavallerie war etwa gleich stark."

Beides ist ungenau. Es waren Preußischerseits auf dem Schlachtfelde anwesend 46 Reiterregimenter mit 187 Schwadronen; dies würde, wenn man

wie Herr R. V. dies thut, der Berechnung die Etatsstärken von 150 Pferden per Eskadron zu Grunde legen wollte, 28 050 und nicht 27 600 Pferde ergeben, die Oesterreichische Reiterei mit 23 800 Pferden wäre demnach um 4250 Pferde schwächer gewesen. Man kann jedoch — und darin wird mir Jeder Recht geben, der einen Feldzug mitgemacht oder sich auch nur ein wenig eingehender mit Kriegsgeschichte beschäftigt hat — die Durchschnittsstärke der Schwadronen auf höchstens 140 Pferde annehmen, das giebt für die Preußische Reiterei 25380 Pferde, die Ueberlegenheit derselben über die Oesterreichische sinkt somit auf 1580 Pferde, immerhin 11 Schwadronen, fast 3 Regimenter. Ist das „fast gleich stark"?

Dann heißt es weiter: „Die Rekognoszirung des Gegners war wegen der weithin sichtbaren Aufstellung als spezielle Kavallerietätigkeit nicht erforderlich."

Hier kann wohl nur die Oesterreichische Aufstellung gemeint sein, denn die Preußen hatten eine solche gar nicht, sondern marschirten bekanntermaßen heran. Herr R. V. muß wohl nie auf dem Schlachtfelde von Königgrätz gewesen sein oder auch nur von einer annähernd genauen Karte desselben Einsicht genommen haben, denn sonst würde er sich überzeugt haben, daß es von Preußischer Seite sehr eingehender Rekognoszirungen bedurfte, um die Stellungen des Oesterreichischen Heeres auf dem östlichen Abfalle des hohen Thalrandes der Elbe zu bestätigen. Solche Rekognoszirungen haben denn auch von der Preußischen Reiterei in ausgedehntem Maße und mit sehr gutem Erfolge stattgefunden. Ich kann es wohl weit über die Grenzen militärischer Kreise hinaus als bekannt voraussetzen, daß Preußischerseits der Entschluß zur Schlacht spät am Abend des 2. Juli auf Grund der im Laufe des Tages von der Kavallerie ausgeführten Rekognoszirungen gefaßt worden ist. Die „offiziellen Quellen" lassen darüber keinen Zweifel. Oberst v. Besser,*) den Herr R. V. anzuführen liebt, wenn er bei ihm für die Reiterei Nachtheiliges gefunden hat, berichtet über diese Rekognoszirungen eingehender.

Daß auch die Oesterreichische Reiterei nach dieser Richtung ihre Schuldigkeit gethan, kann ebenfalls in den „offiziellen Berichten" nachgelesen werden.

Was nun die Thätigkeit der Reiterei während der Schlacht anbetrifft, so hätte dieselbe, namentlich auf Preußischer Seite, eine weit ersprießlichere sein können und sollen. Hier machte sich der Begriff der Reservekavallerie in seinen nachtheiligen Folgen in allerempfindlichster Weise fühlbar. Es ist über diese Dinge so viel, zum Theil sehr eingehend und verständnißvoll geschrieben worden, daß ich es mir wohl ersparen kann, hier nochmals alle die Gründe pro et contra sowie die verschiedentlichen tüchtigen Leistungen der Reitereien beider Theile aufzuzählen, ich müßte sonst über diese eine Schlacht

*) *Die Preußische Kavallerie* in der Kampagne 1866. Von L. v. Besser. Berlin 1868. *A. Duncker.*

noch ein neues Buch schreiben; ich will mich daher darauf beschränken, auf einige der auffallendsten Gewaltthaten hinzuweisen, die Herr R. V. der Geschichte zu Ungunsten der Reiterei anthut.

Wenn er z. B. schreibt: „Die Divisionskavallerie kam ebenfalls nicht zur Verwendung", so ist das einfach unrichtig; von den Regimentern, welche derselben angehörten, haben sich ganz oder mit einzelnen Schwadronen an den Kämpfen des Tages betheiligt: die Garde, 4., 5., 6. und 10. Husaren, die 4. und 6. Ulanen. Ebenso unrichtig ist die Angabe: „Von den 26 Regimentern der Reservekavallerie hatten überhaupt nur 4 Antheil an der Schlacht genommen", es waren dies gerade doppelt so viele, nämlich die 2., 3. und 1. Gardedragoner, die 3. und 12. Husaren, die 3., 11. und 1. Garde-Ulanen.

Um die geringen Leistungen der Preußischen Reiterei an diesem Tage in ihrer Bedeutung noch mehr herabzudrücken, schreibt Herr R. V.: „Bei diesen Mißerfolgen der Kavallerie ist noch ferner in Betracht zu ziehen, daß die Oesterreichischen Feuerwaffen alter Art waren: bei der Infanterie Vorderlader, bei der Artillerie glatte Geschütze." Hierbei ist ihm wiederum ein kleiner Irrthum mit untergelaufen. Es wird Wenigen unbekannt sein, daß das Oesterreichische Heer 1866 vortreffliche gezogene Geschütze führte, um den geehrten Herrn aber aus den Quellen zu widerlegen, aus denen er seine Urtheile über die Reiterei geschöpft haben will, erlaube ich mir eine bezügliche Stelle aus dem Oesterreichischen „offiziellen Berichte" anzuführen. Dort steht zu lesen unter dem Abschnitte Organisation der kriegführenden Mächte:

„Die Oesterreichische Feldartillerie gebot über ein vorzügliches, leicht bewegliches Geschützmaterial, mit durchaus nach ihrem eigenen, dem sogenannten Bogensysteme vom Jahre 1863, **gezogenen** 3pfündigen (für den Gebirgskrieg), 4- und 8pfündigen von der Mündung zu ladenden Rohren von außerordentlicher Trefffähigkeit."

Der Schlußsatz dieser Betrachtungen über das Jahr 1866 lautet:

„Wenn ich hiermit die Betrachtungen über das Jahr 1866 ende und Nichts als eine Reihe von Mißerfolgen als die Thaten der Kavallerie in diesem Feldzuge aufführen kann, so möchte es scheinen, als ob ich der Kavallerie Günstiges verschweige, so den nächtlichen Angriff auf Oesterreichische Infanterie vor Tobitschau und die Wegnahme von 18 Geschützen seitens eines Kürassierregiments."

„Beide Affairen sind jedoch wenig aufgeklärt, über die letztere wird erzählt, daß der einzige Schuß, den die Batterie abfeuerte, vom Feldwebel der Batterie abgegeben wurde und die gefangenen Kanoniere bei der Abführung sofort in die Melodie: „Ich bin ein Preuße", einstimmten und auf die entrüsteten Fragen der Eskorte darüber zur Antwort gaben: Sono Italiani."

Ob es nur „so scheinen möchte", als ob Herr R. V. „der Kavallerie Günstiges verschwiege", darüber wird sich Jeder aus dem, was ich mir erlaubt habe in Obigem anzuführen, ein eigenes Urtheil zu bilden vermögen

es dürfte daher überflüssig sein, hierüber noch ein Wort zu verlieren, in erhöhtem Maße für diejenigen, welche die Geschichte jenes Krieges, sei es aus eigener Anschauung, sei es aus den „offiziellen Berichten" kennen.

Die beiden hier aufgeführten Affairen kann selbst Herr R. V. nicht umhin, als für die Reiterei günstige gelten zu lassen. Dies aber so ohne weiteres zu thun, dazu kann er sich doch nicht entschließen, denn dadurch würde er in gewisser Weise zugeben, daß die Reiterei doch noch eine „Einwirkung auf die die moderne Schlacht entscheidenden Waffen" hätte, was er in der Betrachtung über die Schlacht von Nachod in Zweifel gezogen hat. Um sich nun nicht mit sich selber in Widerspruch zu setzen, werden beide „Affairen" durch die Bemerkung zu den Akten geschrieben, „daß sie noch wenig aufgeklärt seien."

Ob Herr R. V. dies aus den „offiziellen Berichten" entnommen hat? Ich möchte daran zweifeln; in beiden, dem Preußischen wie dem Oesterreichischen, befinden sich sehr klare, in den Hauptsachen vollständig übereinstimmende Darstellungen, aus denen zweifellos hervorgeht, daß das Preußische 1. Kürassierregiment am 14. Juli abends die 8. Division des Oesterreichischen Infanterieregiments Nr. 64 mit „vieler Unerschrockenheit", wie der Oesterreichische Bericht ausdrücklich hervorhebt, attackirte und auseinandersprengte, daß das Preußische 5. Kürassierregiment am 15. Juli bei Tobitschau eine Oesterreichische Batterie von 20 Geschützen attackirte und 18 davon nahm. Jene Berichte erzählen aber auch noch von einer anderen gelungenen Attacke, welche die Preußische 1. Kavalleriedivision, wirksam unterstützt von ihrer Artillerie, an demselben 15. Juli bei Rokeinitz, oder Roketnitz wie die Oesterreicher schreiben, auf drei feindliche Bataillone ausführte, und zwar ebenfalls mit Erfolg. Die Oesterreicher geben selber die Zahl ihrer Gefangenen in den verschiedenen Gefechten des 15. Juli, die vornehmlich bei diesen Kavallerieattacken in Preußische Hände fielen, auf 23 Offiziere, 768 Mann an. Diese letztere Attacke „verschweigt" Herr R. V. gänzlich. Aber hiermit nicht zufrieden, sucht er auch die beiden von ihm nicht „verschwiegenen Affairen" gewissermaßen lächerlich zu machen. Wer mag ihm die Geschichte von dem braven Feldwebel und den „Ich bin ein Preuße" singenden Italienern erzählt haben? Ist das nicht eine Inkonsequenz, nachdem auf Seite 5 stolz proklamirt worden ist, daß nur aus den „offiziellen Berichten" geschöpft worden sei, sich hier auf Seite 12 von einem gewissen Jemand etwas „erzählen zu lassen", was in geradem Widerspruche zu den „offiziellen Berichten" steht, denn diese erzählen beide von mehreren Kartätschschüssen bezw. -Lagen, welche die Batterie auf die attackirenden Kürassiere abgegeben habe. Wo kamen nun aber die Preußenfreundlichen Italiener her? Nach dem Oesterreichischen „offiziellen Berichte" bestand jene große Batterie aus Geschützen der 1., 7., 8., 9. und 10. Batterie des *9. Artillerieregiments*, ihre Bedeckung aus einer Abtheilung des Infanterie*regiments Nr. 71. Jenes Artillerieregiment* aber rekrutirte sich nach Beilage 6

zu Abschnitt II. des „offiziellen Oesterreichischen Berichtes" aus Mähren Schlesien und Ungarn, hatte in Mähren in Garnison gestanden, das Infan terieregiment Nr. 71 aus dem Bezirk Trentschin in Böhmen. Letzteres hatt freilich in Treviso, Feltre und Castelfranco in Garnison gestanden. Vielleich waren dort die braven Czechen so italianisirt, daß sie ihren angeborenen Preußenhaß abgelegt und die Italienische Sprache dafür angenommen hatten

Difficile est satyram non scribere! —

Es wäre noch manche brave Waffenthat der Reiterei, namentlich auch der Oesterreichischen, gerade aus dieser Zeit sowie von den anderen Kriegs schauplätzen anzuführen gewesen, welche letztere in den Essays nicht ein Ma der Erwähnung gewürdigt sind, aber ich glaube genug gegeben zu haben, um nachzuweisen, wie Herr R. V. „offizielle Berichte" benutzt und anwendet, wi er mit den so gewonnenen „Fakten" umspringt. Im übrigen sind ja jene „offi ziellen Berichte" für Jedermann zugänglich, der das Bedürfniß fühlt sich ein eigenes Urtheil über die „Fakten" zu bilden. Es wäre sehr erwünscht wenn recht Viele ein solches Bedürfniß fühlten und auch befriedigten, dies würde in mehrfacher Beziehung von großem Nutzen für die Reiterei sein; zu nächst würden wieder einmal die Fehler in das Gedächtniß zurückgerufen werden, welche von ihr und in Betreff ihrer gemacht worden sind und leider noch fortgehend gemacht werden; es würde ferner in weiteren Kreisen erkannt werden, daß sie trotz nicht durchweg günstiger Vorbildung, Gliederung und Verwendung doch mancherlei geleistet hat; es würde endlich jeder Zweifel darüber schwinden, daß man ohne sie keine großen Kriege führen kann, daß man dies in demselben Maße besser kann, als sie tüchtig vorgebildet, zweck mäßig gegliedert, richtig verwendet und geschickt geführt wird.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Herrn R. V. in ähnlicher Weise wie bisher mit den „offiziellen Berichten" in der Hand weiter begleiten auf seinen Streifzügen nach Mißerfolgen der Reiterei, auch durch den Feldzug von 1870/71; ich werde mich daher von jetzt ab darauf beschränken, auf einige der wesentlichsten Irrthümer bezw. Entstellungen hinzudeuten. Ich kann dies um so eher thun, als ich in der glücklichen Lage bin, über die Leistungen der Deutschen Reiterei in diesem Feldzuge ein Urtheil anführen zu können, gegen dessen Berechtigung zur Sache wohl auch Herr R. V. nichts einzuwenden haben wird, da dasselbe, fern jeder „theoretischen Untersuchung", sozusagen die Summe aller „offiziellen Berichte" in sich vereinigt. Se. Excellenz, der Herr Feldmarschall Graf v. Moltke hat aus Interesse für die Reiterwaffe die große Güte gehabt, mir auf meine Bitte um sein Urtheil über die vorliegende Frage zu gestatten, daß ich das nachfolgende Schreiben in diesen meinen Betrachtungen verwerthen darf. Se. Excellenz schreibt:

„Wenn R. V. sich zur Aufgabe gestellt hat, die Nutzlosigkeit der Kavallerie aus der neuesten Kriegsgeschichte nachzuweisen, so hat er seine Zeit unglücklich gewählt. Die Leistungen unserer Kavalleriedivisionen im Feldzuge von

Frankreich sind evident und in dem Geschichtswerke anerkannt. Sie würden noch größere gewesen sein, wenn sie z. B. bei Wörth zur Hand, bei Vionville geschlossen gewesen wären. Freilich kommt dabei Alles auf den Führer an.

Unendlich viel haben sie zur Aufklärung gedient, wir hätten so nicht marschiren dürfen, wenn wir sie nicht vor uns gehabt hätten. Die unzweifelhafteste Anerkennung liegt darin, daß alle unsere Nachbarn diese Kavallerieformation nachgebildet haben."

Die Bildung selbständiger Reiterdivisionen, ihre Verwendung weit vorn vor den Armeen, war ein Ergebniß der Erfahrungen, welche man im Feldzuge von 1866 gemacht hatte. Wenn ihre Leistungen noch manches zu wünschen übrig ließen, was Niemand bestreiten wird, dem es Ernst mit der Sache und der sich ein unbefangenes Urtheil zu erhalten bestrebt ist, so lag dies wohl darin, daß der Truppe und namentlich den Führern, auf die, wie Graf Moltke sagt, Alles ankommt, die Uebung in dieser neuen Verwendungsweise fehlte. Diese Uebung läßt sich nicht durch theoretische Erörterungen ersetzen, sie muß durch die kriegerische Erfahrung gewonnen werden, auf dieser kann alsdann auch in Friedenszeiten weiter gebaut, eine immer höhere Vollkommenheit gewonnen werden; namentlich lassen sich veraltete Gewohnheiten, eingewurzelte Vorurtheile nur sehr allmälig beseitigen, sie werden auf lange hinaus noch immer ihren hemmenden Einfluß üben. Die vier Friedensjahre hatten nicht ausgereicht bei der Deutschen Reiterei, diese Einflüsse zu überwinden, sie war noch nicht zu einer einheitlichen Masse zusammengeschweißt. Die Bildung jener selbständigen Divisionen, in ihrer Stärke und Gestaltung sehr verschieden, war erst mit dem Befehle zur Mobilmachung des Heeres erfolgt; Führer und Truppe hatten weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, sich in diese ihnen fremde Gliederung einzuleben, es fehlten Direktiven für ihre Handhabung, ihre Verwendung, und trotz dieser Schwierigkeiten und Mängel, der Fehler, welche infolge derselben begangen worden sind, haben sie nach dem Urtheile des Feldmarschalls „unendlich viel zur Aufklärung gedient."

In dem Französischen Heere war die Reiterei noch weniger für ihre kriegerische Aufgabe vorgebildet als die Deutsche, sie kämpfte dabei mit denselben Schwierigkeiten und stand überdem noch unter dem Banne des Begriffes der Reservekavallerie, der die Masse derselben stets von den Stellen fern hielt, an denen sie handeln und nützen sollte. Ihre glänzende Tapferkeit, welche sie wiederholt in rühmlichster Weise an den Tag gelegt hat, vermochte die fehlende Geschicklichkeit nicht zu ersetzen. Wie überlegen ihr die Deutsche Reiterei trotz der auch ihr noch anhaftenden Mängel und Schwächen war, davon spricht fast jede Seite der Geschichte jenes Feldzuges, davon hat sie selber wiederholt rückhaltlos Zeugniß abgelegt, thut das noch bis zu dieser Stunde, indem sie bei ihren sehr ernstlichen Bestrebungen, sich zu vervollkommnen, überall *jene zum Muster nimmt.*

Bezeichnend für diese Verhältnisse und gleichzeitig ein ehrenvolles Zeugniß

für die Deutsche Reiterei, um so werthvoller, weil sie aus dem Munde des Feindes kam, ist die Anerkennung, die Napoleon III. in der Schrift: „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan“, der Thätigkeit der Deutschen Kavallerie 1870 widmet, wenn er sagt: „Les Prussiens cachèrent si bien leur mouvement derrière le formidable rideau de cavalerie qu'ils deployèrent devant eux dans toutes les directions, que malgré les plus persévérantes recherches on ne sut jamais réellement où était le gros de leurs troupes et par conséquent où devait se produire l'éffort le plus considérable.“

Machten sich jene Uebelstände bei der Ausübung des Aufklärungsdienstes geltend, so war dies in noch erhöhterem Maße bei dem Schlachtendienste der Fall, es fehlte bei Führern und Truppe jede Vorbildung für die Treffenverwendung, daher fehlten bei der Attacke der Brigade Bredow bei Mars la Tour, ebenso wie bei der der Brigade Cardigan bei Balaklawa die folgenden Staffeln, welche die Arbeit der ersten Staffel vervollständigten, frischen feindlichen Abtheilungen entgegentraten, die zur Entlastung der Ueberrittenen herbeieilten; daher ritten die Regimenter, welche sich am Nachmittage des 16. August nordwestlich Mars la Tour zusammengefunden hatten, ohne bestimmte Gliederung, mehr oder minder dem eigenen Impulse folgend, gegen die Französische Reiterei an, die ihnen entgegenkam. Auch an den Stellen der höheren Führung war man noch nicht überall vollständig mit sich im Klaren über die Verwendung der Reiterdivisionen. Einerseits forderte man Dinge von ihnen, welche sie zu leisten nicht im Stande waren, und dies gilt vornehmlich für das Französische Heer; andrerseits hielt man sie, noch nicht frei von den bisherigen Vorstellungen über Reservekavallerie, zurück und machte es ihnen dadurch unmöglich, rechtzeitig an den Orten zu sein, wo ihre Thätigkeit erforderlich gewesen wäre, so daß die Lage sich bis zu ihrem Eintreffen derartig verschoben hatte, daß ihre Thätigkeit nicht mehr erfolgreich sein konnte, denn die Augenblicke für das Eingreifen der Reiterei sind eben nur vorübergehende, rechtzeitig und richtig ausgenutzt aber in der Regel entscheidende; endlich trennte man vielfach ihre Verbände, verwendete die einzelnen Theile zu selbständigen Aufträgen auf weit auseinander gelegenen Stellen der Gefechtsfelder, welche zu erfüllen Sache der Divisionsreiterei gewesen wäre, die ihrerseits wiederum theilweise unthätig an ihren Infanteriedivisionen klebte; infolge dessen fehlte es an den Punkten, wo eine Entscheidung durch die Kavalleriedivisionen wohl hätte herbeigeführt werden können, an der erforderlichen Stärke für die Durchführung der gestellten Aufgabe, wofür die Verwendung der Brigade Bredow einen Beleg gewähren dürfte. Man war sich noch nicht klar über die Verschiedenartigkeit des Aufgabenkreises und der auf diesem beruhenden Verschiedenartigkeit in der Verwendung der Reiterdivisionen und der Divisionsreiterei.

Scharf kennzeichnet der Feldmarschall diese Verhältnisse in dem Satz

seines Schreibens, in dem es heißt: „Die Leistungen unserer Kavalleriedivisionen ..... würden noch größere gewesen sein, wenn sie z. B. bei Wörth zur Hand, bei Vionville geschlossen gewesen wären." Dort hatte man sie im Sinne der bisherigen Reservereiterei zurückgelassen, hier sie mehrfach in ihre einzelnen Brigaden bezw. Regimenter aufgelöst und diese nach Art der Divisionsreiterei verwendet. Dies letztere Verfahren findet seine Entschuldigung bis zu einem gewissen Grade darin, daß die Kavalleriedivision, die hier vornehmlich zur Sprache kam, die 5., in ihrer Zusammenstellung von vornherein so stark bemessen war, daß hiedurch einerseits ihre einheitliche Führung wesentlich erschwert, andrerseits eine unverhältnißmäßige Menge von Kräften auf einer Stelle vereinigt wurde, die an anderer Stelle vermißt, nunmehr dort entnommen wurden, wo sie vereinigt waren, was allmälig zur Zersplitterung und somit dazu führte, daß die einzelnen Theile der Durchführung der Aufgaben, welche an sie herantraten, nicht mehr gewachsen waren.

Bezüglich des Aufklärungsdienstes machte sich fernerhin die unzureichende Ausrüstung mit Schußwaffen und die damit enge zusammenhängende sehr mangelhafte Vorbildung für das Gefecht zu Fuß geltend. Beides kann die Reiterei nicht entbehren, wenn sie selbständig vor den Heeren den Aufklärungsdienst ausüben soll. Die Amerikanische Reiterei hat es wesentlich ihrer vortrefflichen Ausrüstung mit Schußwaffen und ihrer Gewandtheit in der Handhabung und Anwendung derselben, auch zu Fuß, zu verdanken, daß sie ihren Heeren im Aufklärungsdienste so ersprießliche Dienste zu leisten vermochte. Wenn dagegen die Leistungen der Deutschen Reiterdivisionen nach dieser Richtung manche Lücke aufweisen, so ist der Grund hierfür hauptsächlich darin zu suchen, daß ihnen beides abging. Wie wenig Werth man damals noch, selbst bei der oberen Leitung des Deutschen Heeres, auf diese beiden Punkte legte, dafür ist der beste Beweis, daß von den sechs Reiterdivisionen, welche beim Ausbruche des Krieges gebildet wurden, zwei ganz aus Regimentern zusammengesetzt waren, die gar keine Karabiner führten.

Die Deutsche Reiterei empfand diese Mängel, welche es ihr vielfach unmöglich machten, das Alles zu leisten, was sie im Laufe des Feldzuges mehr und mehr als ihre Pflicht und Schuldigkeit erkannte, und es ist sicherlich als ein ehrenvoller Beweis dafür anzusprechen, wie sie bestrebt war, den als berechtigt erkannten Anforderungen auch gerecht zu werden, daß sie aus eigener Initiative dazu schritt, diese Mängel nach Kräften zu beseitigen. Wer den Feldzug von 1870/71 mitgemacht hat, namentlich an der Loire und Sarthe, der wird sich dessen noch erinnern, wie die Deutschen Reiter, selbst Ulanen und Kürassiere, einherzogen mit erbeuteten Infanterie-Chassepotgewehren auf dem Rücken. Die Ruhepause, die zwischen der zweiten Hälfte des Dezember 1870 und der ersten des Januar 1871 eintrat, wurde vielfach zu Uebungen im *Schießen und* Tirailliren verwendet. Der Erfolg dieser Bemühungen blieb *auch nicht aus, denn die* Leistungen der Reiterei in dem überaus schwierigen

Gelände westlich der Sarthe waren wesentlich besser, als im Beginne des Feldzuges.

Die Deutsche und Französische Reiterei haben unmittelbar, mittelbar auch die anderen Reitereien, durch den Feldzug 1870/71 sehr viel gelernt, und diese Lehren sind nicht unberücksichtigt geblieben. Man hat die Reiterei in einzelnen Staaten durchweg, in anderen doch wenigstens zum größten Theile mit einer Schußwaffe ausgerüstet, die dem Infanteriegewehr entspricht und auf die gewöhnlichen Gefechtsentfernungen in ihrer Wirkung gleichsteht; übt sie in dem Gebrauche dieser Waffe, in ihrer Anwendung zu Gefechtszwecken, in den für diese erforderlichen Bewegungen und in der Benutzung des Terrains. Die Uebungen im Aufklärungs- und Sicherungsdienste werden im Anschlusse an die kriegerischen Erfahrungen nach den einfachsten Grundsätzen betrieben, alle unnützen Formalien sind beseitigt, jeder einzelne Reiter wird nach Möglichkeit für den Rekognoszirungs- und Meldedienst vorbereitet und dabei mit Strenge darauf gehalten, daß nur wirklich Gesehenes und lieber gar nichts als Ungenaues oder gar Phantasiegebilde gemeldet wird. Auf die Ausbildung der Offiziere für diese Zwecke, die Schärfung ihres Urtheils, die Erweckung ihrer Intelligenz, des Verständnisses für die Wichtigkeit und Bedeutung ihrer Aufgabe wird der größte Fleiß verwendet. Die Pferde werden durch sorgfältige Dressur und zweckentsprechende Uebung ihrer Kräfte für die erhöhten Leistungen zweckmäßig vorbereitet, welche der Dienst der Waffe heutzutage von ihnen fordert. Für die Gefechtsverwendung größerer Reiterkörper sind, soweit dies hierfür möglich, Formen, im weiteren allgemeine Grundsätze und Direktiven festgestellt, die durch entsprechende praktische Uebungen den Führern und der Truppe zu eigen gemacht, stetig auf Grund der hierbei gemachten Erfahrungen weiter entwickelt werden. Dieser Verwendung im Großen entsprechend, ist in einzelnen Staaten die hierfür bestimmte Masse der Reiterei schon in Friedenszeiten in die größeren Verbände gegliedert, in denen sie vor dem Feinde auftreten soll, ein wesentlicher Vortheil, dessen die Reiterei anderer Staaten noch entbehrt, doch dürfte dies auch hier nur eine Frage der Zeit sein. Vor allem aber ist man bestrebt, die als veraltet und nicht mehr zeitgemäß zu erachtenden Anschauungen über die Schlachtenverwendung der Reiterei zu beseitigen, ihr auch hier die Gesichtspunkte zu geben, welche sie zum Siege nicht nur der eigenen, sondern auch den beiden anderen Waffen gegenüber führen müssen. Die Schwächen dieser Waffen sind andere wie früher, dieselben ihnen abzulauschen ist man eifrigst bestrebt, und haben die Erlebnisse des letzten Russisch-Türkischen Krieges hierfür manch wichtigen Fingerzeig gegeben.

Auf allen diesen Gebieten bleibt noch immer viel zu thun, und Mahnungen, wie Major Dembscher sie in seiner Flugschrift der Reiterei zuruft, sind von ihr gar sehr zu beherzigen, aber sie ist sich dessen bewußt und hat bis jetzt zum großen Theile rastlos weiter gearbeitet. Leider scheint die

Arbeitslust an einzelnen Stellen nachzulassen, doch wird das hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Heute schon ist sie eine andere, als wie sie in den Feldzug von 1870/71 bezw. 1877/78 zog, dessen ist sie sich ebenso bewußt und blickt kühlen Muthes auf derartige Anfeindungen, wie die Essays sie gegen sie schleudern, umsomehr, als die vielfach negativen Erfahrungen der letzten Feldzüge ihr die Ueberzeugung ihrer Unentbehrlichkeit nicht zu nehmen vermocht, vielmehr durch die Art und Weise, wie sie in den anderen Kreisen der Heere empfunden worden sind, diese Ueberzeugung noch mehr befestigt haben; als ihren Bestrebungen aus den Reihen der anderen Waffengattungen überwiegend die wärmste Theilnahme entgegengebracht wird, deren Erfolge nach manchen Richtungen hin beneidet werden. —

Die Schilderungen der reiterlichen Leistungen während des Feldzuges von 1870/71 beginnt Herr R. V. mit Stärkeberechnungen der beiderseitigen Reitereien und bewilligt dabei den 382 Deutschen Schwadronen mit in Summa 45 000 Pferden nur eine Durchschnittsstärke von noch nicht je 118 Pferden, dagegen den 220 Französischen Schwadronen mit in Summa 26 400 Pferden eine Durchschnittsstärke von 120 Pferden. Nun giebt der „offizielle Bericht" aber an, daß die Deutschen Schwadronen mit ihrer vollen Etatsstärke von je 150 Pferden ausgerückt seien, was eine Gesammtstärke von 66 800 Pferden, also fast um ein Drittheil mehr ergäbe. Es ist um so überraschender, daß Herr R. V. hier, wo es sich doch wohl um die Stärken beim Beginne des Feldzuges handeln dürfte, den Deutschen Schwadronen bereits eine so beträchtliche Verringerung ihrer Etatsstärken in Rechnung stellt, die Französischen sogar stärker berechnet, während er bei der Schilderung der Schlacht bei Königgrätz die dort betheiligte Preußische Reiterei mit ihren vollen Etatsstärken auf das Schlachtfeld rücken läßt, nachdem sie anstrengende Märsche und eine Reihe verlustreicher Gefechte hinter sich hatte.

Die eigenthümliche, halb Französische, halb Deutsche Bezeichnung der Französischen Regimenter in den ferneren Darstellungen ist wohl gewählt, um dieselben beim Lesen leichter von den Deutschen Regimentern unterscheiden zu können; hat sie nach dieser Richtung den Vorzug der Bequemlichkeit, so erscheint sie im übrigen doch nicht eben sehr geschmackvoll; Herr R. V. möge mir verzeihen, daß meine Vorliebe für unsere Muttersprache mich diese Bemerkung nicht hat unterdrücken lassen.

Die Betrachtungen beginnen mit der Schlacht bei Wörth und werden durch folgende Bemerkung eingeleitet:

„Eine Rekognoszirung durch Kavallerie hat nicht stattgefunden, da die Vorposten schon am Abend des 5. August in Berührung standen."

Diese Bemerkung ist insofern unrichtig, als eine Rekognoszirung durch Kavallerie wohl stattgefunden hat und erst auf Grund der durch dieselbe festgestellten Verhältnisse die Vorposten der III. Armee am Nachmittage des 5. August die Fühlung mit denen des Feindes gewannen.

Das Generalstabswerk schreibt hierüber: „Die Fühlung mit dem be Weißenburg geschlagenen Gegner war am Abend des 4. August verloren ge gangen. — — Die Disposition für den 5. August übertrug der 4. Kavallerie division die Rekognoszirung auf Hagenau und Reichshoffen. — — Um 5 Uh morgens brach die Kavalleriedivision auf Sulz auf. Zur eigentlichen Re kognoszirung gingen die Ulanenbrigade Bernhardi und das 2. Leib-Husaren regiment weiter vor, und zwar die erstere, mit einer Husarenschwadron als Avantgarde, auf der großen Hagenauer Straße, eine Husarenschwadron links nach dem Rhein zu auf Roppenheim, die beiden anderen Husarenschwadronen unter Oberst v. Schauroth rechts gegen die obere Sauer, um die vom Ober kommando besonders angeordnete Aufklärung in der Richtung auf Reichshoffen zu bewirken." Wer sich für die Einzelheiten dieser Rekognoszirung interessirt findet eine sehr eingehende Schilderung derselben in dem auch sonst sehr empfehlenswerthen Buche des Lieutenants Mackensen.*) Das Ergebniß der selben war, „daß östlich des Hagenauer Waldes bis zum Rhein nichts vom Feinde vorhanden sei; bei Hagenau schwache Abtheilungen stünden, augen scheinlich um Transporte zu decken, welche ununterbrochen auf der Eisenbahn nach Norden befördert würden; die Hauptkräfte des Feindes auf den Höhen des rechten Sauerufers bei Gunstett, Eberbach und Fröschwiller Stellung ge nommen hätten." Wie bekannt, genau mit den thatsächlichen Verhältnissen übereinstimmend.

Auch von Seiten des II. Bayerischen und V. Preußischen Armeekorps fanden Rekognoszirungen durch Reiterabtheilungen statt.

Auf Grund dieser Nachrichten traf das Oberkommando der III. Armee am Nachmittage des 5. August seine Anordnungen.

Um 1 Uhr nachmittags hatte Prinz Albrecht, der mit dem Gros der 4. Kavalleriedivision bis Saarburg vorgegangen war, die Meldungen mit obigen Angaben an das Oberkommando entsendet. Seine Absicht war, dort stehen zu bleiben, die Fühlung mit dem Feinde zu erhalten und am frühen Morgen über Biblisheim vorzugehen, die rechte Flanke des Feindes, wo möglich die Eisenbahn von Hagenau nach Reichshoffen zu gewinnen und von hier aus in die zu erwartende Schlacht einzugreifen. Die Befehle des Ober kommandos riefen ihn nach Schönenburg in den Rücken der Armee zurück, da man in jener Stellung die Division für zu gefährdet hielt. Ist es die Schuld dieser Reiterdivision, daß sie ihre Aufgabe nicht erfüllen konnte: die mit dem Feinde gewonnene Fühlung auch aufrecht zu erhalten, die erlangten Nachrichten über ihn durch weitere Rekognoszirungen zu vervollständigen, in den voraussichtlichen Kampf einzugreifen?

Der harten Beurtheilung gegenüber, welche die beiden Attacken der

*) Das 2. Leib-Husarenregiment Nr. 2 im Kriege gegen Frankreich 1870/71 von Mackensen. Berlin 1877. E. S. Mittler & Sohn.

Französischen Kürassiere und Ulanen bei Wörth durch Herrn R. V. erfahren, unglücklich in ihrem Verlaufe aber mit heldenhafter Tapferkeit geritten, welche höchste Anerkennung verdient, kann ich jene braven Reiter nur auf das tiefste bedauern, daß die verzweifelte Lage ihres Heeres sie nöthigte, in dieser Weise in den Tod zu reiten.

Oberstlieutenant Bonie sagt in seiner Schilderung der Schlacht*): „Devant la division (des cuirassiers du général de Bonnemain) et un peu à gauche se trouvait l'infanterie, qui essayait de se maintenir. Quand les positions ne furent plus tenables, la cavalerie fut lancée." Also zur Rettung der Infanterie, die sich nicht mehr behaupten konnte, wurden die tapferen Kürassiere vorgesendet und zwar in ein Gelände, das eigentlich von vornherein die Bewegung von Reiterei ausschloß, gegen einen Feind, der „unnahbar und zum großen Theil auch unsichtbar war."

Und weiter schreibt Bonie: „Nous sommes pris de front, de flanc, et notre infanterie écrasée par la mitraille commance à flotter. Quelques fuyards se détachent, jettent de l'indécision parmi ceux qui n'ont pas cédé, et l'inquiétude se montre. Il ne reste plus qu'un espoir sauver ces vaillantes troupes. La cavalerie placée à l'aile droite est là, fraiche, sans pertes sensibles, et on va faire appel à son courage."

Abermals werfen sich zwei Kürassier- und ein Ulanenregiment für ihre Infanterie dem sicheren Tode entgegen, denn die feindliche Infanterie, gegen die sie anreiten, ist gedeckt, das Gelände vor deren Stellung nicht in fliegender Gangart zu überwinden, daher kann die zweite Staffel der ersten nicht unmittelbar folgen und erhält, wie diese, die vollen Salven der Preußischen Infanterie.

Von diesen Dingen allen erwähnt Herr R. V. nur die der Reiterei ungünstigen. Was würde er wohl erst gesagt haben, wenn der tapfere General Bonnemain sich geweigert hätte, seine 2000 Reiter gegen die $7\frac{1}{2}$ Bataillone und 59 Geschütze der Deutschen zu führen, die ihnen nach den Deutschen „offiziellen Berichten" gegenüberstanden, sie für die eigene Infanterie zu opfern, die diesen Streitkräften des Gegners nicht mehr Stand zu halten vermochte, wenn sein nicht minder tapferer Genosse Michel den Appell an seinen Muth mit einem Nein beantwortet hätte?

Diese beiden Attacken sind nichts weniger als ein Beweis für die Nutzlosigkeit der Kavallerie, vielmehr ein Beweis für deren Unentbehrlichkeit, denn hier war schnelle Hülfe nöthig und die kann nur die Reiterei gewähren, geht sie dabei zu Grunde, so schadet das nichts, sie hat ihre Pflicht gethan, ihren Zweck erfüllt. Hätte Infanterie die Dienste leisten sollen, welche hier

---

*) *Campagne de 1870. La cavalerie française par le lieutenant colonel T. Bonie. Paris 1871 Amyot.*

von der Reiterei gefordert wurden, sie würde dies auch nur gekonnt haben indem sie schwere Opfer brachte oder aufgerieben wurde, wie es verschiedenen Französischen Infanterieabtheilungen an diesem Tage thatsächlich ergangen ist.

Was sagt nun aber der Deutsche „offizielle Bericht" über dieses nach Herrn R. V. nutzlose Opfer der Französischen Reiter des General Michel?

„Während dieses opferwilligen Vorgehens der Kavallerie hatte sich die Französische Infanterie des äußersten rechten Flügels unbehelligt nach Eberbach und dem anstoßenden Theile des Niederwaldes abziehen können." Ebenso hatte die Division Bonnemain den anstürmenden Preußischen Bataillonen ein Halt geboten.

Also sie hatten Beide ihren Zweck erfüllt!

Doch nicht genug, daß Herr R. V. den tapferen Französischen Reitern die Nutzlosigkeit ihres Angriffes vorwirft, er sagt auch noch bezüglich der Brigade Michel: „Der wilde Strom der zurückeilenden Reiter und reiterloser Pferde raste durch die Infanterie zurück, panischen Schrecken in die eigenen Reihen tragend, und von diesem verhängnißvollen Angriffe ab datirt der Umschlag zu Ungunsten der Franzosen."

Auch dies stimmt nicht mit den Angaben des „offiziellen Berichtes" denn dieser sagt: „Nur wenigen der braven Reiter gelang es sich durchzuschlagen und in südöstlicher Richtung (also gerade entgegengesetzt der Richtung in der ihre Infanterie focht) zu entkommen." Und weiter: „Die Ueberreste der zersprengten Reitermasse suchten nun auf weiten Umwegen sich ihrer Infanterie wieder zu nähern. Dies führte aber zu neuen verlustreichen Zusammenstößen mit dem Husarenregiment Nr. 13 und der von der Sauer nachrückenden Infanterie."

Die Erfolge dieses Zusammenstoßes waren: „Die Brigade Michel und das 6. Lanciersregiment waren so gut wie vernichtet, nur wenige Reiter mögen die Armee wieder erreicht haben."

Und diese wenigen Reiter sollen „panischen Schrecken in die eigenen Reihen getragen, den Umschlag zu Ungunsten der Franzosen verursacht haben."

Von jenem Eingreifen der Husaren Nr. 13 aber erwähnt Herr R. V. gar nichts, der doch immerhin noch so ernster Natur war, daß sie 24 Mann und 35 Pferde verloren. Aber das wäre ja wieder ein Beweis dafür gewesen, daß die Reiterei doch nicht so ganz unnütz ist, daher muß diese Episode mit Stillschweigen übergangen werden. Hingegen heißt es: „Irgend eine nennenswerthe Schlachtthätigkeit der Deutschen Kavallerie ist nicht vorgekommen. Die Divisionskavallerie fand hierzu keine Gelegenheit....."

Nach dem „offiziellen Berichte" aber war das Husarenregiment Nr. 13 das Divisionsregiment der 22. Infanteriedivision.

Bezüglich der Verfolgung nach der Schlacht bei Wörth sagt Herr R. V. „Die Verfolgung nach der Schlacht durch Kavallerie betreffend, so folgten

bis zum Abend 15 Schwadronen, wurden aber durch Feuer aus den Häusern von Niederbronn am weiteren Vorgehen gehindert."

Nach dem „offiziellen Berichte" folgten 26 Schwadronen dem Feinde. Das Ergebniß dieser Verfolgung waren an Gefangenen 19 Offiziere, 1593 Mann, an sonstiger Beute 240 Pferde, 14 Geschütze, 1 Fahne, zahlreiche Munitions- und Trainfahrzeuge, 100 beladene Eisenbahnwagen. Die Württembergische Reiterei drang „mit dem Säbel in der Faust" in das verbarrikadirte Reichshoffen ein, „wo sich Alles ohne Widerstand ergab." Im Schloßparke der Stadt nahm Lieutenant Kurr vom 4. Württembergischen Reiterregiment den General Nicolai mit seinem Stabe gefangen. Die 1. Eskadron des 3. Württembergischen Reiterregiments attackirte eine geschlossene Französische Infanterieabtheilung und zersprengte sie.

Die Verfolgung endete mit Einbruch der Nacht „westlich Niederbronn und Reichshoffen", wo die Verfolgungstruppen Biwaks bezogen. Beide Orte waren somit in den Händen der Deutschen Truppen und deren Verfolgung somit nicht, wie Herr R. V. behauptet, an dem „Feuer aus den Häusern von Niederbronn" gescheitert.

Daß die Preußische 4. Kavalleriedivision sich nicht an der Verfolgung betheiligen konnte, war nicht ihre Schuld. Sie stand bei Schönenburg, $1^3/_4$ Meilen östlich der Sauer, im Biwak hinter der Armee und erhielt Befehl, dort zu bleiben. Erst um 6 Uhr nachmittags am 6. ging ihr der weitere Befehl zu, nach Gunstett zu marschiren, wo sie um $9^1/_2$ Uhr nachmittags eintraf und die Weisung vorfand, mit Tagesanbruch des 7. die Verfolgung in der Richtung auf Ingwiller und Buxwiller aufzunehmen; sie marschirte sofort weiter bis Eberbach und schob ihre Vortruppen bis an den Falkensteiner Bach vor. Nach dreistündiger Rast brach sie wieder auf, um die befohlene Verfolgung aufzunehmen.

Sie hätte wohl während der Schlacht aus eigener Initiative dem Kanonendonner entgegenmarschiren sollen, heutzutage würde sie es gethan haben, damals aber stand sie unter dem Einflusse des Begriffes der Reservekavallerie, in welche Stellung sie durch das Oberkommando der Armee gewiesen war; wer will es ihrem ritterlichen Führer verargen, der nachmals reichlich bewiesen hat, daß er den Feind zu suchen, zu finden und an ihm zu bleiben wußte, daß er sich von diesem Einflusse nicht frei gemacht hat? Die Anweisung und die Erfahrung fehlten noch.

Von diesem Tage ab disponirte das Oberkommando der III. Armee anders über diese Kavalleriedivision und die ihm später noch zugetheilte zweite. Es ließ dieselben nicht mehr, wie Herr R. V. an einer anderen Stelle seines Essays behauptet, „an der Queue", sondern sie nahm dieselben weit vor ihre Front und in ihre Flanken, wo sie den ganzen Feldzug über geblieben sind, *wie ein flüchtiger* Blick auf die verschiedenen Skizzen zu dem Generalstabs-

werke Jedem zeigen wird, dem es darauf ankommt, sich aus den „offiziellen Berichten" über die Thätigkeit der Reiterei zu belehren.

Die fernere Verfolgung des geschlagenen Feindes hätte mit größerem Nachdrucke durchgeführt werden müssen, namentlich hätte die Nacht, welche im August ja nur wenige Stunden währt, dieselbe unter den obwaltenden Umständen nicht vollkommen unterbrechen dürfen. Kann der geschlagene und fliehende Feind marschiren, dann kann der Sieger dies gewiß. Es ist dies ein Punkt, in dem die Reiterei durchaus mehr leisten muß, darin kann man Herrn R. V. nur Recht geben, nicht aber in der hochtönenden Schlußsentenz seiner Betrachtung über die Schlacht von Wörth: „Die Kavallerie ist den neueren Feuerwaffen gegenüber wehrlos." Sie war es theilweise, so lange sie ungenügend mit Schußwaffen ausgerüstet, ungenügend in dem Gebrauche derselben ausgebildet war, sie ist es heute nicht mehr, seit sie eine Schußwaffe führt welche der Infanterie gewachsen ist, seit sie wieder gelernt hat, diese Waffe zu Fuß richtig zu gebrauchen. Sie wird auch nach dieser Richtung die Kassandrarufe des Herrn R. V. zu Schanden machen, wenn nicht ein zu langer Friede sie in ihren Bestrebungen einschläfert und auf falsche Bahnen ablenkt, wenn ihr Selbstvertrauen durch richtige Erziehung, Uebung, Leitung und Verwendung gepflegt wird, wenn nicht Ansichten, wie jener geehrte Herr sie vertritt, zu allgemeinerer Geltung gelangen und dadurch die Luft und Liebe zur Sache bei ihr untergraben. Die aber gehört dazu, „denn wer die Sache nicht mit Begeisterung treibt, der besser ferne vom Handwerk bleibt!"

Daß die Meldung, welche die Reiterei vor der Schlacht bei Spicheren brachte, „der Feind sei im Abzuge", geradezu falsch gewesen sei, wie Herr R. V. behauptet, ist nicht richtig, er zog zum Theil ab. Andererseits ist aber auch die richtige Sachlage von der Reiterei erkannt. Am Nachmittage des 5. August gelangte eine Offizierpatrouille durch den Forbacher Forst in den Rücken der feindlichen Stellung. Der Offizier beobachtete von hier aus in der Linie Kreutzberg—Emersweiler starke Truppenmassen, die er auf etwa zwei Divisionen schätzte, sah, daß die Höhen nördlich und östlich Forbach zur Vertheidigung eingerichtet waren, in und bei Stiring starke Abtheilungen Infanterie und Reiterei standen. Er erfuhr nachträglich, daß in den letzten Tagen keine Französischen Truppen westwärts, wohl aber etwa 15 000 Mann von Noussewiller in der Richtung auf Saargemünd marschirt seien.

Seine hierüber erstattete Meldung konnte die leitenden Stellen der Deutschen Heeresführung in dem Entschluß, an den Feind heran zu marschiren nur bestärken, denn je eher man denselben zum Kampfe zu nöthigen vermochte auf desto geringeren Widerstand durfte man rechnen. Ließ man ihm Zeit, so gewährte man ihm die für ihn erwünschte Möglichkeit, sich entweder zu verstärken oder abzuziehen. Mochte er nun das eine beabsichtigen oder das andere, an ihn heran mußte man und konnte dies um so unbesorgter, als man

sicher war, die für jeden Fall erforderlichen Streitkräfte rechtzeitig heranzubringen.

Die Preußische Reiterei hat vor der Schlacht bei Spicheren zahlreiche und gute Rekognoszirungen ausgeführt, in dem Gesammtbetriebe dieses wichtigen Dienstes fehlte aber noch das System, namentlich wurde es fast durchweg versäumt, am Feinde zu bleiben, wenn man ihn bestätigt hatte. Wie ich weiter oben bereits nachzuweisen versucht habe, fand dies seinen Hauptgrund darin, daß die Gliederungs- und Verwendungsweise der selbständigen Reiterkörper, die einzig richtige bei der heutigen Kriegsführung mit Massenheeren, der Deutschen Reiterei gänzlich neu und ungewohnt war, sie sowie die Heeresleitung mußten erst ihre Erfahrungen hierin machen.

Nach der Schlacht bei Spicheren ging die Fühlung mit dem Gegner keineswegs verloren, wie Herr R. V. behauptet, die Vorposten und einzelne während der Nacht vorgehende Schwadronen haben dieselbe erhalten, aber freilich nicht mit dem Gros des abziehenden Feindes, und dies Letztere ist einer von den Fehlern, die für die Folge sich nicht wiederholen dürfen. Wären die Deutschen Reiterdivisionen während der Schlacht um die Flügel der kämpfenden Heeresabtheilungen vorgegangen, was sich namentlich auf dem rechten Deutschen Flügel ohne jede Schwierigkeit hätte ausführen lassen, dann hätten sie ihre Aufgabe zu lösen vermocht, was nunmehr nicht geschehen ist. Auch hier war der Grund für diese unzureichenden Leistungen derselbe, wie ich dies weiter oben auszuführen versucht habe. Die obere Leitung, die Führer und die Truppe waren mit der Handhabung der Sache noch nicht vertraut. Mit Tagesanbruch des 7. August wurde die Fühlung mit dem Feinde in breitester Front wieder hergestellt, im weiteren Verlaufe des Vormarsches gegen die Mosel erhalten und mehr und mehr erweitert. Herr R. V. hat trotz seiner Gewandtheit in der Auffindung und seiner Kühnheit in der Gruppirung von „Fakten", welche gestatten, Schlüsse zu ziehen, welche für die Reiterei nachtheilig sind, nicht vermocht, dergleichen während dieses Vormarsches aufzufinden, er beschränkt sich daher auf einige spöttelnde Bemerkungen und einige Sentenzen ex cathedra über die Nutzlosigkeit der Reiterei. Ich könnte diesem gegenüber eine Menge von „Fakten" anführen, die seine Sentenzen widerlegen, und würde es auch thun, müßte ich nicht fürchten, die Grenzen einer Besprechung, wie sie hier nur beabsichtigt ist, zu überschreiten; ich hoffe, meine Leser werden mir nach dem, was ich in dieser Richtung bisher beigebracht habe, Glauben schenken. Wollte ich so verfahren, so hieße das beinahe eine Geschichte der Reiterei während des Feldzuges von 1870/71 schreiben, und das würde ein stattlicher Band werden. Unterzöge sich Jemand dieser Arbeit, er würde sich ein großes Verdienst um die Waffe erwerben, es bedürfte dann keiner besonderen Abwehr derartiger Angriffe mehr, wie *deren einer uns hier* vorliegt, dieselbe läge in den Thatsachen, die vor Jedermanns *Augen aufgedeckt* wären. Doch müßte der betreffende Schrift-

steller sich nicht damit begnügen, aus den gedruckten „offiziellen Quellen" zu schöpfen, welche ja die Ereignisse nur soweit berühren können, als sie erforderlich sind, um ein Bild des Gesammtverlaufes zu geben, namentlich, wenn sie so bald nach dem Abschlusse des betreffenden Feldzuges an die Oeffentlichkeit treten, wie dies nach dem letzten Feldzuge gegen Frankreich der Fall gewesen ist; er müßte sich den Weg in die Archive bahnen und dort aus den Originalberichten schöpfen. Ich weiß, daß die Reiterei ein solches Quellenstudium nicht zu scheuen braucht, denn ich kenne einen großen Theil dieser Quellen und auch einige der Ereignisse, von denen sie handeln, aus eigener Anschauung genau.

Herr R. V. theilt uns mit, daß bei dem Vormarsche der I. und II. Armee an die Mosel fünf Kavalleriedivisionen vorgeschoben worden seien, „um gegen den Feind hin aufzuklären und die eigenen Bewegungen zu verschleiern." An diese Mittheilung knüpft er eine Reihe von Bemerkungen, um nachzuweisen, daß der „Kavallerieschleier" nur ein Bild sei, „das mit einem gewissen Behagen immer wieder verwendet werde, wo man nichts Besseres von der Kavallerie zu sagen wisse", daß eine Armee von 300 000 Mann sich nicht verschleiern lasse, daß den Franzosen gar nichts daran gelegen gewesen sei, diesen Schleier zu lüften, — der ja seiner Ansicht nach gar nicht vorhanden gewesen ist.

Zunächst wäre zu bemerken, daß nicht fünf, sondern nur vier Kavalleriedivisionen vom 7. August ab vor der I. und II. Armee herzogen, die 3., 1., 6., 5., so nach der Reihenfolge ihrer Stellungen vom rechten nach dem linken Flügel geordnet. Erst am 11. August trat auch die Garde-Dragonerbrigade in der Linie der Reiterdivisionen mit in Thätigkeit. Es waren somit bis zum 13. August nie mehr als $4^1/_3$ Reiterdivisionen vorgeschoben. Doch wir sind ja schon gewöhnt, daß Herr R. V. es mit Zahlen nicht so genau nimmt.

Da jene Worte, welche die Aufgabe dieser Reiterdivisionen bezeichnen sollen, in den Essays durch Anführungszeichen besonders hervorgehoben sind, gewinnt es den Anschein, als seien sie eine wörtliche Anführung aus irgend einem der offiziellen Berichte, welche Herr R. V. für seine Darstellungen benutzt hat. Dem Deutschen „offiziellen Berichte" können sie nicht entnommen sein, denn dort ist stets nur von Aufklärung der feindlichen, nirgend von Verschleierung der eigenen Bewegungen die Rede. Ich habe sämmtliche an jene Kavalleriedivisionen ergangenen Befehle und Direktiven seiner Zeit in meinen Händen gehabt und sehr genau durchgearbeitet, mir ist jedoch nicht erinnerlich, daß in denselben je das Wort „verschleiern" vorgekommen wäre. Meine hierüber gemachten Aufzeichnungen enthalten dasselbe ebensowenig. Somit dürfte auch die abfällige Bemerkung, welche Herr R. V. an das Bild vom „Kavallerieschleier" zu knüpfen beliebt, in sich zusammenfallen.

Was nun aber die Sache selbst betrifft, so bin ich doch ganz entschieden der Ansicht, daß eine Reihe von Reiterdivisionen, welche weit vor der Armee,

mindestens einige Tagemärsche, mit Geschick und Nachdruck den Aufklärungsdienst versehen, dadurch auch gleichzeitig den Marsch der ihr folgenden Armee dem Einblicke des Feindes entziehen, indem sie durch ihr Vorgehen die feindlichen Abtheilungen nöthigen, erst ihren Widerstand zu beseitigen, bevor dieselben zu sehen vermögen, was hinter jenen Divisionen vorgeht, mit anderen Worten, einen Schleier vor ihrer Armee ziehen.

Herr R. V. fragt: „Was war denn eigentlich hier zu verschleiern?" Ich dächte recht viel, die ganze Anmarschrichtung der Deutschen Armeen. Ob dieselben in der ursprünglich von ihnen eingehaltenen Richtung Kaiserslautern—Metz und nördlich davon blieben, welche der Französischen Heeresleitung bekannt war, oder nach dem Zusammenstoße bei Spicheren eine vornehmlich andere einschlugen, wie es thatsächlich der Fall war, mußte jener von großem Werthe sein. Die Umgehung ihres rechten Flügels ist der Französischen Armee völlig unbekannt geblieben, bis sie sich ihr in sehr empfindlicher Weise fühlbar machte, sie ist ihr also verschleiert worden und dies für den Verlauf der Ereignisse von schwerwiegendem Einflusse gewesen. Daß sie ihr aber verschleiert blieb, das ist das Verdienst der Deutschen Reiterdivisionen, wie ja auch der Feldmarschall Graf v. Moltke in seinem Schreiben anerkennt. Freilich hat die gänzliche Unbeweglichkeit der Französischen Reiterei ihr die Lösung dieser Aufgabe sehr erleichtert.

Herr R. V. hat sehr Recht: „Eine Armee, welche in einer Stärke von pp. 300 000 Mann in einer Breite von 5 bis 6 Meilen vorgeht, muß, wie es auch hier geschah, nothwendig alle Straßen in annähernd gleicher Stärke zum Vormarsche benutzen und täglich annähernd gleich weit vorrücken." Damit ist aber noch nicht gesagt, daß dieser Vormarsch nun auch immer in derselben Richtung sich weiter bewegen muß, er kann seine Richtung ändern; z. B. hätte ja in dem vorliegenden Falle die II. Armee südlich in der Richtung nach Nancy abmarschiren können, um sich etwa mit der III. Armee zu vereinigen. Hätte die Französische Heeresleitung hiervon etwas erfahren? Wäre dies für sie ganz gleichgültig gewesen?

Und hätte sie nun auch den Versuch gemacht, z. B. am 11. August, den Schleier, den die Reiterdivisionen vor den marschirenden Armeen zogen und der an diesem Tage bereits westlich über die Französische Nied hinausreichte, zu durchstoßen, wir wollen sagen in der Hauptrichtung der Eisenbahn Metz—Saarbrücken, die doch die wichtigste war, was würde die tapfere Kompagnie Infanterie, vor der Herr R. V. „den Schleier der Kavallerie wie Spinnenwebe zerreißen" läßt, wohl gesehen haben? Ich glaube leider wenig, denn zunächst mußte sie nach jener Heldenthat noch zwei Meilen marschiren, dann erst traf sie die Vortruppen des Preußischen III. Armeekorps bei Faulquemont; sollten diese sie so ganz ungefährdet haben herankommen lassen, nachdem sie *jedenfalls doch* durch einige Fetzen des zerrissenen Reiterschleiers von ihrer *Annäherung benachrichtigt* worden waren? Und, nehmen wir wirklich an, jene

Kompagnie hätte nicht nur die Zerreißung mit Glück durchgeführt, sondern ihre Mannschaften hätten auch die Fähigkeit bewiesen, sich, fächerartig in Patrouillen ausgebreitet, an die feindlichen Stellungen heranzuschleichen, es wäre ihnen geglückt, diese, ohne entdeckt zu werden, zu erkennen, wann hätte dann wohl die Heeresleitung in Metz die Kunde von allem diesem erhalten? Oder gar die Deutschen Armeen oder doch eine von ihnen wäre südlich abmarschirt, der Kavallerieschleier hätte nur jenen Abmarsch verhüllt, die brave Kompagnie hätte, nachdem sie ihn zerrissen, wahrgenommen, daß sie in die Luft gestoßen, wie lange würde es wohl gewährt haben, bis sie die Ueberzeugung gewann, daß Herr R. V. sie falsch berichtet: „daß der Feind nicht alle Straßen in annähernd gleicher Stärke zum Vormarsche benutzt hätte und auf ihnen täglich annähernd gleich weit vorgerückt sei", sondern eben andere und welche Straßen eingeschlagen hätte?

Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführung dieser Bilder. In dem Amerikanischen Kriege hat General Stuart wiederholt die kühnen Märsche des General Lee dadurch vollständig vor den Augen der weit überlegenen nördlichen Heere verschleiert, daß er rasch gegen sie vorging, wieder verschwand, sie an einer anderen Stelle wieder anfaßte und so ihre Aufmerksamkeit fesselte und sie irre führte. Freilich darf ein solcher Schleier nicht aus einem System von Patrouillen bestehen, hinter dem eine Reihe einzelner Schwadronen folgt, die wieder in einiger Entfernung von anderen gefolgt werden, wie man dies wohl in einzelnen neueren Schriften über das Thema der Reiterverwendung liest, sondern die Divisionen müssen möglichst geschlossen bleiben, nur durch Patrouillen Fühlung mit dem Feinde halten und sich dadurch in Stand setzen, überall dort rechtzeitig mit ausreichenden Kräften aufzutreten, wo Abwehr oder Angriff nothwendig werden.

Herr R. V. meint dann weiter, den Franzosen hätte gar nichts an der Lüftung des Schleiers gelegen, den die Deutschen Reiter vor ihnen zogen, deshalb hätten sie dies nicht versucht, überdem hätten sie auch durch einen Blick hinter beregten Schleier nichts erfahren, was sie nicht schon wußten. Ich habe meine auf dem thatsächlichen Verlaufe der Dinge begründete Ansicht hierüber oben bereits ausgesprochen und möchte hier nur noch einem Franzosen das Wort gönnen, der damals mit dabei gewesen ist. Oberstlieutenant Bonie schreibt:

„Pendant notre retraite ils (les éclaireurs de la cavalerie d'Allemagne) nous suivent pas à pas, nous surveillent sans relâche, rendant un compte exact de nos haltes, de nos départs, de nos marches, nous forçant par leur pointes hardies à modifier nos itinéraires, paraissant et disparaissant sans cesse, mais restant toujours insaisissable. Un instant l'état-major prussien perd nos traces dans les plaines de la Champagne, parceque nous avons subitement changé nos plans; mais il nous retrouve rapidement au moyen de sa cavalerie

qui dès lors ne perd plus le contact et marche sur notre flanc en deployant un rideau derrière lequel son armée manoeuvre.

Lorsque nous arrivons au Chêne-Populeux, l'ennemi se garde à une distance telle qu'il est couvert à dix lieues en avant. A mesure que nous avancions, nous rencontrions des petits groupes de cinq à six cavaliers, se retirant lentement après avoir pris connaissance de nos dispositions dont ils prevenaient ceux qui les suivent. Si nous avions voulu les poursuivre, chaque fraction se serait retirée jusqu'à un soutien capable de résister, et alors nous eût tenu tête pour nous empêcher de percer ce rideau et d'arriver à l'armée elle-même. Ce service était si bien fait par la cavalerie prussienne, que nous marchions pour ainsi dire dans un filet tendu qui nous empêtrait dans ses mailles."

Vielleicht entnimmt Herr R. V. aus dieser Schilderung des Gegners, der doch wohl über die Wirksamkeit der betreffenden Maßregeln nicht allzu vortheilhaft urtheilen dürfte, daß ein solcher „Kavallerieschleier" doch noch zu etwas Anderem nütze ist, als um da verwendet zu werden, „wo man nichts Besseres von der Kavallerie zu sagen weiß"; daß das Voraussenden „von einzelnen Offizierpatrouillen" allein nicht immer ausreichend ist, sondern daß diesen starke Abtheilungen folgen müssen, „die zum Widerstande geeignet sind", damit der Feind jene Offizierpatrouillen nicht einfach verjagen, sich dadurch ihrer Beobachtung entledigen und selber sehen kann, was ihm verhüllt bleiben soll; daß es doch nicht so ganz gleichgültig ist, „ob fünf Kavalleriedivisionen oder fünf Schwadronen vorausgaloppiren."

Marschall Bazaine sagte dem Preußischen Infanterieoffizier, der ihn von Metz nach Wilhelmshöhe begleitete, wie derselbe in seinem „offiziellen Berichte" erzählt: „Drei Momente haben den Preußen den Sieg verschafft, die Disziplin, die Artillerie und die Eklaireurs der Kavallerie. Alle drei haben wir unterschätzt."

Daß die Bemerkung des Herrn Verfassers der Essays: „Bei der III. Armee, wo man die Kavallerie mit unparteiischen Augen ansah, ließ man die Kavalleriedivisionen an der Queue", wie manche andere seiner Sentenzen sich mit den „Fakten" nicht ganz deckt, habe ich bereits nachgewiesen.

Gegenüber dem Urtheile des Feldmarschalls Grafen v. Moltke, der über den Nutzen, den die Reiterei dem eigenen Heere geleistet hat, wohl der am meisten berechtigte Richter sein dürfte, dem Urtheile der Gegner gegenüber, die, wie bereits erwähnt, in der Lage sein dürften, über die Wirkung dieser ihrer Leistungen die beste Auskunft ertheilen zu können, kann die Reiterei ruhig abwarten, ob das Anathema des Herrn R. V. sich erfüllen wird. Der Deutschen Reiterei im besonderen könnte wohl nichts Ersprießlicheres *widerfahren, als wenn* irgend ein gegnerisches Heer zu dem Entschlusse käme, *dem Rathe des geehrten* Herrn zu folgen und „sich von dem Ballast der

Reiterei zu befreien!" Einem solchen Heere könnte es ergehen, wie dem des Marschall Bazaine.

Nach den einleitenden Bemerkungen, welche die Essays zu den Schilderungen der Schlacht bei Mars la Tour geben, sollte die 5. Kavalleriedivision auf der Straße Gorze—Mars la Tour, die 6. auf der Straße Metz—Verdun rekognosziren; die Sache verhält sich thatsächlich gerade umgekehrt. Nach derselben Bemerkung sollte man glauben, beide Divisionen hätten diese ihre rekognoszirende Thätigkeit gleichzeitig aufgenommen; dem ist wiederum nicht so, wie Jeder weiß, der sich auch nur oberflächlich mit den Ereignissen jener Tage beschäftigt hat; die 5. Kavalleriedivision befand sich bereits seit dem 15. August an der Straße Metz—Verdun und hatte festgestellt, daß östlich Vionville an dieser Straße „beträchtliche Truppenmassen aller Waffen" lagerten, während die 6. Kavalleriedivision erst am 16. bei Gorze eintraf und von dort aus vorging.

Es wird völlig mit Stillschweigen übergangen, daß von der 13. Kavalleriebrigade, welche im Verlaufe der Schlacht zur Verfolgung der Französischen Gardekürassiere vorging, das Husarenregiment Nr. 17 in eine feindliche Batterie hineinritt, die Bedienungsmannschaft niederhieb und die Geschütze nur deshalb nicht mitnehmen konnte, weil es durch frische Französische Kavallerie angegriffen wurde und jene dadurch Zeit gewannen abzufahren, das Husarenregiment Nr. 11 „in die Trümmer der weichenden Französischen Infanterie einhieb."

Das Vorgehen der 6. Kavalleriedivision wird als gänzlich erfolglos dargestellt; daß hierdurch die Französische Infanterie veranlaßt wurde, in ihre Schützengräben zurückzugehen, wo ihnen freilich die Reiterei nichts anhaben konnte, der Preußischen Artillerie „die erwünschte Gelegenheit geboten wurde, weiter vorwärts Stellung zu nehmen", bleibt unerwähnt. Hiebei widerfährt Herrn R. V. wieder einmal ein kleiner error, er rechnet die Kürassiere Nr. 6 zur Divisionskavallerie, ein Blick auf die Ordre de bataille der 6. Kavalleriedivision würde ihn belehrt haben, daß sie einen Theil dieser Division bildeten.

Bezüglich der Attacke der Brigade Bredow giebt der Herr Verfasser der Essays zu, was er zugeben muß, wie Major Dembscher sehr treffend sagt, aber auch nicht mehr. Auch hier wird herbeigezogen, was irgend herbeizuziehen ist, um diesen Angriff in seinem Werthe herabzusetzen. So wird behauptet, daß die Französische Infanterie, welche von dieser Brigade durchritten wurde, „Karree formirt, auf die Feuerwirkung verzichtet habe und der Kavallerie mit der blanken Waffe entgegengetreten sei." Ich habe in keinem der zahlreichen „offiziellen Berichte", welche ich durchgesehen habe, Französische und Deutsche, eine Andeutung hiervon gefunden, wohl aber schreibt Oberstlieutenant Bonie: „Cette colonne arrive au galop de charge, traverse les chasseurs à pied, malgré leurs feux nourris ...." Dies würde der Behauptung des Herrn R. V. geradezu widersprechen, ganz

abgesehen davon, daß man bisher die Karreeformation stets für diejenige gehalten hat, welche den Angriffen der Reiterei gegenüber die widerstandsfähigste ist. Wenn die Wirkung der heutigen Feuerwaffen die Annahme dieser Gliederung nicht mehr nothwendig erscheinen läßt, so ruht der Vortheil wohl darin, daß man dadurch dessen überhoben ist, im Augenblick der Gefahr eine neue Formation annehmen zu müssen, verneint aber in keiner Weise die höhere Widerstandsfähigkeit dieser Formation, geschweige denn die „Feuerwirkung" aus derselben. Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle wiederholt darauf zurück zu kommen, daß die Attacke der Brigade Bredow jedenfalls einen ganz anderen Erfolg gehabt haben würde, wenn ihr noch zwei bis drei Brigaden mit kurzen Abständen gefolgt wären. Sie hätten die begonnene Vernichtungsarbeit in der feindlichen Infanterie und Artillerie vollendet, den Stoß der feindlichen Reiterei parirt, dieselbe wahrscheinlich in die hinter ihr stehenden Massen geworfen und so eine wirkliche Entscheidung herbeigeführt.

Zu jenen Schriftstellern, welche behaupten, daß dieser Angriff in die beabsichtigte Offensive des Marschall Bazaine eine Stockung gebracht und die Herr R. V. spöttelnd mit „jenem kühnen Strategen" vergleicht, „der mit einem gewissen Lehmann den ganzen Rückzug aus Rußland deckte", zählt auch das Generalstabswerk, welches er sonst mit Vorliebe anzuführen liebt, wenn sich daraus irgend etwas für die Reiterei Ungünstiges herleiten läßt. In diesem Werke heißt es wörtlich: „Die Opfer des todesmuthigen Rittes waren nicht vergeblich gefallen. Die begonnene Bewegung des 6. Französischen Korps war zum Stehen gebracht und wurde nun — angeblich auf Befehl des Marschall Bazaine, welcher eben einen neuen Angriff auf seinen linken Flügel befürchtete — gänzlich aufgegeben. Wenigstens unternahmen die Franzosen von Rezonville her an diesem Tage keinen neuen Vorstoß mehr. Der 6. Infanteriedivision war somit nach dieser Seite hin wieder vollständig Luft gemacht." Die Reiterei hatte also ganz und voll ihre Schuldigkeit gethan, sie hatte entlastend und gleichzeitig fördernd in die Schlacht eingegriffen.

Ganz dasselbe gilt von dem Angriffe der 1. Gardedragoner gegen das 13. Französische Linienregiment. Der „offizielle Deutsche Bericht" sagt: „Die Siebenundfünfziger sind aus ihrer mißlichen Lage befreit, und alle diejenigen feindlichen Abtheilungen, welche den östlichen Theil der Thalschlucht überschritten haben, gehen wieder über dieselbe zurück. — — — Der eben geschilderte Reiterstoß auf dem rechten Flügel der 38. Brigade hatte zugleich auch dem linken wieder Luft gemacht."

Das sind Thatsachen, welche sich durch alle die gewiß sehr geistreichen Bemerkungen über die geringe Neigung zu energischem Angriffe seitens des *Französischen Heerführers* nicht wegspötteln lassen. Von einer Offensive nicht

nur des 3. und 6., sondern auch des 4. Französischen Korps war sehr nachdrücklich die Rede. Wie will man sonst das Vorgehen dieser Korps von den Höhen nordöstlich Rezonville bezw. der Straße Gravelotte—Doncourt bis gegen Vionville, die Tronviller Büsche und die von diesen nach Westen streichende Schlucht bezeichnen? War dies etwa ein Stehenbleiben oder gar ein Rückzug? Ein Blick auf den Plan der Schlacht wird auch den Laien darüber nicht im Zweifel lassen, daß es sich hier um einen Angriff handelte, der, durchgeführt, durch den Druck der Masse allein das verhältnißmäßig kleine Häuflein der Preußen erdrücken mußte. Daß er nicht durchgeführt wurde, daran hat die Reiterei ihren vollen Antheil, der ihr nicht genommen werden kann. Hierzu rechnet auch der Reiterkampf auf dem linken Flügel der Deutschen Schlachtlinie, den Herr R. V. bezeichnet als ein „resultatloses pêle-mêle von 5000 Reitern, in welchem sich wie gewöhnlich beide Theile den Sieg zuschreiben."

Gerade um die Zeit als die Preußische 38. Brigade ihren Angriff gegen die Höhen von Bruville ausführte, sendete General Ladmirault seine Reiterdivisionen vor, um gegen den linken Flügel der Deutschen einen entscheidenden Schlag zu thun; man vergegenwärtige sich, was geschehen wäre, wenn diese 29 frischen Schwadronen über die erschütterte 38. Brigade hergefallen wären; eine Katastrophe ernstester Art mußte die Folge sein. Daß eine solche nicht eingetreten, ist das Verdienst jenes „resultatlosen pêle-mêle."

Daß der Angriff, welchen die 6. Kavalleriedivision in der Dämmerung ausführte, ein mißglückter gewesen sei, wie Herr R. V. verächtlich hinwirft, ist auch nicht unbedingt richtig. Die Brigade Grüter stieß auf feindliche Infanterie, welche hinter einem Erdwalle gedeckt lag, und mußte umkehren, die Brigade Rauch hingegen, geführt durch den Kommandeur des Husarenregiments Nr. 16 Oberst v. Schmidt, ritt in feindliche Infanterie hinein, durchritt mehrere Schützenlinien, durchbrach und zersprengte einige der Soutiens und veranlaßte die gesammte hier noch versammelte Truppe zu eiligem Rückzuge bis östlich Rezonville. In dem Französischen Heere machte diese Attacke den Eindruck, die Preußen hätten Verstärkungen erhalten, und trug somit dazu bei, daß von hier aus am andern Morgen kein erneuter Angriff erfolgte.

Nicht minder wie die Deutsche Reiterei hat die Französische das Ihre gethan, um die Schlacht im Gange zu halten, namentlich die ungünstigen Schwankungen derselben zu überwinden, freilich nicht überall mit gleichem Erfolge wie jene.

Nach Herrn R. V. sollen von den 20 Deutschen Reiterregimentern — genau 19¼ — nur 9 Schwadronen zum Einhauen gekommen sein, in Wahrheit waren dies 55. Ich führe die betreffenden Schwadronen hier an, um jedem Zweifel an den von mir aufgestellten Zahlen zu begegnen. Also es kamen wirklich zum Einhauen:

3	Schwadronen	Husaren Nr. 17	auf Artillerie und Reiterei,
4	=	= Nr. 11	= Infanterie und Reiterei,
3	=	Kürassiere Nr. 7	vereinigt unter Führung des General v. Bredow, auf Infanterie, Artillerie und Reiterei,
3	=	Ulanen Nr. 16	
4	=	Ulanen Nr. 15	auf Reiterei,
3	=	1. Gardedragoner	auf Infanterie,
2	=	Kürassiere Nr. 4	vereinigt unter Führung des General v. Barby, auf Reiterei,
2	=	2. Gardedragoner	
4	=	Dragoner Nr. 13	
4	=	= Nr. 16	
4	=	= Nr. 19	
3	=	Husaren Nr. 10	
3	=	Ulanen Nr. 13	
2	=	Ulanen Nr. 3	auf Infanterie,
4	=	Husaren Nr. 3	vereinigt unter Führung des Obersten v. Schmidt, auf Infanterie,
4	=	= Nr. 16	
3	=	Dragoner Nr. 9	
55	Schwadronen.		

Herr R. V. hält es für einen Beweis von der geringen Bedeutung, welche man dem Eingreifen der Reiterei an dem Schlachttage von Mars la Tour beigelegt habe, „daß man im ganzen späteren Verlaufe der Kampagne nie wieder von einem so wirksamen Mittel Gebrauch gemacht hat.“ Dieser Beweis ist jedoch nicht stichhaltig, da die angebliche Thatsache, auf welche derselbe sich stützen soll, nicht zutrifft. Die Reiterei ist auch „im späteren Verlaufe der Kampagne“ noch auf den Schlachtfeldern gebraucht worden, sowohl an der Loire als im Norden, Herr R. V. führt selber deren Verwendung in dem Gefechte bei Pouprý an.

Wenn statt der 20 Reiterregimenter ebenso viel Infanterieregimenter, oder mit anderen Worten $2^1/_4$ Armeekorps mehr auf dem Schlachtfelde anwesend gewesen wären, hätte der Sieg für die Deutschen Waffen gewiß noch sicherer und glänzender werden müssen. Diese 20 Regimenter stellen aber 60 000 Menschen dar, während jene Reiterregimenter nur 10 780 Mann zählten. Ob es möglich gewesen wäre, jene 60 000 Mann ebenso schnell und sicher auf das Schlachtfeld zu bringen, als diese 10 780, ob dieselben alle die Dienste zu verrichten vermocht hätten, welche den Reitern zufielen, von diesen vermöge ihrer größeren Beweglichkeit allein verrichtet werden können, dürfte kaum einer ernstlichen Frage unterliegen.

Auch Poesie und Malerei werden zur Verantwortung gezogen, daß sie sich dazu hergegeben, die Thaten dieser nichtsnutzigen Reiterei zu verherrlichen, die der Infanterie jedoch gänzlich unbeachtet gelassen hätten. Dieser Vorwurf *ist jedoch ebenso* unbegründet, wie manche andere Behauptung unseres Herrn

Gegners. Die Jünger der Musen sind nicht so einseitig geworden, wie ihnen hier vorgeworfen wird, sie haben sich bemüht, das Heldenthum zu preisen und in schöner Form der Nachwelt zu überliefern, wo es ihnen in den Leistungen der vaterländischen Kämpfer entgegengetreten ist, ob in der glänzenderen Gestalt des Reiters oder der schlichteren des Fußsoldaten, so hüben wie drüben; sie haben nicht nur „kavalleristische Höllenbreughel geschaffen", wie Herr R. V. ebenso wenig geschmackvoll als geschichtlich richtig zu bemerken beliebt. Er hat bei der Wahl dieses Bildes wohl an den Niederländischen Maler Breughel gedacht, dem man den Beinamen des Höllen-Breughel gab, weil er mit Vorliebe Teufel-, Hexen- und Räuberszenen malte. Es ist doch gar zu unfreundlich, die Reiterei mit derlei Gestalten auf eine Stufe zu stellen, wie dieser Künstler sie zu Vorwürfen seiner Werke wählte. Viel nütze mögen wir ja nicht mehr sein, das wird uns von so vielen Seiten auf das eindringlichste gepredigt, daß man fast selber daran glauben möchte, aber bis zu den Trabanten des höllischen Herrschers sind wir denn doch wohl noch nicht herabgesunken.*)

Gänzlich unrichtig ist die Darstellung, welche die Essays über die Betheiligung der Reiterei an der Schlacht von Gravelotte geben, wenn es dort heißt: „In der Schlacht von Gravelotte fand die Kavallerie keine Verwendung. Die 44 Kavallerieregimenter, welche nach der Ordre de bataille zu den betheiligten Armeen gehörten, biwakirten theils hinter der Front, theils hatte man sie nicht herangezogen."

Vor Beginn der Schlacht war es die Reiterei, welche die Aufklärungen über die Stellungen des Gegners herbeibrachte. In dem Generalstabswerke heißt es:

„Vor der Front der beiden Deutschen Armeen befanden sich Theile der Divisionskavallerie, um den Aufklärungsdienst zu versehen und die Verbindung zwischen den Korps der vorderen Linie zu vermitteln. Das an der Spitze der 23. Division befindliche Sächsische Reiterregiment trat rechts in Berührung mit einer Schwadron des Garde-Husarenregiments, welche der Kommandeur der 1. Gardedivision um 6½ Uhr morgens zum Rekognosziren über Bruville vorausgesendet hatte. Die letzgenannte Schwadron traf bei Batilly mit einer Hessischen Reiterschwadron des IX. Armeekorps zusammen, welche aus der Gegend von Caulre Ferme zur Beobachtung gegen St. Privat la Montagne vorgegangen war. Andere Hessische Reiterabtheilungen hatten Fühlung mit den Avantgardeschwadronen des VIII. Armeekorps, und zur Rechten der letzteren befanden sich Husaren des VII. in Thätigkeit."

Die Sächsische Kavalleriedivision beobachtete in der linken Flanke die Straße nach Etain. Eine Hessische Reiterpatrouille brachte die erste sehr

*) Einen Blick in die Liederbücher aus jenen großen Tagen, eine Wanderung durch die Bildergalerien Deutschlands wie Frankreichs wird genügen, um die Grundlosigkeit des Vorwurfes zu erweisen, den Herr R. V. der Poesie und Malerei gemacht hat.

wichtige Nachricht davon, daß sich bei St. Privat la Montagne ein Französisches Lager befände, der rechte Flügel der feindlichen Stellung sich bis zu diesem Punkte ausdehne.

Bei der bedeutenden Anzahl von Reiterei, über welche die beiden Deutschen Armeen verfügten, hätte sich vielleicht eine ausgedehntere Verwendung derselben zum Zwecke der Aufklärung empfohlen. Wenn die obere Heeresleitung eine solche nicht eintreten ließ, kann man daraus doch sicherlich der Waffe keinen Vorwurf machen.

Ein Blick auf die Pläne der Schlacht wird genügen, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Reiterei keineswegs „hinter der Front biwakirte", sondern durchweg in unmittelbarer Verbindung mit den Infanteriekörpern, zum Theil sogar in vorderster Schlachtlinie stand, bereit, dort einzugreifen, wo ihre Mitwirkung gefordert werden sollte. Diese Mitwirkung ist auch wiederholt gefordert worden, so ging z. B. die 1. Kavalleriedivision am Nachmittage von Gravelotte aus gegen die Hochebene von St. Hubert vor. Wenn sie hier nicht zum Eingreifen kam, lag dies in der Ungunst des Geländes und der Gefechtslage, ihre Schuld war es nicht, sie verlor hierbei 7 Offiziere, 88 Mann, 177 Pferde, von welchen Verlusten über die Hälfte auf das Ulanenregiment Nr. 4 kommen, welches an der Spitze der Division ritt und östlich des Mancethales allein zum Aufmarsche kam.

Bei den Betrachtungen über die Schlacht von Sedan stoßen wir zunächst, wie üblich kann man fast sagen, auf eine ungenaue Zahlenangabe. Der III. und Maas-Armee waren nicht 59, sondern 58 Reiterregimenter zugetheilt, von diesen befanden sich auf dem Schlachtfelde oder in dessen unmittelbarer Nähe nur 42; 16 Regimenter, die der 5. und 6. Kavalleriedivision und die des VI. Armeekorps, standen etwa 22, 30 und 38 Kilometer von dem Schlachtfelde entfernt.

Von jenen 42 Reiterregimentern haben vornehmlich die den Kavalleriedivisionen (4., Garde, Bayerische, Sächsische) zugetheilten am 31. August die Verfolgung des Französischen Heeres in erfolgreichster Weise aufgenommen, den Abmarsch desselben nach Westen genau bestätigt und dadurch der obersten Heeresleitung das Material für ihre Entschlüsse geliefert.

Eine nachdrückliche Betheiligung der Deutschen Reiterei an den Kämpfen des 1. September war durch die eigenthümliche Entwickelung derselben ausgeschlossen, doch hat sie vielfach durch Rekognoszirungen, Aufsuchung und Unterhaltung der Verbindung unter den verschiedenen Heertheilen, Deckung der Artillerie und Sicherung der Flanken, ersprießliche Dienste geleistet. In letzterer Hinsicht sind namentlich die Württembergischen Reiter thätig gewesen und auch mit Abtheilungen der Besatzung von Mézières ins Gefecht gekommen.

In den Kampf mit eingegriffen haben nur zwei Schwadronen des *Husarenregiments Nr. 13*, die zwei Schwadronen Französischer Küraſſiere

auseinandersprengten, welche die Deutsche Infanterie durchbrochen hatten, und eine Schwadron und drei Züge des 3. Garde-Ulanenregiments, die auf Französische Tirailleurs attackirten. Letztere Attacke schildert Herr R. V. folgendermaßen: „Nur einmal versuchten zwei Schwadronen Garde-Ulanen einen Angriff gegen Französische Tirailleure und wurden geworfen ....."

Das Generalstabswerk, die „offizielle Quelle", schildert dieselbe in nachstehender Weise: „Es gelang den Ulanen im ersten Anlaufe die Französischen Tirailleure von der Höhe (des Calvaire d'Illy) zu verjagen und sich eines verlassenen Geschützes zu bemächtigen; doch wurden sie dann durch heftiges Feuer aus dem Bois de la Garenne unter erheblichen Verlusten zum Rückzuge genöthigt." Die Essays geben sonach, ihrer Gewohnheit treu, nur das für die Reiterei Ungünstige, die Erfolge werden mit Stillschweigen übergangen. Interessant ist es, daß drei Kompagnien des Infanterieregiments Nr. 87, denen weitere zehn Kompagnien als Rückhalt dienten, an derselben Stelle des Gefechtsfeldes ein ähnliches Schicksal hatten als jene Ulanen. Wir lesen hierüber im Generalstabswerke: „Die drei anderen Kompagnien des Regiments Nr. 87 drangen sogar in den nordöstlich vorspringenden Theil des Bois de la Garenne ein und machten daselbst zahlreiche Gefangene. Ein mit überlegenen Kräften unternommener Vorstoß des Feindes nöthigte indessen den Major v. Grote, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben und sich nach dem Osthange des Calvaire zurückzuziehen."

Also auch der Infanterie widerfährt es bisweilen, daß ihre Angriffe nicht glücken. Jeder, der Kriegsgeschichte gelesen, wird wissen, daß derartige Unglücksfälle in noch weit großartigerem Maßstabe, als der hier angeführte, den ich nur der Parallelität halber erwähnt habe, der Infanterie widerfahren sind; wird es irgend Jemandem einfallen, daraus deduziren zu wollen, daß sie aufgehört habe eine Waffe zu sein?

Die glänzenden Angriffe der Französischen Reiter, die ihnen für alle Zeiten zu unsterblichem Ruhme gereichen werden, sind selbstverständlich in abfälligster Weise abgehandelt. Das Generalstabswerk sagt über dieselben:

„Das heftige Flankenfeuer der Preußischen Batterien und die stellenweise sehr ungünstigen Bodenverhältnisse lösten bereits beim Anreiten den inneren Verband der Französischen Reitermassen. Einzeln und mit schon gelichteten Reihen stürmten die Schwadronen unerschrocken bis auf nächsten Abstand gegen diejenigen Infanterietrupps vor, welche ihnen in den Weg traten. Diese empfingen den ungestümen Anlauf in fester Haltung und meist in breiter Front, hinter schützenden Hecken und Gräben. Nur da, wo sich gar keine Deckung bot, oder die feindlichen Reiter gleichzeitig von mehreren Seiten attackirten, ballten sich die Schützenlinien zur Abwehr in Knäuel zusammen. Im Großen und Ganzen gliederte sich der Kavallerieangriff in drei schnell aufeinanderfolgende Stöße, von welchen, wie es scheint, der erste vorzugsweise die 43. Brigade, der zweite die von Floing kommenden

Truppen traf. Das wilde Getümmel, in welchem nun der Kampf ungefähr eine halbe Stunde lang an den westlichen Rändern und Abhängen der Hochfläche hin und her wogte, entzieht sich in seinen Einzelnheiten einer getreuen Wiedergabe."

Etwa 3000 Reiter, die alle, bis auf zwei Lanciersregimenter, eine mörderische Attacke überstanden hatten, ritten hier gegen einige 40 Kompagnien Infanterie — doch immerhin wohl noch 8000 Feuergewehre — an, die größtentheils hinter Deckungen standen, auf einem höchst ungünstigen Boden, schon während des Anreitens durch das Feuer der feindlichen Artillerie dezimirt. Eine halbe Stunde rangen sie mit dieser fast dreifach überlegenen Infanterie in erbittertem Handgemenge, durchbrachen sie wiederholt, trugen Verwirrung in weit dahinterstehende Abtheilungen und bestanden noch Kämpfe mit Preußischer Reiterei. Diese halbe Stunde gewährte ihrer Infanterie Zeit, sich zu sammeln, zu erneuten Vorstößen zu formiren. Ist das alles kein Erfolg? Hat dieser todesmuthige Angriff den anderen Waffen des Heeres keinen Nutzen gewährt? Ich glaube, Herr R. V. hat sein Beispiel nicht ganz glücklich gewählt, um „die Ohnmacht der Kavallerie den heutigen Feuerwaffen gegenüber" darzuthun.

Auch hier versuchte die Infanterie Aehnliches wie die Reiterei. Französische Bataillone unternahmen, durch kühnen Angriffsstoß das Vordringen der Deutschen Infanterie zu hemmen; sie hatten dasselbe Schicksal, wie ihre Reiter, nach tapferer Gegenwehr erlagen sie den Geschossen und Granaten ihrer Gegner.

Der Herr Verfasser der Essays benutzt nun weiter das Verhalten der 5. und 6. Kavalleriedivision nach der Schlacht bei Sedan der einen Division des Korps Vinoy gegenüber, um nachzuweisen, wie wenig die Kavallerie geeignet ist, „größeren Truppenkörpern zu folgen, oder, wie man sagt, an der Klinge zu bleiben." Die gewählte Episode ist eine der weniger glänzenden des Feldzuges, das läßt sich nicht bestreiten, und doch hat die dabei betheiligte Reiterei wohl nicht ganz so ungeschickt verfahren, wie Herr R. V. ihr dies vorwirft, obgleich sie gerade damals mancherlei innere Hemmnisse zu überwinden hatte, welche die volle Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigten. Ich habe in einer früheren Arbeit*) versucht, aus den Akten und den Angaben des feindlichen Generals darzulegen, daß ihre Thätigkeit dem letzteren recht empfindliche Hemmnisse bereitet hat. Daß er nicht gefangen genommen wurde, fällt ihr wohl nicht ausschließlich zur Last. Jedenfalls ist es nicht ihre Schuld, wie Herr R. V. durchblicken läßt, daß man die Verfolgung des 35 000 Mann Linientruppen starken Korps aufgab, weil sich 8000 Mobilgarden in Reims befanden." Wer sich die Mühe machen will, die Darstellung der bezüglichen Ereignisse in dem Generalstabswerke**) nachzulesen, wird sich

---

*) *7. Beiheft zum* Militär-Wochenblatt 1872, Seite 207 ff.

**) *Generalstabswerk*, Th. II, Bd. 1 Seite 2 bis 14.

selber ein Urtheil darüber bilden können, in wie weit dieser Vorwurf sowie die angeblich diesem Werke entnommene Notiz der Essays, „daß infolge der Nachricht, daß sich in Reims 8000 Mann Mobilgarden befänden, das VI. Korps dorthin dirigirt wurde", mit den „Fakten" übereinstimmen.

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle erneut auf die eigenthümlichen Zahlengruppirungen hinzuweisen, welche der Herr Verfasser zu seinen Beweisführungen zu verwenden liebt.

Vinoys Korps soll nach seinen Angaben 35 000 Mann stark gewesen sein. Diese Stärke könnte es erreicht haben, sobald alle zu demselben gehörigen Truppentheile vereinigt gewesen wären. Dies war jedoch zu dieser Zeit nicht der Fall. Nach des Generals eigener Angabe *) hatten sich bis zum 1. September nur 10½ Bataillone, 12 Batterien, 4 Schwadronen seines Korps, nicht viel über 10 000 Mann, bei Mézières versammelt, die er am 2. September von dort auf Paris zurückführte.

Sollten nicht schon die weiter oben**) aus dem Werke des Oberstlieutenant Bonie angeführten Stellen dazu genügen, um darzuthun, wie sehr die Deutsche Reiterei dazu geeignet gewesen ist, „größeren Truppentheilen zu folgen, oder, wie man sagt, an der Klinge zu bleiben", so dürften die bezüglichen Angaben, welche das Generalstabswerk enthält, keinen Zweifel hierüber lassen. In dem „Rückblicke auf die strategischen und taktischen Verhältnisse des Feldzuges gegen die Armee von Châlons"***) finden sich folgende Stellen:

„Der rechte Flügel des (Deutschen) Heeres wird angehalten und sogleich gegen Norden gewendet, während der linke die bereits eingeschlagene Richtung auf Reims beibehält, so lange noch die Möglichkeit einer Täuschung und somit die Besorgniß vorliegt, daß ein allgemeines Vorgehen nach Norden zu einem Luftstoße führen könnte. Aber schon am 26. August bringt die von der Kavallerie der Maas-Armee bei Vouziers und Grand Pré gewonnene Fühlung mit dem Feinde die Bestätigung seines Abmarsches nach Osten; — —"

„Weit vor der Front dringt die thatkräftige, unermüdliche Kavallerie aufklärend und den Feind beirrend in den nördlichen Theil des Argonner Berglandes ein, während andere Deutsche Reitermassen in der linken Flanke der III. Armee bis vor die Thore von Reims streifen. Mittlerweile hat schon die erste Berührung mit Deutscher Kavallerie bei Grand Pré den von Rethel aus begonnenen Vormarsch der Franzosen nach Osten ins Stocken gebracht. — —"

„Die Hauptmasse der Kavallerie wird nach dem linken Flügel (des Deutschen Heeres) zusammengezogen; sie erhält den Auftrag, die Verbindungen des Feindes

*) Vinoy, Siége de Paris pag. 62 ff.

**) Siehe Seite 505 u. 506.

***) Generalstabswerk, Th. I, Bd. 2 Seite 1297 ff.

zu unterbrechen und dem nunmehr für wahrscheinlich erachteten Rückzuge desselben nach Westen entgegen zu treten. — —"

„Hierzu kommt, daß die beiden Korps des rechten Flügels, welche ihre Flanke den Anmarschlinien der Deutschen zukehren, seit dem 26. fast unausgesetzt von deren Kavallerie beobachtet, beunruhigt und aufgehalten werden, während sich die Französischen Reitermassen auf dem ungefährdeten nördlichen Flügel befinden. — —"

„Die zahlreiche Deutsche Kavallerie, auf deren klaren, zuverlässigen Meldungen die entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung fußten, wird auch während der Schlacht bei Sedan überall in angemessener Bereitschaft gehalten. Der Verlauf des Kampfes beruft sie jedoch diesmal nicht zu einer hervorragenden Rolle, wie am Tage von Vionville—Mars la Tour und läßt nur kleinere Abtheilungen in vereinzelten Fällen zum Eingreifen gelangen." —

Vor Paris soll nach Herrn R. V. die Kavallerie „geradezu ein Hemmschuh für die ferneren Operationen" geworden sein, eine Behauptung, für welche der Beweis durch folgende Sentenz erbracht werden soll:

„Im Vorpostendienste gegen die Festung ist Kavallerie nicht zu brauchen."

Warum nicht? Die Reiterei hat vor Metz, vor Paris ebensogut Vorpostendienst gethan, wie die Infanterie, wesentliche, durch keine andere Truppe zu ersetzende Dienste geleistet, um die Verbindung unter den zum Theil weit auseinanderliegenden Korps zu erhalten, ihren Rücken und ihre Verbindungen zu sichern. Als die III. und Maas-Armee Paris einschlossen, war die Reiterei die erste Truppe, die vor der Stadt erschien, ihre Einschließung auf der westlichen Seite allein bewerkstelligte und lange Zeit hindurch aufrecht erhielt.

„Die Fouragirungen in der Umgegend hatten bald ein Ende", fährt Herr R. V. fort. Ist ungenau, der Begriff „bald" ist sehr unbestimmt. Am 19. September waren die Deutschen Heere vor Paris eingetroffen, am 22. begannen die Unternehmungen der Kavalleriedivisionen behufs Herbeischaffung von Lebensmitteln und dauerten ununterbrochen fort, bis dieselben im Laufe des Oktober aus der Umgegend der Hauptstadt abrückten, theils gegen die Loire, theils nach Norden. Nach dem Abrücken dieser Reiterabtheilungen verblieben bei dem Einschließungsheer noch 78 Schwadronen mit etwa 10 500 Pferden — Herr R. V. berechnet 13 000 Pferde — von denen 52 Schwadronen, 7020 Pferde, der Divisionskavallerie angehörten, die ja unter allen Umständen für unentbehrlich erklärt wird, so daß an selbständigen Reiterabtheilungen nur 26 Schadronen, 3480 Pferde, blieben. Auch diese müssen doch von den Führern der verschiedenen Heeresabtheilungen für unentbehrlich erachtet worden sein, denn als das große Hauptquartier Ende Dezember befahl, daß alle nur irgend entbehrlichen Streitkräfte der Nordarmee zugesendet werden sollten, behielt man diese 26 Schwadronen dennoch zurück.

Herr R. V. stellt nun als weiteren Beleg dafür, daß die Reiterei „ein

Hemmschuh für die weiteren Operationen" geworden sei, ein Rechenexempe
auf, durch welches er nachweist, daß es „zur Versorgung der Pferde mi
Futter der neunfachen Zahl an Wagen bedarf, als zur Ernährung der gleiche
Zahl Menschen". Dies Exempel stimmt so ziemlich. Doch hören wir, welch
überraschende Anwendung von demselben für den beregten Zweck gemacht wird
Wir lesen in den Essays:

„Da die Eisenbahn bei Lagny aufhörte, so wurde der Landtranspor
von Lagny bis Versailles nöthig, wozu hin und zurück die Kolonnen sieben
Tage brauchten. Es waren mithin für jene 34 000 Pferde 17 Fuhrparks
kolonnen zu je 80 Wagen oder 1360 Wagen in ununterbrochener Fahrt von
Lagny nach Versailles erforderlich, während die 200 000 Mann der Belagerungs
und Loire-Armee nur 1325 Wagen, mithin 35 weniger erforderten."

Wenn man diese Sätze liest, ohne mit den Thatsachen bekannt zu sein
muß man zweifellos annehmen, daß dauernd vor Paris 34 000 Pferde a
Reiterei vereinigt gewesen seien, oder, da der Herr Verfasser selber einig
Absätze vorher gesagt hat, daß 21 000 Mann Reiterei sich bei der Loire
Armee und nur 13 000 vor Paris befunden hätten, daß die Pferde jene
21 000 Reiter ihre gesammte Verpflegung über Lagny und Versailles bezoge
hätten!

Die „Fakten" sind nun folgende: So lange die Reiterei in ihrer ganze
Masse vor Paris stand, also bis Ende Oktober, hat sie sich selber mit Fou
rage verpflegt, theils von den Feldfrüchten, die sie noch vorfand, theils durch
weiter ausgreifende Fouragirungen. Der Theil der Reiterei, welcher nach
der Loire und nach Südwesten hin abrückte, 136 Schwadronen mi
18 360 Pferden, hat sich während des ganzen Feldzuges selber verpflegt un
fand dazu in der reichen Landschaft der Beauce die ausreichendsten Mittel
Ein Gleiches gilt von den 32 Schwadronen mit 4320 Pferden, die nach den
Norden abgingen. Bei Paris blieben zu verpflegen an Pferden der Reitere
10 530. Ein Armeekorps bedarf 10 250 tägliche Rationen, davon kommen
auf die zu ihm gehörige Reiterei etwa 1500 stark gerechnet, es bleibt somi
für die anderen Truppen, Infanterie, Artillerie ꝛc., noch ein Bedarf von
8750 Rationen. Nun befanden sich aber vor Paris 6 Armeekorps und 3 In
fanteriedivisionen, gleich 7½ Armeekorps, welche, abgesehen von ihrer Reiterei
65 625 tägliche Rationen bedurften, d. h. mehr als fünfmal so viel, wi
die vor Paris anwesende Reiterei. Außerdem betrug die Verpflegungs
stärke der Loire- und Belagerungs-Armee nicht 200 000 Mann, sondern über
die Hälfte mehr, 318 000 Mann, da nicht nur die Infanterie dieser Heere
die schon über 250 000 Mann betrug, sondern auch die Reiter der Kavalleri
und die Artilleristen leben mußten; die Trains sind hierbei noch gar nich
mit berechnet. Die Rechnung des Herrn R. V. stimmt daher auch bezüglich
des Bedarfes an Portionen bezw. der für die Herbeischaffung derselben erfor
derlichen Wagen nicht.

Herr R. V. fährt nun fort, das Ergebniß seiner kühnen Gruppirungen von Zahlen und angeblichen Thatsachen zu Ungunsten der Reiterei zu ziehen, indem er schreibt: „Es mußten daher" — d. h. weil die 34 000 Pferde der Reiterei der Loire- und Belagerungs-Armee ihre Verpflegung über Lagny und Versailles bezogen — „unerhörte Anstrengungen gemacht werden, um diese Transportschwierigkeiten zu überwinden, und das mächtigste Heer der Neuzeit war nach Siegen ohne Gleichen nahe daran, an Ueberwindung der Trägheit der Masse zu erlahmen. Diese Rücksichten" — also die auf die Verpflegung der Reiterei — „waren es jedenfalls auch, welche von einer förmlichen Belagerung von Paris absehen ließen, die unter dem Eindrucke der vorangegangenen Niederlagen in vier bis sechs Wochen hätte zum Ziele führen können." Hat denn Herr R. V. gar nicht gehörts oder gelesen von den Schwierigkeiten, welche die Herbeischaffung des Belagerungsmaterials bereitete, das erforderlich war zu „einer förmlichen Belagerung von Paris"? Ich dächte, dieselben wären doch wohl noch bedeutender gewesen, als die Herbeischaffung der Verpflegung für die 34 000 Pferde der Reiterei der Loire- und Belagerungsarmee, auch wenn Herr R. V. die Stelle des General-Quartiermeisters eingenommen und dieselbe über Lagny und Versailles bezogen hätte. „Diese Rücksichten" dürften die entscheidenden dafür gewesen sein, daß, wie Herr R. V. fortfährt, „150 000 Mann sechs Monate lang unthätig vor Paris liegen blieben, und wenn nicht die Ressourcen Frankreichs erschöpft, beide Feldarmeen gefangen genommen worden wären, hier alle Momente für einen Umschlag gegeben waren."

Hier möchte man mit dem alten Sprüchworte antworten: „der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, hat wahrlich aus Heckerling Gold schon gemacht." Zum Alchemisten oder Goldmacher will ich nun Herrn R. V. nicht stempeln, eher übt er die schwarze Kunst oder doch wenigstens die Kunst, schwarz zu färben, uns armen Reitern gegenüber, jedenfalls aber besitzt er eine nicht gewöhnliche Gewandtheit, Thatsachen an den Stellen, wo sie ihm nicht passen, verschwinden, an anderen, wo sie ihm genehmer sind, wieder erscheinen zu lassen.

Wann waren die Ressourcen Frankreichs erschöpft? Wenn überhaupt, so doch jedenfalls nicht zu der Zeit, als seine beiden Feldarmeen gefangen genommen wurden, die Deutschen Heere vor Paris zogen. Die levée en masse Gambettas, die Herr R. V. im weiteren Verlaufe seiner Darstellung gar nicht so gering anschlägt, war doch sicherlich kein Beweis dafür, daß Frankreichs Hülfsquellen erschöpft gewesen wären; die aus ihr gebildeten Heere haben den Deutschen Heeren noch manche Schwierigkeit bereitet, jedenfalls größere als die Verpflegung ihrer Reiterei, die ihr bei Ueberwindung ersterer Schwierigkeiten im Gegentheile gar ersprießliche Dienste geleistet hat, *mag auch* Herr R. V. daran zweifeln, „ob der Nutzen, welchen die Kavallerie

der Loire-Armee brachte, mit den Schwierigkeiten ihrer Unterhaltung in Parallele zu stellen ist."

Die Reiterdivisionen der Loire-Armee einschließlich der 5. Division haben in weitem Bogen von der Seine, nördlich Dreux, über Chartres bis Orléans zeitweise Pithiviers, die Bewegungen der neu sich bildenden Französischen Heere überwacht, von ihrer Annäherung rechtzeitig Kunde gegeben und es dadurch ermöglicht, daß die verhältnißmäßig geringen Deutschen Heerestheile, welche zur Bekämpfung der Französischen Neubildungen verfügbar waren, stets dort eingreifen konnten, wo dies erforderlich war. Sie haben diese ihre beobachtenden Stellungen — namentlich die zweite Kavalleriedivision — wochenlang großen feindlichen Heerkörpern gegenüber behauptet, ohne jeden Rückhalt irgend welcher anderen Truppen. Sie haben in den harten Kämpfen, die dort ausgefochten wurden, voll und ganz ihre Schuldigkeit gethan, in den Zeiten, in denen sie auf sich selber angewiesen waren, manches ernste Gefecht gehabt.

In Einem hat R. V. Recht, wenn er der Meinung ist, daß hier einer der Momente gegeben gewesen wäre, um „mit weit ausgreifenden Stößen mitten in das Herz des feindlichen Landes zwischen die Mobilmachungen zu fahren." Daß dies nicht geschehen, ist zu beklagen, ich wünschte wohl, daß wir uns für die Zukunft eine Lehre hieran nähmen, und kann nur jedem Reitersmanne, der ein Herz für seine Waffe und den Wunsch hat, daß sie das alles leistet, was sie leisten muß und leisten kann, empfehlen zu lesen, was Major Dembscher in seiner von mir wiederholt bereits angezogenen Flugschrift hierüber schreibt. Ein Hauptgrund dafür, daß diese Unterlassungssünde begangen worden ist, ruht darin, daß die Waffe sich noch nicht ihrer Leistungsfähigkeit voll und ganz bewußt geworden war, und dies wieder war die Folge nicht ausreichender Vorbildung und Bewaffnung. Es war seit 1864 und 1866 viel für die Deutsche Reiterei geschehen, aber noch nicht genug. Sie hatte die deprimirenden Eindrücke und Einflüsse der langen vorhergegangenen Friedensperiode noch nicht überwunden, sie wagte noch nicht sich allein auf ihre eigenen Füße zu stellen, weil man ihr so lange Zeit hindurch immer versichert hatte, sie könne auf denselben nicht ohne Stütze stehen. Die Beispiele großartiger Reiterverwendung und Reiterleistung von jenseits des Ozeans hatten noch nicht ihre belebende und begeisternde Wirkung zu üben vermocht.

Dem sei wie ihm wolle, trotzdem wird Jeder, der ohne Vorurtheil die Geschichte jener Tage an der Hand der „offiziellen Berichte" durchforscht und das Ergebniß seiner Studien mit dem vergleicht, das Herr R. V. in seinen Essays über die Thätigkeit der Reiterei zu Tage fördert, mir zugeben, daß letzteres nicht zutreffend ist. Auch hier wieder müßte man eine Geschichte der Reiterei während des Loirefeldzuges *aus den Akten* schreiben, wollte man den geehrten Herrn gründlich widerlegen.

Ein Blick auf die Karte wird genügen, um darzuthun, welchen geringen

Theil Frankreichs die Deutschen Heere in Besitz genommen hatten, welch weites Gebiet dem Gegner zur Verfügung blieb, um seine Neuformationen zu vollenden, dieselben zu Armeen zu vereinigen, diese dorthin zu schieben, wo er mit ihnen Erfolge zu erzielen hoffte, ohne daß er hierin gestört werden konnte. Die Deutsche Heeresleitung mußte sich diesen Verhältnissen gegenüber darauf beschränken, ihre Fühler so weit vorzuschieben, daß sie rechtzeitig davon Nachricht erhielt, wo der Gegner seine Versuche zum Entsatze der Hauptstadt machte, um ihm dort mit den hierzu verfügbaren Theilen ihrer Heeresmacht entgegenzutreten. Jenen Kreis der Sicherung und Aufklärung hat auf beiden Kriegsschauplätzen an der Loire wie im Norden die Reiterei gezogen, großentheils ohne jede Unterstützung der Infanterie, an einzelnen Orten und zeitweise in Verbindung mit verschwindend kleinen Abtheilungen dieser Waffe, welche sich alsdann im wesentlichen darauf beschränkten, die Linien festzuhalten, von denen aus die Reiterei zu den erforderlichen Rekognoszirungen weiter vorging und ausgriff, die Punkte im Besitze zu sichern, welche bei Gelegenheit dieser Rekognoszirungen neu erworben wurden. Auf diese Weise ist es gelungen, jeder Unternehmung der an Zahl weit überlegenen Heere des Gegners rechtzeitig und mit entscheidendem Erfolge gegenüberzutreten. Daß dies gelungen, ist und bleibt in erster Linie das Verdienst der Reiterei.

Herr R. V. hat mit vielem Geschicke alle die Einzelfälle herausgesucht und zu einem scheinbar treuen Gesammtbilde gruppirt, in denen die Reiterei weniger günstige Erfolge gehabt hat, wo ihr die zugetheilten Infanterieabtheilungen hervorragendere Dienste geleistet haben; er hat den Ereignissen, ähnlich wie ich ihm dies bei seinen bisherigen Darstellungen nachzuweisen versucht habe, eine Färbung gegeben, die mit den „Fakten" sich nicht ganz deckt, alle besseren Leistungen der Reiterei aber und die Fälle, in denen auch Infanterie unverrichteter Sache hat abziehen müssen oder gar empfindliche Echecs erlitten hat, gänzlich mit Stillschweigen übergangen, er hat dadurch das wahre Gesammtbild verdunkelt und dann hieraus seine Schlüsse gezogen.

Gehen wir einmal auf einige dieser seiner Schlüsse etwas näher ein und vergegenwärtigen uns z. B. wie es hätte sein können, wenn an Stelle jener von ihm so gering angeschlagenen Reiterei Infanterie in entsprechender Stärke vorhanden gewesen wäre, um jenen Sicherungs- und Aufklärungskreis zu ziehen, von dem ich weiter oben sprach.

Herr R. V. rechnet heraus, daß ein Reiter zehnmal so viel kostet als ein Infanterist. Bei der Loire-Armee befanden sich etwa 26 000 Reiter, hiervon 5900 der Divisionsreiterei, die er als unentbehrlich gelten läßt, es blieben somit etwa 20 000 überflüssige Reiter, für diese hätten 200 000 Infanteristen aufgestellt werden können, was rund die Infanterie für acht Armeekorps ergäbe. Diese Infanterie hätte nun aber doch Reiterei, Artillerie und Train bedurft, wir wollen diese gering auf etwa 25 000 Mann berechnen. *Diese acht Armeekorps würden* zu ihrer Verpflegung täglich 294 400 Portionen,

82 000 Rationen bedurft haben. Nun hat Herr R. V. in früheren Betrachtungen uns belehrt, daß schon die Schwierigkeit, die 34 000 täglichen Rationen für die von ihm für überflüssig erklärte Reiterei zu beschaffen, Veranlassung geworden sei, „daß man Paris nicht förmlich belagert habe, daß 150 000 Mann sechs Monate lang unthätig vor dieser Hauptstadt gelegen hätten." Würden diese Schwierigkeiten sich nicht in ungeheurem Maße gesteigert haben, wenn es sich darum gehandelt hätte, über das Doppelte der Rationen, mehr als das Achtfache der Portionen über Lagny und Versailles zu der Loire-Armee zu schaffen? um so mehr, als diese 225 000 Mann noch viel weniger ihren Unterhalt auf die Dauer in den von ihnen besetzten Landestheilen hätten finden können, als jene 20 000 Reiter.

Wie würde sich nun die Ausführung des Sicherheits- und Aufklärungsdienstes durch diese 200 000 Infanteristen gestaltet haben? Der Halbkreis, den die Reiterei mit geringen Schwankungen, sowohl nach vorwärts, als nach rückwärts mit ihrer Beobachtung inne hielt, dehnte sich, wie ich bereits oben andeutete, von Evreux über Dreux, Chartres, Patay bis Orléans bezw. von Chartres aus über Voves, Patay, Janville, Toury bis Pithiviers aus, derselbe maß in der Luftlinie 165 km, ihn durchschnitten fünf Eisenbahnen, zehn bezw. zwölf große Straßen, die sämmtlich aus den Landestheilen, welche noch in Feindes Hand waren, nach Paris führen. Da man nun einem Infanteristen auf die Dauer wohl nicht mehr als 30 km pro Tag zumuthen kann, zumal wenn er dabei noch Gelände bezw. Ortschaften absuchen oder wohl gar fechten soll, hätten auf jenem Beobachtungskreise etwa sechs größere Posten eingerichtet werden müssen, die wohl nicht gut unter einer Division hätten betragen können, um nicht von jedem Vorstoße des Gegners weggedrückt zu werden, dem seitwärts auszuweichen und doch die Beobachtung aufrecht zu erhalten der Infanterie vermöge ihrer geringeren Beweglichkeit sehr viel schwerer möglich ist als der unnützen Reiterei. Sechs Divisionen oder drei Armeekorps würden somit allein durch den Sicherungs- und Aufklärungsdienst in Anspruch genommen worden sein, es blieben noch fünf Armeekorps für den Kampf; der damaligen Loire-Armee blieben deren auch fünf für diesen Zweck und diese bedurften einschließlich der für die Aufklärung und Sicherung verwendeten 26 000 Reiter nur 210 000 tägliche Portionen und 77 250 tägliche Rationen, d. h. 84 400 Portionen und 4750 Rationen täglich weniger als jene acht Armeekorps, sie trugen somit weniger dazu bei, die Belagerung von Paris unmöglich zu machen als diese. Man wird mir entgegnen, daß ja die vorgeschobenen Divisionen auch hätten mit zum Kampfe herangezogen werden können, gewiß, jedoch höchstens deren nur zwei, diejenigen, welche der Stelle, an der der Gegner den Durchbruch versuchte, die nächsten waren, denn die übrigen mußten die Beobachtung mit erhöhter Sorgfalt handhaben. In welchem Zustande aber würden diese vorderen Divisionen sich befunden haben, wenn sie ununterbrochen den Sicherungs- und Aufklärungsdienst hätten [illegible]

müssen. Der Mensch kann nun einmal nicht mehr als seinen Schritt gehen, in dem er für den Kilometer 12 Minuten braucht, während das Pferd dieselbe Entfernung, wenn es ganz gemächlich zu gleichen Theilen Schritt und Trab geht, in 6, wenn es nur trabt in 4, wenn es galoppirt, in $2^2/_3$ Minuten hinterlegt; außerdem verbraucht der Infanterist seine Kräfte und Ausrüstungsstücke in unverhältnißmäßig höherem Maße als der Reiter. Alle diese Verhältnisse bedingen es, daß der Sicherungs- und Aufklärungsdienst, wenn er durch Infanterie ausgeführt werden soll, mindestens das Dreifache an Mannschaften fordert, als wenn die Reiterei dazu verwendet wird, daß eine ganze Reihe von sehr nothwendigen und ersprießlichen Unternehmungen ganz unterbleiben oder mit so unverhältnißmäßig bedeutenden Kräften ausgeführt werden müssen, daß der Erfolg vollkommen in Frage gestellt wird. Dies gilt schon von Rekognoszirungen, bei denen Infanterie nur betheiligt ist, und die in der Regel zu hartnäckigeren Gefechten führen, welche gar nicht beabsichtigt sind, im Gegentheile dem beabsichtigten Zwecke geradezu widersprechen, sich aber entwickeln, weil die Infanterie, einmal mit dem Gegner in ernstliche Berührung gekommen, sich dieser Berührung nicht so leicht und ohne Kampf zu entziehen vermag, wie die Reiterei, und daher fechten muß. Diese Uebelstände steigern sich naturgemäß in wachsendem Verhältnisse, wenn Infanterie die Hauptmasse der zu verwendenden Truppen oder diese ausschließlich bildet. Daß die Infanterie so viel billiger sei, ist eine Behauptung, die zahlenmäßig wohl richtig erscheinen mag, aber doch auf Trugschlüssen beruht, weil dieselbe stets sehr viel mehr an Leuten und Material einbüßt als die Reiterei. Beträgt dieser Mehrverlust der Infanterie schon weit über das Doppelte, fast das Dreifache von dem, was die Reiterei einbüßt, wie Herr R. V. selber auf Seite 34 seiner Essays nachweist, wo es sich für erstere ja nur um die Schlachtenthätigkeit, für letztere um diese und die im Sicherungs- und Aufklärungsdienste handelt, wie würde dieses Verhältniß sich zu Ungunsten des Fußvolkes steigern, wenn dasselbe auch noch hauptsächlich oder gar ausschließlich letzteren Dienst versehen sollte.

In welch übele Lage ein Heer schon dann gerathen kann, wenn es seine Reiterei nicht richtig gebraucht und sich nur auf seine Infanterie verläßt, dafür liefert das Schicksal der Französischen Armeen unter Bazaine und Mac Mahon einen schlagenden Beweis. Wie muß das sich erst gestalten, wenn gar keine Reiterei oder doch nur das für die Infanteriedivisionen Nothdürftigste von dieser Waffe vorhanden ist? Dabei war die Infanterie jener beiden Armeen sicherlich nicht schlecht, wie sie in den Schlachten bewiesen hat.

Auf diesen Verhältnissen aber beruht andererseits auch die Unentbehrlichkeit der Reiterei, deren ausschließliche Verwendbarkeit für die in Rede stehenden Dienstzweige des großen Krieges. Daß die Infanterie sie hierin ersetzen *könnte, ist eine* Behauptung, die jedes geschichtlichen und vorläufig auch jedes *thatsächlichen Hintergrundes* entbehrt, eine „theoretische Untersuchung", für die

auch Herr R. V. keinerlei Beweis zu führen vermocht hat. Er hat nichts weiter nachgewiesen, als daß die Reiterei nicht überall das geleistet hat, was sie leisten sollte, und dies auch noch auf eine, mindestens gesagt, eigenthümliche Weise.

Daß sie für die Kriegführung im Großen entbehrlich, daß sie durch eine andere Truppe zu ersetzen sei, daß sie bei richtiger Erkenntniß ihrer heutigen Aufgaben, bei zweckentsprechender Ausrüstung und Vorbildung für die Lösung dieser Aufgaben nicht wieder ihre Stelle in der Reihe der Waffen auszufüllen vermag, dafür ist er den Beweis schuldig geblieben. Als Hannibal von den Alpen in die Ebenen Italiens hinabstieg, besiegte er das vortreffliche Fußvolk der Römischen Heere vornehmlich durch den geschickten Gebrauch und die Tüchtigkeit seiner Reiterei, während die Römischen Ritter trotz aller Tapferkeit nichts gegen sein minder gutes Fußvolk auszurichten vermochten; erst als Scipio die Römische Reiterei auf einen gleich hohen Standpunkt gebracht hatte wie die Karthaginiensische, gelang es ihm, den Sieg über seinen großen Gegner zu erringen.

Die Preußische Reiterei, mit welcher Friedrich der Große seine Kriege begann, stand nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe, erst durch seine Erziehung und Führung, durch kriegerische Uebung und Erfahrung schwang sie sich zu den Leistungen empor, die noch heute sich ungeschmälerter Bewunderung erfreuen.

Der Krieg von 1870/71 hat wenig über ein halbes Jahr gedauert, er konnte nur eine Schule sein; zur Meisterschaft zu gelangen, in Anwendung der neuen ungewöhnten Formen, in Lösung der neuen großartigen Aufgaben, welche an die Waffe herantraten, dazu war die Zeit zu kurz, womit aber durchaus noch nicht gesagt ist, daß jene Meisterschaft überhaupt nicht erreicht werden könnte. Jene Vorfahren der Reiterei haben sie von vornherein auch nicht gehabt, aber haben sie gewonnen und „was geschah, kann wiederum geschehen." Haben denn die anderen Waffen in diesem Feldzuge nicht auch ihre Fehler gemacht, sind sie etwa mit dem Bewußtsein heimgekehrt, alles so gemacht zu haben, wie es hätte gemacht werden können, werden sollen? Die eifrigste Arbeit, die Erfahrungen des Krieges zu verwerthen, alte unbrauchbar gewordene Formen und Gewohnheiten abzulegen, neue den Verhältnissen, wie sie sich gestaltet haben, entsprechendere an ihre Stelle zu setzen, lebt noch bis zu dieser Stunde in den Reihen der Infanterie und Artillerie.

Und die Reiterei hat auch schon während des Feldzuges gelernt. Die Verfolgung nach den Schlachten vor und bei Le Mans war eine kräftige und nachhaltige. Hier hat sie, zeitweise unter den schwierigsten Witterungs- und Bodenverhältnissen, bis zum Schlusse des Feldzuges unter täglichen Gefechten am Feinde gestanden, in steter Fühlung mit seinen Vortruppen, und hat Kunde über seine Unternehmungen erbracht, welche die ungetheilte Anerkennung der Heeresleitung erfuhr. Diesen Theil des Feldzuges hat aber Herr R. V. ganz

unberührt gelassen, wie überhaupt alle der Reiterei günstigen Thatsachen, da ihm dies nicht in seine Zirkel paßte.

Auch mit der Reiterei, welche der Nordarmee zugetheilt war, geht er äußerst stiefmütterlich um. Er schreibt: „General v. Goeben, der die Kavallerie mit vorurtheilsfreien Augen ansah, ließ daher, da ihm die Kavallerie gar keine Nachrichten mehr brachte, einzelne Bataillone mit Geschützen zur Rekognoszirung des Gegners von Peronne aus auf den Hauptstraßen, an welchen der Feind stand, vorgehen."

An dieser ganzen Sentenz ist das Einzige zutreffend, daß General v. Goeben die Reiterei mit „vorurtheilsfreien Augen ansah", deshalb erwartete und forderte er von ihr keine Wunder, verwandte sie aber, ihrer Eigenthümlichkeit angemessen, sehr gründlich, und hat die Waffe gerade unter seiner Leitung sehr viel gelernt. Jeder Reitersmann, der in Krieg oder Frieden das Glück gehabt, unter seiner Führung zu stehen, gedenkt dieser Zeit gewiß mit Stolz und Freude, und ich glaube nicht, daß es irgend einen unter ihnen giebt, der je das Gefühl gehabt hätte, einer Waffe anzugehören, der der General so geringe Leistungsfähigkeit beimaß, wie Herr R. V. dies andeutet.

Ich habe selber die Ehre gehabt, mit ihm über die Leistungen unserer Waffe während des letzten Feldzuges sprechen zu dürfen, und habe von diesem Gespräche den Eindruck mit hinfortgenommen, daß der General ihren Leistungen vollste Anerkennung zollte, noch höhere von ihr erwartete, wenn sie auf dem nach dem Feldzuge betretenen Wege beharrte.

Was nun die hier von Herrn R. V. angeführten, oder vielmehr nicht angeführten Fakten betrifft, so kann es sich, da er schreibt „von Peronne aus", doch nur um die Zeit handeln, nachdem diese Feste in die Hände der Deutschen gefallen war, um so mehr, als von diesem Zeitpunkte an General v. Goeben erst die Armeeführung für den unter dem 7. Januar nach einem anderen Kriegsschauplatze abberufenen General v. Manteuffel übernahm, also nunmehr erst derartig selbständige Anordnungen zu treffen in der Lage war, wie Herr R. V. sie ihm unterschiebt.

Nach dem „offiziellen Berichte", wie ihn das Generalstabswerk enthält, standen zur Deckung der Einschließung und Beschießung von Peronne die 3. Kavalleriedivision mit zwei Bataillonen des Infanterieregiments Nr. 19 in Bapaume, einzelne Schwadronen vorgeschoben, die 12. Kavalleriedivision mit zwei Kompagnien Jäger Nr. 12 in St. Quentin, während die Infanteriekorps der Armee südlich der Somme drei Meilen rückwärts jener vorgeschobenen Reiterdivisionen Stellung genommen hatten.

Ueber die Leistungen der 3. Kavalleriedivision im Aufklärungsdienst sagt das Generalstabswerk:

„Die am 5. Januar wieder nach Bapaume vorgerückte 3. Kavalleriedivision *erkannte, daß die* Französische Nordarmee vorwärts Arras auf der Linie *Adinfer—Boyelles—*Croisilles stehen geblieben war. Die Armee hatte sich

also diesmal nicht in den Bereich ihrer Festungen zurückgezogen, sondern schien bereit, alsbald einen neuen Versuch zum Entsatze von Peronne zu unternehmen."

Am 6. Januar schob General v. Goeben stärkere Infanterieabtheilungen auf das nördliche Ufer der Somme vor, welche die ihnen beigegebenen Schwadronen wieder noch weiter vorschoben. „Die Garde-Kavalleriebrigade wurde nach Sailly-Saillisel und Combles vorgeschoben", sagt das Generalstabswerk wörtlich. Ein Blick auf die Karte ergiebt, daß somit vor dem Theile der Armee, der um Peronne versammelt war, eine Reihe größerer Reiterabtheilungen sich befand.

Nach der Einnahme von Peronne am 10. Januar zog General v. Goeben die Masse seiner Truppen wieder südlich hinter die Somme zurück, nördlich des Flusses blieben auf dem linken Flügel die 3. Kavalleriedivision, auf dem rechten bei Hancourt die 3. Reservekavalleriebrigade mit je einer Eskadron nach Roisel und Vermand vorgeschoben, in St. Quentin die 12. Kavalleriedivision. Dicht nördlich vor die Uebergänge der Somme waren kleinere Infanterieabtheilungen vorgeschoben, um diese zu decken. So erwartete der General den Vormarsch des Feindes gegen St. Quentin, der zur entscheidenden Schlacht bei dieser Stadt führte. Unter der Schilderung der Ereignisse bis zu dieser Schlacht findet sich in dem Generalstabswerke folgende Stelle: „Vor Allem entscheidend aber war die in der Frühe des 17. Januar dem Oberkommando zugehende Meldung eines Offiziers vom Ulanenregiment Nr. 7, welcher Albert am 16. mittags vom Feinde verlassen gefunden hatte." Hiernach scheint General v. Goeben doch nicht ausschließlich die Infanterie und Artillerie auf Patrouille geschickt zu haben. Es heißt dann weiter: „General v. Goeben trat nun auch seinerseits sofort den Abmarsch in östlicher Richtung an." Er muß daher doch den Meldungen seiner Reiterei einiges Vertrauen geschenkt haben.

Während dieses Abmarsches nach Osten deckte die 3. Kavalleriedivision die äußerste linke, dem Feinde zugekehrte Flanke, die 12. Kavalleriedivision wurde südlich um St. Quentin bis Moy an die Oise vorgeschoben.

Am 18. Januar traf die 29. Infanteriebrigade bei dem Weitermarsche auf die Nachhut des 22. Französischen Korps, bei ihr befand sich die 2. und 4. Schwadron Husaren Nr. 7. Das Generalstabswerk erzählt: „Eine starke feindliche Wagenkolonne war noch weiter zurück. Rittmeister Rudolphi warf sich mit zwei Schwadronen Königshusaren auf eines der Bedeckungsbataillone (200 Reiter auf 700 Mann Infanterie) und sprengte dasselbe auseinander. —" Dergleichen Eingriffe der Reiterabtheilungen in das Gefecht wiederholten sich während des Vormarsches und der Schlacht selber noch öfters; es würde zu weit führen, wollte ich dieselben sämmtlich hier wiedergeben, Obiges wird genügen, um die Art der Verwendung zu karakterisiren, welche die Reiterei unter Führung des Generals v. Goeben fand. Wer sich näher darüber zu

unterrichten wünscht, lese im 2. Theile des Generalstabswerkes Seite 974 ff. nach. Ob er die Bemerkung finden wird, welche Herr R. V. der oben von mir angeführten anschließt: „Auf diese Weise, sagt die offizielle Darstellung, wurde festgestellt, welche Orte der Feind wirklich mit stärkeren Truppen besetzt hielt. Für Kavalleriepatrouillen ist dies schwerer, da sie gewöhnlich schon nach einigen Schüssen umkehren müssen. Jene Detachements sorgten daher ebensowohl für die Sicherung der Armee als für die Aufklärung"; bezweifle ich, mir ist es nicht gelungen, dieselbe aufzufinden. Vielleicht steht sie in einer anderen „offiziellen Darstellung", es wäre erwünscht, daß Herr R. V. dieselbe angeführt hätte.

Wer sich die Mühe machen will, die Darstellung des Feldzuges der Deutschen I. oder Nordarmee in dem Generalstabswerke durchzublättern, wird noch manches Weitere finden, was ihn vielleicht eine günstigere Anschauung über die Leistungen der Deutschen Reiterei gewinnen läßt, als Herr R. V. sie aus den von ihm benutzten „offiziellen Darstellungen" geschöpft hat. —

Daß die Russische Reiterei und deren Leistung während des Feldzuges 1877/78 in den Essays nicht minder abfällig beurtheilt wird, als die der Deutschen, kann nach der Tendenz der Flugschrift nicht überraschen, ebensowenig, daß diese Beurtheilung eine vielfach ungerechte und ungerechtfertigte ist, indem auch hier nur die der Waffe ungünstigen Momente überhaupt Erwähnung gefunden haben.

Herr R. V. karakterisirt die Russische Reiterei zunächst, indem er über sie schreibt: „Auch von der Russischen Kavallerie wurden im Frieden große Uebungsreisen mit strategischen Hintergedanken gemacht. Die kühnsten Reiterthaten wurden dabei ausgeführt, fliegende Korps in den Rücken der Armee detachirt, Vorstöße ins Herz des feindlichen Landes, Zerstörungen von Eisenbahnen ꝛc."

Wenn man diese Zeilen liest, ohne die thatsächliche Lage der Verhältnisse zu kennen, wird man sicherlich zu der Annahme verleitet, daß diese „großen Uebungsreisen mit strategischen Hintergedanken" eine allegemeine seit lange übliche Gepflogenheit im Russischen Heere gewesen wären. Dem ist jedoch nicht so, erst im Jahre 1876 waren in der Nähe von St. Petersburg derartige Uebungsritte in kleinerem Maßstabe nur von Offizieren ausgeführt und hatten bei Warschau größere Reiterübungen mit „strategischen Hintergedanken" stattgefunden, bei letzteren kam jener sehr interessante Zug eines fliegenden Korps in den Rücken des Feindes mit Zerstörung von Eisenbahnen ꝛc. vor, dessen Herr R. V. erwähnt. Er wirft daher in der wiederholt von ihm beliebten Weise ganz verschiedene Dinge willkürlich zusammen und baut auf diesen selbstgebildeten Fakten, die angeblich „offiziellen Berichten" entnommen sind, seine Schlüsse auf.

Diese Uebungen hatten, wie gesagt, im Spätsommer 1876 stattgefunden. *An beiden hatten im Verhältnisse* zu der Gesammtmasse der Russischen Reiterei

nur geringe Bruchtheile derselben, sowohl an Offizieren als Truppen, Theil genommen. Im Frühjahr 1877 begannen die Truppenzusammenziehungen für den Krieg, von den Reiterdivisionen, welche bei Warschau geübt hatten, befand sich nur eine bei diesen Truppen. Wie sollten jene Uebungen unter diesen Umständen von Einfluß auf die gesammte am Feldzuge theilnehmende Reiterei gewesen sein? Ich bin überzeugt, daß eine große Menge Russischer Reiteroffiziere kaum von ihnen gehört hatte, geschweige denn von den bei ihnen gemachten „Erfahrungen" beeinflußt worden war. Es dürfte hieraus erhellen, welchen Werth die Folgerung hat, welche Herr R. V. aus seinen oben angezogenen Bemerkungen zieht, indem er schreibt:

„Als ein aus der Destillation der dabei gesammelten „Erfahrungen" gewonnenes Produkt sehen wir die Kavalleriezüge eines Gurko nach Kasanlik, eines Kryloff nach Orchanie."

Wären sie das gewesen, sie würden sicherlich besser ausgefallen sein. Ein Hauptübelstand für die Russische Reiterei war ihre Gliederung, die ich wohl bei meinen Lesern als bekannt voraussetzen darf. Die selbständigen Reiterdivisionen waren an sich zu schwach, der gänzliche Mangel der Divisionsreiterei nöthigte die kommandirenden Generale, ihren Bedarf an Reiterei aus jenen zu entnehmen, wodurch sie noch mehr geschwächt, ja gänzlich zersplittert wurden, so daß man sich unwillkürlich fragt, wozu eine Gliederung dienen soll, welche sich bei kriegerischer Verwendung sofort auflöst. Karakteristisch für diese Verhältnisse ist die Thatsache, daß bei dem Avantgardenkorps des Generals Gurko, wo so recht eigentlich das Feld für die Verwendung der selbständigen Reiterdivisionen gegeben schien, keine derselben geschlossen erschien, sondern Regimenter zweier verschiedener Divisionen, zum Theil mit ganz selbständigen, keinem größeren Verbande angehörigen Kasakenregimentern, in ganz neue Brigadeverbände traten. Daß dergleichen nicht eben vortheilhaft auf die Leistungsfähigkeit einer Truppe einwirkte, bedarf vor den Augen eines Soldaten wohl keiner weiteren Beweisführung, in erhöhtem Maße aber gilt dies von der Reiterei, bei der die „Führung" von so großer Wichtigkeit ist, wie Feldmarschall Graf Moltke ausdrücklich betont; wie soll diese sich aber geltend machen, wenn sie die Truppe nicht kennt, von dieser nicht gekannt wird? Ich glaube, daß die Russische Reiterei, vielleicht in noch höherem Maße wie die Deutsche 1870, für ihre Aufgabe im Großen ungenügend, zum Theil gar nicht vorbereitet und außerdem in der möglichst ungünstigsten Gliederung in den Feldzug ging. Hierin ist wohl der Hauptgrund dafür zu suchen, daß auch sie nicht ganz das geleistet hat, was sie hätte leisten sollen und können; sie hat aber immerhin ganz Tüchtiges im Einzelnen geleistet und ist dem Heere von großem Nutzen gewesen, davon wird sich Jeder überzeugen, der mit unbefangenem Auge die immer noch sehr lückenhafte Geschichte jenes Krieges durchblättert, freilich dürfte es sich nicht empfehlen, die Korrespondenzen Bukarester Blätter oder die Schilderungen Englischer Berichterstatter zu wälzen.

aus denen Herr R. V. geschöpft zu haben scheint, trotzdem er eingangs seiner Flugschrift versichert hat, daß er seine Darstellungen den „offiziellen Berichten" entnommen habe. Weniger günstige Quellen für die Russen, als diese beiden, dürften mit vielleicht alleiniger Ausnahme der Türkischen nicht aufzufinden sein, und selbst in diesen habe ich verschiedene für die Russische Reiterei anerkennende Bemerkungen gefunden.

Was im besonderen den Zug Gurkos anbetrifft, der ja keine rechte Bedeutung hatte, sobald ihm nicht größere Heeresmassen in einiger Zeit über die durch ihn mittelbar und unmittelbar geöffneten Balkanpässe folgten, der infolge dessen, daß dies nicht geschah, auch ohne nachhaltiges Ergebniß blieb und bleiben mußte, so ist er an sich trotz des ungünstigen Urtheils, welches Herr R. V. über denselben fällt, eine anerkennenswerthe Leistung und eine nachahmenswerthe Waffenthat. Leider kann sich die Reiterei dieses Verdienst nicht allein zurechnen, denn bei dem Avantgardenkorps war sie nicht einmal die am stärksten, geschweige denn allein vertretene Waffe, ihm gehörten außer den 31½ Schwadronen, welche den Balkan wirklich überschritten, noch 10½ Bataillone und 38 Geschütze an; rechnet man die Russischen Etats von 800 Mann für das Bataillon, 150 für die Schwadron und 120 für die Batterie, so giebt dies 8400 Infanteristen, 720 Artilleristen und 4725 Reiter. Im Laufe der Unternehmung stießen noch 6 Bataillone und 16 Geschütze zu dem Korps, die Infanterie wuchs dadurch auf 13 200, die Artillerie auf 1080 Mann; wir haben somit eine starke Infanteriedivision von 16½ Bataillonen und 12 Batterien vor uns, der eine Reiterdivision beigegeben ist; der herbe Tadel, den Herr R. V. über die Unternehmungen dieses Korps ausspricht, trifft daher die Reiterei mindestens nicht allein, thatsächlich aber in geringstem Maße, da ja die Alles vermögende Infanterie in weit überwiegender Zahl vertreten war. Hier war Gelegenheit, Studien darüber anzustellen, was die Infanterie im Aufklärungsdienste zu leisten vermag. Herrn R. V. aber scheinen diese Verhältnisse ganz entgangen zu sein, er schreibt weiter: „Der Zug des General Gurko über den Balkan gerieth, sobald sich feindliche Infanterie zeigte, ins Stocken, er mußte schleunigst über den Balkan zurückgehen, sein Avantgardenkorps wurde dabei nahezu vernichtet. — —" Der „Augenzeuge", der „Bukarester Korrespondent" und der „Englische Berichterstatter" müssen Herrn R. V. doch schlecht bedient haben; hätte er gewußt, daß Gurko selber so viel Infanterie bei sich hatte, er würde obige Sätze sicherlich nicht geschrieben haben.

Uebrigens sind die beregten Angaben unrichtig. Am 15. Juli erreichte Gurko das Gelände südlich des Balkan, am 17. erschien er vor dem Schipkapasse und griff die Türkische Besatzung desselben am 18. mit seiner Infanterie an, während gleichzeitig ein Angriff von Norden her erfolgte. Beide Angriffe wurden abgeschlagen, doch räumten die Türken den Paß am 19. Juli. Nun ging Gurko gegen Süden vor, erkannte am 23. den Abmarsch Suleimans, ging vor demselben langsam bis an den Fuß des kleinen Balkan

zurück, lieferte ihm hier am 29., 30. und 31. zum Theil siegreiche Gefechte, ging am 2. August über jenen Bergzug zum Theil nach dem Schipkapasse, zum Theil nach Hainkiöi zurück, trat am 6. August, ohne im geringsten gedrängt zu werden, auf Befehl des Oberkommandos den Rückzug über den großen Balkan an und traf am 8. August mit dem Theile seines Korps, welches auf Hainkiöi zurückgegangen war, in Tirnowa ein, während der andere Theil den Schipkapaß besetzt hielt. So schildern die bis jetzt bekannt gewordenen „offiziellen Berichte" den Verlauf.

Während dieser Zeit hatte die Reiterei manch tüchtigen Fehler gemacht, vor allem den, daß sie nicht an dem Heere des Türkischen Paschas blieb, nachdem sie einmal Fühlung mit demselben gewonnen hatte, sondern daß die Rekognoszirungsabtheilungen täglich wieder in die weit entlegenen Stellungen ihres Gros zurückkehrten. Sie hat aber andrerseits auch manche hübsche Leistung aufzuweisen, so namentlich in den Gefechten bei Kasanlyk, Jeni Saghra und Eski Saghra.

Daß General Kryloff sich westlich Plewna sehr geschickt benommen habe, wird kaum Jemand behaupten, daß aber die ihm gestellte Aufgabe durch Reiterei zu lösen gewesen wäre, hat vor seinem Eintreffen General Laschkarew bewiesen, der ebenfalls mit 34 Schwadronen und 18 reitenden Geschützen auf das westliche Ufer des Wid geschoben war. Derselbe hat die Versuche verschiedener, auch an Infanterie starker Türkischer Abtheilungen, sich westlich Plewna festzusetzen, mit Energie und Geschick verhindert, mehrere Zuzugskolonnen zurückgewiesen. Doch auch er hätte mehr leisten können, wenn er seine Beobachtungssphäre nach Süden und Westen mehr ausgedehnt, wenn General Leontiew, der mit 32 Schwadronen und 12 Geschützen östlich des Wid stand, mehr mit ihm gemeinsam gehandelt hätte; doch war dies für Letzteren insofern schwierig, als die ihm gestellte Aufgabe seine Thätigkeit auf beide Ufer des Wid gleichzeitig richtete. Er sollte die Einschließung von Plewna gegen Süden decken, östlich des Wid, und auch mit Laschkarew gemeinsam handeln westlich jenes Flusses. Die Schuld, daß nicht mehr geschah, fällt daher hier wie bei dem Zuge Gurkos denen zur Last, welche die Anordnungen dazu getroffen hatten.

Sehr Tüchtiges ist später bei dem Vormarsche gegen den Etropol-Balkan, den Kämpfen bei Prawca und Etropol, dem Uebergange über das Gebirge von der Russischen Reiterei geleistet worden. Doch davon haben Herrn R. V. die Bukarester und Englischen Berichterstatter wohl nichts mitgetheilt, denn sonst würde er doch dessen Erwähnung gethan haben, da er seine Behauptungen auf geschichtliche „Fakta" gründen will.

Noch einige Worte seien mir gestattet bezüglich der „weithin aufklärenden Flankenstellung", welche eine Kasakenbrigade nach Herrn R. V. „wochenlang gegen den Wid" eingenommen haben soll, ohne zu bemerken, daß Osman Pascha nach Plewna hineinzog. Als General Gurko von der Donau gegen

den Balkan hin aufbrach, zählte seine Reiterei vier Brigaden; von diesen wurde eine derselben, die zwölf Sotnien zählende Kaukasische Kasakenbrigade Tutolmin, schon während des Vormarsches bis zur Rusita in westlicher Richtung auf den Widfluß zu entsendet, um in der rechten Flanke zu beobachten. Sie blieb dort und kehrte nicht wieder zu dem Avantgardenkorps zurück. Ihre Aufgabe war, die 150 Kilometer (14 Deutsche Meilen) lange Linie von Nikopoli über Plewna und Lowatz bis Selvi im Auge zu halten, sie wurde außerdem noch an das gegen Nikopoli operirende IX. Armeekorps gewiesen und mehrere Sotnien gänzlich von diesem für seine besonderen Bedürfnisse in Anspruch genommen, da es außerdem gar keine Reiterei besaß. Etwa acht Sotnien, höchstens 1200 Mann stark, sollten somit jene lange Flußlinie beobachten. Daß hier nicht viel geleistet, namentlich nicht weit nach Westen über den Fluß hinaus aufgeklärt werden konnte, dürfte auf der Hand liegen und die brave Brigade, die später unter Skobelews Führung bei der Einschließung Plewnas von Süden her sehr Tüchtiges leistete, kaum der Vorwurf treffen, daß sie Osmans Marsch nicht rechtzeitig erkannte. Würden 1200 Infanteristen oder auch 12 000, da ja nach Herrn R. V.'s Berechnung ein Reiter zehn Infanteristen ihres Daseins beraubt, diese Aufgabe besser gelöst haben?

Herr R. V. erzählt uns: „Ein Russisches Regiment quartiert sich gemüthlich vor der unglücklichen Schlacht am 20. Juli in Plewna ein, während die Armee Osman Paschas dicht dabei auf der Höhe steht." Da bisher stets von Reiterei die Rede gewesen, liegt die Annahme nahe, daß dies ein Reiterregiment gewesen sei. Herr R. V. hütet sich auch durch irgend eine Bemerkung diesem Irrthume vorzubeugen. Es war ein Infanterieregiment; warum erkannte dasselbe denn nicht den in so unmittelbarer Nähe stehenden Feind, wenn diese Waffe so vortrefflich geeignet ist für den Aufklärungsdienst?

Zum Schlusse der Betrachtung über den Balkanfeldzug erzählt Herr R. V. dem „Englischen Berichterstatter" nach, daß „eine Legion vornehmer Müssiggänger, die ihre militärischen Studien bei einem fashionablen Kavallerieregiment gemacht und im Grunde weiter nichts zu thun hatten, als in glänzenden Uniformen hinter hohen Herrschaften herzugaloppiren ....", in dem Russischen Hauptquartier anwesend gewesen wären. Sie sollen die intellektuellen Urheber jener „Don Quixot'schen Züge eines Gurko, eines Kryloff" gewesen sein. Ist es Schuld der Waffe, darf man sie dafür verantwortlich machen, wenn Unberufene die Veranlassung dazu geben, daß sie falsch gebraucht wird?

Wenn Herr R. V. hieran den Wunsch knüpft: „Mag uns der Himmel im nächsten Feldzuge vor einer ähnlichen neuen Aera der Kavallerie bewahren!" so wird jeder Reiteroffizier gerne in diesen Wunsch mit einstimmen, denn ihm liegt es sicher am Herzen, daß seine Waffe richtig verwendet und nicht das Opfer von Don-Quixoterien wird. Dieser Wunsch dürfte jedoch für das *Deutsche* Heer ein ziemlich überflüssiger sein, denn die Gefahr, daß Leute, *wie sie hier geschildert* werden, in seinem Hauptquartier das große Wort

führen, auf die Verwendung der Reiterei einen bestimmenden Einfluß gewinnen, liegt außer dem Bereiche der Möglichkeit. Ein Heer, aus dessen Reiterei ein Seydlitz, Zieten, Blücher und Manteuffel hervorgegangen sind, steht nicht unter derartigen Gefahren, der großen Zahl von Reitergeneralen, von denen ich nur die Namen Katzler und Schmidt nennen will, gar nicht zu gedenken, die ohne die hohen Stellen jener Männer erreicht zu haben, in der Führung aller Waffen Hervorragendes geleistet haben!

Es liegt mir ferne, hiermit einen Stein auf Rußlands Reiteroffiziere werfen zu wollen; der Vorwurf, der in jener Mittheilung und dem an dieselbe geknüpften Wunsche des Herrn R. V. denselben gemacht wird, ist sicherlich vollkommen unberechtigt, es mag unter ihnen dergleichen Leute gegeben haben, wie der „Englische Berichterstatter" sie schildert, sie haben aber jedenfalls eine verschwindende Minderheit gebildet; die Masse der Russischen Reiteroffiziere hat in höchstem Maße nach bestem Wissen und Können ihre Schuldigkeit gethan, Vortreffliches geleistet und verdient es nicht, in so schnöder Weise karakterisirt zu werden. Auch sie werden aus diesem Feldzuge vieles gelernt haben und in Zukunft die Fehler vermeiden, welche hier als solche erkannt sind. —

Ich kann es mir wohl ersparen, noch besonders auf eine Widerlegung der einzelnen Sätze des Resumees einzugehen, welches Herr R. V. aus seiner geschichtlichen Darstellung zieht, die er den „offiziellen Berichten" entnommen haben will. Ich glaube hinreichend nachgewiesen zu haben, in wie äußerst flüchtiger und oberflächlicher Weise er diese „offiziellen Berichte" benutzt, wie unzutreffend vielfach die Schlüsse sind, die er aus denselben gezogen hat. Nur auf einzelne derselben möchte ich noch einige Streiflichter fallen lassen.

Wenn er behauptet, „das Batailliren der Kavallerie auf den Flügeln sei eine überflüssige Episode in der Schlacht", so ist das nicht zutreffend. Die Wirkung auf die Flügel und Flanken ist anerkanntermaßen eine der einflußreichsten auf den Verlauf der Schlachten, sie wird von allen Meistern der Kunst empfohlen, geübt und hat stets die größten Entscheidungen herbeigeführt. Für ihre Ausführung ist gerade die Reiterei vermöge ihrer Beweglichkeit am meisten geeignet. Versucht nun der eine der Gegner diese Wirkung zur Ausführung zu bringen, so wird der andere genöthigt sein, dieselbe zu pariren, und dazu bietet ihm wiederum seine Reiterei das am meisten geeignete Mittel; hieraus werden sich stets Reiterkämpfe auf den Flügeln der Schlachtlinie entwickeln, die je nach ihrem Verlaufe von entscheidendem Einflusse auf den Gang des Kampfes sein müssen, daher nichts weniger als eine „überflüssige Episode" darstellen. Ich erlaube mir hier auf das zu verweisen, was ich über die Reiterkämpfe auf dem linken Flügel der Deutschen Schlachtlinie bei Mars la Tour gesagt habe.

Daß die Verfolgung der geschlagenen Infanterie bei Wörth und Orléans ohne Erfolg gewesen sei, ist ebenso unzutreffend, sie hat mit allem Nachdrucke

stattgefunden und hat reiche Ergebnisse geliefert, wie ich namentlich bezüglich der ersteren eingehender nachgewiesen habe. Ebenso unzutreffend ist die Behauptung, daß das Eingreifen der Reiterei bei Königgrätz den Vormarsch der Infanterie gehemmt hätte. Die dortigen Reiterkämpfe nahmen im Verhältnisse zu der Ausdehnung der ganzen Schlachtlinie verschwindend kleine Räume in Anspruch, fanden nur im Zentrum derselben statt; auf den Flügeln blieb die Infanterie in ungehemmtem Vorgehen und stand am Abend in weitem Bogen von der Elbe bis nach Stößer hin, die Trümmer des Oesterreichischen Heeres umfassend; sie wäre somit vollkommen im Stande gewesen, die Aufnahmestellung der Oesterreichischen Artillerie zu hindern, wenn dies überhaupt der Lage der Verhältnisse nach möglich gewesen wäre, die Infanterie kann aber eben nicht galoppiren. Daß die Preußische Reiterei vortheilhafter hätte verwendet werden können, unterliegt keinem Zweifel, daß es nicht geschehen, fand seinen Grund hauptsächlich in dem für die heutigen Verhältnisse nicht mehr zutreffenden Gedanken einer Reservereiterei, infolge dessen sie nicht rechtzeitig und mit voller Kraft in den Kampf einzugreifen vermochte. Daß sie störend auf die Thätigkeit der anderen Waffen eingewirkt hätte, ist eine Behauptung, die mit den Thatsachen nicht übereinstimmt.

Daß die Verfolgung nach einzelnen Kämpfen gegen die Französische Loire-Armee eine nachdrücklichere hätte sein können, soll nicht bestritten werden, die Reiterei muß und wird in Zukunft hierin mehr leisten, seitdem sie wieder gelernt hat, unter gegebenen Verhältnissen auch den Fußkampf nicht zu scheuen; daß jedoch der lange Widerstand der Heere Gambettas diesem Umstand allein zuzuschreiben, ausschließlich der nicht genügenden Leistung der Reiterei zur Last zu legen sei, ist wiederum unrichtig. Die Möglichkeit dieses langen Widerstandes beruhte vielmehr vornehmlich darauf, daß jene Heere ein weites reiches Gebiet hinter sich hatten, in das die Deutschen Heere ihnen nicht zu folgen vermochten, ohne ihre Operationslinien in einer unzulässigen Weise auszudehnen und zu gefährden, indem jene immer wieder Zeit und Mittel fanden, ihre erschütterten Massen zu retabliren und zu ergänzen.

Es ist unrichtig, daß die Reiterei jedesmal habe Infanterie abwarten müssen, um ihr die Bahn zu brechen. Nachdem sie gegen Ende des Feldzuges die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch sie den Gebrauch der Schußwaffe nicht entbehren könne, sich diese verschafft hatte, wo sie nicht ausreichend mit derselben versehen war, hat sie sich selber die Bahn gebrochen und die Verfolgung fortgesetzt. Dies gilt namentlich von der Verfolgung nach den Kämpfen bei Le Mans. Das Bild der Kürassier- und Ulanenregimenter mit Chassepotgewehren auf dem Rücken wird, wie weiter oben bereits erwähnt, Jedem, der den Feldzug mitgemacht hat, aus den letzten Phasen desselben noch erinnerlich sein.

Ob die Infanterie, welche den Deutschen Heeren „in dem ganzen zweiten *Theile des Französischen Krieges* 1870/71 gegenübertrat, eine so untergeordnete

gewesen ist, wie Herr R. V. seine Leser glauben machen möchte, dürfte doc
auch zu bezweifeln sein, jedenfalls hat sie der Deutschen Infanterie in de
dreitägigen Kämpfen bei Orléans und Le Mans, in den Schlachten b
Bapaume und St. Quentin doch einen recht nachdrücklichen Widerstand en
gegengesetzt, der nicht so ganz leicht zu überwinden war und ihr manch schwe
Opfer gekostet, manch ernste Krisis herbeigeführt hat.

Daß sich in keiner der Offensivbewegungen Friedrichs des Großen od
Napoleons die Theorie der Verschleierung der Offensive fände, dürfte ebens
wenig durch Thatsachen zu beweisen sein. Ich dächte, bei dem Einmarsch
des Königs in Böhmen im Jahre 1757, dem Vormarsche Schwerins a
Prag, den Bewegungen unmittelbar vor der Schlacht bei dieser Stadt, i
dem Feldzuge Napoleons 1805, bei seinem Vormarsche gegen die Preußisch
Armee 1806 träte diese Theorie recht klar und scharf hervor.

Wie unzutreffend die Behauptung ist, daß die Resultate der aufklärende
Reiterdivisionen im Anfange des Feldzuges von 1870/71 ungenügend gewese
sei, habe ich weiter oben bereits nachgewiesen bei Besprechung des Vormarsche
gegen die Mosel und gegen die Armee Mac Mahons. Auch an der Loi
und im Norden ist es, trotz „Mobilgarden und Franktireurs", doch imm
nur die Reiterei gewesen, welche die Nachrichten über den Verbleib des Feinde
erbrachte; daß diese Nachrichten nicht immer zutreffend waren, ist ein Uebe
stand, der sich im Kriege wohl nie ganz wird vermeiden lassen, daß dieselbe
noch reichhaltiger hätten sein können, will ich nicht bestreiten. Dagege
aber bestreite ich, daß Infanterie hierin Besseres zu leisten vermöchte, bi
Thatsachen den Gegenbeweis geliefert haben, was bisher noch nicht g
schehen ist.

Die ferneren Invektiven gegen die Reiterei und die „pro dom
kämpfenden Schriftsteller der Waffe", denen Herr R. V. insinuirt, daß s
„verzweifelte Anstrengungen machten, um den wahren Werth ihrer Waffe z
verschleiern", verdienen wohl kaum die Bemühung einer ernstlichen Wide
legung, sie schlagen zu sehr den Ton der modernen Tagespresse an, als da
ein Soldat sich auf den Kampf mit solchen Waffen einlassen könnte. Ich bi
überzeugt, daß Herr R. V. sich „in dem Vertrauen zu dem Sinne unsere
Adels", wie er ihn sich als einen „gesunden" vorstellt, täuschen wird, d
Söhne desselben werden nach wie vor in die Reihen der Reiterei eintrete
und Seite an Seite mit ihren zahlreichen nicht adeligen Kameraden ihr Beste
thun, damit ihre Waffe, den neueren Verhältnissen sich anpassend, wieder ga
und voll ihre Stelle in den Heeren ausfüllt, in der sie durch keine ande
Waffe ersetzt werden kann; sie werden hier wie bislang reiche Gelegenhe
finden, für die Bethätigung des schönsten Ehrgeizes ihr Blut und Leben a
dem Altare des Vaterlandes darzubringen und sich somit auch in den Reihe
der Reiterei das edele Recht „der Führerschaft der Nation" zu erkämpfe
Ich glaube nach dem, was ich freilich nur skizzenhaft über die Leistungen v

Reiterei in den neueren Kriegen sowie an Urtheilen von kompetenten Richtern über diese Leistungen herbeigebracht habe, nicht zu kühn zu sein und in den Fehler zu verfallen, nicht Bewiesenes zu behaupten, wenn ich der Behauptung des Herrn R. V., „jedem Unbefangenen müsse sich nach seinen Darstellungen die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Kavallerie in den Kriegen der Neuzeit aufgehört hat eine Waffe zu sein", die Behauptung gegenüberstelle: „Jeder, der die Leistungen der Reiterei in den Kriegen der Neuzeit mit unbefangenem Auge verfolgt, wird zugeben müssen, daß sie noch heute wie je eine Waffe ist und zwar eine um so unentbehrlichere, je größer und daher unbeholfener in ihren Bewegungen die Heere geworden sind; daß sie, auf den Wegen fortschreitend, welche sie in den letzten Feldzügen und nach denselben, unter Benutzung der in ihnen gemachten Erfahrungen, betreten hat, wie in früheren Zeitabschnitten ihrer Geschichte, sich zu der vollen Bedeutung wieder heraufarbeiten wird, welche sie zu ihren glänzendsten Zeiten gehabt hat, freilich in anderer Weise wie damals." Alexanders und Hannibals Reitereien verfuhren anders und waren anders als die Friedrichs des Großen und Napoleons, jene kämpften gegen Lanze und Bogen, diese gegen Musketen und Kanonen, und doch waren ihre Leistungen für das Ganze der Heere gleich wichtig und nützlich. Vor ihnen gab es Zeiten, in denen die Entwickelung der Fernwaffen und des Fußvolkes, welches diese vornehmlich handhabt, die Reiterei aus den Reihen der Heere gänzlich zu verdrängen, sie überflüssig zu machen drohte, sie haben bewiesen, daß dies nur Schwankungen in der Entwickelungsgeschichte der Waffe sind, die strenge Selbstprüfung, ernstes Streben und rückhaltloses Aufgeben des als nicht mehr zutreffend Erkannten mit der Zeit zu überwinden vermag. Auch die Reiterei unserer Tage wird die Formen finden, um dem Hinterlader und der gezogenen Kanone gegenüber eine ähnliche Bedeutung wiederzugewinnen, wie jene ihre Vorfahren sie gehabt haben.

Zum Beweise dafür, daß dies nicht nur utopische Träume eines hirnverbrannten Reitersmannes sind, der sich selbst und andere über den Werth seiner Waffe täuschen möchte, sondern daß auch in den Reihen des Fußvolkes ähnliche Ansichten über die Zukunft der so arg geschmähten Waffe zu finden sind, der Herr R. V. durch seine Expektorationen jede Berechtigung des Daseins abgesprochen zu haben glaubt, möchte ich noch einem hochgestellten Offizier der Infanterie das Wort verleihen, der mir gütigst gestattet hat, von der Aeußerung seiner Ansichten zu dem Zwecke Gebrauch zu machen, um „den böse gemeinten Angriff auf die Reiterei zum Guten zu wenden." Seiner Ansicht nach hat die Reiterei im letzten Kriege im Aufklärungsdienste Bedeutendes geleistet. „Viele sogenannte Freunde der Waffe deduziren hieraus schon", fährt der geehrte Herr fort, „wie nothwendig sie sei. Wir dagegen *sagen, könnte* die Reiterei weiter nichts, so hätte der Verfasser der Essays *Recht, dann wäre sie viel* zu theuer, die Hälfte der jetzigen Regimenter, aus-

schließlich als leichte formirt, gut beritten, mit zahlreichen vorzüglich beritten Offizieren, würde unter allen Umständen jede Aufklärung schaffen, die d Feldherr braucht, nicht entbehren kann und für die er kein ander Mittel hat."

„Nein! wir vindiziren der Reiterei eine stolzere Rolle, als nur V trefflicheS im Aufklärungsdienste zu leisten — wir verlangen auch heute n von der Reiterei die Entscheidung der Schlachten — und überzeugte m uns, daß der Waffe diese Siegeskraft nicht mehr innewohnt, dann, wie gesa ist sie zur Hälfte überflüssig."

„Die Infanterie sucht seit zehn Jahren vergeblich nach einer Form f ihren Angriff. Nach unserer Ansicht, weil sich keinerlei Form für das find läßt, was mehr oder minder klar beabsichtigt wird, nämlich für einen Bajone angriff gegen Hinterlader. Gewinnt das Infanteriefeuer des Angreifers c etwa 300 m allmälig die Ueberlegenheit, daß sich ihm die Ueberzeugung a drängt, ein tüchtiger Stoß würfe jetzt den Feind über den Haufen, da würde Infanterie doch mindestens drei Minuten brauchen, um an den Fei heranzukommen. Diese Zeit, in der das Feuer des Angreifers n schweigt, wird in neun Fällen von zehn genügen, um die Reihen des Ve theidigers, der seine bisherige Front beibehalten kann, so weit neuem Widerstande zu ordnen, daß ein Schnellfeuer der anlaufenden Infante des Angreifers entgegenschlägt, das sich überwinden läßt, aber nur mit Opfe welche die weitere Verwendbarkeit der Truppe aufheben. Erfolgt aber d Stoß in der Flanke oder schräg zur bisherigen Front des Vertheidigers, un fortdauerndem Feuer des Angreifers, durch bisher weit aus dem Feuer zurü gehaltene Kavalleriemassen, nicht in drei, sondern in ¾ Minuten, wird er reussiren wie bei Hohenfriedberg."

„Es kommt nur auf klares Erkennen des Gedankens an, das Mater ist zur Genüge vorhanden, daß die Preußische Reiterei wieder die erste d Welt würde."

„Ein zweiter Gedanke beruht auf dem Umstande, daß der ungeheu Munitionsverbrauch des heutigen Gefechtes der Infanterie diese unbedin abhängig macht von dauernder Zufuhr an Munition durch die Kolonn Gelingt es nun etwa der Infanterie des einen der Gegner nicht, die erstre Ueberlegenheit zu gewinnen, so ist es die Reiterei, die Hülfe schaffen m Sie kann das, indem sie zunächst die Reiterei des Gegners derartig schlä daß dieselbe gänzlich vom Schlachtfelde verschwindet, sich dann um die un schützten Flanken herum in den Rücken und auf die Kolonnen der feindlich Heeresabtheilung wirft. Der Gegner muß alsdann so viel Kräfte zum Schu seiner Kolonnen verwenden, daß er in der Front nicht mehr genügende Krä behält, um dem Angriffe der gegnerischen Infanterie Widerstand leisten können, oder er muß mit seinen Kolonnen den Quell seiner Widerstandskr

ufgeben. In beiden Fällen wird diese Widerstandskraft über kurz oder lang
:lahmen, im letzteren seine Infanterie eine sichere Beute der gegnerischen
leiterei werden, der es gelungen ist, ihm die Lebensadern seiner Gefechts-
higkeit zu unterbinden."

„Vergessen wir aber nicht: Kavalleriedivisionen, und zwar im Frieden
ereits wohl geübt, sind unerläßliche Vorbedingung einer derartigen
erwendung, derartiger Erfolge der Reiterei! Der Reitergeneral fügt sie erst
n Augenblicke der Verwendung, wenn nothwendig, zu Massen zusammen,
ann wird sich ihre Siegeskraft wie je bewähren!"

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

U 19 .M5 1854 C.1
Anti R. V. :
Stanford University Libraries
3 6105 037 353 641

U19
.M5
1854

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305